Neueste Länder- und Völkerkunde.

Ein

geographisches Lesebuch.

Vierzehnter Band.

Die Europäische Türkei.

(Mit Charten und Kupfern.)

Weimar,
im Verlage des geographischen Instituts.
1812.

Digitized by Google

[Die Asiatische Türkei ist im zehnten, Aegypten und die Barbareskken sind im achten Bande der Länder- und Völkerkunde beschrieben worden.]

Digitized by Google

Die
Europäische Türkei.

Erste Abtheilung.

39974

Digitized by Google

Questo è il porto del Mondo, e qui il ristoro
Delle sue noje, e quel piacer si sente
Che già sentì né secoli dell' oro
L'antica, e senza fren libera gente,
L'arme, che fin a qui d'uopo vi foro
Potete omai depor securamente,
E sacrarle in quest' ombra alla quiete,
Che guerrieri qui sol d'Amor sarete.

Torquato Tasso Jerusal. liber. Cant. XV. 63.

Digitized by Google

Einleitung.

Ein Land interessirt uns vor andern, wenn die Natur es ausgezeichnet hat, wenn der menschliche Geist in demselben Denkmale seiner schönsten Entwickelung errichtete und die Geschichte durch vielumfassende Erinnerungen sein Andenken lebendig erhält.

In jeder dieser Rücksichten nimmt das herrliche Land, das dem Sultan der Othomanen unterworfen ist, unsere Aufmerksamkeit in Anspruch. Geschmückt mit allen Blumen, gesegnet mit allen Früchten der mildesten Zonen, reich an erhabenen Naturscenen, das Vaterland der Künste, den Schauplatz in sich fassend, auf welchem der Geist der Griechen, die Thaten der Römer im hellsten Glanze sich zeigten, den herrlichsten Theil Europa's mit den denkwürdigsten Gegenden Asien's vereinigend, — wie dürfte dieser Theil der Erde uns gleichgültig seyn? Ein solches Land, von der Natur und der Geschichte als classischer Boden bezeichnet, sollte das Vaterland der gebildeten Menschheit werden. Denn der Garten der Erde soll nicht rohen Barbaren angehören und kann nie, auch nicht durch Verjährung, ihr rechtliches Eigenthum werden.

In wessen Händen aber finden wir diesen classischen Boden? Von entarteten falschen Nachkommen der Kalifen wird er beherrscht; eigensinnig wird er bewacht gegen den Einfluß der Europäischen Cultur, nur dürftig noch den Geist der Arabischen in sich nährend. Eine rechtlose Re-

gierung finden wir, die — trotzend allen Mächten unſers Welttheils —, in unſern Familienkriegen ihre uns anklagende Exiſtenz behauptet.

Alle Europäer beſchuldigen die Türken der Barbarei; aber das chriſtliche Europa hat ſich nur in ſeinen Gliedern unglücklich machen nicht ſich vereinigen können, den Barbaren das entriſſene ſchönſte Eigenthum wieder abzunehmen. Wir ſehen gelaſſen zu, wie die Heimath eines Leonidas, Phocion, Epaminondas, Perikles, Ariſtides, Plato und Sokrates, die Wiege Alexanders und der Sitz des erſten chriſtlichen Kaiſerthums immer mehr verwildert; wir verwildern ſelbſt im Kampfe für und wider das Intereſſe eines kaufmänniſchen Geiſtes, — während der urſprüngliche Sitz Europäiſcher Cultur, an deſſen Wiedereroberung das Intereſſe der Menſchheit gebunden zu ſeyn ſcheint, unangefochten und faſt unbedauert dem Deſpotismus und der Rohheit Türkiſcher Paſcha's überlaſſen wird.

Es ſcheint nicht außer der Zeit und ihren Andeutungen, den Verſuch zu wagen, auf jenes Land aufmerkſam zu machen, das eben ſo lebhaft an alles Große und Schöne, als an die Vergänglichkeit der größten menſchlichen Veranſtaltungen erinnert.

Das Intereſſe der Gelehrten, d. i. derjenigen, welche die Erwerbungen des menſchlichen Geiſtes bewachen und erhalten ſollen, iſt unbezweifelt an jenes Land gekettet, und es genau zu kennen, eine Aufgabe, von der ſich nur genügſame Idioten losſagen können.

Das Intereſſe der Chriſten ſcheint nicht weniger darauf gerichtet werden zu müſſen; allein es iſt zu beſorgen, daß die Lauigkeit der heutigen Europäer für ihre Religion, jenes Intereſſe für immer erkaltet habe. Denn wer nimmt heute noch Theil an der fernen Erde, welche das heilige

Digitized by Google

Grab umschließt? Wer wird gerührt, wenn er hört, daß seine Mitchristen in Jerusalem, wie in dem ganzen Türkischen Reiche, in der schmählichsten Knechtschaft und unter dem Drucke des grausamsten, des religiösen Despotismus seufzen? Was könnte es überdies helfen, wenn es auch gelingen sollte, eine solche Rührung noch heute zu bewirken? Wir sind so aufgeklärt geworden, daß wir die Kreuzzüge des Mittelalters für eine politische Thorheit erklären; einen neuen Kreuzzug predigen, könnte leicht für Raserei gehalten werden.

Und doch sollten wir nicht vergessen, daß unsere Vorfahren jenen Kreuzzügen die ersten Schritte verdankten, die sie aus dem Reiche der Barbarei ins Gebiet der geistigen Cultur versuchten; denn durch sie kamen die germanischen Barbaren, welche Europa einem eisernen Joche unterworfen hatten, mit den geist- und charaktervollen Arabern in Berührung und lernten, daß die Künste des Krieges, welche über rohen Muth siegen, nicht ohne Bildung zu erlernen sind; sie kamen mit den gebildeten Griechen in Verbindung und empfanden, was sie vorher nicht gekannt hatten, die Reize eines Lebens, das, über Zerstörungswuth und Unwissenheit erhaben, in geistiger Entwickelung sein Element findet.

Ein anderer großer Vortheil gieng unmittelbar aus den Kreuzzügen hervor: Italien ward reich durch den Handel und erkannte in ihm ein politisches Gut, das später auf die Gestaltung der modernen Welt in den bürgerlichen Verhältnissen, wie in den wissenschaftlichen Bestrebungen, gleich wichtigen Einfluß äußerte.

Aehnliche Vortheile ließen sich vielleicht noch jetzt erwerben, nachdem Europa die letzten Ueberreste nordischer Barbarei und ihrer Folgen abgeworfen hat, und mehr als jemals das Bedürfniß gefühlt wird, daß die Härten des

Europäischen Charakters unter einem sanfteren Himmel gemildert werden.

„Aber, wird man sagen, wir haben genommen, was der Orient geben konnte. Wenn unsere Vorfahren sich die Keime der Cultur dorther holten, so ist jetzt das Verhältniß umgekehrt. Wir sind die Gebildeten, die Orientalen sind Barbaren geworden. Was soll uns der Orient, der nichts als Ruinen, Despotismus, Laster und Aberglauben aufzuweisen hat? Sollen wir etwa dankbar ihm jetzt wiedergeben, was er früher uns geliehen hat? — Die Völker kennen keine Dankbarkeit; sie kennen nur das Interesse, das ihre Handlungen im Großen bestimmt!"

Dagegen zu streiten wäre Thorheit, wenn auch bewiesen werden könnte, daß für die Bildung des Nordens das Morgenland noch immer geistige Schätze zum Austausch anzubieten hat. Es ist jedoch vielleicht gerade das Interesse, — ich meine ein solches, welches auch der Kaufmann kennt und denke hier nicht an das Höhere der Vernunft, — es ist vielleicht das Interesse selbst, welches gegenwärtig unsere Aufmerksamkeit auf die Türkei hinleitet. Ehe das Cap und America entdeckt wurden, war die Levante der Mittelpunkt des Welthandels: sollte sie es nicht wieder werden müssen, seitdem Ost- und Westindien dem Europäischen Continente geraubt ist und wir Ersatz suchen für die Verluste, welche die Alleinherrschaft zur See über uns gebracht hat?

Diese Frage läßt sich nur nach einer unparteiischen Abwägung der Kräfte und der Würde der Türkischen Regierung beantworten, welcher eine genaue Kenntniß des Landes und seiner Bewohner vorausgehen muß, um mit Sicherheit und Gerechtigkeit urtheilen zu können.

Ein Werk, in welchem die Lösung dieser Aufgabe als Zweck verfolgt ist, würde vielleicht jetzt mehr als jemals

auf Theilnahme rechnen dürfen. Liegen in den Begebenheiten der Gegenwart Andeutungen, daß die politischen Wellen, welche vom Tajo bis an den Borysthenes den vorigen Bestand der Dinge erschüttert haben, sich früher oder später auch über die Kerauniſchen Gebirge, über den Hämus und über den Thrakiſchen Bosporus wälzen werden, — und wer wollte dieſe Andeutungen verkennen? — ſo wird Niemand läugnen, daß die Kenntniß der Türkei dem Politiker und dem Kaufmanne, ja, jedem an den Schickſalen der Welt theilnehmenden, gebildeten Menſchen, eben ſo intereſſant ſeyn muß, als ſie es früher nur dem Gelehrten war.

So groß auch die Zahl der Schriften iſt, welche über die Türkei erſchienen ſind und wozu alle ſchreibenden Nationen Beiträge geliefert haben: ſo ſcheint doch eine geordnete Zuſammenſtellung der mehr oder weniger bekannten Thatſachen, in Beziehung auf obigen Zweck, und überhaupt eine Beſchreibung noch zu fehlen, welche, für ein beſtimmtes Publikum berechnet und aus einem practiſchen Geſichtspunkt ausgehend, ſich nicht zu ängſtlich an die Forderungen der Antiquare hält, eben ſo wenig die bloße Befriedigung einer richtungsloſen Neugierde oder eine müßige Unterhaltung beabſichtiget, und in welcher gleichwohl die Trockenheit einer gewöhnlichen Geographie vermieden iſt.

Ein ſolches Werk zu liefern, war die Abſicht des Herausgebers. Er wünſchte beizutragen, daß es lebhafter und allgemeiner gefühlt und erkannt würde, wie ſehr die ſchöne Halbinſel jenſeits des Hämus die Aufmerkſamkeit der gebildeten Welt verdient, und wie ſehr Europa bei einer möglichen wohlthätigen Revolution in dem gegenwärtigen unglücklichen Zuſtande jener Gegenden intereſſirt ſey. Mit Hinſicht auf dieſes Ziel ſchien es zuvörderſt nothwendig, ſich nur auf die Europäiſche Türkei einzuſchränken, welche, als ein abgeriſſener Beſtandthei des gemeinſchaftlichen Vaterlandes-

uns am nächsten angeht und auch am dringendsten zur Theilnahme auffordert. „In Europa sind die Türken nur campirt.“ Wir wollen sie also in diesem Lager aufsuchen und so weit unsere Beobachtungen reichen, die schwach vertheidigten Zugänge zu demselben, die Einrichtungen dieser Fremdlinge und ihre Kräfte dem Leser zu verrathen suchen. Wir wollen versuchen die Bestimmung anzuzeigen, welche die Natur dem Lande durch seine Lage, seine Producte und den Geist seiner Völker gegeben hat, und beweisen, wie die gegenwärtige Regierung dieser Bestimmung möglichst entgegen wirkt. Die Erinnerung an die Vergangenheit, die Entgegenstellung des alten blühenden Griechenlandes gegen die schmählichste Entwürdigung und Verwüstung der gegenwärtigen Paschaliks schien dabei nothwendig. Jedoch hat der Herausgeber vom Reiz der Erinnerung sich nicht verführen lassen, über der Vorzeit den jetzigen Zustand zu vergessen. Nur in so fern als die Kräfte des Landes berechnet werden sollten, die bei dem heutigen Druck nicht sichtbar sind, aber es morgen werden können, weil sie es gestern waren, nur in so fern sind antiquarische und historische Nachrichten in die Beschreibung verwebt.

Da das nachfolgende Werk sich nur auf die Europäischen Besitzungen einschränkt, ein Blick auf das Ganze aber zur näheren Würdigung des einzelnen, ausgewählten Theiles nicht unzweckmäßig zu seyn scheint: so sey es uns erlaubt, in der Einleitung einen allgemeinen Umriß des Türkischen Reiches in historischer Rücksicht vorauszuschicken, wobei sich das merkwürdige Resultat ergeben wird, daß die Barbarei ihr Reich in der Heimath aller früheren Cultur aufgeschlagen hat.

Im Mittelpunkte der alten Welt gelegen, verbreiten sich die Staaten des türkischen Sultans über drei Welttheile und haben, mit Ausnahme von Italien und Indien, das Vaterland aller cultivirten Völker der älteren Geschichte

und der bekanntesten östlichen Barbaren-Stämme verschlungen. Was sich Denkwürdiges vom Nil bis zur Donau, vom Jordan und Tigris bis zum Kuban und Dniester zugetragen, — im Türkischen Reiche ist der Schauplatz jener Begebenheiten zu suchen.

Fangen wir von Aegypten an, so finden wir dort den Ursitz aller Cultur, die bis auf uns gekommen ist, so mannichfaltig sie sich auch im Verlaufe der Zeiten und bei der Wanderung durch die verschiedensten Länder umgestaltet hat. Der Sitz der Pharaonen ward zuerst von Phöniciern beunruhiget, von den Persern und von Alexander dem Großen erobert, fiel nach Zerstückelung des Macedonischen Reiches den Ptolemäern zu, wurde unter der Cleopatra, der letzten Ptolemäerin, eine Römische Provinz und kam als solche bei der Theilung an das morgenländische Kaiserthum. Unter Omar, dem zweiten Kalifen, eroberten es die Araber im siebenten Jahrhundert, und von jetzt an ist Aegypten in die Geschichte des Kalifats innig verflochten. Im zehnten Jahrhundert treten Gegenkalifen in Aegypten auf und behaupten sich als angebliche Nachkommen der Fatime, der geliebten Tochter des Propheten, unter dem Namen der Fatimiten, lange gegen die Abbassiden in Bagdad. Das Land ward von jetzt an eine Beute der kühnsten und grausamsten Rebellen. Untergeordnete Generale stifteten hier eigene Reiche, die endlich bei dem gänzlichen Verfall der Arabischen Macht einem Soldatenhaufen, den Mameluken, in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts, in die Hände fielen. Im Jahre 1517 machte sich der Türkische Sultan Selim diese Mameluken unterwürfig, ließ aber ihren Bei's oder Fürsten gewisse Vorrechte, die sie noch gegenwärtig zu behaupten suchen. Ein neuer Stern gieng über das unglückliche Land auf, als der Held, der mit mächtiger Hand die Unbilden der Vergangenheit rächt und neues Leben in die Seele erschlaffter Völker haucht, nach Aegypten kam und

seine siegreichen Fahnen an den fruchtbaren Ufern des Nils wehen ließ. Aber die Zeit einer dauernden Verbindung mit Europa war noch nicht gekommen, und England, mit den Türken vereint, zerstörte die Hoffnung: den alten Ursitz der Cultur ihr wiedergegeben zu sehen.

Verfolgen wir von Aegypten unsere historische Reise östlich nach Asien, so kommen wir zuerst nach Arabien, das in der heiligen Geschichte seit Abraham eine Rolle spielt und das Vaterland des außerordentlichen Mannes wurde, der unter allen Religionsstiftern denjenigen Glauben erfand, welcher sich am weitesten über die bekannte Erde ausbreitete. Aus diesem Glauben gieng zugleich ein unermeßliches politisches Reich hervor, das im Mittelalter Asien Gesetze gab, die Pyrenäische Halbinsel erobern ließ und, während die christliche Welt in Barbarei und Unwissenheit versunken war, eine eigenthümliche merkwürdige Geistescultur erschuf, von welcher einige Strahlen selbst in der Gesammtbildung der modernen Völker sich auffinden lassen. Von Arabien ist gegenwärtig nur ein kleiner Theil und auch dieser in sehr loser politischer Verbindung mit dem Türkischen Reiche. Weil aber der Arabische Geist, wiewohl entartet und verkrüppelt, die Türken beherrscht: so konnte das Land, das seine Wiege war, hier nicht mit Stillschweigen übergangen werden.

Wir steigen an der östlichen Küste des mittelländischen Meeres hinauf und bemerken Judäa, Canaan, Palästina, Phönicien und Syrien. Gleich denkwürdig in der heiligen, wie in der profanen Geschichte, haben diese Länder das Schicksal gehabt, abwechselnd von fast allen benachbarten Völkern erobert zu werden. In Judäa bildete sich die merkwürdige Religion aus, durch welche Moses, ein ägyptischer Priester, die Juden aus der geistigen und politischen Knechtschaft befreite. Phönicien war blühend durch Handel und Schifffahrt, stiftete mächtige Colonien

und hatte den Ruhm, die Cultur durch Erfindung der Schrift und Astronomie befördert zu haben. — Babylonier, Assyrer, Meder und Parther und Macedonier traten nach einander in diesen Ländern als Eroberer auf. Seleucus Nicanor, ein Feldherr Alexanders, stiftete die große syrische Monarchie, die sich über den ansehnlichsten Theil West-Asiens verbreitete. Das Reich der Seleuciden ward aber bald in mehrere kleine Fürstenthümer zerstückelt, und der unseligste aller Kriege, der Krieg kleiner Tyrannen, welche die Idee eines Vaterlandes nicht fassen können, wüthete in seinem Innern. Syrien unterwarf sich endlich dem Tigranes, König von Armenien und wurde sodann eine Römische Provinz, welcher der große Pompejus durch seine Thaten eine ausgezeichnete Celebrität gab. Unter den abendländischen Kaisern eroberten im 7ten Jahrhundert die Saracenen Syrien, denen es erst dreihundert Jahre darauf die Griechen wieder abnahmen. Gottfried von Bouillon und Balduin IV., König von Jerusalem, führten hier denkwürdige Kriege. Im Jahre 1304 nahmen die Aegypter Syrien ein. Seit 1517 besitzen es die Türken und haben alle oben genannten Länder unter die Paschaliks von Halep (Aleppo), Tarablûs (Tripolis in Syria), Acre und Damask vertheilt.

Oestlich von Halep liegt das alte Mesopotamien [1]), d. i. das Land zwischen den Flüssen (Euphrat und Tigris); die Benennung kam unter Alexander auf. Das Land gehörte zur Parthischen Monarchie, welche 250 Jahre vor unserer Zeitrechnung vom Arsaces gestiftet wurde. Osroes, ein Arabischer Fürst, entriß den Parthern den westlichen Theil am Euphrat, welcher daher Osroëne genannt wurde. Mesopotamien wurde den

[1]) S. Strabo libr. XVI.

Römern in den Kriegen mit dem Tigranes bekannt und zum Theil eine Römische Provinz. Im Mittelalter eroberten die Araber das Land, von denen es unter die Herrschaft der Seltzukischen Fürsten und endlich der Türken kam. Gegenwärtig finden wir in diesen Gegenden die Paschaliks Orfa, Aldschesira oder Diarbekr und den nördlichen Theil des Paschaliks Basra.

Im Süden von Mesopotamien und gleichfalls zwischen den Flüssen Euphrat und Tigris lag Babylon, wozu auch das südwestlich davon gelegene Chaldäa gerechnet wurde. Was das alte Babylon, der Sitz der Semiramis, in der früheren Zeit am Euphrat war, das und vielleicht noch mehr wurde das neuere Bagdad, am Tigris unter den Kalifen, deren Hauptstadt es war. Bagdad vereinigte alle morgenländischen Reichthümer in sich, wurde der Sitz der Wissenschaften und spielte in Asien eine Rolle, die sie zu einer nicht unwürdigen Nebenbuhlerin Roms in der Geschichte erhebt. — In einer andern Rücksicht hat die Geschichte des Kalifats in seinem Wachsthum, in seinem Glanze und seinem Untergange; — so verschieden auch die Verhältnisse waren, — eine merkwürdige Aehnlichkeit mit der Geschichte des Teutschen Kaiserthums, mit dem Unterschiede jedoch, daß unsere Monarchen den Wissenschaften nie so großmüthigen Schutz gaben, als sie ihn bei den selbst gelehrten Kalifen fanden.

Im Osten von Mesopotamien und durch den Tigris davon geschieden, lag Assyrien, das Stammland der großen Assyrischen Monarchie.

An Mesopotamien und Assyrien gränzend finden wir, im Norden des Gebirges Taurus, Armenien, dessen östliche Gränze das Moschische Gebirge, wodurch es von Colchis und der Fluß Cyrus, durch welche es von Iberien und Albanien getrennt war, bildeten; westlich gränzte Armenien an Kappadocien,

Die Türken besitzen von Armenien nur den westlichen Theil oder die jetzt sogenannte Landschaft Turkomannien in der Gegend des Gebirges Ararat und haben es in die Paschaliks Erzerum, Kars und Wan getheilt.

Das alte Colchis, an der Ostküste des schwarzen Meeres, berühmt durch Jasons Argonautenfahrt, liegt in dem heutigen Türkischen Georgien. Mithridates Eupator und Polemon hatten dieses Land, das reich an trefflichem Schiffsbauholz ist, mit ihrem Reiche Pontus vereiniget.

Das Türkische, wenig bekannte Zinnsland Awchasien, im Nordwesten von Georgien, nimmt die Stelle ein, welche ehedem die Achaei, Zichäer und Heniochien [1]) bewohnten, und von denen wir wenig mehr wissen, als daß sie Barbaren und Seeräuber waren.

Im Norden durch das schwarze, im Süden durch das mittelländische, und im Osten durch das ägäische Meer begränzt, liegt die Halbinsel Klein-Asien, das Vaterland vieler berühmten Völkerschaften, der Schauplatz großer Begebenheiten unter den Griechen und Römern und eines der schönsten und fruchtbarsten Länder der Erde. Theilt man die Halbinsel in drei Theile, den östlichen, mittleren und westlichen Theil: so findet man zuerst im Norden des östlichen Theiles das alte Königreich Pontus an den südöstlichen Küsten des schwarzen Meeres. Hier war der Sitz des berühmten Königs Mithridates, und hier hatten im Mittelalter griechische Fürsten das kleine Kaiserthum Trapezunt errichtet. — Südlich von Pontus lag Kappadocien, das in den ältesten Zeiten eigene Könige hatte, nachher unter die Herrschaft der Perser, Macedonier, Römer, der Abendländischen Kaiser, der Araber und der Türken kam. Aehnliche Schicksale hatten alle anderen

[1]) Strabo libr. XI.

Länder Klein-Asiens. Cylicien, im Süden von Kappadocien, war durch Seeräuberei berühmt und hatten unter den Römern die Ehre, daß Cicero ihr Statthalter wurde. — Im mittleren Theile der Halbinsel lagen im Norden und am schwarzen Meere die beiden Landschaften Paphlagonien gegen Osten und Bythinien gegen Westen. Letzteres war die erste Eroberung der Othomanischen Türken, von wo aus sie in bewunderungswürdig kurzer Zeit ihr Reich über drei Welttheile ausdehnten. Im Süden von Bythinien lag Phrygien; von dem östlichen Theile dieser Landschaft bis Paphlagonien, erstreckte sich das Gebiet von Galatia. Den Süden dieses mittleren Theils bildeten Lycien und Pamphylien. — Gehen wir von Lycien zu dem östlichen Theile der Halbinsel und steigen von Norden nach Süden hinauf: so bemerken wir folgende Landschaften: Carien, Lydien und Mysien. Die Küsten an dem ägäischen Meere waren von griechischen Colonien und von Süden nach Norden von den Doriern, Joniern und Aeoliern bewohnt. Am Hellespont im Nordwesten der Halbinsel lag Troas, dessen Hauptstadt Ilion durch Homer's Gesänge unsterblich geworden ist. — Von allen Ländern in Klein-Asien haben die Türken weder die Namen noch die Gränzen beibehalten. Ihre gegenwärtige Eintheilung ist so verworren, als die türkische Provinzialverfassung. Der westliche Theil der Halbinsel und die nördliche Gegend des mittleren Theils wird gewöhnlich Anatoli oder Natolien genannt. Im Süden und Osten dieser Provinz liegt Karamanien. Cylicien heißt gegenwärtig Anada und Itschil. Das ehemalige Kappadocien und Pontus sind unter die Landschaften Meraschi, Schiwas und Taraboſan vertheilt.

Ehe wir Asien verlassen, werfen wir noch einen Blick auf einige dazu gehörige Inseln, welche in der griechischen Geschichte berühmt wurden und gegenwärtig den Türken unterworfen sind. Wir nennen nur Cypern, Rhodos,

Chios (Scio) und Lesbos (Mytilene). Kein Freund des Alterthums kann diese Namen aussprechen, ohne über das Schicksal zu trauern, welches diese herrlichen Eilande den Barbaren überlieferte.

In Europa haben die Othomanen das ganze morgenländische römische Kaiserthum erobert, dessen Hauptstadt sie zum Sitz ihrer Sultane erniedrigten.

Da dieses Werk der Beschreibung der europäischen Türkei gewidmet ist, und wir in der Folge noch öfter Gelegenheit haben werden, auf den älteren Zustand zurückzusehen: so können wir hier nur in der Kürze die alten Namen der Länder und Völker anzeigen, über welche sich die türkische Herrschaft ausgebreitet hat. Außer dem eigentlichen Griechenlande, nebst Epyrus, Thessalien und dem Archipelagus gehören ihnen der größte Theil des alten Illyriens, Macedonien, Thracien, Mösien und ein Theil von Dacien, bis zum Sitz der Bastarner; in späterer Zeit nahm Mösien den südlichen Theil der Länder ein, welche zu dem Reiche der Bulgaren gehörten.

So beherrscht also ein asiatischer Barbaren-Stamm, dessen Geschichte kaum über das dreizehnte Jahrhundert hinausreicht, die Länder und Reiche, wo Abraham und Moses den wahren Gott erkannten; wo Ninus zuerst die Macht der Könige zum blendenden Glanze erhob, wo die ägyptischen Priester irrdische und himmlische Weisheit aufbewahrten; wo Tyrus und Sidon blühten, die mit reichen Schiffen die Meere bedeckten, durch den beglückenden Handel die entferntesten Völker verbanden und die Cultur an barbarische Küsten verpflanzten; wo Semiramis wunderbare Gärten in der Luft erbaute, und die Chaldäer durch fromme Träume das Licht der Philosophie verkündeten; wo Cyrus, Xerxes, Alexander, Pompejus,

Lexicon und Register, Bd. 1—3. Berlin 1878. Weidmann. Bd. 1 enthält auf 1—4 Seiten eine Übersicht über die Titel der Werke, Bd. 2 auf 1—4 Seiten eine Übersicht über die Titel der Werke, Bd. 3 auf 1—4 Seiten eine Übersicht über die Titel der Werke. Bd. 1 enthält auf 1—4 Seiten eine Übersicht über die Titel der Werke, Bd. 2 auf 1—4 Seiten eine Übersicht über die Titel der Werke, Bd. 3 auf 1—4 Seiten eine Übersicht über die Titel der Werke. Bd. 1 enthält auf 1—4 Seiten eine Übersicht über die Titel der Werke, Bd. 2 auf 1—4 Seiten eine Übersicht über die Titel der Werke, Bd. 3 auf 1—4 Seiten eine Übersicht über die Titel der Werke. Bd. 1 enthält auf 1—4 Seiten eine Übersicht über die Titel der Werke, Bd. 2 auf 1—4 Seiten eine Übersicht über die Titel der Werke, Bd. 3 auf 1—4 Seiten eine Übersicht über die Titel der Werke.

Erstes Capitel.

Lage. Gränzen. Gestalt. Größe. Bestandtheile.

Die astronomische Lage der europäischen Türkei läßt sich, aus Mangel zuverlässiger Ortsbestimmungen [1]), nicht mit Genauigkeit angeben. Nach den Charten zu urtheilen, ist sie zwischen dem 34sten und 49sten Grade der Breite und zwischen dem 33sten und 48sten Grade der Länge östlich von Ferro zu suchen.

Die Insel Candia (Creta), welche nur einen Grad südlicher liegt, als Malta, wird gewöhnlich als der südlichste Theil des Othomanischen Reichs in Europa angesehen; die nördlichste Ausdehnung, die mit Wien ungefähr [2]) unter gleicher Breite liegt, erhält die Türkei im Nordosten durch die Moldau, wo unter 48° 30′ die

[1]) Es ist noch nicht lange her, daß die Türkei durch die astronomische Bestimmung des Hrn. Beauchamp in Klein-Asien einen neuen Flächenraum von beinahe 800 Quadratmeilen gewann, den die Chartenmacher ehemals dem schwarzen Meere zugetheilt hatten. (Allgem. Geograph. Ephemeriden Band III. Seite 291.) Die größte Glaubwürdigkeit in Bestimmung der Gränzen der europäischen Türkei beruht auf dem Zutrauen zu den österreichischen und russischen Charten, welche diese Gränzen angeben. Auf der Schmidburg'schen Charte von Gallizien liegt Choczim, ungefähr der nördlichste Punkt im Norden der Moldau, unter 48° 30′ N. Br. Auf den russischen Charten liegt die Mündung des Dniester 47° 30′ O. L.

[2]) Der Unterschied beträgt nur 18′.

nördliche und östliche Gränze theils durch den Dnieſter, theils durch das ſchwarze Meer beſtimmt wird; der Ausfluß des Dnieſter macht die öſtlichſte Gränzſcheidung. Der weſtlichſte Punkt liegt in Türkiſch-Croatien, da wo die Korana die Gränze zwiſchen den franzöſiſch-illyriſchen Provinzen und der Türkei bezeichnet. Hier, im Weſten, reicht das Land, bei der Mündung der Unna in die Sau, nur bis zu 45° 20′ N. Br. und zwiſchen Semendria und Orſowa tritt die Donau, als Gränzfluß, noch weiter, bis zu 44° 30′ N. Br. gegen Süden zurück. Dieſer drei nördlichen Punkte wegen, nämlich im Weſten 45° 20′, in der Mitte 44° 30′ und im Oſten 48° 30′ N. Br., macht die Gränze eine krumme Linie, welche faſt nur Provinzen der öſterreichiſchen Monarchie umſchließt. Dieſe Figur der Gränze gegen Oeſterreich iſt in militäriſcher Rückſicht nicht gleichgültig. Im Weſten lehnt ſich ein, ungefähr 15 geographiſche Meilen breiter Theil der franzöſiſch-illyriſchen Provinzen an die nördliche Gränze der Türkei, die hier mit dem, zwiſchen der Korana und der Sau liegenden, Gebiet des ehemaligen öſterreichiſchen Kroatiens zuſammenſtößt. Ein anderer Theil der illyriſchen Provinzen, das ehemalige öſterreichiſche Dalmatien, ſchiebt ſich, zwiſchen die weſtliche Gränze der Türkei und dem adriatiſchen Meere, wie ein Keil hinein und erſtreckt ſich, mit einiger Unterbrechung, ſüdlich bis über die Bocca di Cattaro hinaus. Sodann liegen noch im Weſten die ehemals Joniſchen, jetzt zum franzöſiſchen großen Reich gehörigen Inſeln, Corfu, Paxo, St. Maura, Zephalonien, Theaki (Itaka) und Zante. Die Inſel Cerigo (Cythere) liegt der Südſpitze von Morea (Peloponeſus) gegenüber. Sonſt hat im Süden und im Oſten, bis zum Ausfluß des Dnieſter, die Europäiſche Türkei keine fremden Nachbaren, ſondern wird hier durch das Meer von ihren eigenen Aſiatiſchen Staaten geſchieden. Im äußerſten Nordoſten aber gränzen die Ruſſen, die bereits die

Krimm und die nördliche Küste des schwarzen Meeres bis zum Dnieſter entriſſen haben. Vor der Zerſtückelung Polens, waren die jetzt wiedergebornen Polen die Gränznachbaren der Türkei.

So gefährlich die Nachbarſchaft der drei größten Mächte unſers Continents für das ſchwache Regiment des Serails ſeyn mag, das ſein Intereſſe und ſeine Würde bei dem Stolz der Unwiſſenheit nicht zu erkennen gelernt hat: ſo hätte eine kraftvolle, mit ſich ſelbſt einige Regierung ſie in dieſem Lande doch nicht zu fürchten. Wenn auch die Eiferſucht der Mächte nicht ſchon eine gewiſſe Sicherheit gäbe, ſo würde ſie in der Lage und in den Hülfsquellen des Landes gefunden werden können. Hohe Gebirgsrücken und große Ströme ſcheiden die Türkei von ihren Nachbaren; nur durch enge Päſſe iſt der Zugang ins Herz der Europäiſchen Länder möglich, jeder Schritt kann bei den vielen Thälern und Bergen dem vordringenden Feinde ſtreitig gemacht werden und das Meer, das ſie von drei Seiten umgiebt, ſichert die Zufuhr, befördert die Communication und erſchwert das Abſchneiden der Armeen.

Zum Beweiſe des hier Geſagten dürfen wir nur die Gränzlinien verfolgen. Indem wir bei dem Gebiet von Cattaro anfangen, bemerken wir, daß daſſelbe und die weiter nach Norden gelegenen Theile der Illyriſchen Provinzen Küſtenländer und als die weſtliche Abdachung der Gebirgskette anzuſehen ſind, die wir als Zweige des Illyriſchen Gebirges in der Folge noch näher kennen lernen werden. Bei der Spitze Duboitza [1]) nördlich vom Schloſſe Antivari, ſechs Meilen weſtlich von Scutari, in Türkiſch-Albanien, beginnt die türkiſche Gränze und läuft über den Gebirgsrücken von Montenero in der

[1]) Generalcharte von Rumeli etc. von J. Riedl, Wien 1812.

Richtung von Südost nach Nordwest [1]), bis sie die sogenannte Herzegowina erreicht; dann wendet sie sich, der Krümmung des Gebirges folgend, in einem Halbzirkel nach Süden, bis an den nördlichen Arm der Bocca di Cattaro. Der schmale Landstrich, den die Türken hier an dem Eingange des Havens besitzen, scheint wegen seiner felsigten Ufer und rauhen Beschaffenheit unbenutzt zu seyn. Von dieser schmalen Küste geht die Gränze wieder gegen Nordwest, dem Gebirgsrücken folgend, um das Gebiet von Ragusa und erreicht das Meer in dem Canal von Narenta. Auch an dieser felsigten Küste zeigt sich weder ein Haven, noch überhaupt ein bewohnter Ort. Nachdem das türkische Gebiet hier zum zweiten Male das illyrische schmale Küstenland unterbrochen hat, wendet sich die Gränze gerade von Westen nach Osten, von dem illyrischen Orte Kleck bis zum türkischen Dorfe Dobragna [2]) und scheidet sodann in nordwestlicher Richtung auf dem Rücken der Küstengebirge die Herzegowina von dem ehemaligen österreichischen Dalmatien. In der Parallele 44° 10′ [3]) verläßt sie den Gebirgsrücken der westlichen Kette, geht gegen Norden einer andern höheren Kette entgegen und folgt sodann dem Laufe des Flusses Unnacz, (oder Unna) der das türkische und ehemalige österreichische Croatien scheidet. Bei dem Orte Kratie verläßt die Gränze die Unnacz und geht nordwestlich gegen die Korana, folgt dem rechten Ufer derselben durch eine kleine Strecke, und wendet sich sodann bei Styrlich in einem Halbzirkel wieder gegen die Unnacz. Sobald sie diesen Fluß zum zweitenmale erreicht, folgt sie stets seinem rechten Ufer bis zur Mündung in die Sau. Diese Mündung

1) Carte de la Turquie de l'Europe par G. Palma. Trieste 1811.

2) Palma l. c.

3) Ibid.

ist deswegen merkwürdig, weil die türkischen, französisch-illyrischen und österreichisch-ungarischen Militairgränzen durch sie geschieden werden. Von jetzt an hat die Türkei natürliche Flußgränzen bis Orsowa; die Sau nämlich scheidet sie von der österreichischen Militär-Provinz Slavonien, bis sie sich bei Belgrad in die Donau ergießt; sodann trennt die Donau das türkische Servien von dem Temeswarer Bannat, das gegenwärtig ein eigenes Comitat von Ungarn bildet. Sobald die Donau das Gebiet der Wallachei bei Orsowa berührt, verläßt die Gränze diesen Strom, und Oesterreich, das von Semlin an noch das linke Ufer desselben besaß, verliert ihn nun ganz, um ihn den Türken zu überlassen. Die türkische Gränze geht in der Richtung von Süden nach Norden von Neu-Orsowa an dem linken Ufer eines kleinen Flusses bei den Bergen Walitza, Czerowetz, Bobat und Kopaus, macht eine Wendung gegen Westen, tritt über den Fluß Czerna, dessen rechtem Ufer sie folgt, läuft sodann über den Rücken des Tetulgebirges und nimmt eine östliche Richtung über den Rücken der karpathischen Gebirge, welche Siebenbürgen von der Südseite einschließen, indem sie diese Provinz von der Walachei scheiden [1]). Eine andere Kette der Karpathen schließt Siebenbürgen von der Ostseite ein und bildet auf ihren Rücken die Gränze zwischen den österreichischen Staaten und der Moldau. Die Scheidungslinie geht in mehreren Ausbeugungen, in der Hauptrichtung von Südost nach Nordwest, über Sulyan, Valle Szlatini, Valle Uszului, Csobanyos, Felczianu, bei Passus Gimes über den Fluß Tatros nach Tar Havas, Tarkucza, Valle Somlyo, Ecze Somlyo, über Piatra Rosa, Krenczesuluj bis Piatra le Ross, welches sämmtlich Namen von Bergen und Gebirgspässen sind. Von hier geht die Gränze, die nunmehr mit der Bukowina zusam-

[1]) Le Bannat de Temeschwar, à Vienne chez Artaria et Comp.

menſtößt, nördöſtlich von Trajatura bis zu den Quellen des kleinen Fluſſes Seriſchoro, deſſen rechtem Ufer ſie bis zu ſeiner Mündung bis in die Bistricza folgt. Letzterer Fluß bildet bis Kiratta die Gränze, welche ihn hierauf verläßt und ſich über die Gebirge von Fodercsku nach Alunisu und Pojaseszku hinzieht, ſodann gleichlaufend mit Valle Negrilasa über Valle Kletika Mika bis Mallen geht, über den Fluß Moldava tritt und im Zickzack das Bukowiniſche Dorf Litten und ſodann in gleicher Richtung die Szuczawa erreicht; das rechte Ufer dieſes Fluſſes macht nur bis zur Bukowiniſchen Stadt Szuczawa die Scheidung [1]). Die Linie zieht ſich, wenig von der geraden nördlichen Richtung abweichend, bis an den Pruth, den ſie bei Jelipotuz erreicht. Jenſeits dem Pruth bildet der Bach Rakitna die Gränze, die von dem Dorfe Rakitna über Cerofze und Kaiſon fortlaufend, den Dnieſter erreicht [2]). Dieſer Fluß giebt ſodann, bis zu ſeiner Ausmündung in das ſchwarze Meer, der Türkei von dieſer Seite wieder eine natürliche Gränze.

Im Nordweſten der Moldau iſt ein ehedem zu ihr gehöriger Theil, die Bukowina, unter der öſterreichiſchen Kaiſerin Maria Thereſia, davon abgeriſſen und mit Gallizien vereiniget worden.

Nach dieſer Angabe der Landgränzen iſt es nothwendig, einen Blick auf die Meere zu werfen, welche die Europäiſche Türkei im Weſten, Süden und Oſten begränzen. Im Weſten finden wir zuerſt das Adriatiſche Meer, deſſen ſüdlicher Theil von Antivari bis Cap Linguetta [3])

1) Lipsky Mappa generalis regni Hungariae etc. Pesth. 1807. Sect. III. et VI.

2) Schmidburg's Charte von Gallizien.

3) Dieſes iſt das akrokerauniſche Vorgebirge, bei welchem ſchon die Alten, als dem Anfang der kerauniſchen Gebirge, die

die Küſten von Türkiſch-Albanien bewäſſert. Von Cap Linguetta bis zur Südſpitze von Morea wird das Meer gewöhnlich das Joniſche genannt [1]).

Von der Inſel Cerigo heißt das Meer, welches ſich von hier bis zu den Dardanellen, zwiſchen Griechenland und Klein-Aſien, ausbreitet, der Archipelagus, welcher ſonach die öſtliche und zum Theil ſüdliche Gränze der Europäiſchen Türkei bildet. Die Griechen nannten den ſüdlichen Theil dieſes Meeres, von Cythera (Cerigo) bis an die cykladiſchen Inſeln, das Myrthoiſche, und den nördlichen Theil das Aegaeiſche Meer.

Aus dem Archipel kommt man durch die Meerenge der Dardanellen, oder den Hellespont ins Meer von Marmora (Propontis) und aus dieſem durch den Canal von Conſtantinopel, (den thraziſchen Bosporus,) in das ſchwarze Meer (Pontus euxinus.)

Betrachten wir, nach der Reiſe um die Länder, mit deren Beſchreibung wir es hier zu thun haben, die äußere Geſtalt derſelben, ſo fällt es ſchwer, ſie mit irgend einer bekannten Figur zu vergleichen; denn die gekrümmten Landgränzen ſowohl, als die vielen Meerbuſen, geben ihnen ein durchaus unregelmäßiges Anſehen. Nimmt man jedoch die Sache nicht zu genau, ſo läßt ſich die europäiſche Türkei mit einem Dreieck vergleichen, deſſen Baſis gegen das

Gränze zwiſchen dem adriatiſchen und joniſchen Meere annahmen. τα κεραυνια ὄρη ἡ αρχὴ του στόματος του Ιωνίου κολπου και του Αδριου. Strabo edit. Amstelod. apud J. Walter 1707. in Fol. libr. VII. pag. 488. S. a. Plinius natural. Histor. libr. III. Cap. XI.

1) Die Griechen nannten es auch das ſiciliſche Meer und verſtanden unter dem joniſchen Meerbuſen bisweilen nur denjenigen Theil, der ſich vom akrokerauniſchen Vorgebirge bis gegen das Vorgebirge Leukates, dem heutigen Cap Ducato auf der Inſel St. Maura, erſtreckte. Plinius libr. IV. Cap. I.

feste Land und dessen Spitze gegen das Meer gerichtet ist. Daraus ergiebt sich zugleich, daß wir es hier mit einer großen Halbinsel zu thun haben, welche nach der Pyrenäischen Halbinsel und Italien die dritte im Süden von Europa ist, wodurch diese Region unsers Welttheils eine merkwürdige Uebereinstimmung in Bildung der Länder erhält.

Die türkische Halbinsel ist schwerlich kleiner als Spanien und Portugal und fast noch einmal so groß als Italien. Zwar läßt sich der Umfang eines Landes, das nie ausgemessen wurde [1]), nicht mit Genauigkeit bestimmen; indessen ist doch nach den Charten, die in Betreff der Gränzen wenigstens zum Theil sich auf Messungen, Ortsbestimmungen und Berechnungen gründen, eine ungefähre Schätzung möglich. Maltebrun giebt den Flächeninhalt auf 26,000 Quadrat-Lieues an, welches, wenn 25 Lieues einem Grad des Aequators gleich sind, 9,360 geographische Quadratmeilen geben würde. Büsching schätzte den Flächeninhalt auf 10,000 Quadratmeilen; Herr Prof. Stein bestimmt ihn sehr genau auf 10,906, und Gaspari auf 9,925 Quadratmeilen. Bei dem Mangel an zuverlässigen Berechnungen wird es lächerlich, wenn man sich das Ansehen giebt, die Größe bis auf einzelne Quadratmeilen genau zu kennen. Wir wollen froh seyn, wenn wir nur um 500 Quadratmeilen im Irrthum sind. Ich habe die besten Charten mit einander verglichen, und ohne meine so mühsame als undankbare Ausmessung für richtig zu halten, oder den Leser mit ihrem Detail ermüden zu wollen, sey es mir erlaubt, das Resultat derselben in runden Zahlen anzugeben, in keiner andern Absicht, als um künftige bessere Bestimmungen zu veranlassen. Durch eine Addition der Dreiecke und durch Berücksichtigung der Ver-

[1]) Die schwankenden Bestimmungen der Griechen und Römer können hier nicht in Betracht kommen.

ſchiedenheit der Längengrade unter den verſchiedenen Breiten, erhielt ich 10,400 Quadratmeilen, welches auch mit dem Augenſchein übereinſtimmt, wenn man die europäiſche Türkei mit der pyrenäiſchen Halbinſel vergleicht.

Ein ſo großes Land, unter einem ſo ſchönen Himmelsſtrich muß unſere Theilnahme erregen, um ſo mehr, da die Geſchichte die ehrwürdigſten Erinnerungen an ſeine einzelnen Beſtandtheile geknüpft hat. Wir haben oben in der Einleitung die Länder nahmhaft gemacht, welche die alte Geographie hier aufzählt. Aber ſelbſt jene Namen, an welche ſich das Andenken an alles Große und Schöne anſchloß, ſind vertilgt und die Türken haben barbariſch verſtümmelte Worte an ihre Stelle geſetzt, die an nichts erinnern, als an den unwürdigen Zuſtand, in welchen ſie das Vaterland der Griechen verſetzt haben. Sie haben von den alten Einrichtungen, Verfaſſungen und Abſonderungen nichts übrig gelaſſen, ſondern nach Laune und Willkür, ohne Geſetz und Plan die Länder gleichſam durch einander geworfen. Ueberdies iſt es ſchwer die geographiſche Eintheilung der heutigen Europäiſchen Türkei anzugeben. Unſere Geographen, die ſehr oft mehr ſchreiben, als ſie wiſſen, haben uns zwar mit verſchiedenen Provinzen bekannt gemacht; aber aus Hadſchi Chalfa's Schrift [1]) erhellet, daß die Namen Macedonien, Serbien, Bulgarien, Albanien, Livadien ꝛc. von den Türken als geographiſche Eintheilung nicht gekannt ſind. Nach der Angabe dieſes inländiſchen Schriftſtellers iſt das feſte Land der europäiſchen Türkei nur in die beiden Begler-beglike (Ober-Statthalterſchaften) Bosna und Rumeli eingetheilt. Im Norden kommen ſodann die beiden Vaſal-

[1]) *Hadschi Chalfa's* (Mustafa Ben Abdalla) *Rumeli* und *Bosna* geographisch beschrieben. Aus dem Türkischen übersetzt von Jos. v. Hammer. Wien, Kunst- und Industrie-Comtoir 1812. S. d. Einleitung.

lenstaaten: Moldau und Wallachei hinzu. Ob die Inseln des Archipelagus unter Einem Beglerbeg, oder wie es uns wahrscheinlicher ist, unter verschiedenen an Macht, Ansehen und Namen ungleichen Befehlshabern stehen, ist für unsern Zweck ziemlich gleichgültig, da die Natur selbst diesem Beglerbeglik seine Gränzen gezogen hat.

Natürliche feste Gränzen sollten überall von den Geographen den politischen, veränderlichen vorgezogen werden. Nirgend sind solche leichter zu finden, als in der Türkei, wo Gebirgsrücken, Landengen und große Flüsse die ungezwungensten Eintheilungen bezeichnen. Wir werden solche im Folgenden ausführlich beschreiben. Hier begnügen wir uns, nur die allgemeinste politische Eintheilung anzuzeigen; dieser Zufolge besteht die europäische Türkei:

1) Aus unmittelbaren Provinzen, und zwar gehören dazu
   a. Rumeli
   b. Bosna
   c. Die Inseln.
2) Aus Vasallenstaaten, nämlich:
   a. Die Walachei.
   b. Die Moldau [1]).

Zweites Capitel.

Chorographie. Meerbusen. Meerengen. Küsten. Vorgebirge. Gebirge. Ebenen. Flüsse. Seen. Quellen.

Nachdem wir im vorigen Capitel die südöstliche Europäische Halbinsel, aus ihrer Umgebung ausgeschieden ha-

[1]) Das Schicksal von Servien ist in dem Augenblick, da ich dieses schreibe, noch unentschieden, daher ich dieses Land noch als zu Rumeli gehörig ansehen muß.

ben, wollen wir nunmehr der Beschaffenheit des Landes selbst unsere Aufmerksamkeit widmen, um uns einen Begriff von dem Schauplatze zu bilden, den hier die Natur dem Menschen zur Entwickelung seiner Kräfte angewiesen hat.

Es ist aber unmöglich, ein Land zu beschreiben, ohne daß man dabei den Leser zumuthet, eine Menge Namen zu merken, deren Anhäufung, wir wissen es sehr wohl, am meisten dazu beigetragen hat, den geographischen Schriften ein langweiliges Ansehen zu geben. Diese Namenfluth drängt sich uns hier um so breiter entgegen, als in der Türkei die Benennungen der Gegenden und Orte in den verschiedenen Perioden der Geschichte mehr als einmal sich verändert haben, oder auch in den mancherlei Sprachen der Bewohner so abweichend ausgesprochen werden, daß man zwei Namen zu hören glaubt, wo doch nur Einer zum Grunde liegt. Wollten wir willkürlich nur die leichtesten oder wohlklingendsten Namen auswählen: so würden wir unserer Beschreibung einen Theil ihrer Brauchbarkeit nehmen und statt das Verständniß anderer größerer Werke vorzubereiten und zu erleichtern, nur zu neuer Verwirrung Anlaß geben. Glücklicherweise kommt uns hierbei die Ueberzeugung zu Hülfe, daß die älteren Namen [1]), welche durch denkwürdige Thaten und nicht weniger denkwürdige Schilderungen der Alten verewiget sind, beitragen werden, daß der unterrichtete Leser sich leichter in dem Lande orientire. Es wird jedoch dabei unerläßlich seyn, jederzeit die Charte [2]) vor Augen zu haben, weil

[1]) Wir werden die älteren Namen in Parenthesen anführen.

[2]) Die Verlagshandlung hat zu diesem Behuf eine kleine Charte beigefügt; es war jedoch unmöglich bei diesem Maaßstabe alle Namen einzutragen; daher wir, so wie im vorigen Capitel allemal die ausführlichsten und besten Charten, deren wir uns bedienten, in den Anmerkungen anzeigen werden.

ohne dieselbe keine Beschreibung so deutlich seyn kann, daß sie nicht Mißverständnissen ausgesetzt wäre.

Die erste Eigenheit, wodurch sich das Land auszeichnet, ergiebt sich bei Betrachtung der vielen Meerbusen, welche die Küsten auszacken und dadurch mehrere Halbinseln, Landzungen, Vorgebirge, Land- und Meerengen bilden. Um diese kennen zu lernen, wollen wir uns in Gedanken in der Bocca di Cattaro einschiffen, und die Halbinsel bis zur Mündung des Dniester umsegeln.

Wir erreichen das türkische Gebiet [1]) bei der Spitze Duboitza, 42° N. Br. und 36° 48′ O. L. v. Ferro [2]) welche zu einer kleinen, in drei Vorgebirge auslaufenden Halbinsel gehört. Ungefähr vier geographische Meilen südlicher liegt bei Dulcigno (Olchinium) eine andere Landzunge, die bei genanntem Orte einen Haven bildet. An der weiter folgenden, von Nordwest nach Südost laufenden Küste bemerken wir den Ausfluß der Bojana, welche bei Scutari (Skodra bei den Römern) aus einem See gleiches Namens kommt. Man kann hier den Anfang des Meerbusens des Drin annehmen, welcher sich in einem Halbzirkel bis zu Cap Redoni ausbreitet. Der Drin (Drilo) war bei den Alten die Gränze zwischen Illyrien und Macedonien [3]); die Küstenländer bis an das akrokeraunische Vorgebirge, wurden von den Römern jedoch zu Illyrien gerechnet. Der Ort Lesch oder Allesson, unweit der Mündung des Drin, ist die alte Stadt Lissus. Vom Cap Redoni, liegt südlich Cap Palo, wo der Meerbusen von Durazzo anfängt; beide genannte Vorgebirge bilden eine kleine Halbinsel, auf welcher das Fort

[1]) Die beiden schmalen Küsten, welche die Türken in Illyrien besitzen, sind im vorigen Capitel angezeigt worden.

[2]) Nach Herrn Riedl's Charte.

[3]) Plinii histor. natur. libr. III.

Skanderbeg liegt. Der Golf, den Cap Laki von der andern Seite einschließt, hat seinen Namen von der Stadt Durazzo, welche bei den Griechen Epidamnus hieß, und deren Streitigkeiten mit den Korcyräern (den Bewohnern von Korfu) und den Korinthern die angebliche Veranlassung zu dem peloponesischen Kriege gab [1]). Die Römer, deren Aberglaube in dem Namen Epidamnus eine schadenbringende Vorbedeutung zu sehen glaubten, veränderten ihn in Dyrrachium [2]) woraus Durazzo entstanden ist. Die Küste läuft vom Cap Laki bis zum Cap Linguetta oder Karaburnu (das akrokeraunische Vorgebirge) in ziemlich gerader Richtung, bei der Mündung des Flusses Uschkomobin, (Knovatsa bei den Neugriechen, Genusus bei den Alten) und der Botina oder Vedis, auch Vejussa (Celydnus bei den Alten) genannt, vorbei, und hat wegen der Untiefen keine guten Häven; ehe sie Cap Linguetta erreicht, bildet sie den Meerbusen von Avlonos oder Valona, (sinus Onaeus) in welchem der Haven, bei der gleichnamigen Stadt, seinem Umfange nach, eine Flotte fassen könnte.

Nachdem wir Cap Linguetta umschifft haben, kommen wir ins Jonische Meer, und gehen an der wenig bewohnten Küste des alten Epyrus [3]) durch den Canal von Korfu, bei Butrinto und der Bai von Gomenizzo am Eingang und Ausgang desselben vorbei [4]), bis in dem Busen von Narda (Sinus Ambracius). Dieser bei den Griechen schon berühmte Golf, wurde durch den Sieg des Cäsar August bei Actium, an der südlichen Küste des-

[1]) Thucydides libr. I. cap. 24. ss. [2]) Plinius l. c. — Pomponius Mela libr. II. cap. 3. [3]) Hier liegen die Häven Aorno (Panormus) und Gramata (Onchimus?) am Fuße der keraunischen Gebirge. Strabo libr. VII. [4]) S. die Charte zu Bellaire's Précis des opérations générales de la Division française du Levant etc. à Paris 1805.

selben, noch mehr verewigt; [1]) zum Andenken desselben baute August Nikopolis (Siegesstadt) die jetzt in Ruinen liegt. Seinen gegenwärtigen Namen hat der Meerbusen von Narda [2]) einer nicht unbedeutenden Handelsstadt, und ist vorzüglich der Fischerei wegen wichtig, welche der Pascha von Janina, in dessen Gebiet der Busen eindringt, für eine jährliche Abgabe von 150.000 Piaster (Gulden) verpachtet hat [3]). Die Berge, welche den Golf umgeben, sind mit hochstämmigen Wäldern bedeckt, und liefern gutes Schiffsbauholz [4]).

Aus dem Ambracischen Busen fährt man an der Küste der Insel St Maura vorbei, indem der enge Canal, welcher sie vom festen Lande trennt, nicht schiffbar ist. Dieser Canal hat in der größten Tiefe nur zwei Meters Wasser und kann zu gewissen Zeiten des Jahres durchwadet werden. Der Grund desselben ist eine große Sandbank, welche sich bis gegen Preveſa, am Eingange des Busens, von Narda erstreckt. St. Maura war ehedem eine Halbinsel und hieß Leucadia oder in den ältesten Zeiten Neritis; die Einwohner schnitten sie vom festen Lande ab, die künstliche Durchfahrt wurde aber bald wieder versandet [5]). Der im Osten von

[1]) Pompon. Mela. libr. II. cap. 3. Strabo libr. VII. Plinius l. c. libr. IV. cap. 2.

[2]) Büsching und mit ihm mehrere Geographen halten Narda (auch Arta genannt, aber nicht Larta, wie der Ort auf einigen Charten heißt) für das alte Argos Amphilochicum; aber dieses lag an der südlichen Küste des Golfs in Akarnanien, dagegen Narda nördlich demselben im Lande der Molossen liegt. M. s. Thucyd. libr. II. cap. 68. Strabo libr. VII., die d'Anvillsche Charte von Griechenland und Herrn Riedl's oben angeführte Charte.

[3]) S. Bruchstücke zur nähern Kenntniß des heutigen Griechenlandes von Bartholdy. Berlin 1805. Theil I. Seite 431. —

[4]) Bellaire l. c. p. 142.

[5]) Plinius libr. IV. cap. 3.

St. Maura gelegene Theil des Meeres, der mit dem nördlichen Busen von Narda hier eine Halbinsel bildet, hieß ehedem der Leucadische Busen; es liegen einige zu St. Maura gehörige kleine Inseln in demselben. Eigentlich ist dieser Leucadische Busen die nördliche Ausbeugung eines Canals zwischen den Inseln St. Maura, Tiaki (Ithaka) und Cefalonia, dessen östliche Ausbeugung, der Busen von Patras, mit dem Busen von Lepanto (Sinus Corinthiacus) durch eine Meerenge verbunden ist.

Der Busen von Lepanto erweckt unsere Aufmerksamkeit, weil er im Alterthum sowohl, als in der neueren Geschichte berühmt wurde. Der Golf ist als ein kleines mittelländisches Meer anzusehen, das sich in mehrere Busen theilt. Den Eingang bilden zwei Vorgebirge, auf welchen die festen Schlösser: Castron von Lepantos und Castron von Morea erbaut sind. Das Cap auf dem festen Lande hieß: Antyrrhium, das gegenüber liegende auf dem Pelopones: Rhium. Es ist am natürlichsten, hier den Anfang des korinthischen Meerbusens anzunehmen; Strabo berichtet indessen, daß Einige ihn von der Mündung des Achelous (des heutigen Aspro) und dem Vorgebirge Araxis (jetzt Cap Papas) rechnen. Sonach würde der Busen von Patras mit zum Corinthischen gehören.

Die südliche Küste des Meerbusens hat bis zum Isthmus, welcher die peloponesische Halbinsel mit dem festen Lande verbindet, wenig ausgezeichnete Baien; beim Isthmus aber tritt das Meer tiefer in's Land hinein, zwischen dem östlichen Vorgebirge Olmiá, (dessen neuerer Namen mir unbekannt ist) und einem nördlichen Vorgebirge, unfern dem Dorfe Basiliko. In dieser Bai besaß die ehemalige reiche Handelsstadt Korinth den Haven Lechäum. Vom Cap Olmiá bildet das Meer gegen Osten

einen anderen Busen, welcher das Halkyonische Meer genannt wurde; an demselben lag die Böotische Stadt Pagae an der Landenge. Bisweilen hieß auch der ganze südliche Theil des korinthischen Busens das Halkyonische Meer.

Die Nordküste hat ungefähr in der Mitte zwei Meerbusen, deren östlicher (Sinus anticyranus) bei Cap Ajas anfängt und bei Aspropitz in's Land hineindringt. Größer ist der westliche Busen, Sinus Krissäus [1]), ehedem berühmt durch den krissäischen oder heiligen Krieg, in welchen die Städte Kirra und Krissa zerstört wurden. Die Amphyktionen legten einen Fluch darauf, letzteren Ort nie wieder aufzubauen. Gleichwohl findet man noch heutiges Tages einen Flecken unweit der Küste, welcher Krissa heißt. Eine Meile nördlicher ins Land hinein lag das berühmte Delphi, wo gegenwärtig der Flecken Kastri ruhmlos den Sitz des Orakels und der Amphiktyonen bezeichnet. Am westlichen Ende der nördlichen Küste bemerken wir den Haven und die Stadt Lepanto (Naupactus).

Ehedem bewohnten den korinthischen Meerbusen, die Aetolier, die Völker von Lokris, Phocis, Böotien, Megara, Korinth, Sicion und die Achaier. Und wie das Treiben und Kämpfen der Völker ein denkwürdiges politisches Leben erzeugten: so erblickte man von diesem Meere aus den Parnaß in Phocis und den Helikon in Böotien, wo die Musen die Geburten der lebendigsten Poesie beschützten. Jetzt bewohnen schüchterne, unterdrückte Griechen die entweihten Küsten, treiben einigen Handel

1) Strabo begreift unter dem Krissäischen Busen den ganzen südöstlichen Theil des Korinthischen, und begränzt ihn von der einen Seite durch Phocis, Böotien und Megara, von der andern durch Korinth und Sicyon. Plinius dagegen beschränkt den Namen auf jene Bucht im Gebiet der Lokrier, wo sie auch d'Anville auf seiner Charte niedergelegt hat.

und haben, in Furcht gezwängt von den barbarischen Türken, den Glanz von Korinth und die Bedeutung der geweihten Berge vergessen. Nur der Krieg hat diese Gegenden wieder ins Andenken der Menschen zurückgebracht; aber die Schlacht bei Lepanto (i. J. 1551) hat, außer dem Ruhme der Befehlshaber, Niemanden genützt.

Setzen wir unsere Reise von Castron-Morea (Rhium) um den Hellespont fort, so kommen wir zuerst wieder in den Busen von Patras, und nachdem wir Cap Papa oder Papas (Araxum Promontorium) dublirt haben, gelangen wir in den Kylleniſchen Busen, der seinen Namen von Kyllene, dem Haven des alten Elis hatte. Auf Palma's Charte finde ich hier einen kleinen Ort, Salines, aber weder auf derselben, noch auf jener des Herrn Riedl einen Namen dieses Busens angemerkt. Der Fluß Peneus, (der heutige Iljak) der von der Stadt Elis kam, ergießt sich in diesen Busen.

Das westliche Ende des Kylleniſchen Golfs bildet Cap Tornese (Chelonites Prom.) auf welchem die Ruinen eines zerstörten Castels zu sehen sind. Von hier tritt die Küste, der Insel Zante gegenüber, in einem Halbzirkel bis zu Pontico Castro zurück und hat keinen bedeutenden Haven. Es ist dieses der Sinus Chelonites. Eine größere Ausbeugung beginnt bei dem zuletzt genannten Castel und Vorgebirge, und erstreckt sich, an der Küste der alten Landschaft Elis, bis Cap Konello (Koryphasium). Auf einigen Charten wird dieser jetzt wenig bewohnte Golf der Busen von Arkadia genannt, von einem kleinen neueren Orte an der Küste. Der südliche Theil dieses Busens hieß ehedem Sinus Cyparissus, weil der kleine Fluß Cyparissus, an welchem der neue Flecken Arkadia liegt, sich in denselben ergießt.

Der ganze Arkadische Busen wurde das triphyliſche Meer genannt. Ungefähr der Südspitze der Insel Zante gegen,

über, ergießt sich der Alpheus [1]) (der heutige Rufia oder Rafeo) in den Arkadischen Busen. Wir können diesen Fluß nicht vorbeigehen, ohne an Olympia, die an seinem Ufer lag, und an die olympischen Spiele zu denken, zu denen einst ganz Griechenland zum schönsten, friedlichen Wettstreit sich vereinigte.

An Elis gränzte Messenien, das Reich des Menelaus, an dessen westlicher Küste wir uns jetzt befinden. An derselben bemerken wir die Eilande Prodono (Prote) Sfagia (Sphagia), und weiter südlich Sapienza und Caprera (Oenussae Insulae). Im Osten von Sfagia liegt eine durch die Insel geschützte Bai und am südlichen Ende derselben der Haven Avarin oder Navarin (Pylus Messenicus). Der Nordspitze des Eilandes Sapienza gegenüber liegt Motun oder Modon, das alte Methone.

Im Süden des Peloponnes dringen zwei Meerbusen gegen Norden vor und bilden dadurch drei kleinere Halbinseln. Der westliche oder der Busen von Koron [2]) (Sin. Messenicus) liegt zwischen Cap Gallo oder Choros (Acrytas Prom.) und Cap Matapan oder Maina (Taenarium Prom.); der östliche, d. i. der Busen von Kolokythia [3]) oder von Maratoniffi [4]) (Sin. Laconicus) zwischen Cap Maina und dem kleinen Eilande Cervi (Onignatos). Zwischen dieser Insel und

[1]) Strabo vermuthet, daß das Gebiet des Nestor sich über beide Ufer des Alpheus erstreckt habe.

[2]) Der Busen hat seinen heutigen Namen von dem Flecken Koron (Kolonis) an der Westseite desselben.

[3]) Kolokythia ist eine Stadt im Grunde des Busens.

[4]) Ein Flecken westlich von Kolokythia.

der Südspitze der Morea unterschieden die Alten noch den Böatischen Busen, der gegenwärtig mit in dem kolokythischen begriffen ist. So gaben sie auch der Bai, die westlich dem Messenischen Busen liegt, den eigenen Namen, des Asinäischen Busens, dessen neuerer Name unbekannt ist.

Im alten blühenden Griechenlande, wo jede Stelle möglichst benutzt wurde, mußte man ihr auch einen Namen geben; in der verödeten Türkei kann man viele verwüstete Gegenden unter einem gemeinschaftlichen Namen vereinigen.

Der wichtigste Ort im Grunde des Messenischen oder des jetzigen Koronischen Busens ist Kalamata. — An der Ostseite des Golfs, dem Orte Koron gegenüber, beginnt die Gränze des ehemaligen Lacedämonischen Gebiets, welches gegen Süden in zwei Halbinseln ausläuft. — Am Eingange des Kolokythischen Busens liegt, die Französisch-Illyrische Insel Cerigo oder das alte, der Göttin der Liebe geweihte Eiland Cythera.

Bei Cap Malea oder St. Angelo schiffen wir ins Myrthoische Meer oder in den Archipelagus. Die Fahrt um dieses Cap wurde von den Griechen, der einander entgegen wehenden Winde wegen, für gefährlich geachtet: daher das Sprichwort: Vergiß die Heimath, wenn du um Malea schiffest [1]). Daher singt Homer:

„Als er sich jetzo dem Vorgebirge Maleia
Näherte, rafft' ihn der wirbelnde Sturm, und schleuderte plötzlich
Ihn, den Jammernden, weit in das fischdurchwimmelte Weltmeer." [2])

Die Küste erstreckt sich vom Cap Malea, mit weniger

[1]) Strabo ibid. —

[2]) Odüssee, übers. v. Voß IV. 514. f.

Abweichung, von Südost nach Nordwest und bildet mit einer vierten Halbinsel des Pelopones, die sich östlich weit ins Myrthoische Meer erstreckt, den ansehnlichen Busen von Napoli (Sin. Argolicus). Die lakonische Küste ist vom Vorgebirge Malea anfangs mit Felsenriffen oder Scheeren besetzt [1]), hat aber gleichwohl für kleinere Schiffe einige bequeme Rheden, z. B. Malvasia (Epidaurus Limera bei den Alten, Monembasia bei den Neugriechen und Mengeschè bei den Türken genannt) und weiter nördlich mehrere gute Häven. Die Stadt Napoli di Romania (Nauplia) hat dem Busen den neueren Namen gegeben. Die ältere Benennung hatte er von Argos erhalten, dessen Gebiet ihn von drei Seiten umschloß, und sich sodann an der Westseite des saronischen Busens bis an Korinth erstreckte. Diese Küsten begränzten das Reich Agamemnon's, aus Tantalus Geschlecht, das, so grausam als unglücklich, die meisten tragischen Helden der griechischen Tragödie geliefert hat. An der Ostküste des Argolischen Busens tritt das Meer an einigen Orten tiefer ins Land und bildet mehrere Baien, unter denen schon Homer

„Asine's schiffbare Meerbucht" [2])

auszeichnet.

Nordöstlich von dem Busen von Napoli liegt der Busen von Aegina (Sin. Saronicus) und zwischen beiden die Halbinsel, die den größten Theil des alten Argos einnimmt. Im Süden dieser Halbinsel bemerken wir einige Eilande und unter ihnen die größeren Spezia (Tiparenus) und Hydra. Im Norden der ersteren liegt der Sinus Hermionicus der Alten, und zwischen der letzten und einer andern kleinen Insel, Thoko, die Meerenge Dsamlibsa der Türken. Die ganze südliche Küste von Argos ist

[1]) Strabo libr. VIII.

[2]) Ilias II. 560.

mannichfaltig ausgezackt und hat mehrere kleine Buſen und Vorgebirge.

Vom Cap Skillo (Prom. Scylleum) und Cap Kolonna (Prom. Sunium) wird der Buſen von Aegina begränzt. Im Norden reicht er an den Iſthmus und hat ſeine öſtlichen Küſten längs der Attiſchen Halbinſel. An dieſer Küſte lag der Pyreus, der Haven von Athen, den wir nur zu nennen brauchen, um unſere Leſer an die herrlichſte Stadt der Welt zu erinnern, gegen deren Geiſt und Bildung das heutige Europa mit allen ſeinen nützlichen Künſten und Entdeckungen in Barbarei verſunken zu ſeyn ſcheint. Aber das Leben iſt erſtorben an dieſen Geſtaden und wie die Scironiſchen Felſen [1]) an denſelben einſt der grauſamen Bewirthung wegen berüchtigt waren, ſo iſt jetzt das ganze Land unwirthbar geworden und verödet.

An dem ſaroniſchen Buſen lag an der Weſtſeite, im Süden der Halbinſel — Trözene, und weiter nördlich die Stadt Epidaurus, gegenüber der Inſel Aegina, von welcher der Golf der heutigen Namen erhalten hat. Endlich bemerken wir noch an dieſer Küſte den Haven der Korinther, Kenchrea, der jetzt Kenkri heißt.

Dem Vorgebirge Kolonna (Scylleum Prom.) oder der Südſpitze von Attika im Südoſten liegen die Inſeln Biberdſik oder Makro (Macris oder Helena) und Zea (Ceos). Die Oſtſeite der attiſchen Halbinſel zieht ſich gegen Norden; ſie iſt in der Geſchichte vorzüglich durch die Schlacht bei Marathon merkwürdig ge-

[1]) Pomponius Mela libr. III. cap. 3. Die Scironiſchen Klippen lagen an der Megariſchen Küſte im Oſten das Iſthmus. Der Räuber Sciron ſtürzte die Fremden, die in ſeiner Gewalt kamen, von dieſem Felſen ins Meer. Ovid. Metham. VII Theſeus ſuchte ihn in ſeiner Höhle auf und ließ ihn denſelben Tod finden, den er früher Andern gegeben hatte.

worden, welcher kleine Ort, etwa eine Meile von der Küste, durch die Niederlage der Perser großen Ruhm erlangt hat. Zwischen dieser Küste und der großen Insel Negroponte (Euboea) bildet das Meer einen langen Canal, der sich in der Mitte verenget und an beiden Seiten am weitesten ist. Der südliche Theil dieses Canals (Euripus) wird jetzt der Busen von Egribos genannt, von der Stadt, die an dem engsten Theile desselben, dem alten Aulis [1]) gegenüber, liegt. Die Küsten von Attika und Euböa bilden sein Becken. Der nördliche Theil des Canals ist der Busen von Talanda (Sinus Opuntius); an dessen westlichen Küsten Böotien und Locris lagen. An der Küste von Locris liegt die kleine Insel Atalante; ihr gegenüber findet man gegenwärtig einen Flecken Talanda, welcher dem Golf den Namen gegeben hat.

Ehe der Canal um die Nordseite von Negroponte ins Aegeische Meer tritt, bildet er westlich einen Golf, den Busen von Isdin (Sinus Maliacus) An dem südlichen Ende dieses Busens liegt Termopylä, wo Leonidas mit 300 Spartanern den Tod gegen die Unsterblichkeit vertauschte. Unfern diesem denkwürdigen Paß beginnt die Gränze von Thessalien, die hier vom Busen von Isdin, und weiter östlich vom Busen von Golo oder Volo (Sin. Pagasaicus) verkürzt wird. Aus diesem Golf soll Jason nach Kolchis gesegelt seyn. Unweit dem Flecken Golo liegt ein kleiner Ort Paga, welcher der Ueberrest der alten Stadt Pagasa zu seyn scheint.

Aus dem Busen von Golo segelt man an der östlichen Küste von Thessalien, und kommt zuerst durch einem Canal, der sie von der Insel Skiato (Sciathus) trennt;

1) Hier versammelten sich die Flotten der Griechen, als sie gen Troja zogen und hier opferte Agamemnon seine Tochter Iphigenia der Diana.

östlicher liegen die Inseln Skopelo (Scopelus), Dromi (Halonessus) Pelagnesi (Peparethus) und einige andere, welche die Teufelsinseln genannt werden. Verfolgt man weiter die Küste, so zeigt sich ein hohes Gebirge, das sie begleitet. Hier liegt der Ossa und der Olympus und zwischen beiden das Thal Tempe.

Fast alle Meerbusen, welche wir bisher genannt haben, waren nur durch Erinnerungen merkwürdig. Jetzt, indem wir den Golf von Salonichi (Sin. Thermaicus) erreichen, finden wir gegenwärtiges Leben und Getümmel in den Gewässern; denn wir nahen uns einer großen reichen Handelsstadt, die schon zu Zeiten der Römer blühend war, und es noch unter den Türken ist; die von allen handelnden Nationen Europa's besucht wird, und wo Schätze gesammelt werden, welche Wohlstand und Cultur befördern könnten, welche aber, unter dem Druck einer despotischen Regierung, keinen andern Nutzen bringen, als daß sie dem Geize Nahrung geben.

An der Westseite des Busens von Salonichi, und im Norden des Olympos war die Gränze des eigentlichen Griechenlandes; was weiter nördlich lag, gehörte zu Macedonien. Obgleich die Türken von dieser Gränze nichts mehr wissen: so wollen wir doch die Küsten von Macedonien zuerst aus einem allgemeinen Gesichtspunkt betrachten und sodann die einzelnen Busen derselben anzeigen.

Als östliche Gränze Macedoniens wurde in den ältesten Zeiten der Fluß Strymon angesehen; was am linken Ufer desselben bis zum Gebirge Hämus und schwarzen Meere lag, gehörte zu Thracien [1]). Einige alte Geographen aber, dehnten bereits die diesseitigen Gränzen bis an den Fluß Nessus aus, weil Philipp von Macedo-

[1]) Strabo libr. VII. Plinius l. c. libr. IV. 16. Pomp. Mela libr. II. 2.

nien seine Eroberungen bis an denselben zu erweitern suchte. In dieser östlichen Ausdehnung hat auch Herr Beaujour [1]) den Berg Pangäus [2]) als die Gränze gegen Morgen angenommen, für dessen Fortsetzung die Insel Thasos oder Taschus zu halten ist. Von dieser Insel bis zur Nordseite des Olympos kann die Macedonische Küste mit einem Bogen verglichen werden, welcher ungefähr in seiner Mitte eine große Halbinsel aufnimmt, die sich mit mehreren Spitzen weit ins Meer hinein erstreckt. Dieß ist die Chalcidische Halbinsel, der im Westen der Busen von Salonichi, (Sinus Thermaicus) und im Osten der von Amphipolis (Sin. Strymonicus) liegt. Letzterer theilt sich in zwei Arme und bildet gegen Norden den Busen von Conteſſa oder Orfano und gegen Süden den Busen Istillar.

Die Weite des Golfs von Salonichi bestimmt Herr Beaujour, vom Cap Plajur [3]) bis an das Cap St. Georg (Prom. Magnesiae) in Thessalien, auf ungefähr 15 Lieues; der Busen verengert sich aber gegen die Spitze Cassandra und ist hier nur noch 8 Lieues breit; seine Tiefe beträgt vom Cap Plajur bis an die Rhede von Salonichi 27 Lieues.

1) Tableau du Commerce de la Grèce etc. par Felix Beaujour. à Paris 1800. Vol. I.

2) Ich getraue mir nicht die neueren Namen des Strymon, Neſſus und des Gebirges Pangäus anzugeben. Herr Riedl, dessen Charte mir die zuverlässigste zu seyn scheint, verläßt uns hier; denn er hat weder dem Pangäus noch dem Strymon einen Namen gegeben und den Neſſus Karaſu genannt. Auf Palma's Charte aber heißt der Pontus sowohl, als der Strymon und Neſſus, Caraſu, welches Schwarzwasser bedeutet. Nach Hadschi Chalfa's Beschreibung sollte man fast glauben, daß der Fluß Orfan der Strymon sey; Herr Riedl hat aber dem Fluſſe Pontus diesen Namen gegeben.

3) Auf einigen Charten fälschlich Paillari genannt.

Der Busen von Amphipolis wird durch den Berg Athos und die Insel Taschus begränzt; seine Breite beträgt ungefähr 20 Lieues, und die Entfernung vom Athos bis in die Tiefe des Busens von Contessa etwa 22 Lieues. Von Salonichi im Westen und dem Busen von Contessa im Osten senkt sich die Chalcidische Halbinsel nach Südosten herab und läuft in drei großen Erdzungen oder Halbinseln aus. Diese werden durch zwei Busen gebildet, welche sich in die größere Halbinsel hineindrängen. Der östliche Busen heißt Indschir Korfusi (Sin. Singiticus), der westliche ist der Busen von Kassandra (Sin. Toronaicus od. Merybernaicus). Die zwischen letzterem und dem Busen von Salonichi liegende kleine Halbinsel, wurde bei den Griechen Pallene und früher Phlegra genannt; grausame Riesen bewohnten sie, die durch Herkules vertilgt wurden. Die westliche Spitze gegen den thermäischen Busen heißt die Spitze Kassandra (*πονδα καβανδρας* bei den Neugriechen); die südliche ist das oben erwähnte Cap Plajur oder auch St. Nicolo. Die mittlere kleine Halbinsel wurde Sithonia genannt. Die östliche wird durch den ins Meer hineindringenden Berg Athos gebildet. Wo sich diese hohe Erdzunge mit der Chalcidischen Halbinsel verbindet, da lag Stagyra, die Vaterstadt des Aristoteles.

Von der Mündung des Nessus, wo die berühmte Stadt Abdera lag, gehen wir an der wenig gekrümmten Küste von Thracien gegen die Meerenge der Dardanellen und bemerken auf diesem Wege nur den Busen von Enos (an der Mündung der Mariza (Hebrus), die von Adrianopel herabkommt), und sodann den Busen von Saros [1]). Letzterer bildet zugleich mit der Meerenge der Dardanellen die Halbinsel des thracischen Chersones.

[1]) Der teutsche Uebersetzer der Reise des Herrn Olivier ist im Irrthum, wenn er den Busen von Saros mit jenem von Enos

An der nördlichen oder europäischen Küste des Meeres von Marmora (Propontis) giebt es keinen großen Busen; die Häven und Städte an derselben werden wir in der letzten Abtheilung dieses Werkes, welche der Topographie gewidmet ist, nahmhaft machen. Dort werden wir auch ausführlich das Horn von Bizanz beschreiben; daher eilen wir bei Constantinopel vorbei durch den Canal ins schwarze Meer, an dessen westlicher, ziemlich gerade fortlaufender Küste [1]) wir gegen Norden hinauffahren, und hier nur den Busen von Borgas, an welchem die Stadt Apollonia lag, bemerken. Das Gebirge des Hämus läuft im Norden dieses Busens in die Spitze oder Cap Emine aus. Von hier fahren wir bei dem, in den türkisch-ungarischen Kriegen merkwürdig gewordenen Orte Varna, sodann bei Cap Gülgrad, Cap Schabla, Cap Komara und Cap Midia vorbei, und gelangen an die fünf Mündungen der Donau. Ungefähr acht geographische Meilen weiter gegen Nordosten ergießt sich der Dniester (Tyras vel Danaster) ins schwarze Meer, wo wir unsere Reise um die Küsten der europäischen Türkei vollendet haben.

Es kann für die Schifffahrt und alle aus derselben hervorgehenden Vortheile kaum ein begünstigteres Land gedacht werden, als das busenreiche Griechenland. Asien und Europa haben keinen natürlicheren Vereinigungspunkt, und nirgend kann leichter als hier der Stapelplatz des Handels beider Welttheile angelegt werden. England wäre nie geworden, was es geworden ist, wenn eine besonnene aufgeklärte Regierung in der Levante geherrscht hätte; aber aus den Händen der Priester fiel das schöne Land in die Hände fanatischer, halbwilder Tataren. Daß diese Nation sich nicht aufs Herrschen versteht, war vielleicht ein Glück für das

für einerlei hält. S. Sprengel's Bibliothek der Reisen Band VI. S. 179 die Anmerkung.

[1]) Pomp. Mela libr. II. cap. 2.

übrige Europa, denn im Besitz aller Begünstigungen, welche die Lage des Landes und die Beschaffenheit seiner Küsten gewähren, würde ein morgenländisches Kaiserthum dem übrigen getheilten Europa Gesetze haben vorschreiben können. Und noch jetzt würde diejenige Europäische Macht, welche die Levante erobern könnte, sich die Weltherrschaft auf immer sichern, über den Trotz der Zinninsel ruhig hinweg sehen und die erträumte oder wirkliche Gefahr einer neuen Einwanderung barbarischer Völker von Osten, von dem cultivirten Europa abwenden können.

Es ist hier der Ort nicht, tiefer in diese Betrachtungen einzudringen; nachdem wir aber dem Gedächtnisse der Leser die Namen der Meerbusen und Vorgebirge aufgedrungen haben, schien es uns nothwendig, den Grund anzudeuten, warum wir mit einer Genauigkeit, die noch lange nicht erschöpfend ist, und nur die Hauptsachen anmerkt, uns bei der Beschreibung der Küsten verweilt haben. Diese vielfach ausgezackten Küsten deuten auf die Bestimmung hin, welche die Natur dem Lande angewiesen hat, und diese Bestimmung aufzufinden, sollte der Zweck seyn, den wir bei Betrachtung der natürlichen Beschaffenheit eines Landes zu verfolgen haben.

Mit gleicher Hinsicht auf diesen Zweck verlassen wir jetzt die Küsten und setzen uns auf die Höhen, in der Mitte des Landes, um die Gebirge zu betrachten, die sich in mancherlei Verzweigungen über dasselbe verbreiten. Die Leser werden jedoch hierüber nicht mehr von uns erwarten, als wir zu leisten im Stande sind. So vielfach auch die Türkei von Reisenden aller Art, von Kaufleuten, Alterthumsforschern, Militärpersonen und Aerzten besucht worden ist: so hat sich doch bis jetzt, soviel mir wenigstens bekannt ist, noch kein Naturforscher hineingewagt, der sein vorzügliches Augenmerk auf Geognostik gerichtet hätte. Man findet nur einzelne Bemerkungen über die Gebirge sowohl in den neueren Reisebeschreibungen, als in den Werken der Alten, welche Niemand fleißiger und mit mehr Kritik gesammelt hat,

et des Mercredis à 8 h. Mélodies à une voix et chœurs.

Ste Cécile, patronne des arts et musiciens, fêtée le 22 novembre. Messe à 10 h. Vêpres à 2 h. Salut à 4 h. Le soir, à 8 h., concert donné par la Société de musique. Programme : Ouverture de Guillaume Tell, Rossini ; Le Chant du Départ, Méhul ; Le Chasseur noir, Weber ; Le Chant des Vendanges, Gounod ; Le Chant des Moissonneurs, Duprato ; Le Chant des Bûcherons, Duprato ; Le Chant des Soldats, Duprato ; Le Chant des Marins, Duprato ; Le Chant des Pêcheurs, Duprato ; Le Chant des Ouvriers, Duprato ; Le Chant des Paysans, Duprato ; Le Chant des Artistes, Duprato ; Le Chant des Musiciens, Duprato ; Le Chant des Poètes, Duprato ; Le Chant des Savants, Duprato ; Le Chant des Guerriers, Duprato ; Le Chant des Héros, Duprato ; Le Chant des Martyrs, Duprato ; Le Chant des Saints, Duprato ; Le Chant des Anges, Duprato ; Le Chant des Séraphins, Duprato ; Le Chant des Chérubins, Duprato ; Le Chant des Trônes, Duprato ; Le Chant des Dominations, Duprato ; Le Chant des Principautés, Duprato ; Le Chant des Puissances, Duprato ; Le Chant des Vertus, Duprato ; Le Chant des Archanges

kelpunkt desselben am Orbelus zu suchen ist, an dessen Fuß die Dardanier wohnten; der Kürze wegen werde ich mich auch, wo von dem ganzen Gebirge die Rede ist, jenes Namens im Verfolg dieses Werkes bedienen.

Der Mittelpunkt oder der Knoten der Verflechtung liegt unter dem 42sten Grade der Breite und zwischen 39 und 42 Grad östlicher Länge von Ferro. Hier vereinigen sich nämlich der Skardus, Orbelus, Rhodope und der Hämus. Obgleich die Höhe dieser Berge nicht gemessen ist, so wird man doch bei der Ansicht der Verkettung geneigt, zu vermuthen, daß der Orbelus, als der mittlere Theil, auch der höchste sey. Wahrscheinlich hat der Orbelus an sich, und in seiner Verbindung mit den andern Bergen, ein verworrenes und labyrinthisches Ansehen, so daß es auf den ersten Blick schwer seyn mag, die Richtung seines hohen Rückens wahrzunehmen. Kein neuerer Naturforscher hat diese Gegend besucht, und daher mag die Phantasie der Chartenzeichner oft mehr Antheil an dem Bilde haben, das sie uns von jenen Bergen liefern, als daß es der Natur durchaus treu sey. Man vergleiche die Charten der Herren d'Anville, Barbie du Bocage [1]), Riedl und Palma und man wird kaum glauben, daß sie uns hier, in dem Mittelpunkt des Dardanischen Gebirges, ein und dieselbe Gegend abbilden wollten. Darin stimmen jedoch Alle überein, daß der Gebirgsrücken keine durchaus gleiche Richtung von Westen nach Osten habe, sondern in mannichfaltige Winkel und Krümmungen ausweiche, und daß von dem mittleren Gebirgsknoten sich mehrere Arme oder Hauptketten nach allen Richtungen ausbreiten.

Die höchsten dieser Ketten dürften diejenigen seyn, die sich nach Osten und Nordwesten ziehen, so, daß der Hämus oder das Balkan-Gebirge in Osten und die Illyrischen

[1]) Carte générale de la Grèce etc. pour le Voyage du jeune Anacharsis, par J. D. Barbié du Bocage. Paris 1811.

Gebirge im Nordwesten, in der Verbindung mit dem Orbelus, das ganze Dardanische Gebirge bilden. Außer diesen beiden Hauptketten kommen noch fünf andere aus der mittleren Gegend; die erste, die gegen Südost läuft, ist der Rhodope; die zweite, fast in paralleler Richtung mit der vorigen, und vielleicht nur ein Glied derselben, ist die Kette des Pangäus; die dritte geht gegen die Chalcidische Halbinsel; eine vierte läuft (wie die Appeninen durch Italien) mitten durch die griechische Halbinsel. Alle diese Ketten liegen dem Dardanischen Gebirge im Süden; die fünfte große Kette aber geht gegen Norden, um sich mit den Karpathen zu verbinden.

Das Gebirge Orbelus, der wahrscheinliche Gipfel der Dardanischen Alpen, ist wenig bekannt. Doch würden die Mineralogen hier ohne Zweifel Stoff zu den interessantesten Bemerkungen finden; denn im Umkreise des Orbelus haben die Türken ihre wichtigsten Bergwerke. Bei Kostandil, an der östlichen Abdachung, giebt es Gold und Silberminen [1]), bei Karatova, im Süden, Silber- und Kupferminen [2]); und nördlich bei Olassina, unweit Vrana, liegen berühmte Eisengruben [3]). Auch entspringen in diesen und den umliegenden Gebirgen viele warme Quellen, die zum Theil schwefelhaltig sind [4]). Im Osten des Orbelus, dessen neuerer Name mir nicht bekannt ist, streicht von Süden nach Norden [5]) eine mit ihm zusammenhängende Kette, welche die Türken Egrisu nennen. Die nördliche Abdachung derselben bildet die hohe Ebene [6]), in welcher die Stadt Sophia liegt. Ungefähr sechs Meilen im Süden von Sophia macht das Gebirge einen Bogen, wendet sich nach Süden, und heißt dann Dupindscha (Scomius). Hierauf wendet es sich wieder nach Norden, wo es den Namen des Rillober-

[1]) Hadschi Chalfa l. c. S. 88. [2]) Ibid. S. 92 und 94. [3]) Ibid. 94. [4]) Ibid. 88. [5]) Nach der Riedl'schen Charte. [6]) Hadschi Chalfa, S. 51.

ges erhält. Zwischen beiden Gebirgen sind die Wasser, bei Samakov, stark eisenhaltig [1]). Von der Ostseite des Rilloberges entspringt die Kette der Rhodope, die wir weiter unten näher kennen lernen werden.

Von Sulu Derbend (Porta Trajani) geht das Gebirge in östlicher Richtung gegen das schwarze Meer und bildet das Balkan-Gebirge oder den Hämus. Den letzteren Namen haben einige Geographen zwar nur dem östlichen Theil der Kette, in der Nähe des schwarzen Meeres, beilegen wollen; allein die Alten wenden ihn bereits in der oben angezeigten Ausdehnung an. Plinius läßt den Strymon auf demselben entspringen, und Andere berichten, daß vom Hämus aus sowohl das adriatische als schwarze Meer gesehen werden könnte [2]), welches unmöglich wäre, wenn man sich nicht zwischen beiden Meeren in der Mitte befindet [3]). — Die lange Kette des Hämus, die vom 41sten bis zum 45sten Grad östlicher Länge von Ferro, mit den Ausbeugungen durch einen Raum von beinahe 80 geographischen Meilen fortläuft, giebt verschiedene Nebenäste nach Süden und nach Norden ab. Die nördlichen senken sich gegen das Donauthal und nehmen zwischen sich die Flüsse auf, die in der Nähe des Hämus entspringen und sich fast in paralleler Richtung in die Donau ergießen. Im Süden des Hämus zieht sich ein ansehnlicher Ast, gleichlaufend mit der Küste des schwarzen Meeres, bis an den Thracischen Bosporus, der ihn von den Küstengebirgen Klein-Asien's scheidet. Dieser Ast heißt das Strandschea-Gebirge. Ein Nebenzweig, Tekir, entspringt im Südwesten des letzteren

[1]) Hadschi Chalfa S. 56. [2]) Pomp. Mela lib. II. cap. 2.
[3]) Herr Malte-Brun versteht die Versicherung des Polybius (die Strabo libr. VII. anführt und bestreitet) daß beide Meere vom Hämus gesehen werden können, so als ob Polybius sagen wolle: man könne von verschiedenen Punkten des Gebirges bald das adriatische, bald das schwarze Meer sehen.

und läuft theils bis zur Spitze des Thracischen Chersones, theils gegen den Busen von Enos, den es umschließt.

Die andere Hauptkette, welche vom mittleren Gebirgsstock ausgeht, ist die Rhodope oder, wie die Türken das Gebirge nennen, Despoto. Von der Ostseite des Rilloberges zieht sich der Despoto in mehreren Windungen, mit vielen Nebenästen gegen Südosten und läuft in einzelne Zweige aus, die sich hier bis gegen Adrianopel, dort bis an die südliche Küste von Thracien, zwischen der Insel Taschus und dem Busen von Enos ausdehnen, oder sich in die Thracischen Ebenen verlieren. Die Griechische Fabel erzählt von einer Rhodope, welche die Gemahlin des Hämus [1]) war. So belebte der Geist eines sinnigen Volkes selbst die todte Natur. Seltsam genug erinnert der heutige Name an den Despotismus, der jenen Geist von den schönen Thracischen Höhen gescheucht hat.

Fast parallel mit der Rhodope läuft eine dritte Gebirgskette, das Karasu-Gebirge, [2]) oder der Pangäus. Sie entspringt an der Südseite des Dubindscha (Scomius) und schließt Macedonien von der Ostseite ein. Als eine Fortsetzung desselben kann die Insel Taschus angesehen werden [3]). Die Felsen und Bäume des Pangäus waren es, denen Orpheus durch den Zauber seiner Gesänge Leben nnd Bewegung gab. Und nicht weniger berühmt, als durch diese poetische Sage von dem Ursprung und der Allmacht der Dichtkunst, war das Gebirge durch seinen Reichthum an Gold und Silber [4]). Noch bis auf den heutigen Tag haben die Türken hier Bergwerke, aber Hadschi Chalfa [5]), der ihrer bei Kavala erwähnt, sagt nicht, wel-

[1]) Daher man die Rhodope und nicht der Rhodope sagen muß. [2]) Hadschi Chalfa S. 70. [3]) Tableau du Commerce de la Grèce par Felix Beaujour. chap. I. [4]) Herodot libr. V. cap. 16. libr. VII. cap. 113. Strabo libr. VII. Ovid. fast. libr. III. S. 739. [5]) l. c. S. 71.

ches Mineral hier gewonnen wird [1]). Zu Nevrekub, einige Meilen nordwestlich von Kavala giebt es am Pangäus reiche Eisenminen [2]).

Eine vierte Kette kommt vom Orbelus und erstreckt sich bis zur Chalcidischen Halbinsel, wo sie in drei Aeste ausläuft und die drei, oben [3]) angezeigten, kleineren Halbinseln bildet. Diese Kette durchschneidet Macedonien von Norden nach Süden. Das Gebirge hat verschiedene Arme, von denen einige ostwärts gehen und sich bei Kavala mit dem Pangäus vereinigen, andere aber in parallelen Richtungen westwärts laufen, bis an die Berge von Vodina (M. Boras) streichen und sich an die Kette des Olympus anschließen [4]).

Der Berg Athos, auf der östlichen kleinen Halbinsel, der für eine Fortsetzung des Macedonischen Gebirges angesehen wird, ist ein isolirter Berg, der durch diese Absonderung ein desto auffallenderes Ansehen hat [5]) Die Kühnheit, mit welcher der Athos mit steilen Felsen ins Meer hinein tritt, seine Höhe, die ihren Schatten bis zur Insel Lemnos wirft [6]), hat von jeher die Menschen in Erstaunen gesetzt und sie zu kühnen Thaten begeistert. Xerxes ließ die Landenge, wodurch die Halbinsel des Athos mit der Chalcidischen Halbinsel zusammenhängt, durchgraben und verwandelte sie in eine Meerenge [7]). Der Canal des Xerxes ist aber bald wieder verschüttet worden. Jetzt ist der Athos die Zuflucht griechischer Mönche und ihrer Zöglinge [8]).

1) Condamine sah im Jahre 1731 Silber und Smaragden, welche aus den Gruben unweit Kavala genommen waren. Abr. des mém. de l'Acad. des Sciences. t. VII. p. 45. 2) Hadschi Chalfa S. 73. 3) Seite 43. 4) Beaujour l. c. 5) Voyage de la Troade par Lechevalier. Paris 1802. Tom. I. p. 264. 6) Plin. l. IV. c. 23. 7) Pomp. Mela l. II. c. 2. 8) Wir werden in der Topographie von diesen frommen Herren mehr zu sagen Gelegenheit haben.

Die fünfte große Hauptkette kommt von dem Schartag (Scardus), der weſtlichen Fortſetzung des Orbelus, geht gerade gegen Süden und läuft (wie die Apenninen durch Italien) mitten durch die griechiſche Halbinſel. Mit dieſer Kette ſind alle Berge und Bergreihen im eigentlichen Griechenlande verbunden, die Cambuniſchen Berge, der Olymp, der Pindus, die kerauniſchen Gebirge der Helikon, Oeta, und, durch den Rücken des Iſthmus, alle Berge des Peloponnes. Dieſes Gebirge ſollte billig einen eigenen Namen haben. Ich werde es, wenn ich von der ganzen Bergverkettung rede, die Helleniſchen Apenninen [1]) nennen, ohne jedoch Anſpruch zu machen, daß andere Geographen meinem Beiſpiele folgen.

Die Helleniſchen Apenninen umſchließen zuerſt Macedonien von der Weſtſeite und ſcheiden dieſes Land von dem alten Illyrien. Nebenäſte ſtreichen nach Oſten und Weſten. Ein ſolcher öſtlicher Nebenaſt, das Gebirge Kalkandelen, läuft gegen das Bette des Axius oder Verdar (in der Gegend von der Stadt Uskup), wo ein Zweig des Scardus ihm entgegen kommt, ſo daß ein langer und ſchmaler Paß entſteht, durch welchen der eben genannte Fluß in Macedonien [2]) einſtrömt. Andere öſtliche Zweige entſpringen weiter ſüdlich von der Hauptkette und verbinden ſich in Theſſalien mit dem Olymp, Oſſa und Pelion, welche als Fortſetzungen die Helleniſchen Apenninen anzuſehen und die berühmteſten Höhen des Alterthums ſind. Hier kämpften die Giganten mit

[1]) Die Apenninen ſollen ihren Namen von einem celtiſchen Worte, welches ſo viel als Scheidung oder Theilung bedeutet, erhalten haben. Man kann daher den Namen Apenninen, ſo wie jenen der Alpen, auf ähnliche Gebirge anwenden. [2]) Beaujour l. c. p. 15. Hadschi Chalfa 95 f. Charte v. Riedl. Daß der Scardus in gerader Linie von Monaſtir nach Ochrida läuft, wie Herr Beaujour behauptet, ſcheint nach Hadſchi Chalfa's Beſchreibung und Herrn Riedl's Charte ungegründet; ich habe auf die oben angezeigte Art die verſchiedenen Angaben in Uebereinſtimmung zu bringen geſucht.

den Göttern, deren wolkenlosen Sitz sie stürmen wollten, hier wohnten die Musen, hier hausten die Centauren, die Herkules bezwang, hier – zwischen dem Ossa und Olymp — liegt das berühmte Thal Tempe, und aus dem Holz der Eichen des Pelion wurde das Schiff der Argonauten gebaut. — Die Türken nennen den Olymp Semavat evi, das himmlische Haus, weil, sagt Hadschi Chalfa [1]), die Spitze desselben so hoch ist, daß man den Himmel zu ersteigen wähnt. — Der Gipfel des Olymps ist einen großen Theil des Jahres mit Schnee bedeckt [2]).

Nachdem die Hellenischen Apenninen, die eben genannten östlichen Zweige abgegeben haben, erhält ihre Hauptkette, welche gegen Süden vordringt, den Namen Pindus. Die Türken nennen den nördlichen Theil dieses Gebirges Mazzowo, den mittlern Agrafa, und den südlichen Mustrakjo. Der Pindus giebt gleichfalls östliche Zweige ab, nämlich den Othys, der dem Pelion an der Südostküste entgegen kommt, und weiter südlich die langen und verworrenen Bergketten des Oeta. Sonach ist Thessalien von allen Seiten von Bergen eingeschlossen, und daher entstand frühe die Meinung, daß dieses Land ursprünglich ein See gewesen sey, dem Neptun, durch eine Erderschütterung, zwischen dem Olymp und Ossa, d. i. bei dem Thal Tempe, einen Ausweg gebahnt habe [3]).

Gegen Westen entspringt aus dem Pindus eine bedeutende Gebirgsreihe, die zunächst Dschumerka und weiter gegen die Küste Kimara genannt wird; dieß sind die bekannten Kerauniſchen Berge, die ihren Namen von dem Worte κεραυνος Blitz erhielten, weil auf ihren Höhen ungewöhnlich häufige Gewitter bemerkt wurden. Von ihnen aus laufen Nebenäste nach Norden mitten durch das alte Illyrien und verbinden sich mit den Illyrischen Ge-

[1]) L. c. S. 101. [2]) Voyage en Grèce et en Turquie par Sonnini. Paris 1801 in 8. Vol. II. p. 394. [3]) Herodot libr. VII, c. 6.

birgen, die zur Dardanischen Kette gehören. In diesem Gebirgszuge liegen die Kandavischen Berge; auch scheinen die Berge von Montenegro, im Osten von Cattaro, mit diesen Nebenästen verbunden zu seyn. Nach den Berichten der Griechen giebt es hier Metallgruben und Spuren von Vulkanen [1]). Südliche Nebenäste der Kerauischen Gebirge erstrecken sich bis an den Ambracischen Meerbusen.

Verfolgen wir südlich von Oeta die Hellenischen Apenninen weiter in ihrer südöstlichen Wendung gegen Böotien und Attika, so erreichen wir zuerst die von allen Musen gefeierten Berge: den Parnaß mit seinem doppelten Gipfel, den Helikon und den Citheron. Dem Helikon schreibt Pausanias [2]) unter allen Griechischen Bergen den fruchtbarsten Boden zu, daher auch die Anwohner behaupteten, daß hier nur heilsame Kräuter wachsen, und daß selbst die Schlangen durch den Genuß derselben ihr Gift verlieren. Der Helikon, Citheron und ein anderer Berg der Böotischen Kette, der Cynocephalus, umgeben die berühmte Ebene von Platea, in welcher der Thebaner Epaminondas in der Schlacht bei Leuctra die Spartaner schlug [3]).

Die Berge in der Attischen Halbinsel sind ebenfalls Zweige der Hellenischen Alpen, z. B. der Aegaleus, der Pentelicus und der Hymettus; ein anderer Zweig aber dringt über den Isthmus nach Morea vor und breitet sich dann in mehrere Aeste aus, die ein labyrinthisches Ansehen haben, doch, wie es scheint, die höchsten Rücken der Verzweigung gegen die kleineren Halbinseln des Peloponnes hinsenden und sonach sechs Hauptrichtungen halten. Die erste geht gegen die Argolische Halbinsel und bildet die Berge Lycone, Arachnäus und Buporthmus. Eine andere

[1]) Strabo libr. VII. [2]) Libr. IX. cap. 28. [3]) Das Manövre, dem Epaminondas den Sieg verdankte, wäre des Helden unsers Jahrhunderts nicht unwerth. S. Xenoph. Hellen. libr. V. cap. 4.

Kette läuft mit der Ostküste der Morea parallel bis an das Vorgebirge Malea; in diesem Strich liegt der Zarex in Laconien. Ein dritter Zweig geht durch die Maina gegen das Vorgebirge Matapan; dieß ist der berühmte Taygetus der Spartaner. Zum vierten Gebirgszuge gehören die Berge der Messenischen Halbinsel, welche theils mit den, in der Mitte des Peloponnes liegenden, Arcadischen Bergen, theils mit Nebenästen des Taygetus zusammen hängen. An den Gränzen Messeniens, Arkadiens und Lakoniens findet man eine Bergschlucht in der Nähe des Berges Lyceus. Zwei Reihen parallel laufender Berge bilden diesen Gebirgspaß, welcher sich von Norden nach Mittag öffnet [1]). Die Berge Aegaleus und Temathea bilden die südlichsten Enden der Messenischen Berge. An der Westküste der Morea zieht sich eine fünfte Bergreihe durch das alte Elis, die sich an eine sechste anschließt, welche vom Isthmus herkommt und sich in dem Gebiete von Korinth und in Achaia ausbreitet. Die Mitte dieses sechsarmigen Gebirges nehmen die Arkadischen Berge ein.

Herr Castellan, in seinen Briefen über die Morea theilt eine kurze Beschreibung der Gebirge des Peloponnes vom Herrn Bermont mit, die wir als die Aussage eines Augenzeugen hier abdrucken lassen, und die also lautet:

„Die Gebirge von Morea scheinen von verschiedenen Vorgebirgen dieser Halbinsel auszulaufen. Von den Kaps Malea, Matapan und Gros gehen diese dürren und unfruchtbaren Berge aus, welche den Brazzo di Maina bilden. Sie verlieren allmählich ihre Unfruchtbarkeit, indem sie sich dem Norden nähern und sich dann in verschiedenen Richtungen durch ganz Morea verbreiten. Jedoch läuft ihre Hauptrichtung von Süden nach Norden oder Nord-

1) Tagebuch einer Reise nach Jerusalem durch Griechenland ꝛc. von Chateaubriand, übersetzt von Eichholz. Leipzig 1812. Th. I. S. 41.

Osten. Alle diese Berge laufen nach der Nordostseite von Morea hin. Auf der Seite von Calavrita und Carithera sind sie mit vortrefflichen Viehweiden bedeckt. Am Fuße dieser Gebirge und im Hintergrunde der Meerbusen liegen die schönsten Ebenen. In der Tiefe des Meerbusens von Coron befindet sich die lachende Ebene von Nissy, welche durch eine Menge von Bächen gewässert wird, die sie fruchtbar machen. Weiter oben erblickt man das Thal von Alai, welches gegen eine Stunde breit und über drei oder vier Stunden lang ist; es liegt zwischen den Gebirgen von Arkadien und Leondari. Durch diese letzteren führen enge Pässe nach Tripolitza, der Hauptstadt von Morea, welche in einem von Bergen eingeschlossenen Kessel liegt; die Luft daselbst ist frisch und gesund. Diese Ebene kann zehn bis zwölf französische Quadratmeilen in sich begreifen. Wenn man südlich herab oder in die reiche Ebene von Mistra gehet, und von da sich ostnordwärts durch steile Gebirge windet, findet man den Meerbusen von Napoli di Romania, in dessen Hintergrunde die fruchtbare Ebene von Argos befindlich ist, welche sich drei bis vier franz. Meilen weit erstreckt. Oberhalb, in dem nördlichen Theile liegt die Ebene von Korinth; endlich, indem man an den Meerbusen von Lepanto bis nach Patras hingehet, trifft man noch einige, mehr oder weniger große, und fruchtbare Thäler. Von Patras aus, in Arkadien giebt es noch einige ziemlich weitläuftige Ebenen; die von Catacoli liefert vieles Getraide; der ganze übrige Theil von Morea ist mit Gebirgen überladen, von welchen die Hauptströme und Flüsse dieser Halbinsel entspringen."

Eine solche Verflechtung, wie die der Gebirge der Morea scheint anzudeuten, daß die Natur selbst den Peloponnes in verschiedene kleine Landschaften abgetheilt hat; und so finden wir in der That im alten Griechenlande hier verschiedene Völkerschaften, die in jener Zeit, als der

Ruhm den kleinen Völkern noch offen stand und ihre Selbstständigkeit eine Bedeutung haben konnte, sich durch Charakter und Thaten auszeichneten und die Aufmerksamkeit der Geschichte auf sich zu ziehen werth waren.

Wir kehren zum Orbelus zurück, von wo wir noch zwei Gebirgsreihen in ihrem Laufe zu verfolgen haben, um die ganze Verkettung der Europäisch-Türkischen Gebirge zu übersehen.

Im Westen beginnt das Scardische Gebirge, der Schartag oder Perserin der Türken, ungefähr im 40sten Grade O. L. und geht von O. nach W. bis zu 39° O. L. [1]). Hier macht die Kette einen Winkel und läuft, in der Richtung von S. O. nach N. W., durch Bosnien und Kroatien, gegen die Krainischen Alpen. Dieß ist das Illyrische Gebirge, oder die westliche Fortsetzung des Dardanischen.

Die Illyrische Kette hat keinen allgemeinen neueren Namen, weil die Türken sich wenig auf eine orographische Uebersicht verstehen mögen. Zunächst am Perserin wird sie Glubotin genannt; darauf folgen die Berge Nisseva-Gora, Ivan, Radissa, Suliaga [2]) und der Karatag [3]) (d. i. der schwarze Berg), die sämmtlich in der Dardanischen Reihe liegen. Zweige und Aeste breiten sich bis nach Servien und durch ganz Bosnien aus; andere senken sich gegen Süden, denen Aeste der Kerauischen Gebirge entgegenkommen und eine mit der Illyrischen parallellaufende Kette bilden, deren Rücken die Türkische Gränze bezeichnet [4]). Die Türken haben in der Gegend des Karatag's Bergwerke. Uebrigens sind die Illyrischen Gebirge wenig bekannt.

Die letzte Kette, welche wir noch zu bemerken haben, entspringt aus dem Egrisu-Gebirge und läuft nach Nor-

[1]) Riedl's Charte. [2]) S. Palma's Charte. [3]) Hadschi Chalfa S. 161. [4]) S. oben S. 22.

den. Sie scheint, dem Laufe der Flüsse nach zu urtheilen, durch Flußbette unterbrochen zu werden, so daß sie Parallelen bildet, die von S. O. nach N. W. streichen. Bei Orsowa durchschneidet die Donau diese Kette, welche dort viele Wasserfälle und den Gebirgspaß, das eiserne Thor (Demir-Capi bei den Türken, und Markopila bei den Walachen) bildet. Von dem linken Ufer der Donau nimmt das Gebirge eine Richtung gegen N. N. W., scheidet das Temeswarer Banat von der Wallachei, umschließt Siebenbürgen und verbindet sich hier mit den Karpathen. [1])

Welche Schätze diese Gebirge einschließen; wie die verschiedenen Formationen auf einander gelagert, in einander geschoben seyn mögen; welche Revolutionen bewirkt wurden durch Deucalions Flut oder ältere Ueberschwemmungen, nach dem Einsturz, der Europa von Klein-Asien losriß und dem Pontus einen Weg ins mittelländische Meer bahnte; wie die Inseln des Archipelagus, die offenbare Fortsetzungen der Europäischen und Asiatischen Gebirge sind, entstanden seyn mögen; — dieß giebt Anlaß zu Fragen, deren Beantwortung dem Scharfsinn und Beobachtungsgeist künftiger Reisenden überlassen werden muß. Noch haben die Reisenden in der Türkei zu wenig Sicherheit finden können, um nur die merkwürdigsten Erscheinungen zu sammeln, welche die Natur hier, in einer stets unruhigen Werkstatt, um welche Neptun und Vulkan häufig kämpften, zusammengedrängt hat [2]). Denn ehe die Wissenschaft sich ein Gebiet aneignen darf, muß das Schwerdt eines aufgeklärten Herrschers es erobern. Was der Barbarei angehört, ist der Wissenschaft verschlossen. Zwar blühte in Grie-

[1]) Hacquets physikalisch-politische Reisen durch die Dacischen, Sarmatischen und nördlichen Karpathen. Nürnberg 1790. Th. I. S. 2. [2]) Herr Malte-Brun hat a. a. O. die älteren und neueren Nachrichten über die Natur der Gebirge auf eine interessante Art zusammen gestellt; doch betreffen diese Nachrichten mehr die Inseln des Archipelagus und besonders ihre Höhlen, als daß von den Bergen der Dardanischen Halbinsel die Rede wäre.

chenland einst die Cultur, aber zu einer Zeit, da die physischen Wissenschaften noch in ihrer Kindheit waren. Wie oberflächlich übrigens die Kenntniß der Dardanischen Gebirge und Hellenischen Appenninen seyn mag: wir wissen wenigstens soviel, daß der Fleiß, der in ihr Inneres dringt, selbst bei den Türken belohnt wird [1]) obgleich sie den Bergbau schwerlich nach geläuterten Grundsätzen betreiben werden. Aber nicht bloß als Metallbehälter interessiren uns die Berge. Wir wollen auch wissen, ob in dem Gebirgslande der Ackerbau und die Viehzucht Begünstigungen finden, wir wollen die Thäler und Ebenen kennen, die zwischen ihnen liegen, wir wollen wissen, ob Ströme und Flüsse, die Adern der Erde, dem Boden Nahrung und Fruchtbarkeit zuführen.

Berühmt seit den ältesten Zeiten sind die Ebenen Thessaliens [2]), die dem Ackerbau treffliche Felder anboten, und deren grasreiche Wiesen die Viehzucht frühe emporbrachten. Vorzüglich zeichnete sich Thessalien durch seine Pferdezucht aus, und daher wurde vielleicht der Wohnsitz der Centauren nach den Thessalischen Bergen versetzt. Nicht weniger fruchtbar sind die vielen und großen Ebenen in Macedonien, zwischen den zahlreichen Bergen, welche dieses Land durchschneiden. Die berühmte Ebene von Philippi, im Osten, ist drei Meilen lang und zwei Meilen breit. An dem südwestlichen Eingang wurde die Schlacht geliefert, in welcher Brutus und Cassius, die letzten Vertheidiger der römischen Freiheit, von August und Antonius überwunden wurden. Die Ebene von Seres, im Norden, erstreckt sich zu beiden Seiten des Flusses Strymon, von dem See Amphipolis bis nach Melenik [3]). Dieses herrliche Thal ist über fünfzehn Stunden lang, hat eine Breite von fast zwei Meilen und ist in Rumeli wegen seiner Fruchtbar-

[1]) Hadschi Chalfa l. c. [2]) Strabo libr. IX. [3]) Ich folge hier der Angabe Beaujours; indem die Riedl'sche Charte mir, in Andeutung der Ebenen, nicht genau zu seyn scheint.

keit berühmt: die Ebene von Katherin, im Nordosten des Olympos, hat ungefähr fünfzehn Stunden im Umkreise. Die Ebene von Pella endlich, durch welche der Verdar (Axius) strömt, kann als das Bette dieses Flusses angesehen werden [1]). Auch Thrazien ist reich an fruchtbaren Ebenen, unter denen wir nur das Bette der Mariza (Hebrus), das Thal von Visa, unweit der Küste des schwarzen Meeres und die schöne Ebene von Czorli [2]), am östlichen Saume des Tekirgebirges und im Norden des Meeres von Marmora anführen wollen. — Im Norden des Hämus senkt sich das Land gegen die Donau und ist reich an gesegneten Fluren, die von den vielen Flüssen bewässert werden, welche vom Hämus entspringen und sich in die Donau ergießen. Die Wallachei im Norden der Donau hat wenig hohe Berge und bildet ein großes Flußnetz, das wir weiter unten näher beschreiben werden. Die Moldau, von ähnlicher Beschaffenheit, senkt sich gegen Bessarabien hinab und verbindet sich mit der großen Europäischen Ebene, an der östlichen Gränze unsers Welttheiles. Servien und Bosnien, obgleich von Gebirgen nach allen Richtungen durchschnitten, bieten dem Feldbau gleichwohl große wasserreiche Ebenen dar, wie die Angabe der Flüsse näher bestimmen wird. Die Herzagowine und Albanien sind rauh und gebirgig; letzteres, das alte Epirus, wird für die unfruchtbarste Provinz gehalten [3]). Im Osten des Parnassus und des Helikon, und im Norden des Cithäron in Phocis und Böotien, liegen fruchtbare Ebenen [4]). Am Fuße des letzten Gebirges ist in der Geschichte die Ebene von Platea vorzüglich merkwürdig geworden, durch die berühmte Schlacht, in welcher das Heer des Xerxes unter dem Mardonius besiegt wurde. Attika ist von Anhöhen und engen Pässen durchschnitten,

1) Beaujour l. c. 2) Hadschi Chalfa l. 16. u. 19 und Riedl's Charte. 3) Beaujour l. c. 4) Reisen des jungen Anacharsis, Berlin 1792. Th. I. S. 212.

doch liegt Athen selbst in einer ansehnlichen Ebene; das Erdreich ist weniger fruchtbar. Die Morea hat so viele fruchtbare Thäler, als es Berge und Flüsse darin giebt; am wenigsten fruchtbar ist die hohe Maina, ein Theil von Lacedämon, oder die kleine Halbinsel zwischen dem Busen von Koron und von Kolokythia. Die Morea könnte einen Ueberfluß an Getraide liefern und auf den weidenreichen Anhöhen zahlreiche Heerden ernähren; aber der Despotismus und die Räubereien der Türken und Albanier haben die schöne Halbinsel auf eine Art verwüstet, wie solches ehedem die vielen Kriege der Griechen nicht im Stande waren [1]).

Ein gebirgigtes, von unzähligen Meerbusen und Baien ausgezacktes Land, wie die Dardanische Halbinsel, kann keine großen Ströme haben. Zwar fließt der größte Europäische Strom, die Donau, durch das Türkische Gebiet; allein diese bewässert die nördliche Abdachung des Hämus, welche zwar politisch zur Türkei gehört, doch außer dem Gebiete liegt, welches die Natur, im Südosten unsers Welttheiles, als ein eigenthümliches Gebiet abgesondert hat [2]). Eine gleiche Bewandtniß hat es mit dem Dniester. Keiner von den vielen, zum Theil ansehnlichen Flüssen im Süden der Dardanischen Kette kann auf den Namen eines großen Stromes Anspruch machen, obgleich einige sich unmittelbar ins Meer ergießen, und mehrere Bäche aufnehmen [3]). Da indessen die Donau und der Dniester bis jetzt zum Türkischen Gebiet gehören, so müssen wir sie auch mit ihren Nebenflüssen hier anführen,

[1]) Beaujour l. c. Castellan l. c. lettre 14. [2]) Hätte die Politik sorgsamer auf die Winke der Natur geachtet, so würde der Ehrgeiz der Könige von Ungarn nie nach Westen und Süden gestrebt, sondern ihnen größere Vortheile in dem Besitz des ganzen Donauthales gezeigt haben [3]) Die Sprache unterscheidet Ströme, Flüsse und Bäche; der erste Name sollte billig nur einem großen Flußnetze ertheilt werden,

weil aus der Verbindung der Flüsse die wichtigsten Resultate, in Absicht auf die Verbindung der Völker und Völkerschaften durch den Handel, abgeleitet werden können.

Wir werden erst die Flüsse im Norden der Dardanischen Gebirge und sodann jene in ihrem Süden anführen.

Die Donau entspringt in Schwaben, fließt durch Baiern, Oesterreich, Ungarn, an der Gränze von Servien, zwischen der Wallachei und Bulgarien und ergießt sich, nachdem sie die südliche Gränze von Bessarabien gebildet hat, ins schwarze Meer. Einige Geographen, z. B. Gaspari, geben diesem Strom einen Lauf von nicht weniger als 700 Meilen. Wenn darunter geographische Meilen gemeint sind, so dürften leicht 100 Meilen zu viel oder zu wenig angenommen seyn. Auf welcher Berechnung beruhen solche Angaben? Der Weg, den die Donau, mit ihren Krümmungen, von Regensburg bis nach Wien zurücklegt, ist noch nicht mit einer Genauigkeit, wo man gegen 10 Meilen Irrthum gesichert wäre, gemessen; wenigstens ist eine solche Messung nicht bekannt [1]). Um wie viel mehr ist die Länge des Flußbettes in den Türkischen Provinzen ungewiß! Es wäre die genaueste Bestimmung auch nur eine geographische Curiosität, oder höchstens den Schiffern nützlich. So lange aber die Schifffahrt auf der Türkischen Donau, durch die Barbarei der Regierungen fast unmöglich gemacht ist: so lange hat die

dessen Hauptstrom sich unmittelbar ins Meer ergießt. Die letztere Bestimmung kann aber nicht allein entscheiden, weil es viele Küstenflüsse giebt, die isolirt durch eine kleine Strecke fortlaufen, ohne ein Netz zu bilden. Zwischen Flüssen und Bächen giebt es noch Mittelgewässer, für welche man einen eigenen Namen wünschen möchte.

1) Es giebt ein Land in Europa, wo man solche Messungen als Staatsgeheimnisse so strenge verbirgt, daß selbst die Staatsmänner nichts davon wissen.

Lösung der Aufgabe keinen praktischen Nutzen. Wichtiger ist die Kenntniß der Flüsse, welche sich in diesen Strom ergießen, weil dabei der Vortheil berechnet werden kann, dem die entferntesten Länder bei einer künftigen eröffneten Schifffahrt auf der Donau sich versprechen dürften. Es kann hier jedoch nicht unsere Absicht seyn, alle jene Flüsse nahmhaft zu machen.

Nach Büsching ergießen sich über 60 schiffbare und überhaupt 120 größere und kleinere Flüsse in die Donau. Wir können nur diejenigen angeben, die sich in der Türkei ausmünden. Doch scheint es nicht unzweckmäßig, vorher einen Blick auf die Länder zu werfen, welche durch schiffbare Flüsse mit der Donau in Verbindung stehen, und sonach dabei interessirt sind, daß die große Wasserstraße, die Teutschland mit dem schwarzen Meere verbindet, künftig mehr als eine unbenutzte Begünstigung der Natur sey. Außer Würtemberg, Baiern, Oesterreich und Ungarn, die vom Hauptstrome bewässert werden; könnten Tyrol auf dem Inn, das übrige Baiern auf dem Lech und der Isar, Mähren auf der March [1]), Steyermark auf der Mur, die vermittelst der Drau mit der Donau verbunden ist, Krain oder der nördliche Theil der Französisch-Illyrischen Provinzen auf der Sau — ihre Waaren nach der Levante versenden. Wie nützlich würden die Handelsverbindungen auf diesem Wege werden können? Und würde der Gedanke ausgeführt, den Rhein mit der Donau zu verbinden, so könnte letzterer Strom als ein Europäisches Mittelmeer angesehen werden, auf welchem der Handel durch keine Kabinetsbefehle, durch kein Blokadesystem der Brittischen Minister gestört werden könnte.

[1]) Die Schiffbarmachung der March ist möglich und würde für Oesterreich eine von den vielen Eroberungen im Innern seyn, welche durch die Kriege nach Aussen vernachlässiget wurden.

Nicht weniger, als der auswärtige Handel durch die Donau und die Flüsse, die sie aufnimmt, begünstiget werden kann, würde der innere Verkehr in der Europäischen Türkei durch diese Wassercommunication unter einer aufgeklärten Regierung Aufmunterung finden. Wir wollen von Bosnien anfangen und indem wir die Donau bis zu ihrem Ausflusse verfolgen, die Flüsse anzeigen, welche sich in dieselbe ergießen. Die Leser werden daraus die vortheilhafte Beschaffenheit der also bewässerten Länder beurtheilen können.

Die Sau, welche sich bei Belgrad in die Donau ergießt, nimmt die Unna, den Verbas, die Bosna und die Drina auf und verbindet sonach Bosnien, von der nördlichen Abdachung der Illyrischen Gebirge angerechnet, mit allen jenen Ländern, welche durch den Hauptstrom verkettet sind. Durch Servien strömt die bedeutende Morawa, die Pulsader dieser Provinz; sie hat zwei, in ihrem Ursprung 20 Meilen weit von einander entfernte Arme; die Ost- und West-Morawa, nimmt den Bergstrom Ibar, die Mitroviza und die Nissawa auf und mündet sich bei Kulich und Semendria mit zwei Armen in die Donau. Weiter gegen Osten kommen vom Hämus die Flüsse Isker, Vid oder Seresgu, Osme, Jantra und Lom, und laufen fast in paralleler Richtung gegen die Donau. In entgegengesetzter Richtung fließen von den Siebenbürgischen Karpathen nach Süden die Flüsse Schyl, All oder Aluta, Vede, Ardschisch, Dumbroviza und Jalomitza in die Donau. Der Sireth entspringt in der Bukowina, durchfließt den östlichen Theil der Moldau und fällt bei dem Fort Braila in die Donau. Eine Meile östlicher, bei Galacz, mündet der Pruth, dessen Bette die Moldau fast in zwei gleiche Theile theilt. Die letzten Flüsse, welche die Donau in Bessarabien aufnimmt, sind wenig bedeutende Küstenflüsse, un-

ter denen der Jalpuch der größte ist. Die Mündungen der Donau werden verschieden angegeben. Ohne an die ältere Fabel zu erinnern, als ob der Ister sich in zwei Hauptarme theile und westlich ins Adriatische Meer, östlich in den Pontus sich ergieße, bemerken wir, daß Strabo sieben, Plinius nur sechs Arme bei den Mündungen zählt; ein neuer Geograph, Herr Professor Stein kennt deren nur vier; und Büsching vermeidet die Zahl zu bestimmen. Die Ursache dieser Abweichungen liegt in der eigenen Beschaffenheit des Stromes in der Nähe des Schwarzen Meeres. Er wird hier nämlich von vielen Inseln durchbrochen und jede Insel bildet dann zwei Arme. Alle diese Arme aber vereinigen sich wieder und ihre Zahl vermindert sich bis auf fünf, die sich unmittelbar ins Meer ergießen. Ephorus, den Strabo citirt, nahm bereits nicht mehr Arme an. Die Hauptmündung ist die nördlichste und heißt bei den Türken Kili Bogasi. Die Alten nahmen zwar die südlichste oder die heilige Mündung, (Portessa Bogasi bei den Türken) als die größte an; aber hier scheint die Donau nur deswegen so groß, weil sie sich mit einem See, dem Ramsin der Türken, vereiniget, welcher mit zwei Armen (Portessa Bogasi und Jolava Bogasi) mit dem Meer in Verbindung steht. Zwischen Kili und Jolava liegen nur noch Suline- und Kedrillo-Bogasi. Uebrigens ist es sehr wahrscheinlich, daß die Ansicht dieser Arme, seit den Jahrhunderten, die zwischen uns und den alten Geographen liegen, sich öfters verändert habe. Ein Strom, der so vielen Schlamm und Erdtheile mit sich führt, daß man glaubt, er setze an den Küsten des Schwarzen Meeres immer mehr Land an, muß seinen Mündungen oft eine andere Gestalt geben. Bei Ueberschwemmungen sieht man dieß noch gegenwärtig, denn bisweilen strömen nur zwei, bisweilen aber fünf und mehrere Arme aus dem See Ramsin ins Meer hinein, wie mich wenigstens ein unterrichteter Grieche versichert hat, der in diesen Gegenden meh-

rere Reisen gemacht hatte. — Die Donau strömt mit einer solchen Wasserfülle ins Meer, daß dieses auf mehrere Meilen versüßt wird und seinen salzigen Geschmack verliert [1]).

Der Dnieſter ist nach der Donau einer der größten Flüsse der Europäischen Türkei; er entspringt an der nördlichen Abdachung der Karpathen in Gallizien, bildet die Gränze zwischen der Moldau und Podolien, im bisherigen Russischen Polen, nimmt mehrere kleine Flüsse [2]) in seinem Laufe auf und ergießt sich bei Akkermann ins Schwarze Meer.

Die anderen Flüsse wollen wir der Reihe nach anführen, wie sich die Mündungen darbieten, wenn wir die Küsten von dem Ausfluß der Donau bis an die Illyrische Gränze im Adriatischen Meere verfolgen. Von den heiligen Mündungen der Donau bis an die Dardanellen giebt es nur Küstenflüsse, mit deren Namen wir die Leser nicht ermüden wollen. Constantinopel selbst liegt an einem unbedeutenden Bache.

Der größte Fluß in Thracien ist die Mariza (Hebrus); sie entspringt am Rilloberge, fließt östlich bis nach Adrianopel, und nimmt auf diesem Wege die Flüsse Stanimak, Usundscha und Arda (Artiscus), die von der Rhodope herabkommen, ferner die Raska und Tundscha auf, die auf dem Hämus oder Balkangebirge entspringen. Von Adrianopel wendet sich die Mariza nach Süden, nimmt den Fluß Erkene auf, mit welchem sich der Bujukdere, Theara (Thearus) und der Burgas verbinden, und ergießt sich in den Busen von Enos.

An der Gränze von Macedonien fließt der Karasu [3])

[1]) Plinius, l. IV. c. 23. [2]) Der größte derselben ist der Reut, der in der Moldau entspringt, durch den östlichen Theil derselben fließt und sich bei Dubosar in den Dnieſter ausmündet. [3]) M. s. oben die Anmerkung 2 Seite 42.

(Neſſus), der an der Weſtſeite der Rhodope entſpringt und ſich bei den Ruinen von Abdera ins Aegäiſche Meer ergießt. Parallel mit dem Neſſus fließen der Strymon und Pontus. Von dem Strymon macht Beaujour folgende Beſchreibung: Er entſpringt an dem Fuße des Scomius und fällt nach einem Laufe von 20 Lieues in den Meerbuſen von Amphipolis. Bald iſt er ein ungeſtüm reißender Strom, bald ein ſanfter Bach, nach Verſchiedenheit der Jahreszeit. Im Frühlinge überſchwemmt er die Ebene von Seres und bedeckt ſie mit fruchtbarem Schlamm, den er von den benachbarten Bergen losreißt, im Sommer hingegen ſcheint er in ſeinem tiefen und gewundenen Bette ſich mühſam fortzuſchleppen. Das Thal, das er durchſtrömt, iſt von allen Seiten verſchloſſen, ausgenommen gegen Süden, wo der Fluß ſich ins Meer ſtürzt. Die Berge gegen Oſten ſind die höchſten des Pangäus, nordwärts zieht ſich der Scomius hin, und weſtlich der Berg Cercina. — Der Pontus ſtrömt durch den See von Takino und vereiniget ſich hierauf mit dem Strymon, der ſich bald nachher in den Buſen von Conteſſa ergießt. Größer als dieſe beiden Flüſſe Macedoniens iſt der Vardar (Axius) der am Schartag, unweit Uskub entſpringt, mitten durch Macedonien ſtrömt, und in den Buſen von Salonichi ausmündet. Eine faſt gleichlaufende Richtung mit dem Vardar und gleiche Ausmündung hat der Ferinafluß (Erigon), der ſich mit der Vistriza (Asträus) vereiniget in den See von Karaferja, bei der alten Stadt Pella, ergießt. Der Ausfluß aus dem See nimmt ſodann den Indſche-Kara (Haliacmon) [1]) auf, und ergießt ſich in den Buſen von Salonichi. Die Ferina und

[1]) D'Anville giebt dem Haliacmon eine falſche Richtung und läßt ihn um einige Meilen ſüdlicher von Pella ſich den thermäiſchen Buſen ausmünden. Ich bin hier der Charte von Barbié du Bocage gefolgt, der mit den Hrn. Riedl und Palma in der Zeichnung der Flüſſe übereinſtimmt.

Vistriza entspringen aus östlichen Aesten und der Indsche Kara aus dem Hauptgebirge der Helleniſchen Appeninnen. Dieß ſind die Flüſſe Macedoniens.

In dem waſſerreichen Theſſalien bemerken wir vorzüglich den Salambria; dieß iſt der neuere Name des berühmten Peneus, der am Pindus entſpringt, mitten durch das Land fließet, viele kleine Flüſſe aufnimmt, und zwiſchen dem Olymp und Oſſa durch das Thal Tempe ſich in den Buſen von Salonichi ergießt. Plinius berichtet, daß der Peneus den Fluß Orkus aufnehme, ſich aber nicht mit ihm vermiſche, ſondern ihn, wie ein oben ſchwimmendes Oel, eine Zeitlang forttrage, und dann wieder abſetze, als wolle er mit dieſem, von den Furien erzeugten Waſſer nichts gemein haben. Ob irgend eine wirkliche Erſcheinung dieſer Beſchreibung zum Grunde liege oder nicht, iſt vielleicht nicht ſo leicht zu entſcheiden, als aufgeklärte Leute glauben mögen.

Der ſüdliche Theil von Theſſalien, oder das Gebiet des Achilles und ſeiner Dynaſtie, hat einige Flüſſe, die ſich nicht mit dem Peneus vereinigen, wie denn dieſer Theil ein eigenes Thal, zwiſchen dem Othrys und Oeta, bildet. Unter dieſen Flüſſen bemerken wir den Limai oder Sperchius der Alten, der ſich in den Buſen von Isdin (Sin. Maliacus) ergießt.

Der Mavronehr (Cephiſſus) welcher von der ſüdlichen Abdachung des Oeta herabkommt, und das Gebiet von Phocis bewäſſert, ſtrömt in Böotien in den See Topolja (Copais Lacus), der unfern dem Buſen von Talanda liegt. Das ſüdliche Boötien hat noch zwei kleinere Seen, Para und Morik und die kleinen Flüſſe Ismenus, Thermodon und Aſopus [1]). Die be-

[1]) Dieſer Bach iſt vom Aſopus, im Gebiet von Sycion, der ſich in den Buſen von Lepanto ergießt, zu unterſcheiden.

rühmten Quellen Arethusa, Hippokrene, Aganippe und viele andere liegen in Boötien.

Attica hat wenig Flüsse; der berühmte Cephissus, ein anderer als der in Phocis, ist gegenwärtig selbst bei Athen versandet [1]).

Der Peloponnes hat unzählige kleine Flüsse. Die größeren sind: die Planiza (Cephissus in Argos) die sich bei Napoli in den Argolischen Busen ergießt; der Basil (Eurotas) mit der Mündung in den Busen von Kolokythia; die Pirnaza oder Megala (Pamissus) in Messenien; der Rufia (Alpheus), mit dem sich der Azikol (Erimanthus), der aus Arkadien kommt, vereiniget, in Elis; endlich der Iljak (Lariſſus) zwischen Achaia und Elis. In den Lepantischen Busen fließen von der Morea nur unbedeutende Küstenflüsse. Auch Phocis und Locris senden keine ansehnlichen Flüsse in diesen Golf, obgleich es diesen Ländern nicht an Bewässerung fehlt.

Durch Aetolien fließt der Fidar (Evenus); der Aspro (Achelous), der vom Pindus herabkommt, scheidet es von Akarnanien; beide nimmt der Busen von Patras auf.

In den Ambracischen Busen fließen aus Epirus die Arta (Arachthus) die an den Kerauniſchen Gebirgen [2]) entspringt, und der Luro (Charadrus). Unter den andern epirotischen Küstenflüssen bemerken wir nur den Calamas (Thyamis) als den bedeutendsten; er ergießt sich der Insel Corfu gegenüber ins Meer. Einige Meilen südlicher mündet der Acheron, ein Flüßchen, das den Namen mit mehreren anderen gemein hat [3]). Plinius

[1]) Chateaubriand l. c. I. 172. [2]) Er kommt nach Strabo vom Fuße des Tymphäiſchen Berges, dem östlichen Anfange des Kerauniſchen Gebirges. [3]) Es gab auch in Italien einen Acheron.

läßt ihn aus dem Thesprotischen See Acherusia in den Ambracischen Busen fließen.

Es bleiben uns nur noch die Flüsse übrig, die das Adriatische Meer aufnimmt. Der Vedis oder Bolina (Aous), die Cherveſta (Apſus) und der Uſchkomobin (Genuſus) kommen von den Helleniſchen Apenninen und westlichen Zweigen derselben herab. Ein größerer Fluß ist der Drin (von der Drina, die in die Sau fließt, wohl zu unterscheiden), der Drino oder Drilo der Alten; er hat einen doppelten Ursprung: aus dem See von Ochri kommt der ſchwarze Drin und fließt nach Norden; von den Illyrischen Gebirgen kommt der weiße Drin und fließt nach Süden; ungefähr bei 42° 10′ N. Br. und 38° 30′ O. L. vereinigen sich beide. Der Drin bewässert die Sandschackschaft Iskenderje (Skutari in Albanien) und ergießt sich in den von ihm benannten Meerbusen. Gleiche Ausmündung hat die Bojana, die aus dem See Bojana kommt. Dieser See hat, nach Hadschi Chalfa [1]), sieben Tagereisen im Umfange und liegt an der Ostseite des Gebirges Montenegro.

Es giebt in der Dardanischen Halbinsel eine große Menge heilsamer oder durch die Dichter berühmt gewordener Quellen; einige derselben haben wir angeführt, andere werden wir in der topographischen Beschreibung nahmhaft machen. Nachdem wir gezwungen waren, dieses Capitel ohnehin mit vielen Namen zu überhäufen, können wir die Geduld der Leser nicht länger auf die Probe setzen. Wir haben lieber im Anfange, als später das Gedächtniß der Leser in Anspruch nehmen wollen. Für diejenigen, welche mit Vergleichung der älteren und neueren Charten, besonders der von d'Anville, Barbié du Bocage, Riedl und Palma uns aufmerksam gefolgt sind, wird der Vortheil entste-

[1]) S. 137.

hen, daß sie sich ein treues Bild von Griechenland, in Absicht auf die Lage der Berge, Gewässer, Busen, Land- und Meerengen erworben haben, und künftig bei jeder näheren Beschreibung sich leicht an Ort und Stelle zu versetzen wissen werden.

Drittes Capitel.

Boden. Klima.

Dem Ausspruch: die Erde sey ein großes Thier, liegt ein sehr wahrer Gedanke zum Grunde. In der That, auch ohne tief geschöpfte Kenntniß unsers Planeten, muß der, überall sichtbare, Organismus desselben auffallen. Und wie die Erde im Ganzen von Zweckmäßigkeit, Leben und Bewegung durchdrungen ist, und, gleich jedem belebten Individuum, an eigener Erhaltung, Zerstörung und Erneuerung arbeitet: so hat jeder einzelne Theil, wie die Glieder eines lebenden Wesens, sein eigenes für sich bestehendes Leben, das mit dem Ganzen zusammenhängt, auf dasselbe einwirkt und von ihm Einwirkung empfängt, und in der Betrachtung als etwas Selbstständiges, Individuelles angesehen werden kann. Daher könnte man sagen, daß jedes Land irgend ein Organ des großen Thieres sey, dessen Zusammensetzung, Einrichtung, Verrichtung und Bestimmung zu kennen, die Physiologie der Erde befragt werden muß. Ja man könnte jedes Land als ein kleineres Thier ansehen, weil alle Bedingungen des organischen Lebens an ihm wahrgenommen werden, und die Summe und Verbindung dieser kleineren Thiere den großen belebten Weltkörper constituiren. Und so wird man bei den Ländern ihr Gerippe, wenn ich so sagen darf, ihre Ernährungs- und Bewe-

gungswerkzeuge, ihre Nerven und ihre Hülle, an welcher sich Form und Physiognomie darstellt, eben so, wie alle diese Dinge in der Naturgeschichte der Thiere, zu erforschen suchen.

Was wir bisher von der Dardanischen Halbinsel, oder von der Europäischen Türkei überhaupt gesagt haben, war gleichsam die Anatomie des Landes, die, wie jede wissenschaftliche Untersuchung, welche zum Leben verbundene Theile trennt und aus einander legt, solchen Lesern, die nur zur Unterhaltung mit den Wissenschaften spielen, trokken und vielleicht unnütz erscheinen wird. Aber wie wäre es möglich, die Eigenthümlichkeiten eines Landes kennen zu lernen, und den Charakter, das Schicksal, das Interesse und die Vorzüge seiner Bewohner zu begreifen und zu würdigen wenn man nicht die Gründe dieser Erscheinungen zu erforschen suchte? Unter Allem aber, was auf den Gang der Entwickelung menschlicher Kräfte einwirkt, und die Eigenthümlichkeit der Völker bestimmen hilft, gebiert dem Lande, seiner Form und Beschaffenheit, ein vorzüglicher Rang. Die Geschichte, die uns das Schauspiel, das die Völker aufführen, zu erklären bemüht ist, kann selbst keinen sicheren Schritt thun, wenn sie sich nicht mit dem Schauplatz, auf welchem die handelnden Personen auftreten, vertraut gemacht hat. Und sie weiß es am besten, daß anders sich der Knoten des Drama's schürzt in einem Gebirgslande, anders auf einer Insel, anders an den Küsten schiffbaret Meere, anders in rauher Zone, als unter dem Einfluß milder Lüfte; anders endlich in Ländern, welche, wie die Europäische Türkei, viele, zum Theil widersprechende Eigenschaften in sich vereinigen.

Schon das Gerippe eines Reiches wird demjenigen, welcher sich geübt hat, die äußere Form mit dem innern Leben zu vergleichen, von mannichfacher Andeutung seyn. Wir kommen aber nunmehr dem Leben nä-

her, indem wir untersuchen, in wiefern das Land, dessen Skelet wir gezeichnet haben, zur Erzeugung, Erhaltung und Beglückung lebender Wesen geschickt sey. Die Fruchtbarkeit des Bodens und die Wärme und Heilsamkeit des Klima's sind es vorzüglich, worauf wir hierbei Rücksicht zu nehmen haben.

Wir haben bereits im vorigen Capitel beiläufig einige Bemerkungen über den Boden eingestreut, um die Trockenheit einer, bloß mit vielen Namen angefüllten, Beschreibung zu vermindern; hier werden wir den Gegenstand zwar ausführlicher beleuchten, doch Wiederholungen zu vermeiden suchen.

Ein Gebirgsland, das bald von steilen Felsen, bald von sanften Hügeln mannichfaltig durchschnitten ist, hier quellen- und flußreiche Ebenen gegen den Nord beschützt, dort hohe steinigte Plateau's der ausdörrenden Glut der Sonne aussetzt, dessen Höhen die Gewitter und den befruchtenden Regen an sich ziehen und aufhalten, und dessen Ufer allem Wechsel der Meereswinde offen stehen, ein solches Land kann nicht überall gleich ergiebigen Boden, gleich begünstigte Fluren aufzuweisen haben. Wirklich findet man in Griechenland nackte schauderhafte Klippen und ausgebrannte Gegenden, die an Arabische Wüsten erinnern könnten, und die lieblichsten, mit allen Reizen der üppigsten Vegetation ausgestatteten Thäler oft in einer Entfernung von wenigen Meilen.

Man will bemerkt haben, daß im Ganzen der Boden gegenwärtig weniger fruchtbar sey, als er es im Alterthume war, indem mehrere Flüsse ausgetrocknet sind und mehrere Sümpfe sich so sehr ausgebreitet haben, daß sie große Strecken unbewohnbar gemacht haben. Es scheint aber diese Verarmung des Erdreichs nur eine Folge der vernachlässigten Cultur und mehr Verwilderung als Entartung zu seyn. Wie fruchtbar die Türkei im Ganzen

seyn müsse, das beweist unwidersprechlich der Ueberfluß an allen zum Leben nothwendigen Producten, obgleich die Türkische Regierungsform und das Betragen der Muselmänner gegen die christlichen Landbauern seit Jahrhunderten daran gearbeitet haben, Ackerbau und Viehzucht, wozu die ganze Natur einladet, im rohesten Zustande zu erhalten; ja, die Beschäftigung mit demselben sogar zu einem gefährlichen Gewerbe zu machen. Ein Landmann, der sich Vermögen erwirbt, muß jeden Augenblick in Furcht seyn, daß der Pascha, unter dem nichtigsten Vorwande, die abscheulichsten Erpressungen an ihm ausübt, oder selbst mit eigener Hand ihm den Kopf abschlägt; und jeder Janitschar, der über das Feld reitet, kann sich ungestraft das Vergnügen machen, den Hirten ihr Vieh zu rauben. Trotz alledem erzeugt die Türkei mehr als sie braucht und die Ausfuhr der Producte übersteigt die Einfuhr um ein Bedeutendes.

Um die natürliche Fruchtbarkeit des Bodens zu beurtheilen, muß man nicht bloß auf den gegenwärtigen Zustand sehen. Man muß in die Vergangenheit zurückblicken, wo die Umstände günstiger waren und der Fleiß Aufmunterung fand. Die ausgetrockneten Flüsse können wieder fließend werden, wenn die waldumkränzten Höhen wie ehedem sorgfältig gepflegt werden und die Forste wieder Feuchtigkeit und Regen anziehen können. Die Sümpfe können ausgetrocknet, der Ueberfluß an Wasser kann nach andern Gegenden geleitet, die Luft dadurch gereiniget und der Boden wieder ergiebig und bewohnbar gemacht werden. Griechenland kann Spanien und Italien an Fruchtbarkeit übertreffen, sobald die Landescultur dort Sicherheit und Aufmunterung erhält.

Das alte Thracien war mit unzähligen Städten angefüllt [1]), deren Bewohner nicht erst durch den Handel

[1]) Plinius l. IV.

sich Reichthümer erwarben, sondern früher ihren Unterhalt dem Lande verdankten. Der thracische Sommerweizen war berühmt [1]); er wurde vierzig Tage nach der Saat reif und zeichnete sich durch seine Schwere aus. Nicht weniger günstig als dem Ackerbau war der Boden für die Viehzucht. Die Ställe des Diomedes beweisen, daß die Pferdezucht hier mit Glück getrieben wurde. Schiffsholz lieferten die Wälder und aus den Bergen wurde Gold im Ueberfluß gegraben [2]). Wenn Pomponius Mela [3]) Thracien ein kaltes und unfruchtbares Land nennet, so kann er nur die unmittelbar zwischen den hohen Gebirgen liegenden Gegenden im Sinne haben. Auch gesteht er dem am Meere gelegenen Theil Fruchtbarkeit zu. Noch gegenwärtig sind die Gegenden in Rumeli, die zum ehemaligen Thracien gehören, ausgezeichnet fruchtbar; überall in den vielen saatenreichen Ebenen ist der Boden durch zahlreiche Flüsse bewässert und die Städte sind mit blühenden Gärten geschmückt [4]). An den Küsten von Constantinopel bis zu den Dardanellen zeigt sich überall ein gesegnetes Land [5]).

Reicher noch ausgestattet von der Natur als Thracien ist Macedonien. — Die Producte dieses Landes betragen allein soviel, als die aus den sämmtlichen übrigen Provinzen Griechenlandes [6]). Das günstigste Zeugniß für die Fruchtbarkeit des Bodens in Macedonien giebt das Gedeihen des Tabaks, welche Pflanze ein Land erfordert, in welchem alle anderen Getraidearten gedeihen würden. Nun ist, nach Beaujour, „kein Boden in der Welt dem Tobaksbau so zuträglich, als der Macedonische. Die dicke

1) Plinius l. XVIII. 2) Strabo l. VII. 3) L. II. c. 2. 4) Hadschi Chalfa S. 16. ff. 5) Voyage dans l'Empire Othoman etc. par Olivier. à Paris an 9. Tom. I. p. 109. 131. Voyage de la Propontide et du Pont Euxin par Lechevalier. Paris 1800. T. I. p. 11. 6) Beaujour l. c. p. 24.

salpeterreiche Luft, die Lage am Fuß des Pangäus, des Olymps und anderer hohen Berge, welche unaufhörlich einen Kreis von Dünsten um das ganze Land herumziehen, ferner die beständigen Anschwemmungen des Meeres, des Strymons und anderer Flüsse und tausend andere Ursachen geben dem Thier- und Pflanzenreiche einen solchen Reichthum an Lebenskraft, daß man in anderen Ländern sich kaum einen Begriff davon machen kann. Die Natur hat in Macedonien ein Uebermaß von Kraft, die Pflanzen sind zu saftreich und die Thiere haben zu viele Stärke."

Thessaliens große fruchtbare Ebenen werden von allen alten Schriftstellern gerühmt, die des Landes Erwähnung thun. Die Berge selbst, welche es umgeben, die Hügel, welche um seine schönen Thäler große Amphitheater bilden [1]), waren überall mit nützlichen Pflanzen bewachsen, und in den Ebenen wird der Boden als so fruchtbar geschildert, daß um den schnellen Wachsthum des Getraides zu hindern, man es nach dem ersten Aufschuß abmähen oder von Schaafen abweiden lassen mußte [2]). Daher konnte das Land auch Getraide ausführen und durch den Handel mit demselben große Summen gewinnen. Die herrlichen Weiden in Thessalien beförderten das Gedeihen der Pferde, durch deren treffliche Zucht und Abrichtung für den Krieg die Thessalier ihren Feinden furchtbar wurden [3]). Noch gegenwärtig ist das Land als eine der fruchtbarsten Provinzen der Türkei bekannt, und wird auch von den fleißigsten Unterthanen des Reichs bewohnt [4]).

In Livadien (dem alten Akarnanien, Aetolien, Phocis, Böotien und Attika) ist der Boden ungleich. Böo-

1) Plinius l. IV. c. 8. 2) Theophr. histor. plant. edit. Jo. Bodaei a Stapel. Amstelod. 1644. Fol. l. VIII. c. 7. p. 942. Anacharsis Reisen Bd. III. S. 277. 3) Pausan. l. IV. c. 1. 4) Beaujour l. c. p. 24.

tien übertrifft Attika an Fruchtbarkeit und brachte ehedem eine große Menge von vortrefflichem Getraide hervor; das Böotische Getraide wurde seiner Schwere wegen geschätzt [1]). Doch ist der Boden in Böotien nicht durchaus ergiebig und an mehreren Orten hinderte schon ehedem die Ueberschwemmung der Flüsse, die keinen Abzug hatten, den Anbau [2]). Auch wurde Mangel an Holz schon frühe in Böotien empfunden [3]). In Attika konnte dem leichten Boden nur durch den ehemaligen Fleiß seiner Bewohner ein reicher Gewinn an Getraide abgetrotzt werden; desto herrlicher gedeiht der Oelbaum. Die Cultur desselben war daher von jeher eine Lieblingsbeschäftigung der Athenienser und noch gegenwärtig beschatten Oelbäume die Seiten der Anhöhen um Athen mit ihrem blassen Grün, das mit dem dunkeln Grün der Wiesen und der graulichschwarzen Farbe der obern Felsen einen angenehmen Abstand macht [4]). In Phocis ist besonders der östliche Theil des Landes fruchtbar; in den andern Gegenden ist es mehr der Anblick malerischer, zum Theil wildschöner Gebirge, als der Reichthum der Felder, welche dem Lande seine Reize geben; wie denn die Phocäer mehr dem Tempel zu Delphi, als der Ergiebigkeit des Bodens ihren Wohlstand verdankten. Von Aetolien berichtet Strabo [5]), daß der westliche Theil einen fruchtbaren, flachen Boden habe, der östliche aber steinigt und unfruchtbar sey.

Epirus, der südliche Theil des heutigen Albaniens, ist im Vergleich mit dem übrigen Griechenlande ein rauhes, wenig gesegnetes Land. Das Innere wird von Bergketten überdeckt, gegen die Küste hin giebt es jedoch gesegnete Felder. Die ältesten Griechen glaubten hier das Reich der Finsterniß oder der Unterwelt zu erblicken; daher hier der Acheron und der Kocytus, dessen Wasser einen unan-

[1]) Plin. l. XVIII. [2]) Strabo l. IX. [3]) Anacharsis l. c. 255. [4]) Beaujour l. c. S. 174. Ueber den Landbau in Attika s. Anacharsis V. 13. ff. [5]) l. X.

genehmen Geschmack hatte; nicht weit davon war der Avernus, aus dem verpestete Dünste emporstiegen. Noch gegenwärtig findet man mehrere ungesunde Gegenden in diesem Theil von Albanien. — Bei Butrinto z. B. verschlimmern die vielen Sümpfe dergestalt die Luft, daß im Sommer die Venetianische Garnison der Festung alle zwei Tage, und selbst im Winter wenigstens alle acht Tage abgelöst werden mußte, weil sich sonst pestartige Krankheiten unter ihnen verbreiteten [1]). Bei Prevesa wächst vorzügliches Bauholz; auch gedeiht hier der Oelbaum [2]). Der nördliche Theil von Albanien, der zum alten Illyrien gehörte, hat zum Theil rauhes Gebirgsland; doch ist diese, bis auf Pouqueville [3]) ziemlich unbekannte Provinz nichts weniger als durchaus unfruchtbar. Der eben genannte Schriftsteller schildert sie vielmehr nicht ohne Reiz. Ein reiner schöner Himmel, nicht lang anhaltende Trockenheit, fruchtbringende Regen, ein Frühling und Sommer, die selten den Fleiß des Ackerbauers vernichten, Unschädlichkeit der Fröste, gänzlicher Mangel an Mehlthau und an Kornbrand, die den Peloponnes oft verwüsten, Weinberge, die keinem Wurmfraß unterworfen sind; dagegen freilich auch Wasserströme, die sich im Frühlinge den beschneiten und mit Frost belegten Bergen mit krachendem Getöse entstürzen und in die Thäler ergießen, Erdbeben, Austrocknen der Flüsse im Sommer, ungesundes Trinkwasser im ganzen Jahre und die von der Unwissenheit noch unbezwungene Wuth der Pest, — dieses sind die Erbtheile des schönen Landes.

1) Saint Sauveur Beschreibung der ehemaligen Venetianischen Besitzungen auf dem festen Lande und an den Küsten von Griechenland. Weimar 1801. S. 137. 2) Ebend. S. 147. 3) Voyage en Morée, à Constantinople en Albanie etc. par Pouqueville. à Paris 1805. In der musterhaften Recension dieses Werkes in den allgem. geogr. Ephemeriden Bd. XVII. S. 73 ff. sind die im ganzen Werke zerstreuten Daten zu einem regelmäßigen Ganzen geordnet.

Der Boden der Morea besteht meistens aus Thonlagen und ist der Cultur des Ackerbaues vorzüglich günstig; er ist locker in Messenien, torfartig in Elis; frisch und gut in Arkadien; hart und abwechselnd sehr fruchtbar in Lakonien und dem Lande der Mainoten; üppig um Argos und im nördlichen Theile [1]). Was die Erde unter diesen Breitengraden trägt, kann im Peloponnes gebaut werden; in seinen Thälern wächst der schönste Weizen und seine Berge sind mit den trefflichsten Viehweiden bedeckt [2]).

Von dem Boden der Inseln des Archipelagus, werden wir am schicklichsten in dem letzten, der Topographie gewidmeten, Capitel reden, indem er auf den einzelnen Eilanden zu verschieden ist, als daß ein allgemeiner Ausdruck seine Eigenheiten bezeichnen könnte. Hier wollen wir nur noch Einiges von den nördlichen Provinzen jenseits der Dardanischen Kette, anführen.

Bulgarien, zwischen dem Balkangebirge und der Donau, hat an der Küste des Schwarzen Meeres Salzquellen [3]) und einen wenig fruchtbaren Boden; der innere Theil des Landes aber, in welchem viele warme schwefelhaltige Quellen angetroffen werden, zeigt in den Thälern und Ebenen einen so fetten und üppigen Boden, daß er die natürliche Fruchtbarkeit von Ungarn noch übertreffen soll. Das ganze Land ist von Bergen und Hügeln durchschnitten, an deren Abhängen trefflicher Wein wächst; die Höhen geben vorzüglich gute Weiden.

Servien hat ähnlichen Boden und könnte in ruhigen Zeiten und unter einer verständigen Administration ein reiches Land werden. Es ist, wie Bosnien, voll Hügel und Berge und beide Länder sind gleich vortheilhaft für den

[1]) Pouqueville l. c. [2]) Beaujour l. c. S. 23. [3]) Hadschi Chalfa, S. 25.

Ackerbau und die Viehzucht. Bosnien hat überdies in seinen Wäldern treffliches Schiffsbauholz.

Der üppige Boden in der viel bewässerten Wallachei würde unter einem fleißigen Volke eine der vorzüglichsten Kornkammern des Reiches seyn. Auch bei vernachlässigtem Bau trägt er Getraide im Ueberfluß und die herrlichen Weiden erhalten große Heerden, so daß jährlich eine Menge Vieh aus der Wallachei ausgeführt werden kann.

Die Moldau ist von hohen Bergen eingeschlossen, zwischen denen sich fruchtbare Felder ausbreiten. Die Berge sind mit wildwachsenden Obstbäumen bewachsen, und senden aus unzähligen Quellen krystallhelle Bäche in die Thäler oder lassen Gießbäche mit sanftem Geräusch hinabrollen, welche das Land verschönern und die Saaten befruchten [1]).

Wir werden im folgenden Capitel aus den Producten den Reichthum des Landes noch näher beurtheilen können; doch wird bereits diese allgemeine Angabe der Beschaffenheit des Bodens als Beweis dienen können, daß kein Europäisches Reich von der Natur gesegneter sey, als das Türkische.

Die natürliche Fruchtbarkeit erhält durch die Milde des Klima's noch einen höheren Werth. Zwar ist die Lufttemperatur nicht in allen Provinzen gleich sanft und heilsam, aber gerade diese Verschiedenheit begünstiget die Vegetation und wirkt wohlthätig auf das Gedeihen der Thiere. Denn von den warmen Ebenen bis zu den kühlen Höhen können alle Pflanzen des Südens und Nordens sich ausbreiten. Die Winde aber, welche entstehen, wenn sich die verschieden erwärmten Luftschichten ins Gleichgewicht setzen, reinigen die Luft, machen sie zum Einathmen geschickter,

[1]) Kantemirs Beschreibung der Moldau. Frankfurt und Leipzig 1771. S. 78.

und selbst der Wechsel stärkt die Faser und giebt dem thierischen Körper Kräftigkeit und Dauer.

Das Klima von Griechenland hat so unbedingte Bewunderung gefunden, als es von der andern Seite, der Pest wegen, für gefährlich und ungesund verschrieen worden ist. Aber die Pest ist keine einheimische Krankheit; sie würde unter einer Regierung, die nicht dem Fatalismus huldigt, sich nie ausbreiten und durch gute Quarantaine-Anstalten unfehlbar gänzlich von den Gränzen zurück gehalten werden können. Nur einige sumpfige Gegenden mögen nachtheilig auf den Körper wirken; durch Canäle und Austrocknung der Sümpfe würden auch sie die Schädlichkeit verlieren. Es fehlt nicht an Beispielen, daß durch Vernachlässigung und Unvorsichtigkeit, ehedem reizende angenehme Orte, gegenwärtig kaum noch bewohnbar sind. So findet man in der Nähe von Constantinopel das Dorf Belgrad, wo die Gesandten sonst den Sommer zubrachten, welches sie aber nach und nach verlassen haben, weil die Luft dort verpestet geworden ist, seitdem man versäumt hat, einen kleinen See zu reinigen, der sich bei dem Dorfe befindet [1]). Konnte dieß in der Nähe der Hauptstadt geschehen, so wird man sich um so weniger wundern, wenn in den entfernten Provinzen, wo jedes gemeinnützige Unternehmen an dem Geize und dem Neide der Pascha's scheitert, die einst blühenden Fluren gegenwärtig durch Vernachlässigung in Einöden und Sümpfe verwandelt worden sind. Gesetzt auch, daß die Natur an einigen Orten nicht leicht zu hebende Ursachen einer nachtheiligen Atmosphäre erzeugt hat: so sind diese Orte doch in so geringer Anzahl und so entfernt von den großen Städten und fruchtbaren Ebenen, daß man ihrentwegen Griechenland eben so wenig, als Italien der pontinischen Sümpfe wegen, ungesund

[1]) Olivier T. I. p. 130.

nennen könnte. Uebrigens muß man begreiflicher Weise in den einzelnen Provinzen auf die Höhe des Landes, Nähe der Gebirge oder des Meeres und ihre Lage Rücksicht nehmen, wenn von Bestimmung des Klima's die Rede ist. In Constantinopel ist die Witterung veränderlich, die größte Hitze wechselt oft schnell mit einer empfindlichen Kälte; am angenehmsten ist die Witterung hier im September oder October; daher diese Jahreszeit von den Einwohnern der kleine Sommer genannt wird [1]). Von der Morea berichtet Pouqueville [2]), daß die Temperatur und Jahreszeiten nicht überall gleich, und nicht mehr so heiter wären, als in der Vorzeit, wo die Flüsse in ihrem Bette forteilten, ohne Moräste zu bilden, und wo die bewaldeten Berge, durch die Religion geheiliget, den Regen vom Himmel in die trockenen Fluren ableiteten. Der Winter ist hier regnicht; der Frühling rein wie die Sonne, munter wie die Jugend; der Sommer, mit dem Mai anfangend und mit dem October aufhörend, heiß und trocken (das Thermometer steigt zu Mittag auf 34° und 36° R.); der Herbst windig; das Klima mehr oder weniger gesund.

Die freundlichste Temperatur muß man theils in einigen Thälern des Peloponnes, vorzüglich aber in jenen von Attika, Thessalien und Macedonien suchen. Hier ist Alles lieblich in der Natur, Alles sanft, Alles voll Ruhe, wie die Schriften der Alten es sind [3]). Unter dem heiteren Himmel von Athen, bei dem Anblick anmuthsvoller Gefilde wird noch jetzt das Gemüth zu jener Ruhe und inniger Freudigkeit gestimmt, die einst das Alterthum beseelte, und gegen welche die nordische Melancholie als eine widerliche Geisteskrankheit, als eine eitle Ohnmacht schwacher Seelen erscheint.

[1]) Travels in Turkey etc. by W. Wittman. London 1803. in 4°. p. 51. [2]) L. c. S. 82. [3]) Chateaubriand. I.

„Das Klima ist bewundernswürdig, es äußert seinen mächtigen Einfluß nicht nur auf das Menschengeschlecht, dem es mehr Feuer und Fruchtbarkeit giebt, sondern es wirkt auch im Allgemeinen auf die animalische und vegetabilische Natur, indem es sie lebendiger und zum Zeugen und Hervorbringen geschickter macht. In den nördlichen Theilen der Erdkugel darf eine Regierung nur eine einzige fehlerhafte Vorkehrung treffen, um sogleich eine Abnahme der Volkszahl zu bewirken; fallen dergleichen wiederholt vor, so wird das Menschengeschlecht bald dünne gesäet seyn. Dahingegen in den südlichen Ländern durch die unvernünftigste unter allen denkbaren Verfassungen es noch nicht zur Ausrottung der Bevölkerung, die immer wieder aufs Neue emporkeimt, hat gebracht werden können. Die Siege Carls XII. haben Schweden zur Einöde gemacht, aber weder die sinnlosen Thorheiten der Regierung, noch der Wahnsinn des Fanatismus und des Aberglaubens haben es dahin bringen können, die lachenden Thäler Siciliens und Macedoniens zu entvölkern. Man lebt hier in dem Lande der Pyrrha und des Deukalion; die Menschen wachsen empor wie die Bäume im Walde, und die Steine, die man zur Erde wirft verwandeln sich in Menschen — Bei allen herrlichen Provinzen, aus denen das Othomanische Reich besteht, dringt sich stets derselbe Gedanke auf: daß in ihnen die Natur Alles auf's vortrefflichste geschaffen, die Regierung aber Alles verdorben hat [1])."

[1]) Beaujour l. c. p. 133.

Viertes Capitel.

Naturproducte. Mineralien. Pflanzen. Thiere.

Aus ihrem reichen Füllhorn schüttete die Natur über die schöne Dardanische Halbinsel alle Erzeugnisse, welche zum Genuß und zur Erhöhung der Freuden des Lebens dienen können. Spanien und Italien haben keinen Reichthum, keine liebliche Frucht, kein nützliches, dem Menschen wohlthuendes Thier, vor Griechenland voraus; im Gegentheil gedeihet alles organische Leben, das dem Süden unsers Welttheils angehört, hier in weit üppigerer Fülle, als in den beiden genannten Ländern.

Auch in Rücksicht der innern Schätze der Erde hat Griechenland den Vorzug, und würde ihn in einem noch höheren Grade behaupten, wenn seine jetzigen Bewohner, sich auf die Kunst verständen, welche Reichthümer aus dem Schoos der Gebirge zu Tage fördert. Wir haben im vorigen Capitel die Gegenden nahmhaft gemacht, in welchen die Türken, Gold-, Silber-, Eisen- und Kupferbergwerke besitzen. Die alten Schriftsteller aber führen mehrere Gruben an, welche gegenwärtig unbearbeitet liegen. So hatte nach dem Pausanias, der Berg Laurium in Attika, unfern dem Sunischen Vorgebirge, reiche Silbergruben und in Epirus erwähnt Strabo der berühmten damastischen Silbergruben. Von beiden scheinen die Türken gegenwärtig nichts zu wissen. Es wäre möglich, daß der Metallreichthum dieser Gebirge durch die Bearbeitung nach und nach erschöpft worden sey; aber wahrscheinlicher ist es, daß die Türken sowohl, als ihre christlichen Unterthanen, ungeschickte Bergbauer sind. Olivier [1]) führt ein Beispiel an, daß die Armenier, an der Küste des schwar-

[1]) l. c. p. 134.

zen Meeres, unweit Constantinopel, mit beträchtlichen und vergeblichen Kosten auf eine ungeschickte Art Steinkohlen zu gewinnen suchen. „Wir hatten Mühe, sagt er, ihnen begreiflich zu machen, daß sie Stollen anlegen und in das Bergwerk hinein arbeiten müßten.“ Nicht besser scheint das Steinkohlenwerk in der Gegend von Rodosto, an der nördlichen Küste des Propontis, bearbeitet zu werden. Was läßt sich auch von einer Nation erwarten, bei der die Künste und Wissenschaften nur einzelne seltene Freunde und Beförderer finden, aber in das Leben, in die Kenntnisse und Geschicklichkeiten des Volkes nie übergehen? — Dagegen läßt sich von der Natur erwarten, daß sie in einem Lande, wo Vulkane, Erdbeben und Ueberschwemmungen häufig sind, wo elektrische und magnetische Materie gleichsam concentrirt wurde und Gebirge und Meere zu ihrer Leitung oder Erhaltung und Vermehrung immerfort beitragen; es läßt sich erwarten, sage ich, daß die Natur in einem solchen Lande alle Gebirgsarten erzeugt haben werde, und daß sie mit ihren gigantischen Werkzeugen in den Jahrtausenden, die der Bildung dieser Länder vorausgiengen, mehr Metalladern und Gänge zwischen die Steinmassen eingeschoben habe, als der Mensch in einigen Jahrhunderten mit seinen spannenlangen Instrumenten aushämmern konnte. Giebt es irgend ein Anzeichen für das Daseyn der Metalle, so muß es in den Spuren großer Erdrevolutionen gesucht werden; denn nirgend findet man Metalle in großer Menge, wo gleichmäßige Erdlagen eine ruhige Bildung voraussetzen lassen.

Die bekannten Naturproducte aus dem Mineralreiche, welche in der Europäischen Türkei gefunden werden, sind, außer den bereits angeführten, Schwefel, Alaun, Farbenerde, Walkererde, Lemnische Erde, Salpeter, Stein- und Seesalz, Meerschaum, Schleifsteine, Kalk und trefflicher Marmor. Der Griechische Marmor wird für den schönsten

in der Welt gehalten; vorzüglich war der von Paros berühmt. Die Türken geben sich keine Mühe, ihn in den Steinbrüchen aufzusuchen; sie zertrümmern lieber die alten Denkmäler, wenn sie ihre Häuser mit Marmor ausschmücken wollen.

Unter den Erzeugnissen des Pflanzenreiches können wir nur diejenigen anführen, die zur Ernährung der Bewohner dienen oder als Handelsartikel von besonderer Wichtigkeit werden. Daß die schönen, wohlbewässerten Ebenen zum Ackerbau einladen und zur Anpflanzung aller Getraidearten geschickt sind, ist bereits im vorigen Capitel beiläufig bemerkt worden. Nur sehr wenige und zwar sehr beschränkte Gegenden sind in der Europäischen Türkei dem Getraidebau ungünstig; unter allen Provinzen aber sind Thessalien und Macedonien die gesegnetsten in dieser Rücksicht. Vorzüglich übertrifft Macedonien an Fruchtbarkeit sogar die reichen Ebenen von Sicilien, und zwar ist der südöstliche Theil wieder der vorzüglichste. Die Felder von Panomi und Cassander geben, wenn der Pflug kaum ihre Oberfläche umgeworfen hat, eine weit reichere Aerndte, als die besten Felder in den fruchtbarsten Gegenden von Europa, die mit Fleiß und Anstrengung bestellt werden. Der Weizen hat daselbst einen Ueberfluß an Nahrungssaft und würde darin ersticken, wenn man ihn nicht abschneiden oder durch Schafe abfressen ließ [1]).

Die erste Stelle nach dem eigentlichen Getraide nimmt der Reiß ein, der in mehreren Gegenden mit Vortheil gebaut wird, und unstreitig noch ergiebigere Aerndten geben würde, wenn nicht die Verfassung nachtheilig auf den Feldbau wirkte.

1) Beaujour p. 110. Es war eine alte Regel, das Getraide Anfangs von Schafen abfressen zu lassen, damit es nicht zu schnell hoch aufschieße. Theophr. de caus. plant. l. III. c. 7.

Obgleich alle unsere Getraidearten in der Europäischen Türkei gedeihen, so werden doch einige z. B. Hafer wenig, und Roggen in einigen Gegenden gar nicht gebaut [1]). Die Gerste, die hier wohlschmeckender ist als im nördlichen Europa, wird theils als Brod verbacken, theils füttert man die Pferde damit. — Außer dem Türkischen Korn, baut man den Durra (Holcus Sorghum) und eine eigene Getraideart, welche Kalembrok genannt wird, und gleichfalls eine Hirsengattung (vielleicht Holcus spicatus) zu seyn scheint [2]).

Gemüse und alle Arten Gartenpflanzen gedeihen vortrefflich und geben in diesem milden Klima, wo der Körper wenig der derben Reize der Fleischspeisen bedarf, eine leicht verdauliche, wohlschmeckende Nahrung. Erbsen, Bohnen, Rüben, Rettiche, Salate, Kohl, Blumenkohl, Spargel, Zwiebeln, Gurken ꝛc. giebt es im Ueberfluß. Wahrscheinlich würden auch Trüffeln zu finden seyn, wenn man sich die Mühe gäbe, sie zu suchen. Ob die Kartoffel gebaut wird, ist mir nicht bekannt. Gewiß kann ein so fruchtbares Land diese Wohlthat für ärmere Gegenden entbehren; da jedoch bei aller Vorsorge der Natur, der Landmann durch den Druck seiner Tyrannen oft dem Mangel und der Noth ausgesetzt ist, so könnte diese Pflanze auch den griechischen Bauern nützlich werden.

Die Güte des griechischen Weins ist von allen fröhlichen Dichtern des Alterthums besungen worden. Auch in unsern Tagen ist der Cypernwein und der Malvasier, allen Weintrinkern rühmlichst bekannt. Letzterer kommt theils aus der Morea, theils von der Insel Candia und gehört also der Europäischen Türkei an.

[1]) Lüdeke's Beschreibung des Türkischen Reichs. Leipzig 1771. Th. I. S. 51. [2]) Castellans Briefe über die Morea. Weimar 1809. S. 139.

Eine eigene Gattung des Weinstockes liefert die Korinthen (uva passa minima); er ist eine vier bis fünf Fuß hohe Staude, folglich kleiner als der unsrige, dagegen dicker und reicher an Holz. Die Früchte sind von der Größe der Johannisbeeren, zuerst grün, werden dann roth, und erhalten, wenn sie reif sind, eine dunkelpurpurne, fast schwarze Farbe. Frisch haben sie eine angenehme liebliche Säure. Dieser Weinstock wird vorzüglich in den Gebieten von Vostitza und Patras gebaut, gedeiht auf der ganzen Küste von Achaja und in einigen Gegenden von Aetolien und Locris. Er verlangt einen leichten, dürren und steinigten Boden, und liebt besonders die Nachbarschaft des Meeres. Außer in der Morea und den Französisch Illyrischen Inseln hat man noch nirgend versucht ihn anzubauen [1]).

Alle köstlichen Früchte des südlichen Europa werden hier in vorzüglicher Güte angetroffen, als Feigen, Mandeln, Kastanien, Oliven, Citronen, Orangen, Granatäpfel, Melonen, Pfirsiche, Aprikosen ꝛc. ꝛc. Gemeines Obst wird in den südlichen Gegenden weniger gebaut, wiewohl Aepfel-, Birn-, Pflaumen- und Kirschbäume in der Gegend von Constantinopel nicht selten sind. Größere Sorgfalt auf die Obstcultur verwendet man in den nördlichen Provinzen, z. B. in der Wallachei, wo man die edleren Früchte nicht unmittelbar aus der Hand der Natur empfängt. Die Früchte der Dattelpalme werden in der Europäischen Türkei nicht reif.

Zu den Pflanzen, welche hier leider! fast zu den Nahrungsmitteln gerechnet werden müssen, gehört derjenige Mohn (Papaver somniferum), aus welchem Opium gewonnen wird. Die Sorte, welche aus Griechenland kommt, wird für die schlechteste, jene aus Klein-Asien für die beste

1) Mehr über den corinthischen Weinstock s. in Beaujour l. c. p. 205. sv.

gehalten [1]). Die Türken behalten zu eigenem Gebrauch dasjenige Opium, welches von selbst aus den Mohnköpfen herausquillt, und verkaufen an die Fremden nur solches, das durch Einschnitte oder Auspressung aus den Pflanzen gewonnen wird [2]).

Die Baumwolle ist unter allen Pflanzenproducten vielleicht diejenige, welche am meisten zur Bereicherung der Türken beiträgt, indem sie in ihrem Activhandel die erste Stelle einnimmt. Am bekanntesten ist die mazedonische Baumwolle, welche vorzüglich in der Ebene von Seres gebaut wird. Es sey uns erlaubt bei dieser wichtigen Pflanze einige Augenblicke zu verweilen.

Die jährliche Staude, aus welcher die Baumwolle gewonnen wird, wird drei bis vier Fuß hoch. Ihre Frucht besteht aus einer länglichen Kapsel, deren Saamenkörner mit einem weißen, seidenartigen Flaum umwickelt sind. Dieser Flaum liegt so dicht und gedrängt in der Kapsel, daß wenn man ihn einmal herausgenommen hat, es unmöglich ist, ihn wieder hinein zu bringen [3]). In gutem Boden kann man von dem Morgen jährlich zwei bis dreihundert Oken [4]) Baumwolle ärndten, und im Durchschnitt für die Oke einen Piaster [5]) rechnen. Daraus ergiebt sich, daß kein Landesproduct einträglicher seyn könne. Auch hat die Cultur der Baumwolle immermehr zugenommen und die Türken haben in den letzten Jahren, da die Ost- und Westindische Baumwolle auf dem Continente von Europa schwer zu erhalten war, unermeßliche Summen auf diesen Artikel gewonnen. Man giebt der Syrischen und Cyprischer Baumwolle den Vorzug vor der Macedonischen; es scheint aber, daß nicht sowohl von dem Lande, als von

[1]) Es leidet wohl keinen Zweifel, daß auch bei uns Opium aus dem Mohn gewonnen werden könnte. [2]) Beaujour p. 257.
[3]) Beaujour l. c. p. 58. [4]) Die Oke beträgt $3\frac{1}{2}$ Pfund.
[5]) Etwas mehr als ein Gulden Conventionsmünze.

der Cultur und Auswahl die Güte bestimmt wird. Man unterscheidet in Macedonien fünferlei Arten von Baumwolle, nämlich Tschesma-, Uchur-, Cantar-, Tarili- und Cira-Baumwolle. Die erste Sorte ist die vorzüglichste und wird aus der Mitte der Kapsel genommen. Die zweite ist die Zehntenbaumwolle, die der Aga aus den sämmtlichen Vorräthen der Bauern aussuchen läßt. Die Cantarbaumwolle ist diejenige, die von den Aga's auf ihren eigenen Feldern gewonnen wird; weil diese Felder mit mehr Aufwand bestellt werden und die Baumwolle auch mit mehr Sorgfalt zubereitet wird, so ist diese Sorte fast eben so schön, als die vorhergehende. Den Namen Tarili führt die Baumwolle, welche von den Dorfgemeinden, denen eine gewisse Quantität als Taxe aufgelegt ist, abgeliefert wird, um dem Aga die rückständigen Abgaben und Schulden zu bezahlen. Alle andere Baumwolle wird unter dem Namen Cira oder gewöhnliche Baumwolle begriffen. — Die jährliche Baumwollenärndte beträgt in dem einzigen Thal von Seres an 70,000 Ballen, die gegenwärtig einen Werth von einer Million Gulden haben mögen. Wir werden in der Folge, wo wir von den Fabriken und dem Handel berichten werden, noch mehr über dieses höchst wichtige Product zu sagen Gelegenheit haben.

Nach der Baumwolle ist der Tabak der wichtigste Artikel der Ausfuhr von Griechenland. Es ist merkwürdig, daß Nachahmungssucht und Gewohnheit der Menschen die widerlichen Blätter dieser Pflanze zu einem fast allgemeinen Bedürfniß, und sonach die Aerndte desselben zu einem wichtigen Bereicherungsmittel gemacht haben. Da Jahrtausende hindurch die Menschen ohne dieses Kraut gesund und froh gelebt haben, und noch jetzt Einzelne sich von der unreinlichen Gewohnheit frei erhalten; so läßt sich an der Möglichkeit nicht zweifeln, daß der Gebrauch sich nach und nach wieder vermindern könne. Indessen sollte man bei der gegenwärtigen allgemeinen Verbreitung der Gewohnheit durch alle Welttheile, sie fast für ein natürliches Bedürfniß halten, das Fürsten und Bettler, Franzosen und Kamtschadalen mit einander gemein haben. Die Türken besonders würden glauben, auf allen Lebensgenuß Verzicht leisten zu müssen, wenn sie dem Tabak entsagen müßten.

Der Türkische Tabak ist von vorzüglicher Güte, und der Macedonische wiederum derjenige, der den Vorrang behauptet. Der Jenidsche-Verdar, nach der kleinen Stadt Jenidsche (unweit den Ruinen des alten Pella), benannt, kommt am häufigsten im Handel vor. Das Blatt ist klein, goldgelb von Farbe, wohlriechend und von leichtem, für die Raucher angenehmen Geschmack. Geringere Sorten sind der Tabak von Karadag (schwarzer Berg) Jolbaschi, Petrisch u. s. w. [1]).

Unstreitig ein edleres Product des Pflanzenreichs ist das Oel, das noch wie in den alten Zeiten der Republik, vorzüglich in Athen gebaut wird. Ueber die Cultur des Oelbaums werden wir in der Folge das Wichtigste anführen.

Einige Pflanzen sind als Farbematerial wichtig und behaupten auch im Handel eine bedeutende Stelle. Dahin gehört vorzüglich die Färberröthe oder Krapp (rubia tinctorum). Die Levantische Färberröthe kommt im Handel unter dem Namen Aly-Zari vor, und scheint eine eigene Species zu seyn. Beaujour [2]) sagt, man sollte sie für eine, durch die Cultur etwas veränderte rubia sylvestris halten. Sie liefert den Stoff, wodurch das Türkische Garn die schöne unvergängliche rothe Farbe erhält [3]). Eine andere Farbepflanze ist der Wegdorn (rhamnus infectorius), von welchem die gelbfärbenden Beeren genommen werden, die im Handel auch graines d'Avignon genannt werden. Sie werden in den Levantischen Handel vorzüglich aus Albanien und Thessalien gebracht. Auch die Tragantstaude, die den bekannten Gummi giebt, verdient hier angeführt zu werden. Wichtiger als letztere sind die Levantischen Galläpfel oder Knoppern, die bekanntlich ein Product sowohl des Pflanzen- als des Thierreichs sind. Die Levantischen Knoppern übertreffen unsere einheimischen und besitzen den zusammenziehenden Stoff in einem sehr concentrirten Zustande. Die Kreuzbeeren oder der Kermes sind Gallinsecten, die auf einer kleinen Eiche (ilex coccigera) leben. Des Insectes wegen wird diese Eiche sehr geschätzt; sie macht fast allein den ganzen Reichthum derjenigen Gegenden aus, wo einst die blühenden Städte Del-

[1]) Beaujour l. c. p 77. sv. [2]) L. c. p. 237. [3]) In Oesterreich sind glückliche Versuche gemacht worden, mit inländischem Krapp eben so dauerhaft zu färben.

phi, Cryssa, Cyparissus, Daulis, Ambryssus, Anticyra, Bulis und Thespis angetroffen wurden. Ascra, die Vaterstadt Hesiods, die Hippocrene, die Grotte und der heilige Hain der Musen, und alle Anhöhen am Helikon und Parnaß sind mit dieser Steineiche bedeckt. — Der Kermes giebt eine schöne rothe Farbe, welche die Kochenille fast ersetzen kann. — Der einzige Canton von Livadien, der ungefähr einen halben Durchmesser von sechs bis sieben Stunden um die Stadt dieses Namens enthält, bringt allein im Durchschnitt jährlich 6,000 Oken Kermes hervor; die Oke kostet 6 bis 7 Piaster.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß in der Türkei, wenigstens auf mehreren Inseln des Archipelagus, die Indigopflanze so gut als in Malta fortkommen würde.

Zu dem Pflanzenreichthum des Landes müssen auch die Baumgattungen gezählt werden, die theils treffliches Bau- und Tischlerholz liefern, theils als Brennmaterial verbraucht werden. Zwar leiden einige Gegenden Mangel an Brennholz, und man muß mit getrocknetem Kuhmist feuern; aber bei der Leichtigkeit des Transportes auf dem Meere und mittelst der Flüsse, würde bei einem industriösen Volke die holzarme Gegend leicht aus den vielen Waldungen anderer Provinzen versorgt werden können. Der Holztransport der Türken ist sehr eingeschränkt. Nur die Hauptstadt wird mit Holz und Kohlen aus Klein-Asien versorgt, und Schiffbauholz wird fast nur für die kaiserlichen Schiffswerften verführt. Doch könnten aus den Wäldern von Bosnien, der Moldau u. s. w. vielleicht alle Werften am Mittelländischen Meere mit den trefflichsten Stämmen versehen werden. — Man findet in der Europäischen Türkei alle Bäume, die in den meisten andern Gegenden unsers Welttheiles angetroffen werden, als Fichten, Tannen, Eschen, Ulmen, Linden, Nußbäume, Eichen und Platanen (Platanus orientalis) von vorzüglicher Größe und Schönheit. Letzterer Baum giebt wegen seiner majestätischen Höhe und Stärke den Gegenden der Levante einen eigenen Charakter. Unter dem Schatten eines Platanus können mehrere Familien wohnen. Hasselquist versichert, auf der Insel Stancho einen Baum gesehen zu haben, dessen Stamm vierzehn Ellen im Umfange

hatte, und von dessen 47 Aesten jeder eine Klafter im Durchmesser hielt; man mußte Pfeiler zur Unterstützung untersetzen. Unter dem Schatten der Krone standen über 20 größere und kleinere Häuser [1]). Die Platanusbäume am Spaziergange der Akademie zu Athen waren vorzüglich berühmt. Plinius berichtet [2]), daß in Lycien ein Baum bekannt gewesen wäre, der zu einer Wohnung hätte dienen können; denn er war hohl und die Höhlung hatte 81 Fuß im Umkreise Der Consul Licinius Mucianus hatte mit einer Gesellschaft von 18 Personen in diesem Baume gespeiset.

Nach dieser flüchtigen, für unsern Zweck jedoch hinlänglichen Aufzählung der nützlichen Gewächse, können wir diejenigen nicht unerwähnt lassen, die den Fluren für das Auge und den Geruch den lieblichsten Reiz geben. Die Blumen waren bei den Griechen von jeher ein Schmuck bei ihren fröhlichen Festen, wie sie es noch bei ihren entarteten Nachkommen sind. Unter dem milden Himmel Griechenlands kann sich der Geist der Blumen, ihr Duft, kräftiger entwickeln. Ein Beweis dafür ist das Rosenöl, das im übrigen Europa zu sparsam in den Blüten angetroffen wird, um mit Vortheil daraus gezogen werden zu können [3]). In der Türkei haben die Liebenden bekanntlich den Blumen eine Sprache geliehen, und was die Lippen nicht zu stammeln wagen, das berichten ohne Scheu, Florens schuldlose Kinder. Wir haben höchstens zwei oder drei Blumen, die etwas sagen; im Oriente bewahrt jede bunte Flur ein ganzes Lexikon zärtlicher Wörter und Redensarten.

Nicht minder reich als durch die Pflanzenwelt ist Griechenland durch seine vielen nützlichen Thiere. Von allen, die sich zum Menschen gesellten und im südlichen Europa gedeihen können, fehlt ihm keines, und an den Kameelen und Dromedaren [4]) besitzen die Türken noch zwei Arten der hülfreichsten Hausthiere mehr. Das Rind-

[1]) Funke's Natur- und Kunstlexikon. Art Platanus. [2]) L. c. l. XII. c. 5. [3]) Es ist zwar unter den Gelehrten noch streitig, von welcher Gattung das Rosenöl bereitet wird; soviel ich aber von Griechen erfahren habe, besteht das größte Geheimniß der Bereitung in der Kräftigkeit der Levantinischen Blumen. [4]) Tott's Nachrichten von den Türken. Frankf. 1788. Th. II, S. 209.

vieh, das für Europäer die vorzüglichste Nahrung liefert, ist in einigen Provinzen so zahlreich, daß es ausgeführt werden kann [1]), welches jedoch der Umstand erleichtern mag, daß die Türken wenig Rindfleisch essen. Die Ochsen dienen ihnen mehr als Lastthiere, wiewohl sie hierzu mehr die Büffelochsen brauchen, vorzüglich vor den Pflug. Diese sind höher als unsere größten Ochsen, dicker und stärker; daher sie in ihrem Gange langsam sind, aber desto schwerere Arbeit verrichten können. Sie ziehen auch die Arraba oder zweirädrigen schweren Wägen, die bei den Landwirthen zur Einsammlung des Korns und anderen häuslichen Arbeiten im Gebrauch sind. Als Lastthiere zum Transport der Kaufmannswaaren bedient man sich der Esel, Maulthiere und Kameele. Letztere sind in dem Innern von Klein-Asien stärker und größer als in der Gegend von Constantinopel [2]). Die wenig kostbare Nahrung dieser Thiere und ihre Fähigkeit Hunger und Durst mehrere Tage zu ertragen und dabei Lasten von sechs bis zehn Centnern fortzubringen, machen sie zu überaus nützlichen Gefährten des Menschen. Ihr Gebrauch würde in Griechenland leicht allgemeiner gemacht werden können; denn sie vertragen sogar das Klima von Ungarn.

Die zahlreichsten Viehheerden bestehen aus Schafen und Ziegen, weil die Türken das Fleisch von beiden, das in diesen Ländern wohlschmeckender ist als bei uns, vorzüglich lieben. Die Schafe wandern in Griechenland und Macedonien wie in Spanien und ihre Wolle ist ausgezeichnet fein [3]).

Schweine sind in der Türkei verhältnißmäßig selten, da weder Türken noch die hier häufigen Juden sie genießen. In Servien und Bosnien aber steht die Schweinezucht im Flor.

Die Türkischen Pferde werden überall von den Kennern dieses edlen Thieres geschätzt. Ob die Türkische Rasse aus dem Kreuzen Tatarischer und Arabischer Pferde entstanden ist, wie in Malte-Brun's Geographie [4]) behauptet wird, scheint mir noch zweifelhaft Zwei so ungleiche Rassen können keine gute Zucht geben [5]). Es ist viel-

[1]) Die Oesterreicher kaufen viele Türkische Ochsen. [2]) Lüdeke l. c. S. 56. [3]) Von der Schafzucht s. unten Cap. X. [4]) L. c. p. 16. [5]) S. d'Alton's Naturgeschichte des Pferdes. Weimar 1811.

mehr zu vermuthen, daß die schönsten Türkischen Pferde von der Thessalischen Rasse abstammen, welche schon bei den Alten berühmt war. Albanien liefert eine beträchtliche Menge Pferde, die gegenwärtig eben so berühmt sind, als es die Thessalischen im Alterthum waren. Daher ist die Reiterei des Pascha von Janina vortrefflich [1]). Die Türkischen Pferde sind von zierlichem Bau und ungemein gelehrig, ja man wird, bei der auffallenden Geschicklichkeit dieser Thiere, oft versucht, sie für verständiger als ihre Herren zu halten.

Zu den treusten Gefährten der Türken gehören die Hunde, die hier in großer Menge angetroffen und von ihnen offenbar mit mehr Milde und Achtung behandelt werden als die Christen, die sie gleichwohl auch Hunde nennen.

Die reißenden Thiere hat bereits Herkules in Griechenland ausgerottet. Doch findet man noch Bären, Wölfe und nach Pocoke's Versicherung auch Luchse und Schakals, selbst in den Gebirgen der Morea; anderes Wild, als Hasen, Rehe und wilde Schweine können die Lust des Jägers genugsam befriedigen. Lüdeke [2]) versichert, es gäbe keine Hirsche in der Türkei; dieß ist durchaus falsch: schon im Alterthum war die Hirschjagd auf dem Taygetus in Lakonien bekannt und Olivier [3]) führt ausdrücklich die Hirsche in der Gegend von Belgrad bei Constantinopel an.

Unter dem zahmen Geflügel sind die Tauben die beliebtesten; die Turteltaube findet man überall. Auch giebt es Hühner und kalekutische Hühner in Menge. Gänse und Enten sind weniger häufig, und sollen nicht besonders schmackhaft seyn. Unter den wilden Vögeln nennen wir nur wilde Enten, Gänse, die Bekkahige, die dort den Mangel der Lerchen ersetzt, Drosseln, Amseln, die wohlschmeckenden Wachteln, Ortolanen, Schnepfen, Repphühner, Becassinen und Fasanen. In der Wallachei giebt es eine vorzüglich große Art von Steinadlern. Die Störche werden für heilige Vögel gehalten; man beunruhiget sie nicht und ihre Nester in der Nähe der Häuser werden als eine gute Vorbedeutung angesehen.

1) Bellaire l. c. p. 27. 2) L. c. S. 56. 3) L. c. p. 132.

Die Seeküsten liefern die köstlichsten Fische, an denen vorzüglich das Mittelländische Meer so reich ist. Eine nicht weniger schmackhafte Speise geben die Seekrebse, von denen es mehrere Gattungen giebt; desgleichen die Austern. Von den Schnecken sind die Griechen große Liebhaber. Auch in den Flüssen werden mehrere gute Fische gefangen. Von den Stören wird Caviar gemacht, der in Constantinopel in außerordentlicher Menge verzehrt wird.

Unter den nützlichen Insecten sind besonders die Seidenwürmer, die auf den vielen Maulbeerbäumen Nahrung finden, und die Bienen (vorzüglich in Attika) unter die Schätze des Landes zu zählen.

So viel vorzügliche Geschenke der Natur, die allen Bedürfnissen der Menschen entgegen kommen, müssen freilich auch mit einigen Unannehmlichkeiten erkauft werden. Hierzu gehören die lästigen Insecten, die allen warmen Ländern, und auch dem schönen Italien, eigen sind. Gegen viele kann die Reinlichkeit, gegen andere einige Vorsicht schützen. Auch härtet sich der Mensch leicht gegen eine Plage ab, wo er durch unzählige Annehmlichkeiten in jedem Augenblicke Kraftgefühl und Lebensfülle in sich gestärkt und genährt fühlt. Wo könnte der Mensch glücklicher und leichter weise seyn, als hier unter einem schönen Himmel, auf den reichgesegneten Fluren? Und wo ist er in Europa unglücklicher, und mehr zum Sklaven entwürdiget, als in dem Lande, das einst Plato's göttliche Gedanken erweckte und wo die Freiheit sich in ihrem erhabensten Glanze in einer Gestalt zeigte, die noch jetzt von den edelsten Menschen aller Nationen als ein heiliges Andenken aufbewahrt wird?

Die
Europäiſche Türkei.

Zweite Abtheilung.
Bewohner.

O rerum humanarum miserabiles vices! o tragicam humanae potentiae permutationem! — pro magnificentissimis operibus videto rudera et lamentabiles ruinas.

Nicol. Gerbel pro declaratione picturae, etc.

Fünftes Capitel.

Einwohner.

In den meisten Europäischen Ländern, wo fremde erobernde Nationen sich eindrängten, haben diese sich dergestalt mit den älteren Bewohnern vermischt, daß in dem Verlaufe einiger Jahrhunderte beide Ein Volk wurden, das Sprache, Religion, Cultur und Sitten mit einander gemein hatte. Erhielt sich auch ein Ueberrest der älteren Sprache in einigen Gegenden: so war dieß doch gewöhnlich nur auf den geringen Umfang einer Provinz und selbst hier fast nur auf das gemeine Volk beschränkt; Cultur und Religion aber nahmen keine abgesonderte Richtung. Die Eroberer hörten bald auf Fremdlinge zu seyn, und die Eroberten konnten sich nicht mehr von ihren ursprünglichen Feinden unterscheiden. Gleicher Besitz, gleiche Rechte, gleiches Interesse verwischte mit der Zeit das Andenken früherer Begebenheiten und mit der neuen Sprache entstand ein neues Volk, das oft an Kraft und Charakter gewann, was beide ursprüngliche Bestandtheile nicht besaßen oder wieder verloren hatten.

In der Europäischen Türkei hat diese Verschmelzung und Erneuerung der Völker nie Platz greifen können. Scharf abgeschnitten durch Sprache, Religion, Sitte und Charakter stehen die Türken neben den Griechen, Wallachen, Albaniern und Slaven; sie sind ihre Unterdrücker geworden, aber haben diese Völker nie zu Gliedern Einer Familie zu verbinden gewußt. Daher behielten die Unterdrückten

stets ein eigenes Interesse, welches zu erkennen Sprache und Religion ihnen jederzeit behülflich sind, sobald sich eine Gelegenheit zur Unzufriedenheit zeigt.

Dieses Nebeneinanderstehen verschiedener Völker in einem Staate, ist eine seltsame Erscheinung, um so mehr, da es sich so lange hat erhalten können, ohne daß, bei so viel Stoff zur Uneinigkeit und Empörung, das Staatsgebäude zusammen stürzte und die unterjochten Völker wieder in ihre Rechte eingesetzt wurden. Zwar sehen wir in Oesterreich etwas Aehnliches, wo Teutsche, Ungarn und Slaven in Eine Monarchie vereinigt sind. Aber Oesterreich ist mehr ein Staatenbund unter einem gemeinschaftlichen Oberhaupte, während in der Türkei Eine Nation ausschließend die Herrschaft über die andere ausübt, und daher die natürliche Folge der Verbindung ungleicher Theile früher hätte sichtbar werden sollen. Was die Dauer der Türkischen Herrschaft in Europa noch merkwürdiger macht, ist der Umstand, daß einzelne kleine Völkerschaften, wie die Mainoten, Sullioten und andere, mitten im Gebiete der Türken ihre Unabhängigkeit behaupten konnten, ohne daß die zahlreicheren Griechen ihrem Beispiele gefolgt wären und gelernt hätten, die Schwäche der tyrannischen Regierung zu ihrem Vortheile zu benutzen und sich die Freiheit zu erkämpfen.

Dieses politische Phänomen ist gleichwohl sehr begreiflich, wenn man den physischen und moralischen Charakter der Bewohner des Landes mit Aufmerksamkeit betrachtet, und einen Blick auf ihre frühere Geschichte wirft. Die Darstellung des Charakters und der Rückblick in die Vergangenheit werden uns in diesem Capitel vorzüglich beschäftigen. Ehe wir aber die letzten Resultate aus diesen Betrachtungen ziehen können, werden wir in den folgenden Capiteln erst die Sitten, die Thätigkeit, die politischen und religiösen Einrichtungen, und die geistige Cul-

tur der Völker untersuchen müssen. Erst dann wird es uns möglich und leicht seyn, ihr Schicksal zu begreifen und ihren Werth unparteiisch zu würdigen.

Wir haben als die Bewohner der Europäischen Türkei, Türken, Griechen, Albanier, Wallachen und Slaven genannt. Zwar finden sich auch Armenier, Juden, Araber ꝛc. in bedeutender Anzahl unter ihnen; aber diese wohnen hier mehr als eingewanderte Fremdlinge, die kein mit dem Lande verbundenes Interesse haben, und daher auch keine eigenen Nationen in demselben bilden. Die anderen Völker dagegen haben sich in ganzen Provinzen ausgebreitet und könnten unter günstigen Umständen selbstständige Staaten errichten. Wir werden sie hier der Reihe nach aufführen und uns auch darüber rechtfertigen, daß wir mehrere Völkerschaften unter dem gemeinschaftlichen Namen der Slaven vereiniget haben.

Die Türken sind ein Tatarischer Stamm, dessen ursprüngliche Wohnsitze schwer auszumitteln seyn dürften. Plinius [1]) und Pomponius Mela [2]) nennen Turcae unter den Sauromatischen Völkerschaften. Die Uebereinstimmung des Namens wäre der einzige Grund, diese Turcae für die Stammväter der Türken zu halten. Gegen Ende des achten Jahrhunderts fielen Türken in Georgien ein. Im Jahre 844 eroberten sie einen Theil von Groß-Armenien, der daher den Namen Turkomanien erhielt [3]). Abenteurer aus Turkomanien hatten zu der Zeit, als das Arabische Califat anfieng unter seiner Größe zu erliegen, eigene Reiche in Persien gestiftet. So entstand im Jahre 1000 die Herrschaft der Gazneviden in Khorassan (der nördlichsten Persischen Provinz), welche nachmals im Jahre 1055. von den Nachfolgern eines andern

1) L. c. l. VII. c. 7. 2) L. I. c. 21. 3) Salmon's und van Goch's gegenwärtiger Staat des Türkischen Reichs. Altona 1748. Th. I. S. 14.

Abenteurers, von den Seltschiukciden gestürzt wurden [1]). Beide, die Gazneviden und Seltschiukciden waren Turkomannen; daher auch seit ihrer Herrschaft Türkische Wörter in die Persische Sprache gemischt wurden. Die heutigen Türken sind ein viel später aus Turkomannien ausgewanderter Stamm, der unter Othman [2]) ihrem ersten Sultan, seine Eroberungen anfieng. Dieser Stamm scheint unter Soleyman Schach, dem Großvater Othman's von Dschingiskan vertrieben worden zu seyn, und bei den Seltschiukciden einen Zufluchtsort gesucht zu haben. Wahrscheinlich machten diese Turkomannen sich durch einige Siege über die Mongolen, welche Persien anfielen, um ihre neuen Schutzherren verdient und erhielten von diesen Ehren und Würden. Als Aladin, der letzte Seltschiukcide sein Reich verlor, theilten sich die Statthalter und Generäle in die Trümmer desselben und Othman, der bisher nur ein Heerführer war, nahm den Titel eines Sultans an. Dieß geschah, nach Angabe der Türkischen Geschichtschreiber, um das Jahr 700 der Hedschira oder 1300 unserer Zeitrechnung [3]).

So dunkel der Ursprung des Hauses der Othmanen oder Othomanen seyn mag, so ist so viel wenigstens gewiß, daß dasselbe schnell zu einer unglaublichen Größe heranwuchs. Mancherlei Ursachen bewirkten sein außerordentliches Glück. Den Turkomannen war durch Annahme der Muhamedanischen Religion ein neuer Geist eingehaucht worden; sie waren durch dieselbe und durch ihre neue Verbindung mit den Persern und Arabern aus der tiefsten

[1]) Marigny's Geschichte der Araber. Berlin 1754. Th. III. S. 358 369. [2]) Sein eigentlicher Name soll Ethaman oder Athman gewesen seyn, man machte in der Folge daraus Othman, weil dieser Name Arabisch und folglich vornehmer war. Hist. des Huns. T. IV. p. 334. [3]) Allgem. Welthistorie. Th. XXVII. S. 316 ff.

Barbarei in den Anfang der Cultur, folglich in denjenigen Zustand übergegangen, wo die Völker, gleichsam vom Enthusiasmus der Jugend beseelt, am geschicktesten sind Eroberungen zu machen. Dagegen erlagen die Völker, welche sie angriffen, unter der Last der Schwäche, welche, wie in der Lebensgeschichte des einzelnen Menschen, die Folge des Alters zu seyn pflegt. Diese Völker konnten der frischen Kraft der Türken nicht lange widerstehen, welche überdieß den Vortheil hatten von tapferen und klugen Regenten angeführt zu werden. Othman entriß den Griechen Bithynien, machte Yegny-Hisary, in der Nähe von Prusa, zu seiner Residenz, besiegte einige umherirrende Tatarische Stämme, die er zum Islamismus bekehrte und unter seine Soldaten aufnahm; er wurde der erste Gesetzgeber seines barbarischen Volkes, dem er durch militärische Einrichtungen den Weg zu größeren Eroberungen bahnte. Sein Sohn Orkhan (v. 1326—1360), tapfer und klug wie der Vater, verfolgte dessen Plane mit Glück und Weisheit, überwand den griechischen Kaiser Andronicus, nahm ihm Nicomedien und Nicea, eroberte einen großen Theil von Klein-Asien, und ließ seinen Sohn, den tapfern und listigen Soleiman, über den Hellespont gehen und Gallipoli besetzen. Die mit Hofintriguen und pfäffischen Streitigkeiten beschäftigten Griechen in Constantinopel, statt sich gegen den mächtigen Feind zu vereinigen, riefen den Soleiman vielmehr zu Hülfe, ihre inneren Händel zu schlichten. Dieß erleichterte den Türken die Eroberungen in Europa; sie verwüsteten Thracien, nahmen mehrere Städte weg, ließen sich dafür Lösegeld zahlen und behielten sowohl Geld als Plätze, weil sie wußten, daß die schwachen Griechen solche Treulosigkeit nicht rächen konnten. Der glückliche Soleiman starb zwei Monate vor seinem Vater, und Murad I., der zweite Sohn Orkhan's, folgte ihm auf den Thron (v. 1360—1389.) Dieser dritte Türkische Sultan konnte bereits Adrianopel

zu seiner Hauptstadt erwählen. Während unter ihm die Türken sich wie ein anschwellender Strom immer weiter ausbreiteten, gieng der griechische Kaiser nach den Abendländern, schwur vor dem Papste Urban VI. den griechischen Ritus ab und bat den König Carl V. von Frankreich um Hülfe. Solche Rettungsmittel konnten gegen die Tapferkeit der Türken nicht schützen. Murad I nimmt Salonichi in Macedonien, erobert Albanien, besiegt die vereinte Armee der Servier, Wallachen, Ungarn und Dalmatier, und war der erste Othmanische Sultan, der öffentliche Schulen und Hospitäler anlegte. Bajazed I., Murad's Sohn und Nachfolger (v. 1389—1403) war glücklich in seinen Kriegen in Europa, und hatte sich fast schon zum Herrn von Constantinopel gemacht, wurde aber in Asien von Tamerlan, einem Nachkommen Dschengiskhan's, geschlagen und gefangen. Er starb in der Gefangenschaft. Seine beiden Söhne Soleiman und Musa, die das Reich getheilt (v. 1403—1406) besaßen, zeichneten sich nur durch Schwelgerei und Grausamkeit aus. Mahomet I. (v. 1413—1421) der dritte Sohn Bajazet's, der das Reich wieder vereinigte, setzte sich durch Gerechtigkeit und Mäßigung bei Freunden und Feinden in Achtung. Seine Nachfolger Murad II. (v. 1421—1451) und Mahomet II. (v. 1421—1452) besiegten die Ungarn, Albanier und Griechen, und letzterer eroberte am 29. Mai 1453 Constantinopel, den letzten Ueberrest des griechischen Kaiserthums, dessen letzter Regent Constantin Palöologus ein besseres Schicksal verdient hätte. Hierauf unterwarf er sich die Morea, Attika, Negropont, ganz Griechenland, und ließ den letzten Kaiser von Trapezunt, David Comnenus hinrichten, nachdem er sich seines kleinen Kaiserthums bemächtiget hatte. Die Türken sehen diesen Mahomet II. mit Recht für ihren größten Kaiser an, denn er war es, der durch Eroberung von zwei Kaiserthümern, zwölf Königreichen und nahe an 300 Städten

in dem schönsten Theil der Erde seinem Volke ein großes reich gesegnetes Vaterland gab, und das Reich auf eine Art befestigte, daß es keinen Feind mehr zu fürchten hatte, und sich, trotz den Fehlern und Lastern seiner Nachfolger, bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Die christlichen Schriftsteller schildern diesen großen Eroberer als listig, treulos, blutdurstig und grausam, als ob ein großer Mann, der die Kraft in sich fühlt und den Willen, die Größe und Selbstständigkeit seines Volks zu gründen, stets mit der Schonung des Interesse der Einzelnen handeln könnte, welche die Moralisten empfehlen. Mahomet's ganzes Leben war ein ununterbrochener Feldzug. Dieser lange Krieg konnte den Türken einen langen Frieden, Glück und Cultur sichern, wenn seine Nachfolger verstanden hätten, die Kräfte der Nation, die sich in den Kriegen erprobten, zur Erreichung innerer Größe auszubilden. Aber Stolz und Trägheit, Erschlaffung in den Harems, zweckloser Despotismus und die gröbste Unwissenheit in allen den Menschen zierenden und schützenden Künsten wurden unter den Nachfolgern herrschend, während das übrige Europa die Last der Barbarei und Tyrannei abwarf und sich zu einem rechtlich-gesellschaftlichen Zustande erhob. Nur die Uneinigkeit der Europäischen Staaten kam den Türken zu Hülfe und bewirkte, daß sie nicht wieder aus den herrlichen Ländern vertrieben wurden, die sie mit Muth und Größe erobert hatten, die sie aber so wenig zu regieren wußten, daß sie noch jetzt, nach mehr als dreihundertjähriger Herrschaft, die älteren Bewohner als ihre natürlichen Feinde ansehen müssen.

Die Fehler der Türkischen Regierung haben sicher diesen seltsamen Zustand bewirkt und unterhalten; indessen müssen in dem Werthe und Charakter des Volkes die Ursachen gesucht werden, daß die Regierung diesen Fehlern treu bleiben konnte, ohne sich zu zerstören. Zwar hat es

in dem Serail an blutigen Revolutionen nicht gefehlt; aber Verfassung und Geist des Gouvernements sind dadurch nicht verändert worden. Diese Revolutionen waren nur die Folge persönlicher Absichten und der Ränke der Parteien. An eine wahre Umwälzung der Dinge, zum Besten des Reiches und des Volkes, ist in Constantinopel nie gedacht worden. Dieß war auch dort kaum möglich. Religion und Volkscharakter streben dahin, den gegenwärtigen Zustand zu erhalten; daß die Anhänglichkeit an denselben über lang oder kurz ins Verderben führt, begreift der Türke nicht, wie denn die wenigsten Völker begreifen wollen, daß ihre Schwäche, ihre Thorheiten und übeln Gewohnheiten erst verbannt werden müssen, ehe sie von Innen und Außen ihre Selbstständigkeit sichern können.

Wir wollen versuchen den Volkscharakter, dem Bericht der glaubwürdigsten Schriftsteller gemäß, wahr und unparteiisch darzustellen, damit der Leser selbst beurtheilen möge, in wiefern die Gebrechen der Regierung, die wir in der Folge noch näher angeben werden, aus demselben zu erklären sind.

Die Natur gab dem Türken einen schönen kräftigen Körperbau, der gleich fähig ist, Mühseligkeiten und Entbehrungen zu ertragen, und den Reiz des Glückes zu empfinden. Aber das Uebergewicht, welches er dadurch in den ersten Zeiten des Reiches erhielt, die Leichtigkeit seiner Siege, die Verworfenheit und Charakterlosigkeit der Besiegten flößten ihm jenes stolze Selbstgefühl ein, welches allezeit zur Unthätigkeit verführt, sobald es sich nur auf Erinnerungen stützt und nicht in der fortwährenden Entwickelung und Ausbildung der Kräfte, der geistigen, wie der sinnlichen, auch die wahre Ursache des Stolzes sich zu erhalten sucht. Der angeborne Enthusiasmus der Türken nahm überdies, von seiner Religion unterstützt, eine un-

duldsame Richtung und heiligte die früheren Gewohnheiten eines Volkes, das, wie alle Asiaten, nur wenig zu Neuerungen geneigt war. So entstand jenes seltsame Gemisch, welches bis auf den heutigen Tag in der Gemüthsart der Türken wahrgenommen wird. Sie sind stolz, tapfer, sklavisch, träge, Religionsschwärmer und grausame Tyrannen, gastfrei und wenig mittheilend in der Gesellschaft, eigensinnig in sich selbst und ihre Verfassung verliebt und doch leichter als irgend ein Volk zum Aufstand und zur Meuterei geneigt. Sie sind abergläubisch, unwissend, geldgierig, kriechend, und zugleich verständig, großmüthig und herrschsüchtig. Den Wehrlosen behandeln sie grausam und mit Verachtung und zeigen Achtung, gegen fremden Muth, selbst wenn sie sich stark genug fühlen, ihn zu überwinden. Daher es eine allgemeine Regel ist, den Türken nicht mit zu großer Höflichkeit, die er für Feigheit hält, zu behandeln; sondern ihm jederzeit Festigkeit und Unerschrockenheit zu zeigen.

„Die Türken, sagt Castellan [1]), halten das Mittel zwischen wilden und gebildeten Völkern; ihre Halbbildung hat ihnen so zu sagen die äußere Rinde der Natur abgestreift, ohne ihnen das Geschliffene der Kunst zu geben. Ihre Sitten sind ein Gemisch von Stolz und Niederträchtigkeit, von Muth und Unempfindlichkeit." Ein anderer Schriftsteller [2]) nennt sie ein ruchloses, ausschweifendes, träges und verrätherisches Volk. Die meisten Reisenden wissen in der That wenig Gutes von ihnen zu sagen, und ihre Indolenz, Trägheit, ihr Stolz der Dummheit und die Grausamkeit gegen die Nichtmuselmänner ist Allen aufgefallen. Indessen haben doch Einige Großmuth, Höflichkeit und Gerechtigkeitsliebe an ihnen bemerken wollen. Was

[1]) In den Lettres sur la Morée. Lettre 8. [2]) Elias Habesci's gegenwärtiger Zustand des Othomanischen Reichs. Lübeck 1785. S. 442.

die Großmuth betrifft, so mögen die Beispiele ziemlich selten seyn, wiewohl die frühere Geschichte einige davon aufstellt; sie liegt aber auch im Geiste ihrer Religion, doch nur in Bezug auf die Muselmänner. Von der Gerechtigkeit läßt sich wenig unter einem Volke erwarten, bei dem die Richter sämmtlich für Geld das Recht verkaufen; und artig kann man, nach Eton [1]), die Türken nur nennen, wie man ein wildes Thier artig finden würde, das bloß brummt und nicht beißt. — Gewöhnlich zeigt sich der natürliche Charakter am deutlichsten im Rausche. Der Türke ist, wenn er nur ein wenig zuviel getrunken hat, schwerfällig, friedfertig, furchtsam und scheuet sich ein einziges Wort zu äußern. Alsdann kann ein Christ ihn ungestraft beleidigen und übel behandeln. Er lauert auf Gelegenheit, sich von der Gesellschaft wegzuschleichen, wie ein kleiner Hund, der sich vor einem großen fürchtet und versteckt sich in seinem Hause auf eine kurze Zeit nach einer solchen Ausschweifung [2]).

Die übelen Eigenschaften der Türken werden häufig für eine Folge ihrer despotischen Regierung erklärt. Es mag seyn, daß schlechte Regenten ihr Volk nach und nach verderben können; aber gewiß ist es auch, daß die Regenten gewöhnlich nur ein Resultat des Volkes, und daß Schach und Volk überall einander ziemlich werth sind. Die Keime dieser Entartung müssen bereits im Volkscharakter gelegen haben, und so wird man es in der That finden, wenn man das Betragen der Seldschjukiden gegen die Kalifen in der früheren Geschichte der Türken erwägt. Stolz, Hohn, Unwissenheit und Wollust zeichneten sie überall aus. Dadurch machten sie sich bereits unter Thogrul-Beg,

1) A Survey of the Turkish Empire by W. Eton. London 1798. p. 249 übers. von Dr. Bergk. Leipzig 1805. S. 268. 2) Habesci l. c. p. 444.

dem ersten Seldschjukischen Sultan, bei den Einwohnern von Bagdad verhaßt [1]). —

Diese mit allen Reizen der Cultur und des Luxus vertrauten Araber sahen die wilden Horden der Türken daher als unedle Menschen an, mit denen sich näher zu verbinden sie für Schande hielten; denn der Türken einziger Ehrgeiz gieng von jeher dahin, rohen Despotismus zu üben: dieser und ein blinder Fanatismus waren die Triebfedern ihrer Handlungen. Einzelne Regenten zeigten sich in der Folge als Freunde der Geistesbildung, aber bis zum Volke verbreitete sich nie die Achtung für Wissenschaft und Cultur. So waren und sind noch gegenwärtig die Türken.

Hätte die Regierung sie nur verderben können, da sie sich doch der Veredlung unfähig zeigten, unter den günstigsten Umständen und in einem Lande, das einst den rauhen Römer zum Dienst der Musen führte und seine Sitten milderte. „Erinnere Dich, Quintus" schrieb Cicero seinem Bruder, „daß Du über Griechen den Befehl führst, welche alle Völker civilisirt haben, indem sie ihnen Milde und Menschlichkeit gelehrt, und denen Rom die Bildung und die Kenntnisse verdankt, die es besitzt." Seine neueren Sieger konnte Griechenland nicht aufklären, denn die Sieger waren Türken, welche Milde und Menschlichkeit, Bildung und Kenntnisse Niemand verdanken wollen. Diese Barbaren besitzen eine Unempfindlichkeit, die sie mitten im Glanze des Genius leben läßt, ohne daß ein Strahl von ihm in ihre umnebelten Seelen dringt. Mit gefühlloser Stupidität starren sie die Wunder der Kunst, ihre herrlichen Denkmäler, die Tempel an und glauben, daß sie von Geistern erbaut wären; zerstören sie dann, brennen Kalk aus dem Marmor, um für ihre geschmacklosen Häuser Gips daraus zu verfertigen, aus denen die schönen Künste verbannt sind, wo

1) Marigny l. c. T. III. p. 380.

nur Unwissenheit, Tyrannei, Aberglaube und grobe Sinnlichkeit in düsterm und abgeschmackt feierlichen Pomp wohnen, und aus welchen nicht selten ein Ungeheuer mit wilder Wuth herausstürzt, das Land umher zu verwüsten und seine Hände in das Blut der Wehrlosen zu tauchen [1]). Und dieß thun die Begünstigten der Türkischen Regierung, die nicht, wie bei uns, abgesonderten Ständen angehören, sondern unmittelbar aus dem Volke hervorgehen und seine ganze angeborene Wildheit mitbringen. Solche Menschen können nur ein brutales Gouvernement erzeugen, aber die Fehler desselben sind Folge, nicht Ursache des Volkscharakters.

Die verderblichste Regierung kann den Volkscharakter nie zu entgegengesetzten Eigenschaften umändern. Davon sind die Griechen ein Beweis, die nach dem langen Druck unter den Römern, unter ihren mönchischen Kaisern und unter den Türken noch gegenwärtig deutliche Spuren ihrer ehemaligen Gemüthsart an den Tag legen.

Diese Behauptung kann auffallen und dürfte sogar gegen die allgemeine Meinung über den Charakter der Neugriechen anstoßen; ich muß mich also, besonders da ich hier unmittelbar den Zweck dieses Werkes berühre, bei der Würdigung der Griechen länger verweilen, als es nöthig wäre, wenn das Vorurtheil für sie spräche. Noch gegenwärtig, wie einst in den Republiken, wird der Nationalcharakter der Griechen nach den verschiedenen Gegenden mannichfaltig schattirt, und erhält in den Abstufungen der Ausbildung eine so vielseitige Gestalt, daß man oft ganz verschiedene Völker zu sehen glaubt. Der Athenienser und Spartaner konnten sich nicht unähnlicher sehen, als noch heute der Hydriote [2]) von den Bewohnern von Attika abweicht. Diese

[1]) Eton. l. c. p. 337. übers. von Bergk S. 360. [2]) Der Bewohner der Insel Hydra (Hydrea) im Süden von Argos.

Verschiedenheit erzeugt oft Widersprüche in den Berichten der Reisenden, und macht diejenigen irre, welche die Griechen der Moldau und Wallachei den Griechen zu Constantinopel und Anadoli gleichstellen, oder die Griechen auf den Französisch-Illyrischen Inseln für eben so stumpfsinnig halten, als die in Morea und im westlichen Theile von Albanien [1]).

Am auffallendsten unterscheidet sich der Charakter der Griechen zu Constantinopel von jenem ihrer Landsleute auf den Inseln. Die Kaufleute und niederen Stände der Griechen in der Hauptstadt haben keinen sehr ausgezeichneten Charakter; sie gleichen größtentheils allen Christen, die Handel treiben, in den übrigen Theilen des Reichs, das heißt, sie sind listig und betrügerisch. In Fenal, einer Vorstadt von Constantinopel, lebt eine Classe von Griechen, welche sich selbst Adliche nennen, und sich anstellen, als ob sie die Insulaner verachteten; sie bestehen aus einigen reichen Familien, aus denen man gewöhnlich die Dragomans (Dolmetscher) der Pforte und die Woywoden oder Fürsten der Wallachei und Moldau nimmt. Diese Stellen haben sie unter sich zu erhalten gewußt, da sie meistentheils mit einander verwandt sind und mit den Beamten der Pforte eine beständige Verbindung unterhalten. Einer sucht den Andern durch Ränke von seinem Posten zu verdrängen, um seine Stelle zu erhalten. So lange sie Dragomans der Pforte sind, müssen sie sich vorsichtig und klug benehmen; sobald sie aber Woywoden werden, verfahren sie eben so tyrannisch als die Türkischen Pascha's. Diesen Leuten fehlt durchaus der griechische Geist: sie sehnen sich nicht, wie die Inselbewohner nach Freiheit, sondern gefallen sich in ihrem erborgten Glanze und in den kleinlichen Ränken des Serails. Die Griechen in Macedonien da-

1) Bellaire l. c. p. 84.

gegen sind stark, tapfer und bisweilen wild; jene aus Athen und Attika sind immer noch auffallend witzig und scharfsinnig; alle Insulaner sind lebhaft und lustig, lieben das Singen und Tanzen außerordentlich, sind gesprächig, gastfreundlich, gutmüthig, kurz die Besten unter allen; die Bewohner der Morea haben große Neigung zum Rauben, worüber man sich kaum wundern wird, wenn man bedenkt, wie grausam sie von den Türken behandelt worden sind, und wie oft sie sich mit ihnen haben schlagen müssen. Die Griechen aus Albanien und Epirus und die Bergbewohner überhaupt sind ein kriegerischer, tapferer Schlag Leute, aber wild und machen sich wenig Bedenken daraus, Reisende auszuplündern und zu tödten; kein Türke darf in ihrem Lande allein zu reisen wagen, jeder würde sich ein Verdienst daraus machen, ihn nieder zu schießen, so sehr hassen sie ihre Unterdrücker [1]). Die Griechen auf den Jonischen Inseln sind im Allgemeinen stolz und rachsüchtig; die geringste Zänkerei endigt sich selten ohne Blutvergießen. Oft vermachen sterbende Griechen ihren Haß den Kindern; diese leisten die Zusage, ihre Väter zu rächen und halten nur zu treulich Wort, so daß es auf diesen Inseln Erbhaß von mehreren Jahrhunderten giebt, an welchen Familien, ja ganze Dörfer Theil nehmen [2]). Hieran ist ihre lebhafte Einbildungskraft großen Theils Schuld und der angeborne kriegerische Geist, der sich im Kleinen übt, weil er im Großen nicht wirken kann. Bei ihren übrigen guten Eigenschaften und ihrem Scharfsinn würde diese schiefe Richtung unter einer weisen Regierung bald aufhören, und ihre Rachsucht in Haß auswärtiger Feinde verwandelt werden können.

Bei allen diesen Abweichungen, die theils dem Klima, theils der Verfassung und Lebensart angehören, lassen sich gewisse Uebereinstimmungen wahrnehmen, die den Griechen

1) Eton l. c. p. 342 sq. 2) Bellaire l. c. p. 85.

unter den andern Nationen, unter denen er lebt, leicht kenntlich machen, und die im Physischen, wie im Geistigen an seine berühmten Vorfahren erinnern. „Die Griechen, sagt Herr Denon [1]) haben noch jetzt die schönen und eleganten Formen, die wir in den Werken ihrer Künstler bewundern. Der Druck, unter dem sie seufzen, hat ihren muthigen und gewandten Ehrgeiz, der sie ehedem so berühmt machte, in eine listige Verschmitztheit verwandelt." Gegen die durchaus edlen Formen haben einige Reisende Einwendungen gemacht; wie es scheint nur aus dem Grunde, weil die Männer in Athen nicht mehr so schön sind, als sie es ehedem waren. Allein auch im Alterthume fand man in Athen die musterhaften Gestalten vorzüglich nur unter den höheren Ständen, und die Weiber waren dort nie ihrer Schönheit wegen berühmt [2]). Was die Verschmitztheit betrifft, so ist sie leider ein ziemlich allgemeiner Charakterzug der Griechen, aber dieser mußte sich unter einem Volke am deutlichsten entwickeln, das, wie die Juden, nur im Handel einige Aussicht findet, aus der Noth und der Gemeinheit des Pöbels sich empor zu heben. Auch die wenigen politischen Stellen, zu denen Griechen gelangen können, lassen sich nur durch Kriecherei, Verstellung, Ränke und Bestechung erhalten. — Ein anderer allgemeiner Zug in dem Charakter der Griechen ist ihr Aberglaube. Es wird eben keine tiefe Kenntniß des Alterthums erfordert, um auch den Aberglauben für antik zu erkennen. Er ist immer die Folge eines sinnigen Gemüths und einer warmen Phantasie. Nur daß einst, als die Freiheit noch in Hellas wohnte, ein heiterer dichterischer Geist sich mit dem Aberglauben verband, der natürlich in dem Nebel einer finstern Aecetik der christlichen

[1]) Voyages en Egypte. [2]) Recherches philosophiques sur les Grecs par M. De Pauw. Berlin 1787. T. I. p. 107. sv.

Mönche und unter dem Druck einer despotischen Verfassung nicht gedeihen konnte.

Fasset man überhaupt die einzelnen Züge zusammen, so wird man finden, daß die Griechen noch gegenwärtig sind, was ihre berühmten Vorfahren nicht minder waren: leichtsinnig, wankelmüthig, unruhig, freiheitsliebend, tapfer, gewandt, ruhmredig, eitel und zugleich ein empfindungsvolles Gemüth bewahrend, die sich eben so sehr der ausgelassensten Fröhlichkeit ergeben, als im Unglück und bei Ungerechtigkeiten eine tiefgewurzelte Rachsucht verbergen kann. Mich dünkt, dieß sind Eigenschaften, welche die Griechen nicht schlechter, als irgend ein Volk in Europa machen.

Um den Charakter dieser Menschen in seiner Natürlichkeit zu beobachten, müssen wir sie in Zuständen bemerken, wo der fremde Einfluß unwirksam ist. Wir haben oben den Türken in der Trunkenheit gesehen. Der Grieche ist im Rausche ein ganz anderer Mensch, als wenn die Besonnenheit ihn daran erinnert, daß er ein Sclave der Muselmänner ist: er ist lebhaft, unternehmend und tollkühn, er macht viel Lärm und ist zanksüchtig; er will sich schlagen, will morden und den Sultan vom Throne stoßen, um den Christen die Herrschaft wieder zuzuwenden [1]). Und diese Eigenschaften zeigt er auch ohne Einwirkung des Weines, wenn er in einem Lande lebt, wo nicht Alles ihn an die furchtbare Rache der Türken mahnt. Auf der Insel Hydra, wo er frei lebt, und den Türken nur einen schwachen Tribut zahlt, erkennt man den griechischen Charakter in seiner ganzen Kraftfülle. Die Hydrioten sind munter, kräftig und regsam; sie zeigen Nationalgefühl, Einsicht, Muth, Ausdauer und alle Eigenschaften, die man bei den heutigen Griechen nicht mehr erwartet.

[1]) Habesci l. c. p. 444.

Da es uns am Herzen liegt, zu zeigen, was von dieser Nation zu erwarten wäre, wenn ein rechtlicher Zustand unter ihr herrschend würde, so sey es uns erlaubt, hier einige Beispiele aus der neueren Geschichte anzuführen, welche uns geeignet zu seyn scheinen, die Griechen wieder in die Achtung der Europäer einzusetzen.

Herr Coray, ein gelehrter Grieche, der vor Kurzem zu Paris gestorben ist, berichtet [1]) über die Hydrioten Folgendes:

„Vor dem Kriege im Jahre 1769 zwischen den Türken und Russen, trieben die Insulaner des Archipelagus nur mit Schiffen von mittelmäßiger Größe Handel. Gewöhnt, von Insel zu Insel an den Küsten zu handeln, beschränkten sich ihre weitesten Reisen auf das schwarze Meer und auf Egypten. Aber um diese Zeit brachte sie eine neue Richtung des Handels, neue, unter die Nationen vertheilte Reichthümer und das verminderte Ansehen der Türkischen Regierung, auf den Gedanken, Kauffahrteischiffe zur Nachahmung und nach dem Muster der Europäischen zu erbauen. Sey es Unwissenheit, Verachtung, oder das Bedürfniß und die Bequemlichkeit, bei den Griechen zur Bemannung der Türkischen Seemacht die Matrosen zu finden, welche man vergebens bei den Türken suchen würde; genug, die von Natur mißtrauische Pforte schenkte der Entstehung dieser Handelsmarine keine Aufmerksamkeit; vielmehr behauptet man, daß sie dieselbe Anfangs gewisser Maßen begünstigt habe. Kurz, die jetzige Marine der Insel gehört nur den Griechen an, und wird, vom Oberbefehlshaber bis zum gemeinen Matrosen, nur von Griechen bemannt; daher stammt

[1]) Mémoire sur l'état actuel de la civilisation dans la Grèce, lu à la société des Observateurs de l'homme, le 6 Janvier 1803 par Coray, Docteur en Médecine et membre de la dite société p. 23. sv.

die Seelenstärke der Insulaner des Archipelagus im Allgemeinen, die der griechischen Nation seit dem Verlust ihrer Freiheit unbekannt ist. Besitzer einer grosen Anzahl vortrefflicher, eigenhändig verfertigter Fahrzeuge, die eben so dauerhaft, als zierlich und mit Seeleuten bemannt sind, welche sehr häufig Blutsfreundschaft oder Verschwägerung mit einander verbindet, können sie, bei der mindesten Furcht vor einer auserordentlichen Unterdrückung, ihre übrigen Familien einschiffen und sich der ersten Nation anbieten, welche klug genug ist, ein so wichtiges Anerbieten anzunehmen. Vor nicht langer Zeit hörte man die Seekapitäne von der Insel Hydra das sagen, was Themistokles an der Spitze einer, der Marine dieser Insulaner gewiß nachstehenden, Seemacht zum Corinthischen Admiral sagte, welcher ihm die Verwüstung Athens durch die Perser vorwarf: Wir werden ein Land und ein Vaterland haben, so lange wir im Besitz von 200 ausgerüsteten Kriegsschiffen sind. (Herodot im 8. Buche)."

„Unter den, Schiffe besitzenden, Insulanern behaupten die Bewohner von Hydra den ersten Rang; sie bieten dem Beobachter Details über die Gesetze, ihre Seeverordnungen, über ihre Art sowohl auf Reisen, als auf der Insel selbst zu leben und sich zu benehmen, die um so sonderbarer sind, da die Hydrioten sich noch in tiefer Unwissenheit befinden, trotz ihrer zeitherigen Anstrengungen, daraus hervorzugehen."

„Auf der südwestlichen Seite des Peloponnes, ungefähr drei Stunden von der Küste, bringt die Insel fast gar nichts hervor, und ihre Bewohner bemühen sich um so weniger sie urbar zu machen, da sie ihre Schifffahrt in den Stand setzt, sich alle Lebensmittel oft wohlfeiler zu verschaffen, als sie in dem Lande selbst zu haben sind, woher sie kommen."

„Bis zur Zeit des Krieges der Russen gegen die Türken beschränkten sich die Hydrioten, wie die übrigen Griechen, auf den Handel im Archipelagus, im schwarzen Meere und zuweilen nach Aegypten. Als die Türken wieder in den Besitz des von den Russen plötzlich geräumten Archipelagus kamen, verließ ein sehr großer Theil von den Einwohnern dieser unglücklichen Länder, aus Furcht vor der Rache der Türken, seine Heimath und suchte sein Heil in der Auswanderung; Jeder flüchtete sich dahin, wo die Umstände und die geographische Lage ihm einen sichern Aufenthalt suchen ließen. Die Schiffer dieser Verbannten waren meistentheils Hydrioten, und die Insel Hydra wurde einer von den Zufluchtsörtern, wohin sich eine sehr große Anzahl Peloponneser mit ihren Familien und beweglichen Gütern begaben, welche sie nicht den Türken hatten überlassen müssen. Diese neuen Anbauer, welche von einem Alles hervorbringendem Boden auf einen gleichsam mit Haidekraut überdeckten Felsen versetzt worden waren, sahen sich auf die einzige Hülfsquelle des Handels zurückgebracht, und widmeten sich ihr um so williger, da sie jetzt unter sehr erfahrnen Küstenfahrern lebten, die, wegen des mit Recht erworbenen Rufs der Glaubwürdigkeit, ihr ganzes Vertrauen verdienten. Noch heut zu Tage sind den Hydriotischen Schiffsbefehlshabern bei ihrer Küstenfahrt die im Handel sogenannten Frachtbriefe ganz unbekannt. In Säcken, welche mit dem Zeichen des Eigenthümers versehen und nur von einem Benachrichtigungsschreiben begleitet sind, vertraut man ihnen beträchtliche Summen baares Geld an. Sind sie am Orte ihrer Bestimmung angelangt, so geben sie das Geld und die Briefe ab; und, weit entfernt, daß man nur ein Beispiel von Veruntreuung anführen könne, hat sich's ereignet, daß Geldsäcke, wegen Nichtabforderung, zwei bis drei Jahre lang in der Kasse des Kapitäns liegen geblie-

ben und Eigenthümern in dem nämlichen Zustande, wie sie dieselben bezeichnet hatten, abgeliefert worden sind."

Bereichert durch die unglücklichen Vorfälle im Peloponnes und durch den Handel der neuen Anbauer, haben die Hydrioten nur darauf gedacht, im Wetteifer mit einander ihre Schiffe größer zu bauen und sehr langwierige Reisen zu unternehmen. Diese neuen Argonauten hat man in allen Häven Italiens, Frankreichs, das sie zur Zeit der Hungersnoth mit Getraide versehen, der Ostsee und sogar in Amerika gesehen. Diese Reisen setzen wenigstens einige, den Gefahren einer langen Schifffahrt angemessene theoretische Kenntnisse voraus; aber eigentlich zu reden, haben sie noch keine, indessen ersetzen sie dieselben durch Europäische Lootsen, jedoch nur in Hinsicht der Handelsplätze, wo sie zum ersten Male landen; denn sonst dient ihnen Muth und Kühnheit, Früchte der ihnen eigenthümlichen Seegesetze und einer besondern Erziehung, welche wahrscheinlich der der altgriechischen Schiffer ähnlich ist, statt des Unterrichts. In der Nothwendigkeit, sich oft mit den Algierern schlagen zu müssen, gegen welche sie die Türkische Regierung nicht schützen kann und oft nicht will, bewaffnen sie ihre Fahrzeuge auf der Reise. Jedes Schiff führt 8 bis 30 Kanonen, und ist mit 30 bis 70 Mann besetzt, alle gewöhnlich unter 40 Jahren, ohne 5 bis 10 Jungen zu rechnen, deren ältester nicht über 10 Jahr alt ist; unter denselben findet man sogar welche von kaum sechs Jahren. Nachdem man zuvor die Interessen von dem zur Befrachtung des Schiffes angewendeten Kapitale abgezogen hat, gehört die Hälfte des, seit einigen Jahren beträchtlich gewesenen, Gewinnes dem Schiffseigenthümer; das Uebrige wird zu gleichen Theilen unter die Besatzung vertheilt, ohne davon die Kinder auszunehmen. Der Zweck dieser Vertheilung ist, das Schiffsvolk gleichmäßig für den glücklichen Erfolg der Reise zu interessiren;

und in Betreff der Kinder, sie dadurch in den Stand zu setzen, ihre Familien zu erhalten, wenn sie ihre Väter verloren haben, und ihnen die Mittel zu erleichtern, sich jung zu verheurathen. Wirklich ist durch diese Vorsicht die Bevölkerung der Insel Hydra seit 25 Jahren außerordentlich angewachsen. Die Mannspersonen verheurathen sich daselbst im 18ten oder 20sten, die Mädchen im zwölften Jahre. Jetzt kommt es darauf an, die Kunst oder vielmehr die Erfahrung der Schifffahrt diesen Kindern beizubringen, welche ihrerseits dereinst Familienväter und Schiffskapitäns werden sollen. Wohlan, hier ist ihr Verfahren! Jedes Mal, wenn man sich einer Küste, einem Cap oder einer Insel gegenüber befindet, läßt man diese Kinder auf das Verdeck kommen, und lehrt ihnen die Namen der Oerter, und ihre Lage gegen die Gesichtspunkte am Horizont kennen. Bei der ersten Gelegenheit, welche man hat, dieselben Gegenstände wieder zu sehen, stellt man das Gedächtniß dieser interessanten Kinder auf die Probe, und wehe dem, welcher die ihm gelehrten Namen nicht wiederholen kann! Man nennt ihm die Gegenstände noch ein Mal und fesselt seine Aufmerksamkeit durch Peitschenhiebe."

„Die Hydrioten sind an eine außerordentlich mäßige Lebensart gewöhnt; auch beschränken sich die Lebensmittel, welche sie jedes Mal einnehmen, wenn sie einen Haven verlassen, auf sehr wenig Dinge, wenn man den Wein ausnimmt, womit sie sich immer überflüssig zu versorgen pflegen. Aber sie machen diese Vorsorge bald unnütz; denn sehr oft geschieht es, daß sie, vor dem Auslaufen aus dem Haven, binnen drei Tagen den Vorrath auf einen Monat verzehren. Zu ihrer Entschuldigung müssen wir sagen, daß diese Ausschweifung im Weintrinken sie nicht berauschet, wenigstens nicht so trunken macht, daß sie das vernachlässigten, was den glücklichen Erfolg der Reise betrifft; und sonst enthalten sie sich des Weins auf ihrer übrigen Fahrt

mit derselben Munterkeit, welche sie bewiesen, als sie sich darin übernahmen. Diese Leichtigkeit, zwei entgegengesetzte Dinge zu ertragen, welches dem Französischen Charakter angemessen ist, haben fast alle Insulaner des Archipelagus mit einander gemein."

„In den Häven, oder wenn sie von einer Reise zurückgekehrt sind, leben die Hydrioten nach ihrer Gemächlichkeit; auf dieser unfruchtbaren Insel ist es, wo jeder derselben nach seinem Geschmacke die Lebensart der Nationen, die er besucht hat, nachahmt, oder nachzuahmen sucht."

„Der Luxus fängt an, sich in Hydra einzudrängen, und so lange derselbe durch den Handel genährt werden wird, ohne ihn zu erschöpfen, wird er die Bildung und Aufklärung immer mehr befördern."

„Schon sieht man zu Hydra mit allen Bequemlichkeiten erbaute Häuser und artig besetzte Tafeln bei Menschen, die auf ihren Schiffen fast wie Einsiedler leben und denen Alles, was die üble Witterung und die Jahreszeiten Schreckliches haben, nur ein Spiel ist."

„Wenn die Hydrioten damit angefangen haben, bei sich die Bequemlichkeiten einzuführen, deren sich die Europäer erfreuen, so haben sie nicht weniger gefühlt, daß diese Bequemlichkeiten eine Frucht der Aufklärung wären; auch haben sie auf ihrer Insel eine hohe Schule zur Erlernung der altgriechischen Sprache und mehrere Lehranstalten, um lesen und schreiben zu lernen, angelegt. Sie haben jetzt einen Professor der Italienischen Sprache, die für den Augenblick ihnen am nöthigsten ist. Am Haven haben sie ein Gebäude aufführen lassen, das ihnen zur Kanzlei und Börse dienet, worin sie alle, auf Schifffahrt und Handlung Bezug habende, Geschäfte abmachen."

Zu noch merkwürdigeren Zeichen, daß Griechenland, seiner alten Kraft treu, noch immer Männer erzeugen

könne, welche die Bewunderung der Welt nicht weniger verdienen, als einst die Lacedämonier, gehört die Geschichte der Sullioten, deren Kriege gegen den Pascha von Janina, ihre Reden, Thaten und selbst ihr Untergang mit einer Frischheit an die Zeiten des Leonidas erinnern, als ob der Verlauf von Jahrtausenden nichts an dem alten Volkscharakter verwischt hätte. Man möchte sich darüber wundern, daß diese Geschichte wenig Aufsehen erregt hat und bereits vergessen zu seyn scheint, obgleich das erhabene Volk der Sullioten, das die kraft- und thatenlosen Moralisten Räuber nannten, noch keine zehn Jahre vertilgt ist. Aber es ist, besonders in Teutschland, seit einiger Zeit Mode geworden, über die Entartung und Schwäche des Menschengeschlechts zu jammern, während doch Geistes- und Charaktergröße sich nie mächtiger zeigten, als gerade in unsern Tagen; — nur ist die Größe freilich um so erhabener, als sie der Blödsinn nicht begreift — der nichts bewundert, als was er selbst vollbringt und seinen Nutzen befördert. Die Teutschen rühmten sich sonst, daß sie auch fremden Werth anzuerkennen wüßten; ich glaube, daß sie noch gegenwärtig diesen Ruhm verdienen können und wünsche darauf aufmerksam zu machen. Indem ich wieder an die Geschichte der Sullioten erinnere, und sie als ein Beispiel anführe, daß auch unsere Zeitgenossen Ruhm und Unsterblichkeit zu verdienen wußten, werde ich hoffentlich nicht in den Verdacht der Schmeichelei kommen. Größere Beispiele werden täglich in das Buch der Geschichte geschrieben; man braucht nur die Augen aufzuschlagen, um einzusehen, daß die Klagen über Kraftlosigkeit der Zeitgenossen das letzte Winseln der sterbenden Erbärmlichkeit sind.

Der Engländer Eton und der Teutsche Bartholdy haben Berichte von den Sulliotenkriegen mitgetheilt, die ich keinen Anstand nehme zu den Denkmälern der schön-

sten historischen Großthaten unserer Zeit zu zählen. Es sey mir erlaubt, hier in einem kurzen Auszug aus den Werken beider Schriftsteller, einige Züge herauszuheben, die hoffentlich meine Bewunderung der Sullioten rechtfertigen werden.

Der Berg Sulli, von welchen das Volk den Namen erhielt, liegt zwischen Janina, Narda und Prevesa, und ist ein Seitenast der Kerauniſchen Gebirge; gegen Süden gränzt dieser Berg an Gebirge, welche auch Monti della Chimera [1]) genannt werden. Auf dem Sulli sowohl, als in der Chimära lebten freie Griechen, die sich mitten unter der Türkischen Herrschaft unabhängig zu erhalten gewußt hatten, und 10,000 Mann ins Feld stellen konnten. Der Berg Sulli ist eine natürlich starke Festung, und hat von drei Seiten senkrechte Felsen. Auf einem einzigen schmalen Wege steigt man zum Gipfel, Tripa genannt, der von drei Thürmen vertheidigt wird.

Dem Ali Pascha von Janina waren diese freien Griechen verhaßt, weil sie seine Herrschaft nicht anerkannten, und er beschloß sie zu vertilgen. Im Jahre 1792 hatte er durch Treulosigkeit den Capitän Giavella, einen Anführer der Sullioten, mit etwa 70 Mann seiner Leute gefangen genommen, und zog nun mit einer ansehnlichen Armee gegen die Tripa, welche vom Capitän Bogia, einem andern Anführer der Sullioten vertheidiget wurde. Nachdem er den Berg eingeschlossen hatte, ließ der Pascha den Capitän Giavella vor sich bringen, und sagte ihm, daß, wenn er ihn zum Besitz des Berges helfe, wolle er ihm

[1]) Dieß ist der neuere Name der Kerauniſchen Gebirge; da der eigentliche Hauptstrich derselben weiter nördlich liegt, so ergiebt sich daraus, wenn anders Eton's Angabe wegen der südlichen Lage von Sulli richtig ist, daß der Ausdruck Chimära in größerer Ausdehnung genommen wird, als die Charten anzeigen.

nicht allein das Leben schenken, sondern ihn zum Beluck-Baschi (Gouverneur) der Provinz machen. Giavella antwortete, sobald er ihn in Freiheit setze, wolle er nach dem Berge gehen, um seine Partei und wenigstens die Hälfte der Einwohner zu bewegen, sich ihm zu unterwerfen und die Waffen gegen Bogia zu ergreifen; daß er auf diese Art des Pascha's Truppen in Tripa einführen könne, wobei die Gegenpartei froh seyn würde, den Frieden zu gewinnen, ohne zu fechten. Der Pascha fragte, welche Sicherheit er für die Erfüllung seines Versprechens geben könne. Giavella antwortete, daß er ihm seinen einzigen Sohn, einen Knaben von zwölf Jahren, der ihm theurer als sein eignes Leben sey, als Geißel übergeben wolle; halte er sein Versprechen nicht, so könne Ali seinen Sohn tödten. Giavella ließ dem zu Folge seinen Sohn vom Berge herabkommen, sobald er aber selbst sich dort in Sicherheit befand, schrieb er dem Pascha Folgendes:

„Ali Pascha, ich freue mich, einen Verräther getäuscht zu haben. Ich bin jetzt hier, mein Vaterland gegen einen Räuber zu vertheidigen. Mein Sohn wird sterben, aber ich werde ihn als ein Verzweifelter rächen, ehe ich selbst falle. Leute, die urtheilen, wie ihr Türken, werden sagen, ich sey ein grausamer Vater, der seinen Sohn der eigenen Sicherheit opfert. Ich antworte: nehmt ihr das Gebirge ein, so würde mein Sohn, meine ganze Familie und alle meine Landsleute getödtet werden; dann könnte ich seinen Tod nicht rächen. Siegen wir, so kann ich andere Kinder haben; mein Weib ist noch jung. Will mein Sohn, so jung er ist, sich nicht willig für das Vaterland opfern, so verdient er das Leben nicht; er verdient nicht mein Sohn zu heißen. Komm, Verräther, ich durste nach Rache. Ich bin Dein geschworner Feind."

Capitän Giavella.

Ali ließ den andern Tag den Berg stürmen, wurde aber so kräftig zurückgeschlagen, daß die Sullioten sein ganzes Heer zerstreuten, sein Gepäck eroberten, sich darauf mit ihren Alliirten in der Chimära vereinigten, eine offene Schlacht in der Nähe von Janina gewannen, und den Pascha zu einem schimpflichen Frieden zwangen. Giavella hatte in der Ueberzeugung, daß sein Sohn getödtet wäre, wie ein Verzweifelter gefochten, eine unglaubliche Menge Feinde erlegt, und wurde mit Wunden überdeckt todt auf dem Schlachtfelde gefunden. Sein Sohn lebte gleichwohl noch und wurde nach dem Frieden ausgeliefert.

Dieser Friede wurde bald vom Pascha gebrochen, worauf ihn die Sullioten zweimal schlugen und dadurch immer größeren Ruhm erwarben. Bis zum Jahre 1803 führten sie, mit kurzen Unterbrechungen, einen eilfjährigen Krieg mit Ali Pascha, und legten Gesinnungen an den Tag, die man von Räubern und Meuchelmördern, wofür sie gehalten wurden, nie erwarten könnte. Aber sie waren auch keine Räuber, sondern ein kleines selbstständiges, freies Volk, das sich mit den tyrannischen und treulosen Nachbaren im Naturstande befand und bei der Vertheidigung des Vaterlandes gegen die Uebermacht grausamer Feinde nicht immer das Römische oder ein anderes Recht vor Augen haben konnte. Der Pascha von Janina verschwendete Geld, Bestechungen, Drohungen, Ränke und Niederträchtigkeit, um zu seinem Zweck zu kommen und lange widerstand ein kleiner Haufe roher, aber hochgesinnter Kinder der Natur seiner Politik und seiner Macht. Alt und Jung war bei den Sullioten beeifert, das Vaterland zu vertheidigen; selbst Weiber zogen in den Krieg und fochten an der Seite ihrer Männer. Eine solche Amazone wurde von einem Türken gefangen genommen, und mit gebundenen Händen hinter seinem Pferde nachgeschleppt. Als sie dieß eine Zeitlang ertragen hat, fleht sie ihn um Mit-

leid an. Er läßt sich bewegen und bindet sie los; indem er aber wieder aufsitzen will, durchsticht sie ihn mit ihrem Taschenmesser und eilt mit dem Pferde zurück. — Keine unter allen hat sich in der letzten Zeit mehr hervor gethan, als Chaïdo (die Einnehmende Schmeichelnde). Oft hat man sie in den Gefechten neben und vor den Männern gesehen. Ihr Schuß traf eben so richtig, ihr Fuß war eben so fest. An ihren Fingern trug sie drei Siegelringe von Türken, welche sie erschlagen hatte.

Der Pascha erfuhr eben so oft die Tapferkeit dieser Leute, als er Gelegenheit gehabt hätte, ihre Seelengröße zu bewundern, wenn der Barbar dessen fähig gewesen wäre. Er schickte einmal zum Dimos Zervas und bot ihm achthundert Beutel und Ehrenstellen, wenn er und die Seinen die Partei ihrer Landsleute verlassen wollten. Hierauf antwortete ihm Dimos Zervas:

„Sehr geehrter Pascha! Schicke mir nicht Dein Geld; es ist soviel, daß ich es nicht einmal zählen kann; dennoch werde ich dafür keinen Stein meines Vaterlandes und noch weniger das Vaterland selbst verkaufen. Was aber die Ehrenstellen betrifft, welche du mir versprichst, so ehren mich meine Waffen, deren ich mich zur Vertheidigung meines Landes bediene."

Darauf wollte Ali den Sullioten verschiedene Striche Landes abhandeln; sie aber ließen ihm sagen: „Wir sind keine Kaufleute, wir gewinnen durch Gewalt, und werden nur der Gewalt weichen." Er drohte mit zwanzig tausend Mann anzurücken, worauf sie entgegneten: „Wir wünschen, daß du lebest und kommest."

Eine langwierige Belagerung stellte sie dem furchtbarsten Feinde, dem Hunger bloß. Alle Mühlen waren von dem Feinde genommen und sie mußten das Korn, welches ihnen blieb, mit Steinen zerstampfen, wodurch es sandig

und beinahe ungenießbar ward. Noch immer ertrugen sie alles Ungemach und trotzten dem Feinde. Endlich gelang es dem Ali Pascha Uneinigkeit unter ihnen zu stiften und mehrere Verräther zum Uebertritt zu bewegen. Traurig ist es, unter diesen eben den Sohn Giavella's zu bemerken, für den der großmüthige Vater in den Tod gieng.

Der geschmolzene Rest der Sullioten, einen Mönch, Samuel, der sich selbst das jüngste Gericht nannte, an der Spitze, vertheidigte die letzten Posten mit nicht genug zu erhebendem Heldenmuthe. Der alte Dimos Dracos und Dimos Zervas wehrten sich, wie Löwen, bis sie sich aller Nahrungsmittel beraubt, endlich zu capituliren gezwungen sahen Noch immer waren sie dem Ali furchtbar genug, um ihnen einen freien Abzug zu gestatten und was an Munition zu Sulli übrig war, von ihnen zu erkaufen.

Der Pascha ernannte drei Türken zu Commissarien bei der Uebernahme des Pulvervorraths. Wegen der Bezahlung waren bereits Geißeln gewechselt, auch hatte man das Hauptmagazin, welches ungefähr 375 Okken enthielt, schon übergeben. Bei der abgelegenen Wohnung Samuels lag nur noch ein kleiner Vorrath von 25 Okken. Auch diesen verlangte man. Nach langen Weigerungen gieng er endlich mit den Türken und drei Sullioten dahin. Man hörte sie innerlich streiten. Samuel schoß sein Pistol ins Pulver und sprengte sich, seine Begleiter und die Türken in die Luft. Nur der Wächter an der Thür kam, wiewohl verstümmelt, mit dem Leben davon.

Der bis dahin nur verhaltene Zorn Ali's brach jetzt, da er nichts mehr von den Sullioten zu fürchten hatte, in helle Flammen aus, und er beschloß, sie wo möglich Alle zu vertilgen. Diese, auf die Capitulation vertrauend, zerstreuten sich hier und dorthin. Doch begaben die Meisten sich nach Parga; diejenigen, welche man einzeln auffieng,

wurden grausam gemordet. Die Qualen, welche man ihnen zufügte, waren unsäglich. Man schüttete Einigen Pulver in die Ohren und zündete es an. Ungefähr hundert von ihnen, welche bei dem Kloster Sallonga, vier Stunden nordwärts von Prevesa, sich angesiedelt hatten, überfiel man, unter dem Vorwande, daß die Position zu fest sey, und einen neuen Vereinigungspunkt darbieten könne und machte sie nieder. Neun und dreißig Weiber und Kinder, einige mit Säuglingen an der Brust, stürzten sich von dem Felsen herab und zerschmetterten. Eine Wittwe mit zwei mannbaren Töchtern versperrte sich in ein Haus, wo sie einmüthig den Tod erwählten, indem sie sich die Brust mit Pulver verbrannten, auf das sie sich warfen, und so unter großen Qualen nach einigen Tagen starben. Nach diesen Ereignissen fieng man an zu fürchten, auch Parga gewähre keine Sicherheit mehr, worauf sich etwa 1700 Sullioten nach Korfu begaben, wo das Gouvernement sie liebevoll aufnahm. — Dreihundert Sullioten, welche unter Anführung eines Verräthers zum Ali übergegangen waren, befanden sich noch in seinem Dienste. Er hatte sie bisher verschont, um auch andern Ueberläufern Muth und Lust zu machen. Jetzt bedurfte es dessen nicht mehr und er wollte sich ihrer daher entledigen. Da sie indessen frühzeitig seine bösen Absichten merkten, so ergriffen sie die Flucht nach Thessalien hin, wurden jedoch bei der Brücke Korak von mehreren Tausend Türken eingeholt und umzingelt. Bei dem Gefechte, was hierauf entstand, brannten sie nur einmal ihre Flinten ab und fielen sodann verzweifelt mit dem Säbel in die Feinde, deren sie viele erschlugen. Von ihnen entkam zwar Niemand, allein die Feinde haben Bericht von ihrer Tapferkeit und ihrem Tode erstattet.

So endete Sulli. Man glaubt sich in entfernte Jahrhunderte versetzt, wenn man die Geschichte seines Kampfes und Unterganges lies't.

Solche Beispiele beweisen zur Gnüge, daß der griechische Geist noch nicht gänzlich aus der Dardanischen Halbinsel gewichen sey. Und gleichwohl konnte Herr Bartholdy, der ausführlich die Geschichte der Sullioten mitgetheilt hat, schreiben: „Wenn ich den Zustand der Verwahrlosung der Künste und Wissenschaften in Griechenland betrachte, so kann ich mich nicht enthalten, mich wider diejenigen zu erklären, welche die Entkräftung der Griechen bloß ihrer mangelhaften politischen Existenz zuschreiben wollen, und die Wiederherstellung eines orientalischen Reichs, als die Epoche eines nothwendigen Auflebens bezeichnen." Der blühende Zustand der Künste und Wissenschaften kann nur die Folge der Freiheit eines Volkes seyn, und es ist einer von den gewöhnlichen Irrthümern der Gelehrten, die den Menschen nicht kennen, wenn sie die Wissenschaften und Künste zur Ursache der Freiheit machen wollen. Diese muß in dem Charakter des Volkes gesucht werden, der ganz etwas Anderes ist, als das Talent zu Liedern und zu den Uebungen eines beschaulichen Lebens. Die Griechen haben nicht nur keine mangelhafte, sondern überhaupt keine politische Existenz; wie sollten sie sich in Künsten und Wissenschaften auszeichnen können! Daß sie die Anlage dazu noch bewahren, davon liefert Herr Bartholdy selbst mehrere Beispiele. Aber dieser Schriftsteller verräth sich bald, warum er von den Griechen nichts Gutes erwartet. „Alle neuere Reisebeschreiber und Schriftsteller, die der Neugriechen erwähnen," sagt er, „haben für oder wider ihre Wiederherstellung heftig Partei genommen. Zu den ersten gehören fast alle Franzosen, und zwar, weil dieß vortreffliche Gelegenheit zu Phrasen giebt ꝛc." Herr Bartholdy also erklärt sich dagegen, weil ihm dieß eine unglückliche Gelegenheit zu Phrasen gegen die Franzosen gab. Ich muß gestehen, daß ich den Franzosen mehr Tact in Beurtheilung dessen, was aus den Völkern zu machen sey, zutraue, als

den Schriftstellern, die sich das vornehme Ansehen geben, sie meistern zu wollen.

Herr Bartholdy hat den Eton gelesen und schwerlich übersehen, was in dessen Schrift von dem Russisch-Peloponnesischen Kriege gesagt wird. Die Griechen zeigten Muth und Weisheit und irrten nur in Beurtheilung der Großmuth ihrer Alliirten. Nicht an der Entartung ihres Charakters scheiterte der Plan ihrer Befreiung, sondern an der Politik der auswärtigen Mächte und vorzüglich an dem Geize und der Habsucht der Russischen Agenten. Wahrlich, die unglücklichen Griechen hatten es nicht verdient, treulos der Wuth der Türken überlassen zu werden. Ich kann hier aus Eton's Schilderung nur ein Paar Stellen anführen.

„Die Griechen schossen durch eine freiwillige Subscription der Einwohner Geld zusammen und rüsteten zu Triest, unter den Befehlen des Griechen Lambro Canzioni, zwölf kleine Schiffe aus, die nach dem Archipelagus segelten. Sie waren überall siegreich und setzten die Pforte in ein solches Schrecken, daß sie beinahe die ganze Türkische Seemacht aus dem schwarzen Meere herauslockten und die Hauptstadt dem Angriffe einer furchtbaren Russischen Flotte aussetzten, die damals in den Häven der Krimm lag."

„Das Schicksal der vom tapfern Lambro commandirten Flotte verdient besonders bemerkt zu werden. Bei Ausrüstung und Bemannung dieser Flotte bewiesen die Griechen Freiheitsliebe, Ruhmbegierde, Beharrlichkeit, Subordination, Verachtung der Gefahren und des Todes — Tugenden, die das höchste Lob verdienen; sie schlugen sich gegen weit überlegene Heere, und als sie endlich von einer durchaus ungleichen Macht angegriffen wurden, die mit der Ihrigen in eben dem Verhältnisse stand, als die, welche gegen Leonidas kämpfte, fochten sie so lange, bis

ihre ganze Flotte zu Grunde gegangen war; bloß einige Wenige retteten sich auf Booten."

„Lambro behielt nur noch so viel Hülfsquellen übrig, daß er ein einziges Schiff ausrüsten konnte. Unterdessen trafen die Nachrichten vom Abschluß des Friedens mit Rußland ein. Lambro tobte vor Wuth über die Vernachlässigung von Seiten der Russischen Agenten; gleichwohl, nach Rache dürstend, lief er aus, griff mehrere Türkische Schiffe an, und vernichtete sie. Er wurde für einen Seeräuber erklärt und von Rußland aufgegeben — er achtete es nicht und fuhr fort, die kühnsten Hoffnungen zu nähren. — Endlich aber wurde er überwältigt; da er sich jedoch durchaus nicht ergeben wollte, so sank sein Schiff unter ihm; allein er rettete sich nochmals in einem Boote, und flüchtete in die Albanischen Gebirge." So endete der Krieg zur Befreiung von Griechenland.

Wir haben uns lange bei dem Charakter der Griechen aufgehalten; doch ist zu besorgen, daß das Vorurtheil gegen diese unterdrückte Nation zu allgemein verbreitet sey, um durch einige, wenn gleich glänzende, Beispiele verbannt werden zu können. Vielleicht werden die Nachkommen des Leonidas und Aristides in einigen Jahren kräftiger ihren Werth beweisen, als es ein ganzes Buch zu thun im Stande wäre.

Es ist noch Einiges von den andern Bewohnern der Europäischen Türkei anzuführen. Nach den Türken und Griechen sind die Slavischen Völker die zahlreichsten. Zu diesen gehören die Servier, die Bosnier, die Bulgaren, die Uskoken, die Morlachen, Slavischen Wallachen und die Kroaten. Sie werden sämmtlich zu den Illyrischen Slaven gerechnet, die sich, wenn man auf die Sprache, als der sichersten Urkunde der früheren Geschichte der Völker, Rücksicht nimmt, in den Servischen Stamm und in den Kroatischen theilen.

Von dem letzteren bewohnen nur die Kroaten das Türkische Gebiet; ihre Stammverwandten sind die Einwohner von Ober-Slavonien, die Dalmatier und die Istrier um Fiume; auch giebt es Kroaten in Krain und in Ungarn, wo sie Wasser-Kroaten genannt werden. — Der Servische Stamm theilt sich in die sechs ersten oben genannten Völkerschaften.

Die Benennung: Illyrische Slaven, könnte zu dem Glauben verleiten, als ob sie Nachkommen der alten Illyrier wären; allein diese gehörten zu dem Thracischen Völkerstamme und redeten einen Thracischen Dialekt [1]). Diese Illyrier wurden sehr frühe mit Celten, Römern, Teutschen, Hunnen, Bulgaren und Avaren vermischt, so daß vom Illyrischen Blut und Illyrischer Sprache in diesen Gegenden schon lange keine Spur mehr übrig seyn kann. Unter dem Kaiser Heraclius um 640 rückten Slaven in das verödete und verlassene Land ein, welche es noch jetzt besitzen [2]). Uebrigens werden die Wörter Illyrier und Illyrisch in verschiedener Bedeutung gebraucht. Im kirchlichen Verstande heißen die Glieder der lateinischen Kirche in diesen Gegenden, oder die unirten Slaven Illyrier, die von der griechischen aber, oder die nicht unirten, Reizen. In einem andern Verstande ist Illyrisch die Servische, auch Bosnische und Dalmatische Mundart, mit Ausnahme der Kroatischen; und diese muß man verstehen, wenn von Illyrischen Sprachlehren die Rede ist.

Servien heißt in der Landessprache Srbska, und ein Servier Srblin, Serblin. Die Bewohner des südlichen Theiles werden von dem Fluß Raska, Rascier, underbt Raizen, genannt. Als die Türken 1463 ganz

[1]) Die Griechische Sprache selbst ist wahrscheinlich aus der Thracischen entstanden. [2]) Mithridates von Adelung und Vater. Th. II. S. 633.

Servien eroberten, flohen viele Einwohner nach Ungarn, Slavenien und Siebenbürgen, wo sie noch wohnen. Die Servische Mundart ist nebst der Bosnischen unter allen Illyrischen die feinste und reinste; daher sie auch im engern Verstande Illyrisch genannt wird; so wie auch die meisten Bücher in derselben geschrieben werden. Indessen haben sich unter der langen Herrschaft der Othmanen viele Türkische Wörter eingeschlichen [1]).

Bosnien, von dem Flusse Bosna so genannt, ward schon im neunten Jahrhundert von dem übrigen Servien getrennt. Ober-Bosnien, d. i. die Herzegowina, nebst der Grafschaft Chalm, hieß seit dem 12ten Jahrhundert Rama, von dem Flusse gleiches Namens. In der Mundart weichen die Bosnier nur wenig von den Serviern ab [2]).

Die alten Bulgaren waren keine Slavische, sondern eine Tatarische Nation, welche ihren Namen von der Wolga, ihrem ältesten Wohnsitze (Tatarisch Bolga), hatte; daher sie auch von den Slaven Wlochi, Wolochi genannt wurden. Von ihrer ehemaligen Hauptstadt Bolgari sind noch Ruinen in dem Königreiche Kasan zu sehen. Als sie im 5ten Jahrhundert an die Donau rückten, unterjochten sie auch einen Theil der Servier, nahmen aber in der Folge deren Sitten und Sprache an und flossen mit ihnen zu einem Volke zusammen. Daher ist ihre Mundart, weil sie viele Tatarische Wörter behalten hat, unter allen Slavischen die unreinste und gröbste, und wird von andern Slaven nicht so leicht verstanden.

Die Uskoken und Morlachen sind kein für sich bestehendes Volk, sondern Flüchtlinge, welches auch der Name Uskok, Ueberläufer, bedeutet. Sie stammen von den Slavisch gewordenen Bulgaren oder Wolochen her, wel-

1) Mithridates l. c. p. 639. 2) Ibid. p. 640.

che sich 1019, nach Unterjochung ihres Landes von den Griechen zum Theil nach Dalmatien an die Küste flüchteten und Moro-Wlachen, Meer-Wallachen. Morlachen genannt wurden. Sie selbst nennen sich daher auch Vlahe oder Lahe, d. i. Wallachen; müssen aber mit den Römisch-Dacischen Wallachen nicht verwechselt werden. Diejenigen von ihnen, welche sich auf das Rauben legten und in Höhlen wohnten, bekamen den Namen Haiduken, von Hajduk, Räuberhaupt. Sie sind noch Halbwilde, ohne Wissenschaften und Künste, lieben gleichwohl den Tanz und die Dichtkunst, halten die Freundschaft heilig, schwören sich solche vor dem Altare, und sind Feinde der Türken. Mehrere von ihnen leben in Unabhängigkeit [1]). Sie reden, besonders an den Küsten, einen groben Slavischen Dialect, der mit Türkischen und Italienischen Wörtern vermischt ist und sich wieder in mehrere Mundarten theilet. An der Türkischen und Kaiserlichen Gränze ist die Sprache reiner.

Diese verschiedenen Völkerschaften besitzen insgesammt den bekannten Slavischen Charakter. Die Servier haben bewiesen, daß sie mit Tapferkeit und Aufopferung für ihre Freiheit zu kämpfen wußten. Leider haben sie vergebens gestritten; sie sind der Politik aufgeopfert worden, welche in neueren Zeiten die Rolle des alten Schicksals, das Schuldige und Unschuldige hinopferte, übernommen zu haben scheint.

Die Römisch-Dacischen Wallachen sind Ueberreste römischer Colonien, die nach Dacien versetzt wurden. In der Folge haben sich Slaven mit ihnen vermischt; daher ihre Sprache den lateinischen Ursprung verräth, obgleich sich eine Menge Slavischer Worte in derselben finden.

[1]) Fortis Reisen in Dalmatien, im 19. Bande der Berliner Sammlung der Reisebeschreibungen. S. 226 ff.

Sowohl die Bewohner der Wallachei, als der Moldau gehören zu diesem Stamme. Sie sind die trägsten und am meisten sclavisch Gesinnten von allen Bewohnern der Europaischen Türkei. Der Fürst Kantemir, selbst ein Moldauer, sagt von seinen Landsleuten: „Uebermuth und Stolz wären ihre nächsten Verwandten; sie seyen alle frech, verwegen und zu Händeln aufgelegt.“ Wolf [1]) schildert sie als unwissend, stolz im Glück, verzagt bei jedem Unfalle, rachsüchtig, wankelmüthig und unmäßig in ihren Leidenschaften. Unter dem gemeinen Volk sind Raub, Mord und Plünderung nicht selten; der Vornehme bereichert sich durch List, sucht durch dieselbe seine Absicht zu verbergen, und scheuet kein Mittel seinen Endzweck zu erreichen. Das ganz Volk ist in Unwissenheit Barbarei und Faulheit versunken, und würde sich unter den günstigsten Umständen nicht zu helfen wissen. Die Moldauer und Wallachen müssen erobert werden, um die Vortheile genießen zu können, die ihr vortrefflicher Boden ihnen darbietet.

Die letzte Völkerschaft endlich, welche wir hier anführen müssen, sind die Albanier, ein Volk gemischten Ursprungs, wie seine Sprache ausweis't.

Albanien begreift das ehemalige östliche Illyrien und Epirus. Die Türken nennen die Einwohner Arnaut, sie selbst nennen sich Skipatar oder Skipitar, ein Name unbekannter Bedeutung. Die Albanier, oder die Arnauten, sind indessen nicht auf die Gegenden eingeschränkt, sondern durch alle benachbarte Provinzen, Rumeli, Servien, Dalmatien und Bulgarien bis an die Thore von Constantinopel zerstreut, und nicht bloß in ganz Epirus, sondern auch in allen jenen

1) Wolf's Beschreibung des Fürstenthums Moldau. Hermannstadt 1805. S. 216 ff.

Gegenden ist ihre Sprache mit ihnen verbreitet. Wenn man diese von dem Teutschen, Slavischen, Römischen, Griechischen und Türkischen entkleidet, so bleibt ein beträchtlicher Grundstoff übrig, der mit keiner bekannten Sprache verwandt zu seyn scheint. Dieser Umstand hat zu verschiedenen Muthmaßungen über den Ursprung des Volkes Anlaß gegeben. Thunmann [1]) hält die Albanier für Nachkommen und Ueberreste der alten Illyrier, und sucht seine Annahme durch viele gelehrte Citate zu unterstützen, welche jedoch nichts beweisen, als daß hier ehedem Illyrier wohnten, woran Niemand gezweifelt hat. Die Sprache allein könnte entscheiden; aber wir wissen nichts von der alten Illyrischen Sprache. Die Geschichte nennt 13 bis 14 barbarische Völker, welche in diesen Gegenden zu verschiedenen Zeiten gehaust haben. Ob von dem ältesten noch eine Spur übrig geblieben sey, ist unmöglich zu entscheiden. — Die Aehnlichkeit des Volksnamens hat andere Gelehrte auf den Gedanken geführt, diese Albanier von jenen abzuleiten, welche im Osten des schwarzen Meeres, zwischen dem Kaukasus und schwarzen Meere wohnten und welche Adelung [2]) für ein Volk mit den Alanen hält. Gewiß ist es, daß die Sprache der Albanier einen sehr gemischten Ursprung verräth. Sie sind übrigens tapfere, aber auch grausame und räuberische Menschen. Ein Theil von ihnen bekennt sich zum Christenthum, ein anderer zum Islamismus. Von Künsten und Wissenschaften haben sie fast keine Ahnung.

Dieß sind die merkwürdigsten Nationen in dem südöstlichen Theile von Europa.

Einige Leser werden vielleicht erwarten, daß wir die Anzahl aller dieser verschiedenen Völkerschaften und die To-

[1]) Thunmann's Untersuchungen über die Geschichte der östlichen Europäischen Völker Leipzig 1774. Th. I. S. 171 ff.
[2]) Mithridates l. c. S. 438 f.

talsumme der Bewohner sämmtlicher Provinzen der Europäischen Türkei angeben. Allein die Bevölkerung dieser Länder ist noch weniger bekannt, als der Umfang und die Arealgröße. Alle Berechnungen der Statistiker beruhen auf wenig haltbaren Gründen; nirgends findet man eine zuverlässige Zählung, überall nur ungefähre Schätzung nach zum Theil willkürlichen Voraussetzungen.

Wir wollen indessen anführen, was wir hierüber in den Schriftstellern finden.

Beaujour giebt Folgendes:

	Einwohner.
Für Macedonien	700,000
— Thessalien	300,000
— Epirus	400,000
— Aetolien, Phocis, Böotien	200,000
— Attika	20,900
— Morea	300,000
Summa	1,920,900

Rechnet man hierzu:

Für Thracien	600,000
— Bulgarien	400,000
— die Wallachei (nach Büsching)	300,000
— — Moldau (nach Wolf)	420,000
— Servien	400,000
— Bosnien	300,000
— Bessarabien	150,000
— die Inseln	400,000
— Constantinopel [1]) (nach Olivier)	500,000
So giebt dieß eine Summe von	5,390,900

[1]) Eton schätzt die Bevölkerung von Constantinopel nur auf 300,000 Einwohner; Andere rechnen deren gegen eine Million.

Dieß wäre ein furchtbares Beispiel von Entvölkerung, wo nur 539 Menschen auf die Quadratmeile kommen. So sehr aber der Unverstand des Gouvernements, die Pest und andere Ursachen zum Nachtheil der Bevölkerung gewirkt haben mögen, so ist es doch kaum zu glauben, daß sie bis zu einem solchen Grade vernichtend auf die natürliche Fruchtbarkeit der Menschen in dieser Gegend gewirkt haben sollten.

Vergleicht man die Angaben der Geographen, so bemerkt man bald, daß sie oft nach Willkür Zahlen hinsetzten, wie sie ihnen einfielen. In Malte Brun's Geographie hat die Europäische Türkei 18 Million, nach Gaspari 9,822,000, nach Stein 10 Millionen Einwohner [1]). Letzterer Schriftsteller berechnet auch die einzelnen Provinzen, doch wie es scheint, durchaus willkürlich. dem entvölkerten Bessarabien giebt er 400,000 Einwohner, in Servien rechnet er 960,000 und in Bulgarien 1,800,000. Büsching hat sich weislich gehütet, die Zahl der sämmtlichen Bewohner zu bestimmen. In der That läßt sich über diesen Gegenstand nichts sagen, als daß man darüber in völliger Ungewißheit sey.

Sechstes Capitel.

Nahrung. Kleidung. Wohnungen.

Die Natur bot den Bewohnern der Europäischen Türkei fast alle ihre Schätze in üppiger Fülle dar, und sie konnten sich aus einer großen Menge von köstlichen Früchten und nahrhaften Thieren diejenigen aussuchen, welche

[1]) Hierin stimmt Herr Stein mit Eton überein.

sie ihrem Geschmack am angemessensten fanden. In einem solchen Lande sollte man glauben, müsse es schwer seyn die Nahrung der Einwohner anzugeben, da sie eben so mannichfaltig seyn könne, als es die Erzeugnisse des Pflanzen- und Thierreichs auf diesem gesegneten Boden sind. Gleichwohl hat der Eigensinn der Menschen, oder auch der Instinkt sie in den verschiedenen Klimaten auf einzelne Nahrungsmittel eingeschränkt, welche es möglich machen, dieselbe zu übersehen. Der Türke braucht wenig mehr als Reiß, Schöpsenfleisch, Scherbet, Kaffee, Tabak und Opium, um seine physischen Bedürfnisse völlig befriediget zu sehen. — Von unsern Ragouts und unsern Saucen, zu denen alle Welttheile Beiträge liefern müssen, weiß er wenig. Er ist im Ganzen mäßig und kennt unsere verfeinerte Lekkerhaftigkeit nicht, obgleich er die Gegenstände derselben theils in seinem Lande findet, theils durch den Handel leichter, als die westlichen Europäer erhalten kann.

Wir besorgen nicht, die Sinne unserer Leser in einem hohen Grade zu reizen, wenn wir die Köstlichkeiten einer Türkischen Mahlzeit zu beschreiben versuchen.

Zuerst müssen wir bemerken, daß die Türken nicht an Tischen sitzen, wie wir; der Fußboden selbst ist gewöhnlich ihre Tafel, worüber ein rundes Stück Leder oder Tuch ausgebreitet wird, und um welches die Speisenden sich nach orientalischer Art mit unterschlagenen Beinen lagern. Auf dem Tuche oder Leder wird ein kleiner niedriger Tisch oder Dreifuß gesetzt, der einer großen runden Schüssel von überzinntem Kupfer zur Unterlage dient. Auf dieser Schüssel werden die Speisen aufgetragen. Vor jedem Gaste liegt ungesäuertes Brod, in Gestalt von flachen Pfannkuchen, welches zugleich die Stelle der Teller vertritt, weil diese bei den Türken nicht im Gebrauch sind. Auch Messer und Gabel hält man für überflüssig. Das einzige Tafelgeräth, das sie kennen, sind hölzerne Löffel, die in einem Haufen

auf das Leder gelegt werden. Wenn Suppe oder andere Flüssigkeiten aufgetragen werden, so greift man zu den Löffeln und ißt aus der gemeinschaftlichen Schüssel. Trägt man hingegen feste Speisen auf, die gewöhnlich in der Küche klein geschnitten werden, so hilft man sich mit dem Daumen und Zeigefinger; bisweilen übernimmt der Wirth, wenn Enten und dergleichen aufgesetzt werden, die Mühe, solche mit den Fingern in Stücken zu reißen und jedem Gaste seinen Theil zu reichen. Reinliche Reisende wollen bemerkt haben, daß diese Art zu speisen eben nicht sehr appetitlich sey.

Das Haupt- und Lieblingsgericht ist der Pillau. Dieser besteht aus Reiß, dessen Zubereitung Herr Lüdeke [1]) folgendermaßen beschreibt. Man nimmt doppelt so viel Wasser als Reiß, läßt jenes erst allein aufwallen und setzt dann diesen hinzu, worauf der Topf zugedeckt wird. Ist der Reiß weich gekocht, so nimmt man den Deckel ab und läßt alles Wasser verdunsten. Alsdann wird braun geschmolzene Butter hinzu gethan, die Masse mit einem Löffelstiel umgerührt und verdeckt noch etwa fünf Minuten über dem Feuer gehalten. Jetzt ist das Gericht fertig; man bestreut es nur noch stark mit Pfeffer. Der Pillau wird bei wohlhabenden Leuten mit Hühnern, Enten oder noch besser mit Schöpsenfleisch zugerichtet, auch wohl mit Rosinen gekocht, welche mit dem Pfeffer einem Türkischen Gaumen vorzüglich wohlschmeckend zu seyn scheinen. Fleischspeisen werden im Ganzen wenig gegessen, wiewohl außer den Hühnern, Enten, Tauben und vorzüglich Schöpsen, selbst Ziegenfleisch beliebt ist; man ißt das Fleisch gewöhnlich gekocht und seltener gebraten. Bohnen, Erbsen und andere Gartenfrüchte genießen die Türken nächst dem Pillau am häufigsten. Gesäuerte Milchspeisen sind gleichfalls

[1]) L. c. p. 351.

ein gewöhnliches Essen. Den Nachtisch scheint man nicht zu kennen. In der Regel trinkt man nur Wasser bei der Tafel. Heimlich aber greift der Muselmann wohl auch zur Weinflasche und vergißt das Verbot des Propheten; welches um so leichter ist, da er gewöhnlich allein speist. Selbst die Frauen genießen die Freuden der Tafel in der Einsamkeit, ohne daß der Mann ihnen Gesellschaft leistet. Speisen auch einige Freunde zusammen, so wird doch außer El-hamd Lillal, Gott sey gelobet, fast kein Wort gesprochen.

Die Hauptmahlzeiten der Türken werden eine Stunde nach Sonnenuntergang gehalten, und viele fromme Leute essen überhaupt nur zu dieser Zeit. Andere frühstücken zu verschiedenen Malen, zuerst nach dem Morgengebet, und dann zu Mittag, wo sie einige Früchte genießen. Um fünf Uhr essen sie wieder etwas.

Wittmann beschreibt ein Türkisches Frühstück, dem er beiwohnte. „Man brachte uns zuerst," sagt er [1]) „Pfeifen und Caffee, hierauf eine angenehme Zubereitung von Milch, die Caimac heißt, und zuletzt warme, mit Zucker bestreute Kuchen und Melonen. Nach der Mahlzeit wurde zum zweiten Mal Caffee herum gereicht, und so lange wir da blieben, von Zeit zu Zeit Scherbet und Pfeifen."

Der Caimac, dessen hier erwähnt wird, ist eine, durch 24 Stunden fortwährendes Kochen eingedickte Milch, die sich nachher schneiden läßt und mit Honig, Zucker und Salz gegessen wird. Der Scherbet oder Sorbet hat Aehnlichkeit mit unserm Gefrornen; er besteht aus einer mit Zucker vermischten Latwerge von Himbeeren, Erdbeeren oder Aprikosen, welche man überall in festen Täfelchen zu kaufen bekommt und die zum Gebrauch bloß in Wasser aufgelöst werden; sie sind gewöhnlich stark

1) L. c. p. 43.

mit Moschus vermischt, was sie keineswegs unangenehm macht. In der großen Sommerhitze geben sie einen desto erquickendern Trank, da man sie gewöhnlich mit Schnee schmelzen läßt. Das gewöhnlichste Getränk für das gemeine Volk hingegen besteht in einem Aufguß von großen Rosinen, der mit einigen Tropfen Rosenwasser gewürzt wird [1]).

Ein anderes kühlendes Getränk, das die Türken sehr lieben, ist der Yaourt, der dem Kumis der Kalmücken gleicht. Er soll auf folgende Art bereitet werden. Man thut in ein Becken einen Löffel Bier- oder Weinhefen, und gießt ein Quart kochende Milch dazu; ist sie geronnen und sauer geworden, so nimmt man anderthalb Eßlöffel voll davon, wovon man ein anderes Quart Milch zum Gerinnen bringt. Nach einigen Wiederholungen verliert der geronnene Theil der Milch den Hefengeschmack.

Der Yaourt hat die sonderbare Eigenschaft, daß, wenn man ihn stehen läßt, er täglich saurer und zuletzt ganz trocken wird, ohne in eine faulende Gährung überzugehen. In diesem Zustande thut man ihn in Säcke und bewahrt ihn auf, und wenn man ihn mit der Hand zerbricht, so sieht er wie ausgepreßter Käse aus. Vermischt man diesen trocknen Yaourt mit Wasser, so giebt er ein angenehm kühlendes Getränk, das vorzüglich in hitzigen nnd faulen Fiebern sehr heilsam ist. Von den nachtheiligen Wirkungen der Milch beim Fieber scheint er nichts zu haben. Frischer Yaourt ist eine Hauptnahrung der Eingebornen; auch die Europäer finden bald Geschmack daran.

Keine andere Säure bringt eine solche Art von geronnener Milch zuwege; alle, welche man bis jetzt noch

[1]) Pouqueville in: Weiland's kleine Abenteuer zu Wasser und zu Lande. Th. V. S. 276.

versucht hat, sind nach der Gährung in Fäulniß übergegangen.

Von den Türken erhält man keine gründliche Auskunft über die Bereitungsart des Yaourt; Einige sagen, ein Engel habe Abraham in der Zubereitung desselben unterrichtet; Andere erzählen, ein Engel habe der Hagar einen Topf voll davon gebracht, welches der erste Yaourt gewesen sey [1]).

Ein Hauptnahrungsmittel und Getränk der Türken ist der Caffee.

Einige an Ort und Stelle von Eton [2]) gemachte Bemerkungen über die Türkische Verfahrungsart bei Bereitung des Caffees, werden den Liebhabern dieses Getränks nicht unwillkommen seyn.

Soll der Caffee gut seyn, so muß er entweder zu dem feinsten Staube gemalen, oder in einem eisernen Mörsel mit einer schweren Keule zermalmt werden. Erst thun die Türken den Caffee trocken in den Topf, lassen ihn über ganz gelindem Feuer oder heißer Asche so lange warm werden, bis er einen lieblichen Geruch von sich giebt, und schütteln ihn öfters um; dann gießen sie kochendes Wasser darauf (oder vielmehr das Wasser vom zuletzt gekochten Caffee, welches sie haben setzen lassen), lassen denselben etwas länger über dem Feuer stehen, bis sich oben ein weißer Schaum wie Rahm zeigt; kochen aber darf er nicht, sondern nur leicht aufwallen. Sodann gießt man ihn zwei bis dreimal hin und her aus einem Topf in den andern, da er dann desto hell wird. Oft trinkt man ihn jedoch ganz dick. Einige gießen einen Löffel kaltes Wasser dazu, um ihn desto schneller hell zu machen, oder legen ein in kaltes Wasser getauchtes Stück Tuch auf den Topf.

1) Eton l. c. p. 232 übers. v. Bergk. S. 251. 2) Ibid. p. 236. übers. v. B. S. 255.

Daß der westindische Caffee nicht so gut, wie der arabische ist, rührt daher, daß man ihn, wegen der Witterung nicht so lange an den Bäumen hängen lassen kann, bis er völlig reif ist. Auch nimmt er auf der Reise von der schlechten Luft in dem untern Schiffsraume einen unangenehmen Geschmack an. In Italien könnte man diesem dadurch abhelfen, daß man den Caffee zwei bis drei Monate lang in die Sonne setzte; in nördlichen Gegenden hingegen sollte man ihn in siedendes Wasser thun, und so lange stehen lassen, bis er kalt würde; alsdann müßte man ihn wieder in anderem kalten Wasser waschen, und endlich auf dem Ofen trocken werden lassen. Wenn man ihn auf diese Art behandelte, so würde er dem besten Türkischen Caffee gleichkommen. Auch sollte man ihn in einer offenen irdenen oder eisernen Pfanne brennen; je langsamer man ihn brennt, desto besser wird er; sobald er knistert, muß er vom Feuer weggenommen werden. Die Türken brennen oder rösten ihn in einem heißen Backofen.

Wir müssen hier noch von einer übeln Gewohnheit der Türken sprechen, von dem Genuß des Opiums nämlich, das bei vielen Türken ein tägliches Bedürfniß geworden ist. Sie brauchen es theils als ein einschläferndes, theils als ein reizendes Mittel. Die Opiumesser, oder wie sie in der Levante heißen, die Theriakis suchen sich durch dasselbe in eine Art von angenehmer Lethargie zu versetzen, in der sie zwischen Leben und Tod zu schweben scheinen. Dieser Zustand, in dem die Denkkraft gelähmt, das Empfindungsvermögen aber nicht, unterdrückt ist, hat für die Türken so große Reize, daß es viele Theriakis giebt, die in ihrem Leben nichts weiter thun, als Caffee trinken, Taback rauchen und Opium einnehmen. Beaujour [1]) erzählt von einem Effendi, der täglich dreißig Tassen Caffee, sech-

[1]) L. c. p. 258.

zig Pfeifen Tabak rauchte, drei Quentchen Opium verschluckte, und statt aller andern Nahrung vier Unzen Reiß verzehrte. Dieser seltsame Mann glich einer Mumie, deren Muskeln mit der Haut zusammen geleimt und völlig eingetrocknet schienen. — Alle Theriakis haben ein sehr gekrümmtes Rückgrat.

Andere Türken suchen sich durch Opium zu den Freuden der Liebe anzureizen oder sich auch in eine angenehme Trunkenheit zu versetzen. Die Janitscharen nehmen es, wie manche Soldaten den Branntwein, wenn sie ins Treffen gehen. Das Türkische Opium wirkt beruhigend oder reizt die Sinne, je nachdem man es bereitet. Setzt man Zimmt, Safran oder andere Gewürze hinzu, so wirkt es als Aphrodysiacum und macht verliebte Träume. Man macht kleine Pillen daraus, deren sich die reichen Türken geschickt bedienen, um junge Griechen zu locken und anzufeuern.

Wir haben von den Türkischen Leckerbissen gesprochen, und dürfen das erste Nahrungsmittel, das Brod, nicht vergessen. Das Türkische Brod weicht von dem unsrigen ab. Es kann, da es ungesäuert ist, nur frisch genossen werden [1]). In den Provinzen giebt man sich oft nicht einmal die Mühe, Brod zu backen. Man röstet nur die Körner, vorzüglich das Türkische Korn, und trägt solche bei sich in der Tasche. In Constantinopel wird dreierlei Brod gebacken. Die erste heißt Pidé, Fodale oder Türkisches Brod. Es ist platt, nicht gut ausgebacken, doch ziemlich weiß. Die andere Art, Somun oder Armenisches Brod, ist höher, gerundet und schwärzer, und schlechter ausgebacken als die erste Gattung. Die dritte Art Frangéole ist klein, länglicht und ordentlich geknätet, wie in unsern Gegenden. Die Türkischen Bäcker nehmen zu dem ersten Brod etwas Gerstenmehl; das zweite ist ein Gemisch

1) Lübecke a. a. O. S. 351.

von Weizen, Rocken, Gerste und Hirse. Das Letzte besteht selten bloß aus Weizen. Die Europäischen Bäcker, von denen man es erhält, wollen schnell reich werden, daher mengen sie anderes Mehl darunter. Das beste erhalten die fremden Abgesandten, unter deren Schutz die Bäcker stehen.

Für das Serail des Großherrn wird noch eine vierte Art Brod gebacken, wovon ein Ausländer nicht leicht etwas zu sehen bekommt. Es soll weiß und ziemlich gut seyn, doch weniger geknetet und weniger ausgebacken, als Frangeole. Privatpersonen backen ihr eigen Brod, bald besser, bald schlechter, als man es von den Bäckern erhält [1]).

Die Türken haben als Muselmänner auch Fasten, wie andere Gläubige. Die wichtigsten fallen im Monat Ramadan, in welchem Gott den Koran mitgetheilt hat; nur besteht ihr Fasten nicht in der Enthaltung gewisser, sondern aller Speise, vom Aufgang bis zum Untergang der Sonne. In der Nacht ist der Genuß der Speisen erlaubt, doch nur so lange, bis man einen weißen und schwarzen Faden unterscheiden kann. So lautet der Ausspruch des Korans. Abwesende, Reisende, Kranke, die vom Fasten abgehalten wurden, müssen das Versäumte nachholen und später so viel Tage, als das Gesetz vorschreibt, fasten. Uebrigens sind dem Gläubigen alle Speisen erlaubt, ausgenommen Thiere, die natürlichen Todes sterben, das Erstickte, Blut, Schweinefleisch und alles Vieh, bei dessen Schlachtung ein anderer als Gottes Name angerufen wird. Wen aber die Noth zwingt, das Verbotene zu essen, dem wird Gott nachsehen [2]).

Die Griechen, welche in allen ihren Sitten von den Muselmännern abweichen, unterscheiden sich auch von ihnen

[1]) Olivier l. c. p. 361. [2]) Muradgna d'Ohsson's Schilderung des Othomanischen Reichs, übers. v. Beck. Leipzig 1788. Zusätze S. 556.

in dem Genuß der Lebensmittel, wiewohl sie einige mit ihnen gemein haben. Pouqueville, der eine Zeitlang auf Moreq unter ihnen gelebt hat, macht keine reizende Beschreibung von ihrer Kochkunst. Die Lebensart der Einwohner von Morea ist in Rücksicht ihrer Nahrungsmittel die nämliche, wie sie bei allen Griechen in dem ganzen Reiche statt hat; wir können daher diesen aufmerksamen Beobachter uns als Führer erwählen und seine Beschreibung als allgemein annehmen. Da die Religion der Griechen ihnen lange und anhaltende Fasten auflegt, so sieht man fast den größten Theil des Jahres auf ihren Tischen nur Fastenspeisen. Ihre gewöhnlichsten Gerichte bestehen aus Pflanzen von verschiedener Art, die in Oel und Butter gesotten und mit Pfeffer, Münze, Spanischem Pfeffer und den allerbrennendsten und reizendsten Specereien gewürzt werden. Außerdem findet man fast bei allen Mahlzeiten eingesalzene Oliven von Koron und Kaviar. Der letztere besonders ist eine wahre National-Liebhaberei, welche sie nicht gerne tadeln lassen. — Wie schon die Alten das Backwerk liebten, so lieben es noch gegenwärtig die Griechen [1]). Gewöhnlich werden mehrere Pflanzen-Torten von verschiedener Art bei den Gastmälern aufgetragen; allein die Kunst sie zu backen scheint nicht mehr, was sie bei den Alten gewesen seyn mag. Wenigstens ist es schwer zu glauben, daß ein neuerer Apicius sehr lüstern nach einer Torte seyn würde, die aus nichts, als Fenchel, Lattich und einigen Mohnhäuptern bestände. Gleichwohl reizen sie die Eßlust schon durch den Geruch, den die mancherlei Specereien, womit sie reichlich gewürzt sind, verbreiten. Daher auch an den Tischen der Reichen die Mahlzeit gewöhnlich mit solchen Torten angefangen wird. Auf diese folgt alsdann fast immer eine große Schüssel mit Schnecken und ein

[1]) Voyage littéraire de la Grèce par M. Guys. à Paris 1776. T. I. p. 125.

reichlicher Vorrath von rohen Knoblauchzwiebeln. Hierin besteht ungefähr die ganze Mahlzeit, die den Griechen ungemein köstlich dünkt. Der Wein, der dazu gereicht wird, steigt leicht in den Kopf und das Trinken dauert noch fort, wenn schon lange alle Schüsseln leer sind. In diesem Punkte sind die Griechen noch ächte Nachkommen ihrer Vorältern, aus deren Liebe zum Wein schon die Römer ein eigenes Wort — pergräcari — machten. Und wie die Freier der Penelopeia, „nachdem sie nach Verlangen getrunken, gehen sie alle heim, der süßen Ruhe zu pflegen.“ [1]).

In der kurzen Zeit im Jahr, wo der Genuß von Fleischspeisen erlaubt ist, essen es die Griechen vorzüglich gern gebraten, und verfahren bei der Zubereitung auf eine eigene Art. Sie nehmen gewöhnlich ein ganzes Lamm, bestreichen es stark mit Fett und mit mancherlei Gewürzen und stecken es auf einmal an den Spieß. Außer diesem sind das Schweine- und Hammelfleisch fast die einzigen Fleischsorten, die sie genießen. Hasen und Rehe essen sie selten gebraten, sondern zerlegen sie und machen ein sehr gewürzhaftes Ragout daraus; Vögel werden nicht häufig gegessen. Unter den Fischen geben sie den Makrelen, Muränen und allen eingesalzenen Fischen den Vorzug, und sind überhaupt von Seefischen große Freunde.

Eines der vorzüglichsten Nahrungsmittel des Volkes besteht in Obst aller Art, besonders in Melonen, Arbusen oder Wassermelonen. Auffallend ist ihre Vorliebe für die Kürbisse. Diese sind für die Armen in Morea Manna vom Himmel; den ganzen Sommer hindurch sieht man sie überall mit dem größten Appetit rohe Kürbisse ohne die geringste Zubereitung und ganz so, wie sie von dem Stock kommen, verzehren. Zuweilen werden sie auch in Stücke

[1]) Odüssee XVIII. 426.

zerschnitten und mit Milch genossen, wo sie dann die Stelle des Brodes vertreten. Von diesem letztern uns so nöthigen und unentbehrlichen Nahrungsmittel machen überhaupt die Griechen in dieser Jahreszeit äußerst wenig Gebrauch. Man will die Bemerkung gemacht haben, daß gerade in der Zeit, wo besonders das gemeine Volk Kürbisse und andere wässerichte Früchte auf eine so unmäßige Art genießt, die meisten bösartigen Fieber und andere ansteckende Krankheiten unter ihnen ausbrechen.

Auf den Tischen der Vornehmen findet man auch Macaroni, die mit geschabtem Sicyonischen Käse zubereitet werden. Das alte Sicyon ist noch bis auf den heutigen Tag im Besitz seines uralten Vorzuges, daß es die beliebtesten trockenen Käse liefert.

Die Backwerke sind in Griechenland noch mehr, als in andern Ländern die Ursache vieler Krankheiten, denn sie werden durch das Oel, womit der Teig angemacht wird, und durch den Honig, den sie anstatt des Zuckers hineinmischen, besonders schwer und unverdaulich. Daher sind alle Arten von Kuchen, so wie mehrere aus Mehl, Oel Honig und dergleichen Ingredienzien zubereitete Lieblingsspeisen der Griechen für jeden andern als einen Griechischen oder Türkischen Magen so gut als Blei, besonders wenn man sie des Abends genießt. Fast eben so unverdaulich sind auch die verschiedenen Arten von gehackten Fleischspeisen, vorzüglich die sogenannten Dolmaz, eine Art kleiner Klöße von gehacktem Fleisch und Reiß, die in ein Weinrebenblatt eingewickelt und auf verschiedene Art gekocht oder gebacken werden. Den Sallat essen die Griechen nicht anders, als gekocht.

In der ganzen Levante macht die Milch und die daraus zubereiteten Speisen eines der gewöhnlichsten Nahrungsmittel des Volks aus. Die Schaf- und Ziegenmilch vorzüglich sind allgemein beliebt. Diese Milch ist, so wie sie

aus dem Euter der Ziege oder des Schafes kommt, ungemein süße und von einem lieblichen aromatischen Geschmack, den sie durch die wohlriechenden Pflanzen bekommt, welche die Heerden überall auf ihren Weiden antreffen. Würde sie in diesem Zustande genossen, so würde sie jeder andere Europäer schmackhaft finden. Die Griechen aber haben ihren eigenen Geschmack; sie essen die Milch nicht anders, als nachdem sie sie vorher durch hineingeworfene Artischokken-Blumen über dem Feuer haben gerinnen lassen. Diese Gerichte loben sie mit solchen Ausdrücken, daß man sie für Ambrosia halten sollte. Gleichwohl hat diese Milch eine widerliche Säure, und kann den Appetit um so weniger reizen, wenn man an die Art denkt, wie die Zubereitung geschieht; denn gewöhnlich werden unreine Gefäße dazu gebraucht.

Auch die Butter ist nicht so gut, als sie seyn könnte, und man findet sie selten ohne eine Zumischung von anderem Fett. Durch die Schläuche von Ziegenhäuten, worin sie aufgehoben wird, bekommt sie überdieß einen ranzigen Geschmack. Schon ihr Ansehen empfiehlt sie nicht, denn sie sieht aus wie der weiße Honig.

Die Käse sind mager, zu stark gesalzen und kommen den, in dem übrigen Europa gewöhnlichen, selten an Güte bei. Die von Misitra (in der Nähe des alten Sparta) sind in Griechenland berühmt; alle übrigen, die wie die Butter in Schläuchen aufbewahrt werden, pflegt das gemeine Volk in Butter gebraten zu essen, ein Gericht, das nur eine gute Speise für Albanier seyn kann, deren Magen auch die schwarze Suppe der Spartaner zu verdauen im Stande wäre.

Das Brod ist in Griechenland gut. Um es zu bereiten, wird auf dem Lande das Mehl auf einer straff ausgespannten Haut geknetet und der Teig alsdann entweder in den Backofen geschoben, oder auch, wenn man

keinen hat, oder sich die Mühe nicht geben will, ihn zu heizen, bloß in die heiße Asche gelegt und mit derselben zugedeckt. In den Städten wird jedoch das Brod gewöhnlich in kleinen Oefen gebacken, die man fast in allen Häusern findet.

Nach allem bisher Gesagten wird man beurtheilen können, wie wohl oder übel sich ein an die Französische, Teutsche oder Englische Kochkunst gewöhnter Gaumen in der Levante befinden mag.

Unmittelbar nach der Mahlzeit greift Christ und Muselmann nach der Pfeife, die man in der Levante für das allgemeine Dessert ansehen kann. Man trinkt dazu gewöhnlich schwarzen Caffee. Jedoch nicht bloß nach dem Essen, sondern den ganzen Tag, bei allen Geschäften, raucht der Türke. Er geht dabei so langsam zu Werke, wie bei allen seinen Geschäften, und dieß mag den Genuß des Tabaks weniger betäubend machen, besonders da die Türkischen Pfeifenröhre bis vier Ellen lang sind, und daher nur ein leichter, von aller Schärfe befreiter Dampf zum Munde kommt. Der Türke, der sich bei der Pfeife vollkommen glücklich dünkt, indem sie ihm behülflich ist, in gedankenloser, träger Ruhe seine Zeit hinzubringen, sucht diese seine treue Freundin daher auch auf das schönste auszuschmücken, und zeigt dabei, gegen seine sonstige Gewohnheit, sogar Raffinement. Die Röhre sind mit Silber oder Gold ausgelegt, und mit einem schönen Mundstück aus Bernstein geschmückt; bisweilen werden sie auch mit Tuch überzogen, das, besonders im Sommer, mit einem nassen Schwamme benetzt wird, damit der Rauch kühl zum Munde kommen möge.

Wir gehen nunmehr zu einem andern Gegenstand der Sitte über, der vielleicht eher zur Nachahmung reizen könnte, als die Art, wie die Bewohner der Levante für ihre physische Erhaltung sorgen. Die Kleidung ist es,

welche uns jetzt beschäftigen, und vielleicht für einige Leser nicht ohne Interesse seyn wird.

Die Trachten der Morgenländer haben Lobredner gefunden und nicht zu läugnen ist es, daß sie gefälliger für das Auge und vielleicht auch zweckmäßiger sind, als unsere Fracks oder Staatskleider, die kein Maler und noch weniger ein Bildhauer nachbilden kann, ohne ins Steife oder Lächerliche zu gerathen. Am auffallendsten bemerkt man das Gefällige der Orientalischen Kleidung, wenn man eine große Menschenmasse im Freien beisammen sieht. In Europa gewährt ein Volkshaufe, besonders, wenn nicht Weiber unter denselben gemischt sind, einen sehr einförmigen Anblick; denn man sieht nichts, als ein Stück Land mit schwarzen Hüten bedeckt; dagegen die große Verschiedenheit der Morgenländischen Kleidung, die bunten Farben ihrer Turbans, ihre Shawls und dergleichen eine angenehme Abwechselung und reizende Lebendigkeit hervorbringen [1]). Alle Europäische Reisende sind daher von dem Anblick eines viel besuchten Spazierganges in den Türkischen Städten lebhaft überrascht worden. Besonders in den Handelsplätzen muß es eine reizende Scene seyn, die Repräsentanten des ganzen Orients, an ihren Kleidern kennbar, wie durch eine dramatische Zauberei in buntem Gewühle beisammen zu sehen.

Habesci [2]) setzt sich an die Stelle eines solchen Fremden, der zum ersten Mal nach Constantinopel kommt, und in Verlegenheit seyn muß, die so vielfach verschiedenen Menschen zu unterscheiden. Er giebt die Zeichen an, woran die Völker zu erkennen sind. Die Griechen tragen einen Turban von schwarzen Lämmerfellen, dessen Obertheil enger ist, als am Turban der Armenier; ihre lan-

[1]) Reisen in die Levante von James Dallaway. Giessen 1804. S. 151. [2]) A. a. O. S. 402.

gen Hosen und ihre Pantoffeln sind schwarz. Die Armenier haben rothe Pantoffeln und purpurfarbene Hosen. Die Türken tragen gelbe Pantoffeln.

Der Sultan Mustapha verbot allen Christen bei Todesstrafe die gelben Pantoffeln, und schrieb ihnen die rothen vor. Die Griechen aber, welche sich von den Armeniern unterscheiden wollten, übergaben eine Bittschrift, daß ihnen erlaubt seyn möchte, schwarze zu tragen. Gegen Bezahlung einer ansehnlichen Summe an die Privat-Schatzkammer des Sultans, ward ihnen solches gnädigst zugestanden.

Die Juden tragen lange Hosen und Pantoffeln von himmelblauer Farbe; an ihrem Turban hängen zwei Büschel Haare an der Seite gegen die Ohren herab.

Nur die Dragoman's oder Dolmetscher der Regierung, obgleich sie Griechen sind, haben das Vorrecht gelbe Pantoffeln und scharlachfarbene Hosen, wie die Muselmänner, zu tragen.

Es ist gefährlich gegen diese Kleider-, oder vielmehr Pantoffel- und Hosenordnung zu sündigen, und man hat Beispiele, daß solches bisweilen hart bestraft wurde. Der Sultan Abdul Hamid gieng eines Tages unbekannt durch eine Vorstadt von Constantinopel, als er einen jungen Mann antraf, welcher mit drei Pelzen, einen über dem andern, geschmückt war. Er hatte auch eine kostbare Pfeife im Munde und trug gelbe Pantoffeln. Der Sultan hielt ihn für einen vornehmen Türken, und gab Befehl seinen Stand auszuforschen. Es fand sich, daß der junge Elegant der Sohn eines griechischen Fleischers zu Fenal war. Se. Majestät, entrüstet über eine solche Anmaßung, gab seinen Begleitern den Befehl, den Stutzer auf der Stelle zu tödten.

Wegen der Leichtigkeit sich unter einer großen Volks-

menge zu verbergen, versuchen es in Constantinopel gleichwohl einige christliche Unterthanen sich Türkisch zu kleiden, um der Bezahlung des Kopfgeldes auszuweichen. Werden sie entdeckt, so verlieren sie den Kopf, wofern sie nicht Mahomedaner werden wollen.

Die Türkische Kleidung weicht bei den verschiedenen Ständen sehr von einander ab, doch giebt es einige wesentliche Stücke, die Jedermann, das gemeine Volk ausgenommen, trägt und die hier beschrieben werden sollen [1]). Das Hemde der Türken Cannys, gleicht einem Frauenhemde und wird über weite leinene Unterhosen getragen. Die Füße sind ebenfalls mit Leinwand bedeckt; diese Bekleidung heißt Terlycs, deren Stelle bisweilen kleine Pantoffeln von sehr feinem Leder einnehmen, über welche noch lederne Socken, Mets, kommen, die an die Schakschir, d. i. an ihre weiten rothen Pantalons, angenäht sind. Die Sohlen der Terlycs und der Mets sind eben so dünne, als das Oberleder, denn man geht darauf nur in den innern Zimmern auf den Decken und Teppichen. Die Pantoffeln, mit denen man ausgeht, sind weit stärker; sie haben keine Absätze. Außer dem Hemde (Cannys) und dem Schakschir trägt man ein Entari, oder eine mit Leinwand gefütterte Weste, die sechs Zoll bis über die Knie, und darüber den Caftan oder das Oberkleid, das bis zu den Füßen herabreicht. Der Caftan wird um den Leib mit einem Gürtel zusammen gezogen und zu beiden Seiten zurück geschlagen, um freier gehen zu können, und den Entari und Schakschir sehen zu lassen. Dieß ist die bloße Hauskleidung, in welcher sich kein vornehmer Mann öffentlich sehen läßt.

[1]) Wir entlehnen diese Beschreibung aus dem interessanten Werkchen: Moeurs usages, costumes des Othomans et abrégé de leur Histoire; par A. L. Castellan. Paris 1812. T. VI., woraus auch die beiliegenden Kupfer genommen sind.

Ueber den Caftan trägt man einen Dschiuppeh, welches ein offenes Kleid und einige Zoll kürzer ist, als der Caftan. Im Winter ist er mit Pelz gefüttert, im Sommer gewöhnlich ohne Pelz. Die Aermel an demselben sind kurz und reichen kaum bis an den Ellenbogen. Ueber dem Dschiuppeh werden noch verschiedene andere Oberkleider oder Pelze mit langen Aermeln getragen, als ein Benysch, der bis auf die Erde reicht, und dergleichen. Die Aermel des Entari, Caftan und des Benysch sind nicht sehr weit, aber desto länger, denn sie reichen über die Fingerspitzen hinaus; im Sommer schlägt man sie zurück, im Winter verbirgt man die Hände darunter, um sie warm zu halten.

Es ist leicht einzusehen, daß diese Kleidung, vorzüglich das Pelzwerk, sehr kostbar und zugleich unbequem zu einem geschäftigen Leben seyn muß. Daher auch einige Reisende geglaubt haben, daß die Türken dem Schnitt und der Form ihrer Kleidung, die Trägheit ihres Charakters zu danken hätten; allein das gemeine Volk belastet sich nicht mit so vielen Ueberröcken, und schränkt sich auf die leinenen Unterhosen, auf das Hemde, den Entari und Benysch ein. Einige tragen bloß ein Hemde und Pantalons; der Gürtel aber fehlt niemals.

Die Pelze der Reichen bestehen aus Zobel, Marder, Hermelin, Grauwerk und weißem Fuchs; schwarzen Fuchs zu tragen, hat sich der Sultan vorbehalten.

Der Prophet hat den Muselmännern die weiße und schwarze Farbe für die Kleider empfohlen und Roth und Gelb verboten, ohne die Gründe davon anzugeben. Seine Vorschrift wird aber nicht strenge befolgt. — Indische Stoffe sind die beliebtesten und vornehmsten; es giebt deren von unendlicher Verschiedenheit und einige zu sehr hohen Preisen. Die seidenen und geblümten Zeuge, so wie die Gold- und Silberstoffe werden nur von den Frauen, und unter

den Männern nur von den Beamten des Serails und den Hausofficieren der Großen getragen.

Die indischen Shawls, die wir Caschemires nennen, werden auch in Constantinopel sehr theuer bezahlt, die größten sind bis zwölf Fuß lang und vier breit, und können gleichwohl durch einen Ring gezogen werden. Sie werden von Männern und Frauen als Gürtel getragen; im Winter wickeln die Männer den Shawl um Kopf und Hals [1]). Die ärmere Classe trägt Türkische Shawls von geringerem Werthe.

Die Türken und fast alle Muselmänner lassen sich den Kopf, bis auf einen Haarbüschel am Scheitel, rasiren und bedecken sodann den kahlen Kopf mit einer rothen wollenen Mütze [2]), über welche der Turban gesetzt wird.

Nur der Sultan, die Minister, die Großwürdeträger und die Richter dürfen sich den Bart wachsen lassen; den niedern Beamten und selbst den Officieren des Serails, mit Ausnahme des Bostandschi-Baschy, ist diese Auszeichnung nicht gestattet. Die Prinzen von Geblüt selbst lassen erst den Bart wachsen, wenn sie auf den Thron erhoben werden. Die Türken sind für ihren Bart sehr besorgt, sie kämmen ihn fleißig, beschneiden ihn mit der Scheere, damit er rund bleibe, besprengen ihn mit Rosenwasser oder räuchern ihn mit Aloeholz. Mit einem bleiernen Kamm oder auch mit Farbe suchen sie ihn immer schwarz zu erhalten. Auch ist der Bart bei ihnen ein ehrwürdiges Ding; ihn Jemanden abschneiden oder ausreißen, würde für die höchste Beleidigung gehalten werden.

1) S. Taf. 6. Fig. 13. 2) Diese rothen Mützen werden größtentheils aus Oesterreich eingeführt, wo es eigene Fabriken zur Erzeugung derselben giebt; sie machen einen bedeutenden Handelsartikel aus. Die Mützen werden von ordinärer Schafwolle gestrickt, kommen hierauf in die Walke und werden dann erst gefärbt.

Da die nicht vornehmen Leute keinen vollkommenen Bart tragen dürfen, so lassen sie wenigstens einen Knebelbart wachsen, für den sie ebenfalls große Sorge tragen.

In Ansehung des Bartes nimmt man es mit den andern Nationen und selbst mit den Ungläubigen nicht so genau, wie mit den Pantoffeln; die meisten tragen jedoch nur einen Knebelbart, und lassen sich auch den Kopf rasiren. Die Griechen des Archipelagus aber erhalten sich ihr Haupthaar; und die Albanier lassen nur den Scheitel rasiren.

Die Turban's oder Tulbent sind der Kopfputz der Türken und aller Morgenländer. Durch die verschiedene Form derselben unterscheiden sich alle Türkischen Stände, und selbst auf ihren Leichensteinen, die damit geziert werden, muß diese Form beibehalten werden. Die genaue Kenntniß der Turbans ist durch ihre Mannichfaltigkeit überaus schwierig; ein systematischer Kopf könnte sie in ein Linneisches System ordnen und würde sich dadurch um die Muselmänner verdient machen.

Bei einigen Turbans, z. B. bei demjenigen des Großveziers [1]), des Chefs der Ulemas [2]), des Sergentmajors der Janitscharen [3]), des Cadi von Constantinopel [4]) und des Kochs der Janitscharen [5]), wird es leicht seyn, die Form zu unterscheiden; bei andern aber scheint es, daß nur die Pracht der Verzierung und die Farbe, nicht aber die Gestalt den Rang des Turbans bestimmt. Wenigstens weicht der Turban des Großveziers [6]) von dem seines Domestiken [7]) nur wenig ab, ja der Sultan selbst und dieser Bediente, tragen einerlei Kopfbedeckung, wenn man

[1]) Taf. III. Fig. 3. [2]) Taf. III. Fig. 1. [3]) Taf. III. Fig. 7. [4]) Taf. III. Fig. 2. [5]) Taf. IV. Fig. 2. Der Mann zur rechten Hand des Janitscharen ist ein gemeiner Koch. [6]) Tafel III. Fig. 3. [7]) Taf. IV. Fig. 1.

die Brillanten und die Reiherfeder ausnimmt. Ueberdieß tragen dieselben Personen nicht immer einerlei Turban. Der Großvezier z. B. trägt bisweilen [1]) einen Turban, der jenem des Cadi von Constantinopel sehr ähnlich ist, obgleich beide Herrn im Range ziemlich verschieden sind. So trägt auch der Sultan verschiedene Turbans [2]). Man müßte also wohl lange in der Türkei gelebt haben, und sehr vertraut mit den Sitten der Einwohner seyn, ehe man sich eine gründliche Kenntniß in der Tulbentologie zutrauen dürfte. Es wird hier aber auch genügen, daß wir die Eigenheit der Türkischen Sitte, durch den Turban den Rang zu unterscheiden, angezeigt haben, und wir können dem Leser die Entscheidung überlassen, ob die Türken auch in diesem Punkt gegen uns Barbaren sind, die wir durch Stickereien, Bänder und anderes Flitterwerk unsere eigene Kleiderordnung besitzen.

Die vornehmen Griechen haben, soweit das Gesetz ihnen solches erlaubt, die Kleidung ihrer Beherrscher angenommen; bei dem Volke aber hat sich wunderbarer Weise, nach Jahrhunderten und nach so vielen abwechselnden Schicksalen, als die Griechen erfuhren, in der Kleidertracht noch größtentheils die alte Sitte erhalten. Die griechischen Bauern nämlich, wie Chateaubriand sie beschreibt, tragen ein kurzes rundes Ueberkleid, das ihnen bis auf die Knie reicht, und das sie mit einem Gürtel um den Leib befestigen; ihre weiten Beinkleider werden durch den unteren Theil dieses Ueberkleides bedeckt; um ihre nackten Beine sind die Schnüre kreuzweiß gewunden, mittelst deren sie die Sandalen an ihren Füßen befestigen. Die Kopfbekleidung abgerechnet, sind es durchaus alte Griechen ohne Mantel. Eben so fand Castellan [3]) die Schäfer in den

[1]) S. Taf. I. Fig. 1. [2]) Taf. I. Fig. 1. und Fig. 3., wo der Turbanträger den Hauptschmuck des Großherrn trägt.
[3]) Lettres sur la Morée, l. 7.

Arkadischen Gebirgen noch ganz so, wie sie in Theokrit's Idyllen beschrieben werden, oder wie man sie auf griechischen Basreliefs abgebildet findet. Die Gelindigkeit des Klima's erlaubt ihnen fast nackend zu gehen; ein bloßes Hemde von Baumwolle, das alte *Χιτων*, welches bis auf die Knie herabgeht, und durch einen starken Gurt oder Riemen um den Körper gehalten wird, macht ihre ganze Kleidung aus. Die Bewohner der Gebirge tragen die Felle ihrer Lämmer nach demselben Schnitte. Ein Stück weißer, um den Kopf gewundener Leinwand schützt sie gegen die Sonnenstrahlen, und ihre Fußbekleidung besteht aus einem Stück Leder, das mit Bändern befestiget ist. Auch die rothleinwandenen Mützen, welche viele Landleute tragen, und welche man mit einem Nesseltuch umwindet, sieht man auf einigen farbigen antiken Gefäßen [1]).

Diese alte Sitte unter den griechischen Bauern hat für den Freund des Alterthums etwas erfreuliches. Wir haben oben die Verderbniß der vornehmen Griechen in Constantinopel kennen gelernt; hier zeigt uns das Kleid den Mann, der die Hoffnung eines Wiederauflebens des alten Volks allein rechtfertigen kann. Nicht Adel und Priesterschaft können die alten Zeiten zurückrufen; Eitelkeit, niedrige Ränke, Aberglaube und Volksbetrug haben die Notabeln der Nation in ihre Krankheiten verwandelt. Der noch gesunde Körper ist nur unter dem Volke und unter denjenigen zu suchen, welche wie die Sullioten, Mainoten ꝛc., von den Türken Räuber genannt werden.

Die Albanier haben eine eigene Tracht, die nach den Ständen verschieden ist. Die Kleidung der Vornehmen ist sehr reich und nicht ohne Geschmack. Besondern Werth setzen sie in einen schön gestickten oder mit Silber ausgelegten Gürtel, in welchem sie Dolche und Pistolen aufbe-

[1]) Millin monuments antiques. T. II,

wahren. Der gemeine Mann trägt ein Hemde von weißer Baumwolle, welches bis auf die Knie geht, oben offen ist und die Brust entblößt läßt; ein Kamisol ohne Aermel und einen mit kupfernen Buckeln zugehakten Gurt, der mit kleinen Patrontaschen und allerhand Waffen versehen ist; weiße Gamaschen mit Borten und Troddeln, oder ein Stück bunter Leinwand, um die Füße gewickelt und Sandalen, die mit Schnüren befestiget sind, wie die antiken Halbstiefel; auf dem Kopfe endlich eine schwarzlederne, mit Franzen und Trotteln eingefaßte Plattmütze. Ueber die Schultern hängen sie einen weiten braunen oder weißen Regenmantel, der farbig gestickt ist und einen großen viereckigen Kragen hat, womit sie sich den Kopf bedecken, um sich gegen die üble Witterung zu schützen [1]).

Die Servier, Moldauer, Wallachen, Bosnier, Kroaten und Morlachen haben mehr oder weniger von einander abweichende Trachten, deren Beschreibung uns hier aber zu lange aufhalten würde [2]). Ueberhaupt ist bis jetzt die Kleidung nur als eine Curiosität von den Reisenden, und mit wenig Bezug auf ihre historische Andeutung, oder auf den Einfluß derselben auf die Gesundheit und physische Entwickelung angesehen worden. Die auffallendste Erscheinung in der Kleidertracht der Bewohner dieser warmen Länder besteht in dem allgemeinen Gebrauch des Pelzwerkes, welches vielleicht am meisten dazu beigetragen hat, die Menschen weichlich zu machen. Die alten Griechen wußten nichts von Pelzen; die Neugriechen haben die Mode von den Türken angenommen, auch diese haben sich erst seit Mahomed II. daran gewöhnt.

[1]) S. Taf. IX. Fig. 3. [2]) Von der weiblichen Kleidung werden wir im Folgenden Nachricht geben.

Wahrscheinlich würde die warme Bekleidung weniger im Gebrauch seyn, wenn man in der Türkei sich besser darauf verstünde, die Wohnungen gegen den Einfluß der Witterung zu schützen. Aber eines Theils sind die hölzernen Häuser nicht sehr sorgfältig zusammen gefügt, so daß Regen und Wind eindringen können, und dann sind die gläsernen Fenster auch nicht im Gebrauch, sondern entweder ganz offen, oder mit Oel getränktes Papier muß die Stelle des Glases vertreten. Diese verkleisterten Fenster findet man nicht bloß in den südlichen Gegenden, sondern auch in der nördlichen Moldau [1]), wo es doch oft strenge Winter giebt. Selbst in Constantinopel sind alle Häuser, der Reichen, wie der Armen, von Holz, ungeachtet der Leichtigkeit, mit welcher man sich alle erforderlichen Materialien zur Aufführung dauerhafter Gebäude verschaffen könnte. Die Aufführung solcher Häuser erfordert in der That nicht viel mehr Kunst, als unsere Bauern in den Dörfern auf die ihrigen verwenden. Das Zimmerwerk, welches meistentheils von Eichenholz verfertiget ist, ruht auf einem flachen Fundament von Steinen; die Zwischenräume des Holzes werden mit bloßer Erde, mit Stroh oder gehacktem Hanf durchknätet, ausgefüllt; und die Wände bedeckt man mit angestrichenen Brettern, die schlecht zusammen gefügt sind. Nur die öffentlichen Gebäude sind von Steinen aufgeführt [2]).

Es muß auffallen in einem Lande, das die schönsten Muster der Baukunst aufgestellt hat, welche der Vandalismus des Türken noch nicht alle hat zerstören können, gegenwärtig solche elende Wohngebäude anzutreffen. Der Mangel an Schönheit und Dauerhaftigkeit, den man an den Privathäusern bemerkt, ist indessen nicht bloß den jetzigen Zeiten unter der Herrschaft der Türken eigen. Herr

[1]) Wolf l. c. S. 82. [2]) Olivier l. c. p. 230.

von Paw [1]) hat mit dem ihm gewöhnlichen Scharfsinn und mit unwiderlegbaren Zeugnissen aus den griechischen Schriftstellern das Vorurtheil widerlegt, als ob Athen die schönste Stadt der Welt gewesen wäre, und bewiesen, daß bei aller Pracht der öffentlichen Gebäude und Denkmäler, die Häuser der Bürger durchaus schlecht und unansehnlich waren. Er führt den Demosthenes an, welcher behauptet, daß die Häuser des Themistocles und Aristides nicht von denen ihrer Nachbaren zu unterscheiden gewesen wären; und Dicäarchus berichtet, daß man beim Eintritt in Athen sich nicht überzeugen könne, in der berühmten Stadt zu seyn, so unregelmäßig wären die Gassen, so elend die meisten Häuser; erst wenn man an das Theater komme und den Tempel der Minerva auf dem Gipfel der Burg sehe, fange man an einzusehen, wo man sey. — Die anderen Städte, die in den innerlichen Kriegen so oft zerstört und auf gut Glück wieder aufgebaut wurden, mögen ebenfalls nicht die dauerhaftesten Häuser gehabt haben.

Die schlechte Bauart der Privathäuser in Athen hatte ihren Grund in der Macht des Volkes, das jeden für einen Feind der Gleichheit gehalten hätte, der sich durch die Erbauung eines Pallastes hätte auszeichnen wollen. Unter den Türken haben ganz andere Ursachen die gleiche Wirkung hervorgebracht. Wer gegenwärtig ein prächtiges Haus aufführen wollte, würde sich für reich erklären und den Erpressungen aussetzen. Die unterdrückten Christen werden dies am wenigsten wagen. Und die Türken, wenn sie durch Ehrenstellen zu großem Reichthum gelangen, wissen, daß nach ihrem Tode der Großherr ihr Erbe ist. Sie können also nicht für ihre Nachkommen bauen. Wollen sie für den Ruhm sich in Unkosten setzen, so bauen sie Moscheen, öffentliche Brunnen, Karavanseray's oder der-

[1]) Recherches philosophiques sur les Grecs. T. I. p. 55. sv.

gleichen, wodurch ihr Andenken wenigstens erhalten wird und wodurch sie zugleich eine Religionspflicht erfüllen. Von der Architektur dieser öffentlichen Gebäude, werden wir in der Folge Einiges anzuführen Gelegenheit haben; hier interessirt uns nur die Wohnung der Privaten.

Die Türken sehen bei ihren Wohngebäuden mehr auf Gemächlichkeit und diese ist es, welche alle Einrichtungen angeordnet hat. Die Türkische Gemächlichkeit aber ist von der unsrigen verschieden: wir brauchen eine Menge Möbeln, während der Othomane auf seinem Sopha gelagert, mit der Pfeife im Munde, schon zufrieden ist, wenn er einen Platz hat, wo er ruhig sitzen kann. Dieser darf nie fehlen. In jedem Zimmer befindet sich daher eine besondere Stelle für einen erhöhten Platz, der ungefähr einen Fuß über dem Boden erhaben, und fünf bis sechs Fuß breit ist. Auf dieser Erhöhung liegen Matratzen, die mit Zeug oder Leinwand überzogen sind und Kissen von einem Ende bis zum andern [1]). Diese Divan's oder Sofa's sind bei den Reichen mit schönen Zitzen, seidenen Zeugen, Sammet oder Tuch belegt, woran seidene, silberne oder goldene Franzen hängen; dadurch und durch die Tapeten oder bei andern durch die ausgetäfelten Wände erhalten die Zimmer oft ein prachtvolles Ansehen; hierzu kommen noch schöne Aegyptische oder Persische Teppiche, die auf dem Boden ausgebreitet sind.

Weder Tische noch Stühle gehören zu den Bedürfnissen der Türken, der Sofa vertritt bei ihnen die Stelle fast aller unserer Möbeln; ja sie haben auch kein anderes Bette, als die Matratze, worauf sie am Tage sitzen. Bisweilen werden noch andere leichte Matratzen von Wolle oder Baumwolle des Nachts auf dem Sofa oder auch auf der Erde ausgebreitet. Darauf legen sie sich unausgeklei-

[1]) Wittmann l. c. p. 16.

bet nieder, und bedecken sich mit durchgenäheten Decken, an welche die Reichen ein baumwollen oder leinen Tuch befestigen, welches gewöhnlich nur alsdann gegen ein anderes vertauscht wird, wenn es sehr schmutzig oder zerrissen ist. Den andern Morgen nimmt man die Matratzen und Decken weg, und hebt sie in Schränken auf, und das Schlafzimmer wird wieder zum Gesellschaftszimmer oder Speisesaal.

Man kann sich leicht vorstellen, daß bei dieser Lebensart, da man den ganzen Tag auf Kissen oder Teppichen, die man nicht abkehrt, und eben so wenig ausklopft oder schüttelt, in hölzernen Häusern, unter einem hrißen Himmelestrich, bei einem Volke, dem der Gebrauch der Wäsche beinahe unbekannt ist, welches die Kleider des Nachts anbehält und sie nur wechselt, wenn sie abgenutzt sind, — Ungeziefer aller Art im Ueberfluß angetroffen werden müsse [1]).

Ein anderer Mangel in den Häusern fällt einem Europäer sogleich auf; man kennt nämlich weder Oefen noch Kamine. Man wärmt sich in den Zimmern vermittelst kupferner oder irdener Feuerbecken, die Mangal genannt werden, und die man neben dem Sofa stellt. Bei einigen Muselmännern, und vorzüglich bei den Griechen und Armeniern stellt man dieses Becken unter einen runden oder viereckigen Tisch mit mehreren Teppichen bedeckt, von denen einer von Zitz mit Wolle durchgenäht, an allen Seiten bis auf den Fußboden herunterreicht und die Hitze unter dem Tische zusammen hält; man thut in diesem Fall nur wenige glühende Kohlen hinein, und bedeckt sie mit Asche, um die Hitze zu mäßigen. Eine gepolsterte Bank geht rund um den Tisch, auf der mehrere Personen Platz nehmen und die Beine nach dem Mangal ausstrecken können. Dieser Tisch heißt Tandur.

[1]) Olivier l. c. 102.

Sobald es anfängt kühl zu werden, verlassen die Weiber ihren Tandur nicht mehr. Besonders die Griechinnen bringen hier den ganzen Tag zu, arbeiten, nehmen Besuche an, und lassen sich auf demselben das Essen reichen. Den Abend spielt man auf dem Tandur, Karten, Schach oder Dame; man versammelt sich um ihn zur Conversation, die Neuigkeiten zu erzählen, eine tragische Geschichte, ein Gespenstermährchen oder die Heldenthaten eines rebellischen Pascha anzuhören.

Die fremden Reisenden bequemen sich gern zu dieser Sitte, weil sie die beiden Geschlechter einander nähert und die wachsamen Augen einer Mutter oder die forschenden Blicke eines eifersüchtigen Ehemannes, nicht alle einverstandnen Zeichen oder kleinen Berührungen ausspähen können, die der Tandur begünstiget. Herr Olivier [1]) ist daher überzeugt, daß, wenn je der Gebrauch der Kamine in der Türkei eingeführt werden sollte, sich die Griechinnen dieser Neuerung aus allen Kräften widersetzen würden. Ihre Beredtsamkeit würde viele gute Gründe für die sanfte, gemäßigte und ökonomische Wärme des Tandurs aufzufinden wissen.

Bei den Türken ist die Wohnung der Frauen, oder der Harem, bekanntlich ein abgesonderter Theil des Hauses, der durch Galerien mit der Wohnung der Männer zusammenhängt. Schon diese Einrichtung macht eine Menge Zimmer nothwendig, wovon daher die Türken große Freunde sind, und die sich übrigens alle einander gleichen, weil man in jedem wenig mehr als den Sopha findet. In den folgenden Capiteln werden wir ausführlichere Nachricht über die Harems geben.

Fast jeder wohlhabende oder angesehene Türke hat, außer seiner Wohnung, noch seinen Kiosk oder Pavillon, der

[1]) L. c. p. 232.

ihm zum Sommeraufenthalt dient. Die Gestalt dieses Kiosk ist viereckig oder rund. Es ist von Holz erbaut, inwendig und auswendig angestrichen, mit Schnörkeln verziert und hat verschiedene Oeffnungen mit Fensterläden oder Gitterwerk, welches die Stelle der Fenster vertritt.

Ein Kiosk erhebt sich gemeiniglich einige Fuß über der Erde und ist inwendig, wie die anderen Wohnzimmer, mit Sofa's versehen, die mit Zeug bedeckt sind und auf denen Kissen liegen. Auf dem Boden sind auch hier schöne Teppiche ausgebreitet.

Zum Bau der Kiosk's wählen die Türken gerne einen hochliegenden Boden. Auch bauen sie dieselben öfters an einen Fluß oder Strom, welche Lage sie vorzüglich lieben. In einem solchen Kiosk mehrere Stunden auf dem Sofa liegen, Tabak rauchen und dem vorbeifließenden Wasser zusehen, ist für einen Türken das Ideal irrdischer Glückseligkeit.

Siebentes Capitel.

Familienleben. Frauen.

Die Vielweiberei ist den Mahomedanern durch den Ausspruch des Propheten erlaubt, ohne daß dadurch die Unsittlichkeit begünstigt würde. In einem Klima, wo das Blut heiß ist, wie die Luft, und wo die Jugend der Frauen schnell verblüht, würde die Monogamie den Männern ein zu hartes Gesetz seyn; sie würden es noch öfter, als die Bewohner nördlicher Zonen, zu übertreten, und auf unerlaubtem Wege die Forderungen der Natur zu befriedigen suchen. Durch das Gesetz würde ihnen die Sünde kommen. Die Beförderung der Unsittlichkeit aber ist so

wenig durch die Aussprüche des Korans begünstiget, daß vielmehr die strengste Zucht und Ehrbarkeit allen Gläubigen auf das nachdrücklichste anempfohlen wird, und die ganze Einrichtung der Harems beweist, daß die Vorschriften der Religion in ihre Sitten übergegangen sind.

In einem abgesonderten Theile des Hauses, wohnen die Frauen wie in einem Kloster, und werden gleichsam zur Keuschheit gezwungen. Der Harem, wie die Bedeutung des Wortes anzeigt, ist ein geheiligter Ort, wo Tugend und Enthaltsamkeit einheimisch, und der Zutritt allen fremden Männern verboten ist [1]). Die Absonderung der Geschlechter ist hier so vollkommen, daß selbst die Hausleute nicht zu einander kommen. Nie darf ein Diener des Hauses, selbst kein Verschnittener den Harem betreten. Die Frauen werden nur von weiblichen Sclaven bedient, und mit Ausnahme des Ehemannes oder des Hausvaters, ist der Harem für alle Männer verschlossen. Die nächsten Verwandten sogar, als Brüder, Oheime, Schwiegervater, werden nur an den beiden Beyram's Festen, an Hochzeittagen oder bei der Beschneidung der Kinder zugelassen; auch dann darf ihr Besuch nicht lange dauern und die Sclavinnen müssen bei der Unterhaltung gegenwärtig seyn. Die Besuchenden bleiben in der Nähe der Thüre stehen, und sprechen mit gefaltenen Händen. Nur mit den nächsten Verwandten, zwischen denen das Gesetz die Ehe verbietet, darf die Frau unverschleiert sprechen; sonst aber nie, selbst nicht im Gespräch mit Vettern oder Schwägern den Schleier ablegen. Diese Vorschrift erstreckt sich auch auf die Aerzte, die überdies eine Mahomedanerin nur in Gegenwart ihres Mannes oder ihrer Sclavinnen sehen dürfen. Ja noch mehr, der Arzt darf den Puls nicht

1) Tableau général de l'Empire Othoman par Muradgna d'Ohsson. Paris 1788. T. IV. p. 316. sv.

fühlen, ohne daß der Arm mit Musselin bedeckt ist. Nur im Fall der absoluten Nothwendigkeit darf eine Frau, ohne Gewissenszweifel sich vor dem Arzte entschleiern und ihm den leidenden Theil ihres Körpers sehen lassen. Dieser Strenge wegen nimmt man in vielen Harems nur zu weiblichen Aerzten seine Zuflucht Ein männlicher Geburtshelfer ist in der Türkei etwas ganz unerhörtes.

Es ist daher den Frauen fast unmöglich gemacht sich gegen Anstand und Schamhaftigkeit zu vergehen. In ihren Zimmern eingeschlossen, athmen sie kaum eine freye Luft; die Fenster, die eine Aussicht ins Freye haben, selbst diejenigen, die sich gegen den Hofraum des Hauses öffnen, sind mit Jalousien versehen. Ihre Gärten dürfen sie nicht zu jeder Zeit besuchen und ehe sie ihnen geöffnet werden, wird der Platz untersucht, ob sich nicht irgend ein Mann in der Nähe befindet. Wollen die Frauen ins öffentliche Bad gehen, ihre Verwandtinnen besuchen, Einkäufe machen oder spazieren gehen, so müssen sie von andern Frauen begleitet seyn, und ein Gefolge von Sclaven hinter sich haben. Ueberdies werden sie noch von Eunuchen oder andern, dazu angestellten, Dienern bewacht. Nur die älteren Damen dürfen die Moscheen besuchen.

Damen von einem höheren Rang erscheinen selten öffentlich. Es ist gegen den guten Ton das Haus zu verlassen, wenn es nicht durch unvermeidliche Ursachen gerechtfertigt wird. Daher sieht man in der Regel in den Straßen der Städte nur gemeine Türkische Frauen; die aber nicht weniger verschleiert sind, sehr vorsichtig einhergehen, und fast mit Niemanden sprechen, sollten sie auch ihren nächsten Verwandten begegnen. Es würde für den höchsten Grad der Unanständigkeit gehalten werden, wenn ein Mann seine Blicke auf sie wenden würde; vergäße er sich aber so weit, sich ein zweideutiges Wort, oder irgend eine andere Freiheit zu erlauben, so würde ihn die Poli-

zei augenblicklich verfolgen; ja jeder Zeuge seines Vergehens hätte das Recht ihn augenblicklich mit Stockschlägen zu züchtigen.

Eine Folge dieser strengen Sitte ist, daß in keiner Mahomedanischen Stadt Frauen in den Kaufladen und noch weniger auf den Straßen die Waaren verkaufen. Nur Männer machen die Krämer, und um auch hier das Ausgehen so viel als möglich zu verhindern, sind eine Menge Hausirer beschäftiget, die Einwohner im Hause mit allen Waaren zu versorgen. In die Harems dürfen nur weibliche Hausirerinnen kommen, und dies Gewerbe treiben gewöhnlich die Griechinnen, Armenierinnen und Jüdinnen.

So leben also die Familien völlig isolirt, und in jeder sind überdies beide Geschlechter von einander geschieden. Die Heiligkeit des Harems gehet so weit, daß dem Ehemann nicht erlaubt ist, in das Zimmer seiner Frau zu treten, wenn eine Freundinn sie besucht. Erfordert aber eine dringende Ursache, daß er mit der Frau spreche, so muß er sich vorher anmelden lassen, damit die Fremde Zeit habe, sich zu verschleiern und mit gesetzmäßigem Anstand vor ihm erscheinen könne. Der Sultan selbst kann sich von dieser Verpflichtung nicht frei sprechen, vielmehr ist er verbunden, dem Volke durch strenge Sitten ein gutes Beispiel zu geben.

Es erhellet hieraus, daß die Polygamie der Mahomedaner keinesweges bei ihnen das Band der Sitten locker gemacht, sondern vielmehr zur Einführung einer strengeren Zucht mitgewirkt habe. Ueberdies sind es nur die Vornehmen und Reichen, welche sich die Begünstigung, mehrere Frauen zu nehmen, zu Nutze machen; die Armen und selbst viele Türken aus den höhern Ständen begnügen sich mit Einer Frau. Nimmt man auf diesen Umstand Rücksicht, so wird man versucht, die Türken in dieser Beziehung für tugendhafter, als die andern Europäer zu hal-

ten. Diese, welche sich rühmen, daß göttliche und menschliche Gesetze ihnen die Monogamie zur Pflicht machen, übertreten gleichwohl nur zu oft das Gebot und ehren nicht weniger diejenigen, denen Stand und Vermögen Gelegenheit geben, sich aller Ausgelassenheit der Sitten zu überlassen In der Türkei kann die Begierde eines heftigen Temperaments gestillt werden, ohne deswegen die Sitten zu beleidigen.

Indessen ist es wahr: die Sitten eines jeden Volkes sind nur Schranken, um den Ausbruch der Lüste zu hemmen; aber die Schwäche seiner Natur selbst macht den Menschen stark, sie zu überspringen. Und so wird es auch in der Türkei nicht an Beispielen fehlen, daß die eheliche Treue gebrochen wird. „Wir haben," sagte der Pascha von Belgrad zur Lady Montague, „nur den Vorzug, daß wenn uns unsere Weiber betrügen, es Niemand erfährt."

Gewiß werden unsere Leser sich an mehrere unterhaltende Liebesgeschichten erinnern, welche die Reisenden aus den Harems berichten. Aber die meisten derselben sind Erfindungen einer müssigen Einbildungskraft; denn es ist leichter, den Himmel zu stürmen, als in die Harems zu dringen [1]). Sollte auch ein Christ durch die seltensten aller Zufälle dahin gelangen können, so weiß er, daß ein unvermeidlicher Tod seiner wartet, sobald er entdeckt wird. Und wer will sein Leben wagen, für eine vorübergehende Freude, die anderswo wohlfeiler zu haben ist? Doch mögen vorzüglich in Constantinopel, wie in jeder großen Stadt die Frauen Mittel und Wege genug ausgesonnen haben, sich den Fesseln der Zucht zu entziehen. Einige sollen, als Griechinnen verkleidet, selbst auf der Straße die Fremden

[1]) Observations sur la Religion, les Loix, le Gouvernement et les Moeurs des Turcs. par M. Porter. Neuchatel 1770. T. II. p. 110.

anreden und zu einer Zusammenkunft einladen, die gewöhnlich in den öffentlichen Freudenhäusern Statt findet. Auf diese Art soll mancher arme Christ sein Glück gemacht haben, weil die Türkischen Damen persönliche Verdienste reichlich zu belohnen pflegen. Ein Brillant oder Smaragd, 3,000 Thaler an Werth, wird bei solchen Gelegenheiten als eine Kleinigkeit angesehen [1]).

Die Schwierigkeit oder Unmöglichkeit in die Harems Eingang zu finden, muß uns jedoch mißtrauisch gegen alle Berichte der Reisenden über diesen Gegenstand machen. Jeder Türke selbst weiß nur, was in seinem Hause geschieht und wie es darin aussieht; er fragt auch seinen vertrauten Freund nicht, wie sich dessen Frauen befinden, wie sie leben, oder dergleichen. Wie wollen diejenigen Christen, die sich nur eine kurze Zeit in dem Lande aufhalten, und selten die Sprache verstehen, sich gründlich hierüber unterrichten? — Erfuhren sie auch einige Nachrichten von den Griechischen Frauen, die in den Harems Zutritt hatten, so betrachteten sie die Türkischen Sitten gewöhnlich aus einem einseitigen Gesichtspunkt, verglichen sie mit den unsrigen und fanden natürlich alles unbequem, zwecklos und abgeschmackt. Nach Dallaway [2]) sind „die Frauen im Türkischen Reiche nichts als große Kinder und wie diese, frivol in ihren Zeitvertreiben, unvernünftig in ihren Wünschen, und unfähig sich selbst zu beherrschen; sie sind, fährt er fort, willenlose Geschöpfe, die zu nichts als zur Geschlechtsbestimmung und zur Ueppigkeit da sind." — Sollte man nicht glauben, daß der Engländer die Türkischen Damen sehr genau müsse kennen gelernt haben? Und doch ist zu bezweifeln, ob er mit einer einzigen gesprochen habe. Wie dem aber auch sey, so lassen sich gegen seine Charakteristik gegründete Einwendungen machen. Lady Montague

[1]) Habesci a. a. O. S. 414. [2]) A. a. O. S. 35.

erhielt durch ihr Geschlecht Zugang in die, allen Männern und besonders den Christen verschlossenen Heiligthümer, und diese Dame schildert die Türkinnen weder so kindisch, noch so albern, als sie sich der Engländer vorgestellt hat. Außerdem hat die Geschichte das Andenken mehrerer Frauen der Sultane aufbewahrt, welche im Staate eine wichtige Rolle spielten, und daher unmöglich durchaus leer im Geiste und willenlos seyn konnten. Wir wollen hier nur an die berühmte Roxolane erinnern, welche, obgleich eine Sclavin, durch die Gewandtheit ihres Geistes dahin zu gelangen wußte, daß der Sultan sie zu seiner rechtmäßigen Gemahlin erhob, und ihr Sohn den Thron der Othomanen besteigen konnte [1]). Roxolane war zwar keine Türkin, sondern eine gefangene Russische Sclavin; aber sie kam, wie die meisten Sclavinnen sehr jung in das Serail, wo sie erzogen wurde. Dalaway gesteht, daß die Sclavinnen dort eine sorgfältige Erziehung genössen. Auch haben häufig die Mütter der Sultane sich während der Regierung ihrer Söhne einen bedeutenden Einfluß zu erhalten gewußt, und überhaupt zeigen die Türken stets eine große Achtung für ihre Mütter und fragen sie in wichtigen Angelegenheiten um Rath. Dabei aber ist es schwer zu glauben, daß diese Mütter ihr ganzes Leben so blödsinnig seyn werden, als sie Herr Dalaway machen will. Uebrigens wollen wir gern zugeben, daß eine Türkische Dame nicht so liebenswürdig und gebildet seyn mag, als eine Schönheit in London oder Paris, die einen großen Zirkel durch den Zauber ihres Geistes zu entzücken fähig ist. Wir möchten aber nicht allein aus dem Umstande, daß die Türken keine gemischten Gesellschaften haben, ihre Roheit und Barbarei erklären. Die große Eingezogenheit der Frauen ist in diesen Gegenden nichts Neues. Im alten Athen führten sie ein

[1]) S. Robertson's Geschichte Carls V. Aus dem Englischen. Braunschweig 1771. Th. III. S. 366 ff.

einsames Leben; sie durften nicht aus dem Hause gehen und jede, selbst die unschuldigste Freiheit wurde als eine Verletzung des Wohlstandes ausgelegt. Waren deswegen die Athenienser roh und barbarisch? Man gab sich auch wenig Mühe, die Frauen zu angenehmen Mitgliedern der Gesellschaft zu bilden, und ihre Erziehung wurde so sehr auf die gemeinsten Zwecke des Hauswesens gerichtet, daß sie, anstatt die Seele zu erheben und zu erweitern, sie nur herabstimmte und verengte. Erst zu den Zeiten des Perikles erschien und blühte zu Athen eine kühnere Klasse von Frauenzimmern, welche die Last des Zwanges und die Tugend, die ihn ertrug, abwarf und durch mannichfaltige Künste, welche das weichliche Jonien erzeugt hatte, zwar nicht zur Beförderung der Moral in dem Verhältniß der Geschlechter beitrug; doch aber den Geist nicht minder als die Sinne beschäftigte und das Leben der ernsten, nicht selten der größten Männer erheiterte [1]). Solche feine, gebildete Hetären haben die Türken nicht, und würden sie auch nicht zu schätzen wissen; indessen sollen einige Sclavinnen in den Harems der Großen, die im Tanz und in der Musik sorgfältig unterrichtet werden, nicht selten ganz angenehme Geschöpfe seyn.

Es ist sehr begreiflich, daß eine, von den unsrigen so abweichende, Sitte als die Vielweiberei. allen christlichen Reisenden mehr oder weniger anstößig gewesen ist, und daß sie aus derselben, und den Harems die meisten Uebel herleiten, welche auf dem Geiste und den Charakter der Türken lasten. So hält sie Herr Lüdeke [2]) für die Ursache der schlechten Erziehung der Türken. Da jedoch nach Muradgea d'Ohsson's Bericht [3]) die Türkischen Frauen ihr größtes Glück in der

[1]) John Gillies's Geschichte von Griechenland. Aus dem Englischen übersetzt. Leipzig 1787. Th. II. S. 287 ff. [2]) A. a. O. S. 344. [3]) L. c. T. IV. p. 331. sv.

Erziehung ihrer Kinder setzen, so ist zu vermuthen, daß gerade von den Frauen noch am ersten, wenn gleich keine wissenschaftliche Bildung, doch ein wohlthätiger Einfluß auf die Bildung des Herzens erwartet werden dürfte. Wären die Männer nicht selbst so unwissend, so würden sie den Frauen Kenntnisse mittheilen nnd diese würden dann auch auf die Kinder übergehen. Ein weiser Gesetzgeber könnte, wie es uns scheint, gerade die Vielweiberei am ersten zur Verbesserung der Erziehung benutzen. Unter den vielen Frauen in den Harems würde sicher eine zu finden seyn, welche durch natürlichen Geist vorzüglich geschickt wäre, wohlthätig auf die Seelen der Kinder zu wirken.

Ob die Vielweiberei der Bevölkerung schade, wie Herr Olivier [1]) behauptet, und sonach politisch verderblich sey, wage ich nicht zu entscheiden. Die Gründe, daß die Weiber nicht gleichmäßig vertheilt werden, indem oft ein Mann vier Frauen hat und drei andere keine erhalten; daß die Weiber eines schwachen alten Mannes nicht so viel Kinder gebären können, als wenn jede einen rüstigen Gatten hätte, und daß die Bevölkerung bei den Türken immer abnähme, während sie bei den Juden, Armeniern und Griechen sich ungefähr gleich bliebe, — diese Gründe sind in der That nicht ganz abzuläugnen. Indessen möchte es schwer zu erweisen seyn, daß nur bei den Türkischen Unterthanen eine Abnahme der Bevölkerung Statt finde, und näher liegt doch die Vermuthung, daß bürgerliche Kriege und Pest hier die Hauptschuld an der Verminderung der Menschenmasse tragen.

Herr Olivier schreibt der Vielweiberei noch eine andere schlimme Folge zu. Er scheint nämlich zu glauben, daß die Knabenliebe, die in der Türkei fast als ein öffent-

1) L. c. p. 160.

licher Scandal getrieben wird, in dem Umstande, daß eine Menge Männer der Weiber gänzlich entbehren müssen, ihren Ursprung habe. Allein diese unnatürliche Ausartung des Geschlechtstriebes war auch unter den alten Grichen allgemein herrschend, ohne daß sie die Vielweiberei eingeführt hätten.

Ein anderes Vorurtheil hat die Meinung verbreitet, als ob die Türkischen Frauen ein durchaus trauriges, langweiliges Leben führen, und daher unglücklich seyn müßten. Man muß aber die Macht der Gewohnheit für sehr schwach halten, wenn man glauben wollte, daß Frauen, die keine andere Lebensart kennen, diese durchaus unerträglich finden sollten. Ueberdies giebt es in dem Leben einer Türkin mancherlei Abwechselung. Schon die Sorge für die Kinder, und die Bemühung, sie anständig zu verheurathen, wobei Schwestern und Muhmen unaufhörlich beschäftiget sind, nehmen einen Theil ihrer Zeit weg, und eine Türkin empfindet keine Langeweile, wenn sie auf dem Sofa sitzen, im Rahmen sticken oder auch nur Tabak rauchen kann. Außerdem sind sie nicht immer allein, und die öffentlichen Bäder, die sie besuchen, geben Stoff zu allerlei, übrigens unschuldigem Zeitvertreib. Wie angenehm sich die Türkischen Damen bei ihren Zusammenkünften zu unterhalten wissen, davon entwirft Milady Montague ein so lebendiges, als reizendes Gemälde. In Sophia, einer der schönsten Städte des Türkischen Reichs und ihrer warmen Bäder wegen berühmt, besuchte sie das Bagnio oder öffentliche Bad, wo sie in einem schönen domartigen Gebäude eine Menge Damen versammelt fand. Die Zimmer waren mit Marmor gepflastert, und hatten rund herum zwei erhöhete marmorne Estraden, eine über der andern, welche mit den reichsten Kissen belegt waren und den Damen als Sofa dienten. Röhren leiteten kaltes und heißes Wasser in marmorne Becken. Die große

Hitze von den aufsteigenden Wasserdämpfen machte es unmöglich in den Kleidern auszuhalten; daher sah man hier das seltene Beispiel von zweihundert der schönsten Weiber ohne Kleider. Milady Montague trug, als sie unter diese Damen trat, einen englischen Reitrock, welches eine hier ungewöhnliche Kleidung war. Doch zeigte keine einzige Türkin das geringste Erstaunen oder eine unartige Neugier; Alle empfiengn die Fremde mit der verbindlichsten Höflichkeit. „Ich kenne" — sagt Milady — „keinen Europäischen Hof, wo die Damen sich auf eine so gesittete Art gegen eine solche Fremde betragen haben würden. Man bemerkte nichts von dem verächtlichen Lächeln und satirischem Geflüster, die in keiner Assemblee bei uns fehlen, sobald Jemand erscheint, der nicht genau nach der Mode gekleidet ist. Sie wiederholten mehrere Mal gegen mich die Worte: — „Uzelle, pek uzelle," d. h. schön, in der That schön. — Die Damen saßen auf den ersten Sofa's, die Sclavinnen hinter ihnen auf den andern, Alle im Stande der Natur, keine Schönheit, kein Mangel verdeckt. Doch war nicht das geringste muthwillige Lächeln, keine unehrbare Stellung zu bemerken. Sie giengen, sie bewegten sich mit eben der majestätischen Anmuth, die Milton von der allgemeinen Mutter der Menschen rühmt. Viele hatten ein so schönes Verhältniß aller Umrisse und Glieder, als je eine Göttin durch Guido's oder Titian's Pinsel erhielt; die meisten eine durchscheinende weiße Haut, nur von dem schönsten Haar geziert, das mannichfaltig geflochten, mit Perlen und Juwelen durchwunden, über ihre Schultern hieng — wahrhafte Bilder der Grazien. — Es war eine malerische Scene, so viele schöne Weiber in verschiedenen Stellungen nackend zu sehen; einige im Gespräche, einige arbeitend, andere die Caffee oder Scherbet tranken und viele nachlässig auf den Kissen hingegossen, indem ihre schönen Sclavinnen beschäfftigt waren, die Haare ihrer Gebieterinnen in niedliche Flechten zu winden. —

Kurz — beschließt Milady ihren Bericht — dies ist das Caffeehaus der Frauenzimmer, wo man alle Neuigkeiten der Stadt oder Mährchen erzählt, selbst welche erfindet, lästert u. s. w. Die Damen machen sich diesen Zeitvertreib wöchentlich einmal und bleiben wenigstens vier bis fünf Stunden beisammen." — Wer kann nach dieser Schilderung glauben, daß die Türkischen Frauen ein trauriges, einsames, langweiliges Leben führen? Jede Frau kann freilich nur mit ihrem Manne sprechen, aber eine Frau hat, die Wahrheit zu sagen, mit einem fremden Manne nichts zu sprechen, das der Rede werth wäre.

Selbst die Damen des Kaiserlichen Harems dürfen des Nachts, von ihren Sclavinnen begleitet, die Ringmauern des Pallastes verlassen. Freilich reiten dabei die Verschnittenen voraus, und entfernen alle Männer von dem Wege. Die Türkischen Prinzessinnen werden sonach durch die Wachsamkeit des Kislar-Aja, oder Generals der Verschnittenen, vor jeder Veranlassung einer möglichen Versuchung oder unbefriedigten Sehnsucht bewahrt. Die Beschränkung ihrer Freiheit besteht also darin, daß man ihnen ein ungestilltes Verlangen und die Gelegenheit möglichst erschwert, etwas zu thun, was die guten Sitten ohnehin verbieten. Und wer wollte sie deswegen unglücklich nennen? —

In dem Harem des Großherrn giebt es mehrere diensthuende Frauen, welche des Nachts in die Stadt zu ihrer Familie zurückkehren. Von diesen erfahren die Damen, welche das Serail nicht verlassen, alle Stadtneuigkeiten, welche dort, beinahe wie bei uns, einen reichen Stoff der weiblichen Unterhaltung hergeben.

Aber — und dies ist ein wichtiger Punkt — es giebt in der Türkei recht eigentliche Sclavinnen, die auf öffentlichem Markte um bestimmten Preis verkauft, von dem Käufer wieder verschenkt und überhaupt als eine Sache, nicht als Personen behandelt werden. Dies ist allerdings

nicht zu entschuldigen. Indessen möchten wir den strengen Anklägern der orientalischen Sitte doch zu bedenken geben, daß auch in Europa Alles seinen Preis hat. In unsern großen und vielleicht auch in einigen kleinen Städten, kann derjenige, der an Gold und Juwelen reich ist, über viele Weiberherzen gebieten. Der Unterschied zwischen unsern heimlichen und den Türkischen öffentlichen Märkten besteht nur darin, daß im Oriente jeder die Waare für sich allein kauft, bei uns aber sie mit Jedem, der nachher mehr bietet, theilen muß. Ohne den mahomedanischen Sitten das Wort zu reden, könnte man also die Beschuldigung von ihnen abwenden, als ob sie unmoralischer wären, als die unsrigen. — Die Türkischen Sclavinnen sind sehr häufig arme, aus den Gebirgen des Kaukasus hergeholte Bauernmädchen, die, wenn sie in die Harems kommen, mit den schönsten Kleidern versehen werden, an Allem Ueberfluß, für nichts zu sorgen haben, und eine Lebensart führen, wie sie dem Klima, ihrer Gewohnheit und ihren Bedürfnissen angemessen ist. Sie heißen Sclavinnen, aber sie werden von ihren Herren und ihren Gebieterinnen mit ausgezeichneter Milde behandelt. Ja, die niedrigste Sclavin, wenn sie nur schön ist, kann plötzlich zur ersten Sultanin erhoben werden, und wenn sie so glücklich ist, dem Großherrn einen Sohn zu gebären, so hat sie die Hoffnung, daß dieser auf den Thron der Othomanen erhoben werde, wo sie sodann als Kaiserin Mutter die höchste Achtung genießt und nicht selten den Staat regiert.

Doch genug, um es glaublich zu machen, daß die mahomedanischen Frauen weniger zu bedauern sind, als man sich's im christlichen Europa gewöhnlich einbildet.

Von der Schönheit der Türkischen Frauen sind alle diejenigen, welche sie zu sehen Gelegenheit hatten, mehr oder weniger bezaubert worden. Wenn die Augen dieser

Herren richtig gesehen haben, so läßt sich auch hieraus schließen, daß schon das Bewußtseyn ihrer Schönheit die Damen verhindern werde, sich unglücklich zu fühlen. Ein schwarzes, großes sprechendes Auge, feine, wohlgerundete dunkle Augenbraunen und Wimpern, ein ovales Gesicht, das durch die anmuthigsten Züge belebt wird, ein üppiger Wuchs, eine blendend weiße Haut, schwarze, schöngelockte Haare, dieß sollen die gefälligen Bestandtheile einer Türkischen Schönheit seyn. Es ist jedoch zweifelhaft, ob die eigentlichen Türkinnen selbst so schön sind; vielmehr behauptet man, daß unter den Georgischen und Tscherkessischen Sclavinnen, die jährlich in großer Anzahl nach Constantinopel und den andern großen Städten des Reichs gebracht werden, die größten Schönheiten gefunden werden. Auch sind diese im ganzen Morgenlande berühmt. Die innere sinnliche Lebendigkeit, die aus allen ihren Bewegungen und aus den üppigen Formen hervorleuchtet, und die sie dem warmen Klima verdanken, soll ihnen einen noch größeren Reiz geben. Man denke sich einen ganzen Markt voll solcher Schönheiten, die für 500 bis 1000 Piaster [1]) als Eigenthum zu erwerben sind, und man wird eingestehen, daß die Christen den Türken Dank schuldig sind, ihnen den Zutritt zu den Mädchenmärkten nicht zu gestatten; denn ihre Beutel, wie ihre Gewissen könnten dabei in gleich große Gefahr kommen.

Die Kleidung der Türkinnen soll dazu beitragen, ihre Schönheit noch zu erhöhen. Die weiten, meist gelben Beinkleider, der Gürtel, der sie um die Hüften befestiget, ein dünner Musselin, der den Busen bedeckt und verräth, ein weiter Kaftan, gewöhnlich von lebhafter Farbe, mit kurzen

[1]) Olivier l. c. p. 174. Außerordentliche Schönheiten steigen zu einem weit höheren Preise, und werden von den Reichen doch gern gekauft, nicht immer um sie zu behalten, sondern um dem Sultan oder irgend einem Großen ein Geschenk damit zu machen.

Aermeln, ein Turban, und auf demselben kostbare Brillanten und Reiherfedern, ein reicher Halsschmuck, Ringe und Armbänder, und kleine gelbe Halbstiefeln und Pantoffeln können in der That den natürlichen Reizen einer Frau zu Hülfe kommen [1]). Uebrigens giebt es Moden und Trachten, an welche sich ein Europäisches Auge erst gewöhnen muß, um sie schön zu finden [2]). Doch welche Mode kann den Damen nachtheilig seyn? Sie wurden auch bei uns nicht weniger geliebt, als Schnürbrüste, Reifröcke, Robenärmel, steife herzförmige Frisuren ꝛc. sie zu schönen Ungeheuern verunstalteten. Daher wird man sich kaum darüber wundern, daß eine Türkin, um ihre Schönheit zu erhöhen, sich die Nägel mit einer dunkeln Orangefarbe anstreicht [3]).

Es liegt uns ob, auch von dem Familienleben der übrigen Bewohner der Europäischen Türkei einige Nachrichten zu geben.

Die Griechen haben in einzelnen Gegenden der Morea und auf einigen Inseln in ihren Familiensitten noch viel von ihren Vorfahren beibehalten; wie diese, leben die Frauen eingezogen in ihren Häusern, und beschäftigen sich, besonders auf den Inseln, mit Baumwollenspinnen in Gesellschaft ihrer weiblichen Bedienten, mit denen sie mehr in Vertraulichkeit, als gebieterisch umgehen. Diese

„sitzen bei ihr im Saale, sie aufzuheitern, und drehen fleißig die Spindel, oder bereiten die flockige Wolle.“ [4])

Auf Patmos, Stampalia und Andros, würde eine Frau ihrem Rufe zu schaden glauben, wenn sie es wagte mit einem Fremden zu speisen; ja, sie würde besorgen, die Ehrfurcht gegen ihren Mann aus den Augen zu setzen, wenn sie sich mit ihm zu Tische setzte. Die Sitte erfor-

[1]) S. Taf. I. Fig. 2. [2]) Taf. I. Fig. 4. [3]) Wittmann l. c. p. 23. sv. [4]) Odüssee XVIII, 314.

dert auf diesen Inseln, daß eine Frau ihrem Gatten unbegränzte Anhänglichkeit beweise; ist er abwesend auf Reisen, so muß sie häufige Thränen zeigen, nicht selten laut weinen, und darf an keinem öffentlichen Orte erscheinen, wenn sie sich ihre Ehre unter den Nachbaren erhalten will. Auf der Insel Scio dagegen, wo die Frauen schon in alten Zeiten ihrer Schönheit wegen berühmt waren, haben sie sich von dem häuslichen Zwange befreit und leben in gemischter Gesellschaft so frei, als eine Französin oder Teutsche. Einige galante und nicht sehr verschwiegene Herren haben sie daher wegen ihrer zu großen Gefälligkeit berühmt machen wollen; allein der Graf Choiseul-Gouffier [1]) versichert, daß sie zwar lebhaft und fröhlich wären, daß man ihnen aber Unrecht thun würde, wenn man diese Lebhaftigkeit zum Nachtheil ihrer Keuschheit auslegen wollte. — Ueberhaupt sind alle Griechinnen, so artig sie sich gegen Fremde betragen mögen, deswegen nicht gefälliger, als in andern nördlicheren Gegenden, wo man weniger freimüthig, doch schwerlich tugendhafter ist. Pouqueville [2]) gesteht den Damen in der Morea sogar die Palme der Tugend zu. Bedenkt man, daß ihre Männer oft die Furcht vor den Türken so weit treiben, die Eifersucht zu unterdrücken, wenn irgend ein brutaler Gebieter des Landes ihnen Anlaß d zu giebt; daß sonach die Frauen sich oft ungestört ihren Lüsten überlassen könnten und gleichwohl den Türken Haß uud Verachtung, selbst mit Gefahr ihres Lebens, zeigen: so kann man in der That sie unmöglich für so leichtfertig halten, als einige ruhmredige und verliebte Wanderer von ihnen behaupten wollen. Spon [3]) erzählt ein Beispiel, daß zu seiner Zeit eine schöne, aber arme Athenerin von einigen Türken überfallen wurde, aber sich so standhaft

1) Voyage pittoresque de la Grèce. Paris 1778. 2) L. c. p. 198. 3) Spon's Reisen. Nürnberg 1713. Buch V. S. 46.

ihrer Zudringlichkeit widersetzte, daß die Türken aus Rache sie mit mehreren Dolchstichen verwundeten. — In den neueren Zeiten sind die Sitten eher strenger, als lockerer geworden. Sonnini [1]) erlebte zu Argentiere, wo er sich ziemlich lange aufhielt, ein einziges Beispiel von einem wesentlichen Fehltritt, obgleich sonst dem weiblichen Geschlecht auf dieser Insel die Sittenverderbniß vorgeworfen wurde [2]). „Diese Frauen, sagt er, besitzen Bescheidenheit und Zurückhaltung, die gewöhnlichen Tugenden der orientalischen Damen, auf die in der Levante strenger als irgendwo anders gehalten wird."

Die Schilderung des Charakters der Griechinnen, welche dieser Schriftsteller [3]) entwirft, ist zu interessant, als daß wir sie nicht unsern Lesern im Auszuge mittheilen sollten.

„In diesem glücklichen Klima vollenden beide Geschlechter schnell ihre körperliche Ausbildung. Es ist nichts seltenes auf den Inseln im Archipel Mädchen zu finden, die schon mit dem zehnten Jahre mannbar sind; im vierzehnten Jahre sind sie alle vollkommen erwachsen. Die frühzeitige Reife des Körpers ist eine Folge der größeren Kraftfülle, die sich auch bei den Griechinnen durch ein lebhaftes feuriges Temperament äußert. Sie sind sehr empfänglich für die Eindrücke der Liebe und hängen mit der glühendsten Leidenschaft an dem geliebten Gegenstande; kein Opfer ist ihnen zu theuer, wenn es den Geliebten gilt. Allein man würde sich sehr irren, wenn man diese hohe Energie des Gefühls für eine Quelle von Verirrungen der Sinne und Ausschweifungen halten wollte; diese zärtlichen und leidenschaftlichen Geschöpfe besitzen im Gegentheil einen

[1]) L. c. p. 197. [2]) Vorzüglich von Tournefort, der die Insel deswegen für die gefährlichste Klippe des Archipels, für die Seeleute hält. [3]) L. c. p. 218 sv.

außerordentlichen Grad von Zurückhaltung. Wenn ihre Seele noch so heftig erschüttert ist, so behält doch ihr Aeußeres immer einen Anschein von Ruhe und Würde bei, und die ängstlichste Bescheidenheit leitet alle ihre Handlungen. Befinden sie sich aber mit dem Geliebten unter vier Augen, so überlassen sie sich desto heftiger dem Sturm ihrer lang verhaltenen Leidenschaft, und nur hier allein genießt der Mann das Glück, in einem Grade geliebt zu werden, wie er es nirgends anders auf der Erde hoffen darf.

„So wie aber diese Mädchen mit der bezaubernden Liebenswürdigkeit der Fackel der Liebe folgen, so treten sie auch mit aller weiblichen Würde an Hymens Altar. Die Bande, die sie dort knüpfen, sind unauflöslich, und in diesen geheiligten Verbindungen, die sie für unverletzlich halten, zeigen sie ganz die nämliche Energie der Gefühle, das nämliche Feuer einer glühenden Seele, und die gleiche unbegränzte Hingebung für den Gatten, die sie je für einen Liebhaber haben können, und sie verstehen im höchsten Grade die Kunst, den Tempel Hymens mit Rosen der Liebe zu bestreuen.“

Ueber die Schönheit der heutigen Griechinnen sind im Allgemeinen die Meinungen der Reisenden getheilt; sie lassen sich aber leicht vereinen, wenn man erwägt, daß die äußere Gestalt der Frauen in den verschiedenen Gegenden sehr von einander abweicht. Auf den Inseln Scio (Neugriechisch χιο) und Patmos haben fast alle Weiber eine schöne Bildung, während man zu Samos [1]), das kaum zehn teutsche Meilen entfernt liegt, ein erträgliches Ge-

1) Die Inseln Scio, Patmos und Samos werden zwar zu Asien gerechnet; da sie aber von Griechen bewohnt werden, so konnte ich sie hier erwähnen. Ueberhaupt werde ich mich in Rücksicht auf den Archipel, der als ein Ganzes anzusehen ist, nicht strenge an die Eintheilung der Geographen halten.

ſicht aufzufinden, Mühe haben würde. Die Frauen zu Athen ſind die häßlichſten in ganz Griechenland, dagegen im nahen Böotien liebreizende Geſchöpfe aufblühen [1]). — Die ſchönſten Frauen findet man, außer Scio und Patmos, auf Santorin, Stampalia und beſonders in den Dörfern von Tine und Sephanto. Auch auf der Inſel Caſos fand Savary [2]) viele ſehr reizende Geſchöpfe. Pouqueville [3]) wird begeiſtert, wenn er von den Frauen des Peloponnes ſpricht. „Modelle, ſagt er, wie jene, wodurch Apelles und Phidias begeiſtert wurden, findet man noch in unſern Tagen unter ihnen. Im Allgemeinen ſind ſie groß und von edlem Körperbau; ſie haben ein feuriges Auge, Perlengleiche Zähne und einen ſchönen Mund. Nach den verſchiedenen Ländern, worin ſie wohnen, weichen ſie jedoch in einzelnen Theilen der Bildung von einander ab, obgleich nirgends das gemeinſchaftliche Gepräge der Schönheit verwiſcht wird. Das Mädchen von Sparta iſt blond, hat einen ſchlanken Wuchs und einen edlen Gang; die Bewohnerinnen der Gebirge tragen ſich mit dem hohen Anſtand einer Pallas. Die Meſſenierinn iſt klein, hat ein ovales, regelmäßiges Geſicht, große blaue Augen, lange ſchwarze Haare, und wenn ſie mit ihren zierlichen, nackten Füßen die bunten blumichten Wieſen betritt, ſo glaubt man Flora zu ſehen, die auf der Erde wandelt. Die Arkadierin iſt zu ſehr in ihr grobes Gewand eingehüllt, als daß man ihren Wuchs ſehen könnte; ihr Kopf aber iſt ſchön, ihre Züge rein und ihr Lächeln iſt das Lächeln der Unſchuld.“

Schöne Augen ſind ſo allgemein, daß man ſich in Griechenland kaum eine Frau ohne dieſelben denken kann. Senkrechte Naſen, die wir als einen nothwendigen Be-

[1]) Bartholdy S. 384. [2]) Savary's Reiſe nach Griechenland. Aus dem Franzöſiſchen. Leipzig 1789. S. 79. [3]) L. c. p. 198.

standtheil eines griechischen Profils anzusehen pflegen, sind unter den Griechen zwar nicht selten, doch nach Herrn Bartholdy's [1]) Versicherung um nichts häufiger, als bei uns. Lange dunkle Augenwimpern werden vorzüglich geschätzt, und um deswillen, so wie der schönen Augen wegen, sind die Bewohnerinnen der Insel Miconi berühmt. Die Augenbraunen liebt man stark gewölbt und über der Nase zusammenlaufend. Oefters ersetzt die Kunst, was die Natur versagt hat. Eine von den Nationalschönheiten dieser Gegenden ist die Grazie des Halses und seiner Bewegungen, und die Art, wie der Kopf sich demselben anfügt. Daher die Weiber oft einen königlichen Anstand haben, wie sie dann auch durch freundliche und anmuthige Mienen entzücken.

Der Bau der Brust ist häufig schön, der Busen in gehöriger Größe und Lage, aber man bemerkt allgemein eine kurze Dauer der schönen Formen. Daß die häufigen Bäder die Ursache dieses schnellen Welkens seyn sollten, wie viele Reisende einer dem andern nachgeschrieben haben, ist eine lächerliche Vermuthung, als ob lebendiges Fleisch in Wasser aufgeweicht werden könnte. Wahrscheinlich ist dieser Unbestand eine Folge des heftigen Temperaments, das zu schnellerem Leben verleitet.

Die Tracht der Griechinnen ist selten schön und hat vielleicht am meisten dazu beigetragen, daß einige Reisende weniger von ihnen bezaubert wurden. Sie weicht in den verschiedenen Gegenden so auffallend von einander ab, daß sich ein ganzes Buch über die griechische Frauen-Kleidung schreiben ließe. Fast jede Insel hat ihr eignes Costüm. Was wir in neueren Zeiten griechische Tracht nennen, sieht man jetzt in Griechenland nicht; die Damen tragen lange Taillen, viele Röcke, und gewöhnlich einen Kaftan. Mit

[1]) S. 386.

goldenen Ketten, die oft nur aus an einander gereihten Dukaten bestehen, Perlen, Diamanten, Ringen, Kreuzen und dergleichen sind sie überladen. Die spitzen Mützen oder Turbans sind selten geschmackvoll und der reich mit Gold durchwirkte, aber steife Stoff ihrer Kleider macht so breite Falten, daß keine Form dadurch sichtbar wird. Auf der Insel Argentiere, wo die Frauen im Allgemeinen schön sind, werden die Vorzüge der Natur durch die Art, wie sie sich kleiden, völlig verdunkelt. Wenigstens ergiebt sich dieß aus der Zeichnung und Beschreibung, die Herr Sonnini [1]) von der hiesigen Kleidung mittheilt. Herrn Castellan's [2]) Zeichnung ist gefälliger; welche von beiden treuer ist, wage ich nicht zu entscheiden. So viel ist gewiß, daß die Fußbekleidung, die bei Sonnini vorzüglich entstellend ist, sich bei letztern nicht findet; doch ist schwer zu glauben, daß die Mode, die hier fast ewig ist, in kurzer Zeit sich so auffallend geändert haben sollte. Herr Sonnini berichtet nämlich, daß es in den Augen der Frauenzimmer zu Argentiere kein Verdienst sey, zierliche und schön geformte Beine zu haben; daher sie alle mögliche Kunst anwenden, um denselben ihrer ganzen Länge nach eine gleiche Dicke und das Ansehen vom wahren Pfeilern zu geben. Sie ziehen also mehrere Paar Halbstrümpfe von verschiedener Größe über einander an, damit der Untertheil des Fußes dadurch ausgefüllt wird, und eine gleiche Stärke mit den Waden bekommt. Da die Beine bis an die Knie bloß sind, so versteht es sich von selbst, daß sie ebenfalls geschmückt werden müssen; es wird daher ein sammtner Oberstrumpf über sie gezogen und dieser hinten und vorn mit silbernen Borten besetzt. An den Füßen tragen sie eine Art Pantoffeln,

[1]) L. c. p. 198. [2]) S. Moeurs des Othomans T. VI. p. 120. und Taf. VII. Fig. 9. auf den beiliegenden Kupfern, wo die Zeichnung des Herrn Castellan's copirt ist.

von einem mit Gold oder Silber durchwirkten Seidenzeug, woran die Absätze niedrig, die Sohlen dünne und die Spitzen lang und zurückgebogen sind. — Man muß gestehen, daß ihnen dieß keinen Anspruch auf das Homerische Beiwort, der schön gestiefelten Griechen geben könne.

Der Kopf und die Stirn sind mit einem feinen Indianischen Shawl umwickelt, dessen Farbe gewöhnlich dunkelgrün, mit dunkelrothen Flecken ist; unter demselben ragen nur zwei kleine Büschel glänzend schwarzer Haare hervor, die über die Schläfe herunter hängen. Es gehört nicht nur auf dieser Insel, sondern auch auf den übrigen Inseln im Archipel, und in einigen andern Gegenden der Levante wesentlich zum Luxus, daß man diese Haarbüschel mit einigen von den kleinen Federn vermischt, von welchen man an den Männchen der wilden Enten, zwei auf jeder Seite des Schweifes findet. Sie sind kraus gelockt und von einer glänzend schwarzen, oder vielmehr dunkel lasurblauen Farbe; man sammelt sie mit der größten Sorgfalt, und in der That ist auch dieser einfache Schmuck nichts weniger als unangenehm. Die Frauenzimmer stecken einige davon unter ihren Shawl, und lassen die lockigte Seite derselben über Stirne und Schläfe herunterhängen; ihr buntes Farbenspiel, das sich in jedem Augenblick verändert, hat etwas pfauenartiges, gewährt aber keinen unangenehmen Anblick.

Die Haare sind mit einem rosenfarbenen Band durchflochten; diese Flechte wird auf dem Scheitel zusammengerollt, mit einem schwarzen Band daselbst festgebunden, und eine Menge von rothem Band auf dieselbe gesteckt. Auf dem Hintertheil des Kopfes wird ein langes Stück Seidenzeug befestigt, das mit einer breiten goldenen Spitze eingefaßt ist, und frei über den Rücken hinabfällt. An

dem Halse tragen sie ein Halsband von Gold, von Gagath oder Bergwachs, oder auch von Perlen, und an demselben hängt ein Kreuz. Brust und Hals sind mit einem großen Stück rothen Sammet, der mit goldenen Spitzen besetzt und mit einem himmelblauen Bande eingefaßt ist, oder an dessen Stelle auch mit einem Stück Gold- oder Silberbrocat bedeckt. Unter diesem Brustſtücke wird eine Art seidener Schürzen befestiget, die in der Mitte und unten herum mit Goldspitzen besetzt sind, und nicht ganz bis auf die Knie reichen; an einem rothen Bande, das wie ein Gürtel umgebunden wird und wovon auf jeder Seite ein Ende herabhängt, wird auf der linken Seite ein Schnupftuch befestigt. Das Oberkleid aber, oder die sogenannte Chemise, macht bei dieser Tracht das allerreichste Stück aus; es besteht aus Seidenzeug und ragt vorn unter der Schürze hervor. Es ist mit rosenfarbenen Bändern eingefaßt, auf welche durchbrochen gearbeitete goldene Spitzen aufgenäht werden, und hierin besteht eigentlich der vorzüglichste Luxus dieses Anzuges. Die armen Weiber nehmen an der Stelle der Spitzen falsche Borten, und manchmal auch grobe, von baumwollnem Garn gemachte Spitzen. Dieses Oberkleid reicht übrigens nicht über die Kniee hinab, unterhalb welcher die baumwolltuchenen Unterhosen zugebunden werden, die das ganze weibliche Geschlecht im Orient trägt. Das seltsamste Stück dieses Anzuges sind jedoch die Aermel dieser Chemise, die wirklich außerordentlich und ganz ungeheuer sind. Zuerst reichen sie bis an den Vorderarm wo sie mit einem rosenfarbenen Bande festgebunden sind; dann werden sie wieder zurück geschlagen und in großen weiten Falten auf der Schulter befestiget, so daß dieselben sehr hoch und steif empor stehen, und der Kopf von beiden Seiten gleichsam in den Schultern zu stecken scheint. Diese Aermel sind mit goldenen Spitzen geziert, fallen bis auf die Beine herab und bedecken vollkommen die beiden

Seiten des Körpers. Ein ähnliches Stück Sammet oder Brocat, wie auf der Brust befestigt wird, kommt auch auf den Rücken; eine kleine silberne Borte fällt über die Schultern herab, und drei große Büschel Band, wovon das in der Mitte hellblau und die beiden andern rosenfarben sind, hängen quer zwischen den Schultern. Ueber den Rücken herunter bis in die Mitte der Schenkel hängen zwei dicke und faltenreiche Stücke Baumwollenzeug, die durchaus steif sind und wie kleine, auf die Person festgebundene Matratzen aussehen.

Eine andere auffallende Tracht, ist die der Frauen auf Scio, welche man außer dieser Insel nirgends sieht. Wenn sie unverschleiert sind, ist der Kopf mit einer anliegenden Haube bedeckt, unter welcher das Haar bis auf einige Locken verborgen ist, die mit Oel parfümirt und ringel um das Gesicht geringelt sind, wie auf Vandyk's Gemälden. Einige haben gefärbte Schleier von Musselin, die mit Anmuth den Rücken hinabfallen. Die Arme sind bloß mit dem Hemdärmel bedeckt, der von dünnem Flor, faltig und offen ist. Ueber das Oberkleid tragen sie, unter dem Busen, eine farbige Schürze von Flor. Das Oberkleid selbst aber besteht aus buntem seidenen Zeuge, ist dicht in kleine Falten gelegt, mit Fischbein, wie mit Reifen ausgesteift, und wird dicht unter dem Kinn befestigt: über den Busen geht es ganz flach hinweg und reicht bis etwas über die Knie. In dieser wunderlichen Kleidung gleichen die Sciotinnen aufrecht wandelnden Schildkröten. Die Pantoffeln sind weit und zuweilen gestickt; die Strümpfe von weißer Seide oder Baumwolle. — Die größte Reinlichkeit erhöht die Zierde dieser Fußbekleidung.

Ihre Locken wissen die Sciotinnen so schön um ihr liebliches Gesicht zu ringeln, daß der Ausdruck Miltons, der gelocktes Haar mit den gerollten Blütenblättern der

Hyacinthe vergleicht, hier versinnlicht wird. — Sonst ist es wohl unmöglich, eine Kleidung zu erfinden, die den schönen Wuchs mehr entstellte. Ihre Gesichtszüge aber und ihre ausdrucksvollen, von dem Sanften in große Lebhaftigkeit übergehenden Augen, vergüten den üblen Eindruck jener Kleidung.

In der Beschreibung dieses Costums der Sciotinnen sind wir Herrn Dallawai gefolgt. Castellans Zeichnung [1]) weicht in etwas davon ab; besonders ist es auffallend, daß Dallawai nichts von den Armschienen sagt, die den Frauen ein sonderbares Ansehen geben müssen.

Einige andere griechische Trachten findet man auf der 7ten und 8ten Kupfertafel.

Die Frauen der anderen christlichen Bewohner der Europäischen Türkei, leben zum Theil in einer sclavischen Abhängigkeit von ihren Männern. Die Türkinnen selbst können kaum strenger bewacht werden, als die Armenierinnen; wir werden im Folgenden einige Eigenheiten ihrer hochzeitlichen Gebräuche angeben, die auf die Art von Achtung, welche sie genießen, schließen lassen. Die Moldauerinnen werden zwar weniger sorgfältig verborgen, als die Türkinnen, dennoch sieht man die vornehmen Frauen selten außerhalb ihren Häusern. Der Fürst Kantemir [2]) sagt von ihnen: die adelichen Damen wären zwar wohl gestaltet, doch weniger schön als die gemeinen Weiber, die deswegen auch nicht die züchtigsten seyn sollen. Nicht immer haben die Männer ein Arges daraus. Eine eigene Secte der Moldauer, die sonst durch strenge Rechtlichkeit und frommes Betragen sich Achtung erworben hat, die Lippowaner, treiben die Nachsicht, wenig-

[1]) S. Taf. VII. Fig. 10. und Taf. VIII. Fig. 1. [2]) A. a. O. S. 287.

stens gegen ihre Töchter so weit, daß sie sie einem Fremden, der als Gastfreund zu ihnen kommt, sogar zur nächtlichen Unterhaltung anbieten und es für eine Beleidigung ansehen würden, wenn man diesen Beweis ihres Vertrauens nicht annehmen würde. [1]) Die Moldauerinnen trinken in ihren Häusern viel Wein; öffentlich aber dürfen sie wenig essen und trinken, wenn sie Anspruch auf Anstand machen wollen. Die Frauen lassen, wie die Jüdinnen, nie das Haupthaar sehen, die Jungfrauen aber halten die Blöße des Kopfes für ein Zeichen der Keuschheit.

Die Weiber in Albanien, welche sich zur Mahomedanischen Religion bekennen, leben wenig von den Türkinnen verschieden; so wie die christlichen Albanierinnen in ihren Sitten mit den griechischen Frauen übereinkommen.

Von den Morlachinnen rühmt Fortis [2]), daß sich die natürliche Unschuld und Freiheit des Schäferlebens noch unter ihnen erhalten habe; wenigstens sind in den Orten, die vom Meere entfernt liegen, noch deutliche Spuren davon anzutreffen. Ein schönes morgenländisches Mädchen begegnet auf der Straße einem Bekannten und küßt ihn herzlich, ohne an etwas Arges zu denken. Sie scheinen sich alle für eine einzige Familie zu halten. Man weiß kein Beispiel, daß ein Mädchen von einem Morlacken wi-

[1]) Die Lippowaner haben sich auch in der Buckowine niedergelassen und sind eine Art von Herrenhuter, wie man sie wenigstens, ihres stillen Betragens wegen, nennen möchte. Sie schwören nie und Kaiser Joseph II. gab ein Gesetz, daß ihr Wort und Handschlag die Kraft eines Eides haben sollte. Ihre religiösen Gebräuche halten sie sehr heimlich, doch ist man überzeugt, daß sie Christen sind. Ich habe diese und die obigen Notizen aus einem officiellen Bericht eines österreichischen Staatsmannes, der den Zustand der Buckowine aufzunehmen, von der Regierung beauftragt war. [2]) L. c. p. 236.

der ihre Einwilligung entführt oder entehrt worden wäre; sie würde gewiß jeden Angriff kräftig zurückweisen, da eine Morlackinn einem Manne an Stärke wenig nachgiebt, und ihre Gunst nur nach Wohlgefallen, nicht aus Furcht oder andern Rücksichten vertheilt. Daher sind es hier immer die Mädchen selbst, welche Zeit und Ort der Zusammenkunft und selbst der Entführung bestimmen, wenn sie sich vielleicht einem Zwange der Aeltern oder der Zudringlichkeit angesehener Freier entziehen wollen. Alle verliebten Abenteuer hören bei ihnen auf, sobald sie verheurathet sind; denn von diesem Augenblick an leben sie nur für das Hauswesen. Ihre Züchtigkeit in dieser Rücksicht hat die Folge, daß sie sich nur so lange putzen, als sie Mädchen sind; als Frauen aber sich vernachlässigen und nicht selten durch Unreinlichkeit sogar Widerwillen erwecken.

Die Kleidung der Armenierinnen, der Damen aus der Moldau und der Wallachei, der Albanierinnen und Morlachinnen und der Frauen einiger andern Völkerstämme, müssen wir mit Stillschweigen übergehen, nachdem wir uns vielleicht schon zu viel mit einem Gegenstand beschäftiget haben, der zwar zur Physiognomie und zur Charakteristik der Völker gehört; jedoch nur in entfernter Verbindung mit dem Zweck unserer Beschreibung steht.

Sollen wir ein Urtheil im Ganzen über den Zustand des weiblichen Geschlechts in der Europäischen Türkei fällen: so läßt sich vielleicht behaupten, daß die Sittlichkeit keinesweges gänzlich von ihnen gewichen ist, daß sie allein noch den Fonds von Moralität, ohne welchen keine menschliche Gesellschaft bestehen kann, erhalten, und daß künftig ein weiser Gesetzgeber seine ganze Aufmerksamkeit auf die Familiensitten und ihre Schonung richten müsse, wenn es ihm eines Theils um das Zutrauen der Nation und ande-

ren Theils um ihre Veredlung Ernst ist. Sollte die Türkei erobert werden, so würde der Ruf der Türkischen Schönheiten vielleicht manchen Abenteurer hinziehen und zu kühnen Unternehmungen auf ihre Tugend anreizen; aber es ist zu rathen, daß in diesem Falle die strengste Zucht die Gefahr abwende, sich bei dem Volke durch Laster und Schwelgerei verhaßt zu machen.

Die
Europäiſche Türkei.

Dritte Abtheilung.

Sitten und Gebräuche.

Wenn angenehmes Leben und gute Einrichtungen aufhören, so bleibt nur der böse Geist übrig.

Ein türkisches Sprichwort.

Achtes Capitel.

Feste. Spiele.

Es giebt vielleicht kein zuverlässigeres Mittel, den Charakter und die Würdigkeit eines Volkes kennen zu lernen, als wenn man dasselbe in den Aeußerungen seiner Freude beobachtet, wo es seine Festtage feiert, den Zwang der äußeren Verhältnisse vergißt, und sich, wenigstens auf Augenblicke, anspruchslos seinem natürlichen Gefühl überläßt. Da verräth sich am leichtesten die Roheit oder die Bildung, wie sich der moralische Sinn oder die Brutalität da am schwersten verbergen läßt; da zeigt sich die angeborne Lebhaftigkeit oder Stumpfheit des Gemüths, und man wird nicht leicht in der Beurtheilung eines Volkes irren, das man in seinen Vergnügungen edel oder nichtswürdig, abgeschmackt oder geistreich gesehen hat.

Indem wir die Türken in dieser Beziehung beobachten wollen, werden wir unwillkürlich an die griechischen Feste erinnert, die einst diesen klassischen Boden, den gegenwärtig Barbaren bewohnen, zum Schauplatz des heitersten, humansten Lebens erhoben. Was waren die Feste zu Dodona, die Isthmischen und Olympischen Spiele, und was sind gegenwärtig die Beyramsfeste und die Hoffeierlichkeiten der Türken! Trauriger Wechsel der Zeiten! Wo einst die Kämpfer sich zum Kampf für's Vaterland vorbereiteten, wo die Dichter und Weisen gekrönt wurden, wo alle Musen gegenwärtig waren, da feiern jetzt Aberglaube, Sclavensinn und Unwissenheit freudenlose Feste, und da er-

tönt, wahrer und inniger, als in den Aeußerungen einer erzwungenen oder betäubenden Fröhlichkeit, das Jammergeschrei unterdrückter, herabgewürdigter Enkel der Griechen. Doch wir wollen dem Urtheil des Lesers nicht vorgreifen; wir wollen die häuslichen Feste, die politischen und die religiösen Feierlichkeiten der Türken zu beschreiben versuchen, und es dem Leser überlassen, die Parallele zwischen der Vergangenheit und Gegenwart zu ziehen.

Die vorzüglichsten und fast einzigen häuslichen Feste der Othomanen sind ihre Hochzeiten; von diesen müssen wir daher zuerst sprechen.

Das Gesetz erlaubt den Türken, sich auf dreierlei Art mit den Weibern zu verbinden. Tournefort bemerkt sehr richtig, daß man nach der ersten eine Frau heirathet, nach der zweiten sie miethet und nach der dritten sie kauft.

Wir haben im vorigen Capitel gesehen, daß die Frauenzimmer durchaus eingezogen leben und sich nur vor ihren nächsten Blutsverwandten unverschleiert zeigen dürfen. Ein Mann also, der sich verheirathen will, kann die Reize der Gestalt und des Geistes seiner künftigen Gattin nur aus den Nachrichten irgend einer Anverwandtin, Freundin oder bejahrten Unterhändlerin kennen. Gewöhnlich meldet eine solche alle erforderlichen Umstände, bekämpft die Schwierigkeiten und leitet die Verhandlung ein. Sind die Verwandten einig, so bestimmt man die Summen, welche der Mann seiner Braut geben soll, als den Preis ihres Blutes. Man verfertiget ein Inventarium alles dessen, was der letztern an Möbeln, Kleidern, Geld oder anderem Eigenthum angehört, und was ihr im Fall der Scheidung oder Verstoßung wieder zurückgegeben werden muß. Stirbt sie ohne Kinder, so behält der Mann einen Theil des Empfangenen, und liefert den anderen wieder den Verwandten aus, nach Bestimmung der Gesetze.

Wenn die vorläufigen Einrichtungen getroffen sind, geht der künftige Ehemann und der Vater oder irgend ein naher Anverwandter der Braut, nebst zwei Zeugen zum Cadi oder Ortsrichter, um die Artikel des Ehecontractes unterzeichnen zu lassen und eine schriftliche Erlaubniß zu erhalten.

Die Hochzeit kann nur an dem Abende vor dem Freitage Statt finden, welcher Tag unserm Sonntag oder dem Sabbath der Juden entspricht. Ein Paar Tage zuvor wird das junge Frauenzimmer ins Bad geführt, wo sie, mit Ausnahme des Kopfes, zum ersten Mal völlig enthaaret wird; dieß erfordert der Geschmack der Türken, welche das Gegentheil für eine Wildheit halten. Am Hochzeittage, kleidet sie sich so reich, als es ihre Umstände zulassen, und bedeckt sich gleichsam mit Kleinodien, Perlen oder Goldmünzen, die oft nicht einmal ihr Eigenthum, sondern von den Verwandten nur auf einige Tage geliehen sind. Und wie solcher Gestalt die Schöne mit fremdem Gut um Hals und Händen geziert wird, so leiht man ihren Wangen auch Rosen und Lilien, durch rothe und weiße Schminke, ja man zeichnet mit Blau feine Adern in die Haut und giebt den Augenbraunen und Wimpern mit schwarzer Farbe ein dunkleres Ansehn. In einigen Gegenden treibt man diese Malerei noch weiter und streicht Arme und Hände schwarz an, färbt die Nägel gelb oder schwarz und die Füße orangegelb. Wahrscheinlich liegt hier ein Türkischer Spaß zum Grunde, und etwa die Absicht, den Bräutigam durch den Anblick eines wunderbaren Wesens zu überraschen. Geschmackvoller ist unstreitig der Haarschmuck einer Braut, wobei nicht ohne Kunst Blumen, Perlen, Edelsteine oder Goldmünzen in die Locken geflochten werden, die an dem Nacken herabhängen. In Aegypten und Syrien können die Damen nicht genug solcher Flechten haben, und an jeder hängt am Ende eine oder zwei Zechinen.

Ist die Braut also geputzt, so nimmt sie Platz auf einem Sitz, der etwas höher als der Sofa ist, und hier muß sie ihre Stellung in Ordnung bringen, und vorzüglich die Augen schüchtern niederschlagen, während die zum Fest eingeladenen Frauen sich der Freude überlassen, und man verschiedene Tänze aufführt, wobei gesungen oder auf verschiedenen Instrumenten gespielt wird.

Beim Einbruch der Nacht, kommen die Verwandtinnen des Mannes und die von ihnen geladenen Frauen mit Fackeln und einer rauschenden Musik zu dem Hause der Braut, um sie in die Wohnung des Bräutigams zu führen. Sie geht hinaus, von ihren Verwandtinnen und Freundinnen begleitet; die Männer aber folgen ihnen nicht, sondern bleiben zurück, um sich nach ihrer Weise zu unterhalten.

Ist sie im Hause des Gatten angelangt, so wird sie parfümirt und muß auf einem erhabenen, für sie eingerichteten Sitze Platz nehmen. Gleich darauf entfernen sich die fremden Frauen und nur die beiderseitigen Verwandten bleiben zurück.

Der Bräutigam ist unterdessen in ein anderes Zimmer gebracht, wo seine Verwandten und die jungen Leute, die seine Gäste sind, ihn gleichfalls parfümiren, und mit seinen schönsten Kleidern schmücken. Zugleich werden der Feierlichkeit anpassende Lieder gesungen.

Darauf begeben sich alle Männer, von Musik begleitet, in die Moschee, wo sie mit großer Andacht beten und sodann wieder bis an die Thüre des Hauses des Bräutigams zurückkehren, wo aber nur dieser, von seinen Aeltern begleitet, hineingeht. Während der Mann in der Moschee war, wurde die Braut in das ihr bestimmte Zimmer gebracht. Nach der Rückkunft aus der Moschee, führt der Vater oder älteste Verwandte des Bräutigams diesen zu

seiner Gattin, stellt sie ihm vor und zieht sich zurück. Nur eine Hebamme oder eine Verwandte bleibt zurück, um den Mann beim Souper zu bedienen. Unterdessen muß die Braut stehend und in einer demüthigen Stellung den Mann essen sehen; so bald er damit fertig ist, reicht sie ihm eine Schüssel mit Wasser und ein Handtuch, um sich zu waschen und abzutrocknen, und nachher die Pfeife und den Caffee, worauf sie sich selbst zur Tafel setzt. Hat sie ihren Appetit gestillt, so entfernt sich die Hebamme und die Verlobten bleiben allein. Jetzt erst wagen sie einander anzusehen und erfahren nun wechselseitig, welch ein Loos sie gezogen haben.

Den andern Morgen begiebt sich der Mann in ein anderes Zimmer, und sobald die Frau allein ist, kommt eine Verwandte, nimmt ihr die Unterkleider, welche sie des Nachts nicht ausgezogen hat, und breitet sie über der Thür des Zimmers aus.

Alle Frauen, die den Tag vorher Theil an dem Feste nahmen, kommen reicher gekleidet wieder, um ihre Glückwünsche zu bringen und sich den ganzen Tag der Freude zu überlassen. Der Türkische Anstand erfordert, daß sie die Zeichen der Jungfrauschaft ansehen, und die Hebamme muß ihnen die Blutflecken in den Unterkleidern der jungen Frau zeigen. Nach dieser Feierlichkeit werden letztere zusammen gelegt, sorgfältig aufbewahrt und der Mutter oder nächsten Verwandten der Braut überliefert.

Die junge Frau muß den ganzen Tag in einer bescheidenen Stellung bleiben, ein gänzliches Schweigen beobachten, ruhig auf dem Sofa sitzen und in ernstes Nachdenken vertieft scheinen, während alle andern Frauen um sie her sich der Freude und Fröhlichkeit überlassen.

Die zweite Art, sich mit einer oder mehrern Frauen zu verbinden, welche Capin genannt wird, er-

fordert keine andere Weitläuftigkeiten, als daß man sich bei dem Cadi meldet, und sich verbindlich macht, bis zu einer bestimmten Zeit, eine Person, die man ihm namhaft macht und deren Einwilligung man erhalten haben muß, zu ernähren und zu unterhalten. Der Vater des Mannes oder sein nächster Verwandter, nebst zwei Zeugen müssen dieß bestätigen; er selbst verpflichtet sich überdies die Kinder, welche die Frau gebären könnte, zu versorgen und ihr bei einer etwanigen Verstoßung oder nach Verlauf der festgesetzten Zeit, eine Summe Geldes, Kleider, Effecten oder irgend ein Eigenthum, worüber man sich vereiniget hat, zu übergeben. — Die Kinder einer solchen Ehe genießen gleiche Rechte mit den andern, der Vater muß sie behalten, wenn er auch die Frau zurücksendet.

Selten wird eine Türkin von Stand und Vermögen sich's gefallen lassen, sich einem Manne unter den obigen Bedingungen zu ergeben; und die Männer selbst kaufen lieber Sclavinnen, als sich auf diese Art mit den Töchtern armer Türken zu verbinden. Der Capin ist also ziemlich selten.

Die dritte und bequemste Art auf erlaubtem Wege die Lust zu befriedigen, besteht darin, daß man Sclavinnen kauft, welche sodann dem Willen des Gebieters unterworfen sind. Der Sclavenhandel ist den Juden und Christen verboten, und nur den rechtmäßigen Muselmännern erlaubt; diese können sich so viel Sclavinnen halten, als ihnen beliebt. Daß dabei keine hochzeitliche Feierlichkeit Statt findet, versteht sich von selbst. Bemerkenswerth ist, daß die Kinder einer Sclavin frei sind und Theil an der Erbschaft des Vaters nehmen [1]).

1) Olivier l. c. T. I. p. 153 sv.

Ein anderes häusliches Fest der Türken wird bei der Beschneidung gefeiert. Es ist zwar nicht durchaus nothwendig, daß jeder Muselmann beschnitten sey; denn ist diese Operation in der Jugend versäumt worden, so kann die Aussage eines Arztes, daß sie gefährlich sey, davon entbinden. Indessen stehen die unbeschnittenen Türken, Akhlafs genannt, in keiner sonderlichen Achtung, und können auch vor Gericht kein Zeugniß ablegen. Deswegen und weil, wenn ein Unbeschnittener in der Schlacht fällt, man ihn für einen Unglaubigen halten und unbegraben lassen könnte, sorgen die Aeltern dafür, ihre Knaben beschneiden zu lassen. Gewöhnlich geschieht dieß im siebenten Jahre. — Die Ceremonie findet im väterlichen Hause, in Gegenwart von Verwandten und Freunden und des Imans oder Priesters der nächsten Moschee Statt. Die Operateurs heißen Sunnet-Dschys, und verrichten ihr Geschäft mit einem Barbiermesser. Während den nächsten acht oder zehn Tagen bemühen sich die Aeltern den jungen Verschnittenen auf allerlei Art zu zerstreuen und ihm die Schmerzen vergessen zu machen. Man führt ihn mit Pomp und gleichsam im Triumph spazieren; man schmückt seine Kleider, und besonders den Turban mit Gold- oder Silberstreifen und reichen Quasten. Gewöhnlich wird ein Lamm oder Bock bei dieser Gelegenheit geopfert, wobei man das Thier mit Fahnen, Flittergold und Halsbändern ausschmückt und das Fell mit rother Farbe tigert. Zugleich werden reichliche Allmosen ausgetheilt.

Die Sultane zeigen bei solcher Gelegenheit die ganze Pracht des orientalischen Luxus. Amurat III. verwendete ein ganzes Jahr zur Vorbereitung der Festlichkeiten, die bei der Beschneidung seines Sohnes Mahomet Statt finden sollten.

Einige Schriftsteller haben die Beschneidung mit der Taufe verglichen; aber erstere, die bekanntlich eine Sitte

vielen heidnischen Völker ist, giebt noch keine Ansprüche auf die Rechte eines Gläubigen, da doch die Taufe zum Christen macht. Auch erhalten die Kinder nicht erst bei der Beschneidung einen Namen, sondern schon in den ersten vierzig Tagen nach der Geburt, wo der Iman einige Gebete zu beiden Ohren des Kindes hersagt und darauf seinen Namen, nach dem Willen des Vaters, ausruft [1]).

Die politischen Feste der Türken werden durch prachtvolle Aufzüge gefeiert, die durch den unermeßlichen Reichthum, der dabei an den Tag gelegt wird, wohl imponiren, aber weder das Herz erfreuen, noch dem Geiste sonderlich zu denken geben. Die Veranlassung solcher Feste sind in Constantinopel die Thronbesteigung eines Sultans, die Geburt eines kaiserlichen Prinzen, die Aufpflanzung der Fahne des Propheten, der Auszug des Großveziers zur Armee und dergleichen mehr. In den Provinzen finden diese Feste bei ähnlichen Gelegenheiten und bei frohen Ereignissen, die die Pascha's betreffen, Statt. Die Hauptsache besteht darin, daß der Großherr, oder in den Provinzen die Pascha's, mit einem zahlreichen Gefolge nach einer Moschee gehen und dort das Gebet verrichten.

Die feierliche Ausstellung der Fahne Mahomed's kann theils als ein politisches, theils als ein religiöses Fest angesehen werden, wenigstens unterstützt hier die Religion treulich den politischen Zweck. Diese Fahne, Sandscheak-Scherif genannt wird, wie der heilige Mantel, für eine Reliquie des Propheten gehalten und kein Muselmann zweifelt an der Aechtheit derselben. Die Türkischen Geschichtschreiber wissen genau anzugeben, wie sie von einem Kalifen auf den andern, und seit Selim I., der sich derselben in Aegypten bemächtigte, von einem Sultan auf den andern gekommen ist. Da diese Fahne nur in Kriegszeiten aus-

[1]) Muradgea D'Ohsson l. c. T. II. p. 285. sv.

gestellt wird, so begeistert sie die Gläubigen, welche unter ihrem Schutze unter der unmittelbaren Anführung des Propheten und für seine Sache zu kämpfen glauben. Wirklich hat sie bei der Armee oft Wunder gewirkt, obgleich man behauptet, daß die ächte Fahne nie aus der Schatzkammer des Serails komme und nur eine nachgeahmte ins Feld geschickt werde. Bei dem Anblick derselben entflammt sich der Haß der Türken gegen alle Ungläubigen, und setzt sie bisweilen in solche Wuth, daß sie sogar über die wehrlosen christlichen Unterthanen herfallen, um sie zur Ehre des Propheten zu morden. So wurde der 27. März 1769 in Constantinopel für viele christliche Familien verderblich, und selbst angesehene Europäer verloren dabei das Leben. Einige fanatische Emirs nämlich stürzten sich in die Straßen und vergossen das Blut der Christen, weil diese, wie sie sagten, es gewagt hätten, ihre Blicke auf die Fahne des Propheten zu richten [1]). Es scheint, daß die Türken jetzt in diesem Punkt toleranter geworden sind, wenigstens wurden die Englischen Officiere eingeladen, der Feierlichkeit beizuwohnen, als die Pforte zum Kriege gegen die Franzosen in Aegypten die Fahne ausstellte [2]). Wittmann beschreibt diese Feierlichkeit mit wenigen Worten folgender Maßen: Kurz vor Mittag brachte man die Fahne aus dem Serail; sie wurde von verschiedenen großen Staatsbeamten getragen und an den Stufen der Treppe niedergesetzt. An der Spitze des Aufzugs befanden sich die verschiedenen religiösen Secten, der Mufti, die Imans, Derwische und dergleichen. Nachdem man ein feierliches Gebet, woran auch die Zuschaner Theil nahmen, wiederholt hatte, und der Mufti bemerkte, daß die Sonne im Meridian stand, wurde die Fahne in die Höhe gerichtet und aufgepflanzt.

[1]) Maradgea D'Ohsson l. c. T. II. p. 389. [2]) Wittmann l. c. p. 10.

Als dieser Theil der Ceremonie vorbei war, opferte man zwölf Schafe und bestrich den untersten Theil der Fahne mit Blut. Hier sollte sie vierzig Tage stehen bleiben, bis der Großvezier ins Feld rücket.

Ein großes politisches Fest findet bei der Thronbesteigung des Sultans Statt. Wie im übrigen Europa die Regenten gekrönt werden, so wird hier der neue Souverain in dem Turbe (d. i. Begräbnißcapelle) des Heiligen Eby-Eyub-Ensary von dem Mufti mit dem Schwerdte Mahomed's II. umgürtet. Die Veranlassung dieses Gebrauchs war folgender. Man wußte, daß jener Heilige, ein Schüler des Propheten, in Constantinopel gestorben sey, aber die Stelle seines Grabes war unbekannt. Als Mahomed II. die Stadt erobert hatte, glaubte Ack-Schems ud-dine, einer der Lieblings-Scheykhs (Prediger) des Sultans, daß ein Engel ihm im Traum den Ort gezeigt, wo die Asche des Heiligen ruhe, und zugleich angedeutet habe, daß man beim Nachgraben, als Bestätigung der Offenbarung eine Quelle und einen weißen Marmor mit einer hebräischen Inschrift finden würde. Als er erwachte, berichtete er dem Sultan, was er gesehen, und dieser ließ sogleich bei der bezeichneten Stelle, im Osten der Stadt, nachgraben. Man fand eine Quelle und einen weißen Marmor, und war vollkommen überzeugt, daß hier das Grab des Heiligen sey. Mahomed II. ließ einen prächtigen Turbe und daneben eine große Moschee, dem Eby-Eyub geweiht, errichten; es erhob sich bald darauf auch eine Vorstadt, welche seinen Namen trägt.

Als der Turbe vollendet war, gieng der Sultan in feierlichem Aufzuge dahin, wo, nach einigen Gebeten, Ack-Schems-ud-Dine, von den vornehmsten Ulemas umgeben, den Kaiser mit einem prächtigen Säbel umgürtete, so wie einst der Kalife Achmed IX. dem neuen Sultan

von Aegypten, Melik-Mansur, gethan hatte. Seit dieser Zeit haben alle Nachfolger Mahomeds II. diese Ceremonie beobachtet, wo sie stets in demselben Turbe vorgenommen wird. Die Heiligkeit des Ortes wird so hoch geachtet, daß kein Christ oder Jude denselben betreten darf; daher auch von der angeführten Feierlichkeit noch kein Reisender als Augenzeuge hat Bericht erstatten können. Was man äußerlich davon sieht, besteht, wie bei allen politischen Festen der Türken, bloß in pomphaften Aufzügen durch die Gassen der Stadt [1]).

Die beiden Beyrams-Feste sind die einzigen religiösen Feiertage der Türken. Das erste Id-Fitr, d. i. Bruch der Fasten genannt, wird am ersten des Monats Schewal, nach den Ramasann-Fasten, das zweite, Courbann-Beyram, d. i. Opferfest, 60 Tage darauf, am 10ten des Monats Silhidscheh gefeiert. Da der Mahomedanische Kalender nicht nach Sonnen-, sondern nach Mondjahren rechnet, so folgt daraus, daß diese beiden Feste in einem Zeitraume von 33 Jahren alle Jahreszeiten durchlaufen. Der erste Beyram soll nur einen Tag dauern, das Volk aber macht drei Feiertage daraus; das zweite dauert vier Tage. Diese sieben Tage nun sind die einzigen, an denen sich das Volk der Zerstreuung und Fröhlichkeit überläßt. An jedem Beiram wird das große Gebet oder die Osterpredigt, wenn man so sagen darf, nur einmal gehalten, und zwar eine Stunde nach Sonnenaufgang; übrigens aber ist die Feierlichkeit mit großem Gepränge begleitet.

An diesen Tagen empfängt der Großherr beim Aufgange der Sonne die Glückwünsche aller verschiedenen Stände und geht mit einem ungleich größeren und glänzenderen Gefolge, als man alle Freitage in seiner Beglei-

[1]) Muradgea D'Ohsson l. c. T. II. 518 sv.

tung sieht, in die Moschee. Die Minister und Großofficiere des Reichs, der Mufti, der Cadi und einige andere Gesetzvorsteher, dürfen hierbei nicht fehlen; die andern Ulemas aber, die bei der Schwerdtumgürtung den Pomp erhöhen müssen, sind bei diesem Aufzuge nicht gegenwärtig.

An den beiden Beyramsfesten werden alle Kaufläden geschlossen; aller Handel und alle Arbeit ruhen in diesen sieben Tagen; jeder, auch der Aermste kleidet sich neu; Verwandte und Freunde besuchen sich, um sich ein glückliches Fest zu wünschen, und fast bei dieser einzigen Gelegenheit sieht man, daß die Leute sich die Hand reichen, oder sich umarmen und auf solche Art sich Zeichen ihrer gegenseitigen herzlichen Zuneigung geben.

Darauf beschränkt sich aber auch die Türkische Freudenbezeigung. Nie wird man unter dem Volke irgend einen Jubel oder laute Freude gewahr. Kein öffentlicher Tanz, kein Spiel. Das sind verbotene Dinge. Die ganze Volksfreude besteht darin, daß man still und ruhig, mit langsamen Schritten durch die Straßen und in den umliegenden Gegenden spazieren geht. Freunde und Verwandte gehen, zehn bis funfzehn Mann hoch, ihre Bekannten zu besuchen, wo sie sich einige Augenblicke aufhalten und wieder weiter ziehen. Auf den öffentlichen Plätzen und Spaziergängen versammeln sie sich bisweilen, rauchen Tabak, trinken Caffee, und sprechen mit unerschütterlichem Gleichmuth über ihre Zeit- und Tagsgeschichten.

Da der Wein an diesen Tagen ganz besonders verboten ist, so läßt die Polizei an dem Vorabend der Feiertage alle Schenken in den Vorstädten, wo die Christen wohnen, versiegeln, um die Gelegenheit zur Sünde möglichst abzuwenden.

Die Ruhe und Stille bei diesen Freudenfesten steht in auffallendem Contrast mit den Volksbelustigungen in

den christlichen Ländern. In der That, an Freuden können die Türken nicht ärmer werden, wenn man ihre ganze bisherige Verfassung über den Haufen wirft.

Die Feste der andern, nicht mahomedanischen Bewohner der Europäischen Türkei, nehmen unser Interesse um so mehr in Anspruch, als Alles, was nicht Muselmann ist, hier unter dem doppelten Drucke des politischen und religiösen Despotismus seufzet. Hat sich noch etwas von Freudigkeit unter den unglücklichen, unterjochten Völkern erhalten können? Und ist dieß der Fall, wie tief muß nicht die Heiterkeit in dem Sinn und Charakter dieser Völker gegründet seyn?

Wir wollen zuerst einige Feste der Griechen beschreiben, weil diese Nation in jeder Rücksicht die merkwürdigste unter den eroberten Bewohnern der Dardanischen Halbinsel, und der Adel ihrer Vorfahren auch unter den entarteten Nachkommen nicht gänzlich erloschen ist. Wir machen den Anfang mit ihren hochzeitlichen Gebräuchen, wobei es zur Sache gehörig angesehen werden wird, daß wir auch einige Nachrichten von den mancherlei Vorbereitungen und Präliminarien mittheilen.

Unter dem warmen Himmel fühlen die Mädchen frühzeitig die Sehnsucht, welche sie zu einem geliebten Gegenstande hinzieht. Aber die Sitte, die im ganzen Orient herrscht, daß die Jungfrau nicht ohne ihren schönsten, nur einmal zu verlierenden Schmuck vor Hymens Altar treten soll, lehrt sie, sich überwinden, und wie leidenschaftlich auch das Herz bewegt sey, nichts zu gewähren, was diesen Verlust herbei führen könnte. Um nun die Unruhe zu beschwichtigen, werfen sie sich gerne dem Aberglauben in die Arme, der ihnen allerlei unschuldige Mittel angiebt, wodurch die quälende Neugierde wenigstens zum Schein befriedigt werden kann. Sie wünschen zu erfahren, ob der Gegenstand ihrer Liebe ihr Gatte werden

wird, oder, wenn das Herz noch frei ist, wie der Mann aussehe, den Hymen ihnen bestimmt hat? Hierüber Gewißheit zu erhalten, wenden sie sich an den heiligen Johannes den Täufer, der in diesem Punkt der Schutzpatron aller Griechinnen ist. Den Abend vor dem Fest dieses Heiligen versammeln sie sich, um seine Orakel zu vernehmen, welche die Stelle der Aussprüche des delphischen Apollo eingenommen haben. Zuerst lassen die Mädchen aus der nächsten Cisterne Wasser holen, wobei die Vorsicht zu beobachten ist, daß die Person, der sie dieses Geschäft übertragen, schweigend, wie dringend auch irgend ein Zufall zum Sprechen auffordern möchte, das geheime Wasser schöpfe. Mit demselben wird ein großes Gefäß angefüllt, welches so eingerichtet seyn muß, daß der Deckel verschlossen werden kann, und jedes Mädchen legt in dasselbe einen Apfel, den sie sorgfältig bezeichnet, um ihn wieder zu erkennen; hierauf wird es sorgfältig verschlossen und auf die Terrasse des Hauses oder einen sonstigen hochliegenden Ort getragen, wo es die Nacht hindurch unter freiem Himmel stehen bleiben muß. Den andern Morgen, d. h. am Johannesfeste, kommen die Mädchen nach dem Gottesdienste abermals zusammen, und beten zum heiligen Johannes, den sie zum Vertrauten ihrer Herzensangelegenheit machen; darauf wird das Gefäß sorgfältig, mit religiöser Feierlichkeit herbei gebracht, und geöffnet. Jedes Mädchen gießt etwas von dem geheimen Wasser in das Gefäß und legt ihren Apfel, der aber bestimmt der Ihrige seyn muß, hinein. Dreimal wird das Zeichen des Kreuzes darüber gemacht, wobei folgende Worte gesprochen werden: „Großer heiliger Johannes, gieb, daß wenn ich N. N. heirathen soll, dieses Gefäß sich rechts umdrehe; laß es aber links sich wenden, wenn er mein Gatte nicht werden soll.“ Das Mädchen, so dieses Gebet verrichtet hat, faltet hierauf die Hände, so daß die Daumen in

die Höhe und von einander entfernt stehen; eine von ihren Freundinnen stellt sich ihr gegenüber und faltet die Hände auf die nämliche Art. Jetzt wird das Gefäß auf die vier Daumen gestellt und ermangelt nicht, alsobald sich rechts oder links zu drehen und dadurch die vorgelegte Frage auf das Bestimmteste zu beantworten. Die übrigen Mädchen vernehmen das Orakel auf die nämliche Art, indem eine nach der andern das Gefäß mit dem geheimen Wasser auf die Daumen stellen läßt. Daß man die Antwort für unfehlbar halte, zeigt schon die religiöse Feierlichkeit, mit welcher man die Ceremonie verrichtet. Wollte man den Griechen sagen, daß die Unruhe der Mädchen, die bis in die Fingerspitzen dringt, mehr Antheil als der heilige Johannes an dem Herumdrehen des Gefäßes habe, so möchte man bei ihnen eben so übel wegkommen, als bei unsern neuen teutschen Mystikern, wenn man ihre Grillen durch den gesunden Menschenverstand bestreiten wollte.

Bei diesem ersten Versuche, die Zukunft zu erforschen, lassen es die Griechinnen an diesem Tage nicht bewenden. Nach jener Probe waschen sie sich mit dem mystischen Wasser, worin die Aepfel geschwommen haben, gehen sodann in die Straße und der erste Mann, dessen Namen sie hier aussprechen hören, ist der ihnen vom Schicksal bestimmte Gatte.

Da die Griechen es für eine Pflicht gegen die bürgerliche Gesellschaft ansehen, sich jung zu verheirathen, so brauchen die Mädchen das Johannisfest nicht oft auf diese Weise zu feiern. Die jungen Männer eilen, sich mit den reizenden Geschöpfen zu verbinden, die *ihre eigenen Herzen* und *nie* ihre Aeltern ihnen ausgesucht haben. Die Ehen werden hier aus Liebe geschlossen und höchst selten mischt sich niedriger Eigennutz in eine Angelegenheit, die nur von dem verworfensten Menschen als eine Art von Erwerb oder als ein Mittel zum Fortkommen

angesehen werden kann. Nur in den reichen Handelsstädten, wo Alles seinen Preis hat und nach dem groben Gewinn berechnet wird, werden Ehen aus Convenienz geschlossen. Auf den kleineren Inseln des Archipelagus und in den Thälern der Halbinsel, die vom Meere und vom Handel entfernt sind, hat man keinen Begriff davon, daß es eine Art giebt, sein Glück zu machen, die durch Uebernahme eines häuslichen Unglücks erworben wird. Daher haben auch Ehescheidungen, ob sie gleich bei den Griechen erlaubt sind, selten anderswo Statt, als in den größeren Handelsstädten, und auch hier wieder ausschließlich nur in der reicheren Classe der Einwohner, bei denen kaufmännische Speculationen die Stelle der Gefühle vertreten; bei den Insulanern sind Scheidungen außerordentlich selten. Man findet bei ihnen die eheliche Liebe in ihrer ganzen Stärke, und dieß ist sicher eine von den achtungswerthesten Tugenden, die man an den neueren Griechen zu rühmen hat.

Wenn die beiden Familien der jungen Leute über das Heirathsgut überein gekommen sind, so wird sogleich auch, ohne die Sache lange zu verschieben, der Hochzeittag bestimmt. An diesem wird das junge Paar mit einem großen Gefolge in die Kirche geführt. Der Zug geht sehr langsam und mit abgemessenen feierlichen Schritten; man sucht ihn aber durch Gesänge und Tänze zu beleben, und gewöhnlich werden vor demselben Fackeln, die Fackeln Amors und Hymens, hergetragen.

Sobald das Brautpaar aus dem Hause tritt, so wird es von allen Seiten mit ganzen Händen voll Baumwollkörner geworfen; dieß geschieht noch einmal in der Kirche im Augenblick der priesterlichen Einsegnung und soll andeuten, daß man den jungen Leuten ein glückliches Leben und so viel Jahre wünschet, als man Körner hingeworfen hat. Wohlhabende Personen mischen unter die Körner

auch kleine Silbermünzen und die Reichen sogar türkische Zechinen oder kleine Goldmünzen, etwa drei Piaster an Werth.

Der Bräutigam wählt sich einen Pathen, und die Braut eine Pathe, und beide werden dann von diesen nicht mehr verlossen, bis die Ceremonie vorüber ist. An der Thüre der Kirche wird der Zug von dem Popen empfangen, der zwei Kränze, die mit Bändern und Spitzen verziert sind, einsegnet und den Verlobten auf den Kopf setzet; eben so segnet er auch zwei Ringe ein, einen von Gold und den andern von Silber, und steckt sie ihnen an die Finger. Während der Trauung vertauscht er jedoch häufig die Kränze und die Ringe, und giebt wechselsweise jedem den Kranz und den Ring des andern, doch so, daß der goldene Ring am Ende dem Manne und der silberne der Frau bleibt. Nach dem Popen werden diese Umtauschungen zuerst von den Pathen und dann auch von allen Verwandten verrichtet, so daß man sehr lange in der Kirche bleiben muß. Endlich beschließt der Pope die Ceremonie damit, daß er ein Brod in kleine Stückchen zerschneidet und diese in einen großen Becher voll Wein wirft; er nimmt zuerst einen Löffel voll für sich, und vertheilt das Uebrige an das Brautpaar und an alle Anwesende.

Nach diesen Feierlichkeiten in der Kirche kehrt man in der vorigen Ordnung nach Hause zurück, wo unterdessen der Hochzeitsschmaus zubereitet wurde. Alle Gäste schicken hierzu eine Menge Speisen, die hinreichen, nach der Landessitte mehrere Tage bei diesen festlichen Gelagen zuzubringen.

In einigen Gegenden Griechenlands ist es gebräuchlich, daß wenn die junge Frau aus der Kirche zurück und an die Thüre der Wohnung ihres Mannes kommt, sie auf ein auf die Schwelle gestelltes feines Sieb treten muß,

Hierbei findet eine wunderliche Prüfung ihrer jungfräulichen Kräfte Statt. Sollte sie nämlich das Sieb nicht durchtreten, so würde man dieß für ein schlimmes Zeichen halten, da im Gegentheile der Mann sehr zufrieden ist, wenn sie mit kräftigem Fuß die Siebprobe besteht.

Man sollte glauben, daß nach Ende des Schmauses, bei einbrechender Nacht alle Ceremonien ein Ende nehmen müßten; aber das muntere Volk der Griechen läßt eine solche Gelegenheit nicht vorübergehen, ohne den ausgelassensten Scherz zu treiben. Wenn die Pathe die junge Frau in das hochzeitliche Bette gebracht hat, so wird auch der junge Mann durch seinen Pathen herbeigeführt. Jetzt werden sie zwar allein gelassen; doch bleiben die Gäste in einem angränzenden Zimmer und kommen von Zeit zu Zeit zurück, sich zu erkundigen, ob der heilige Ehestand zur beiderseitigen Zufriedenheit angetreten sey. Wird eine beruhigende Antwort gegeben, so bringen sie eine stärkende Kraftbrühe, welche die Neuvermählten im Bette und in Gegenwart der ganzen lärmenden Gesellschaft genießen müssen. Jetzt erst werden sie im Ernste allein gelassen [1]).

Herr Sonnini, von dem wir diese Nachrichten entlehnen, berichtet noch, es sey nichts Ungewöhnliches, daß alle diese Ceremonien ohne reellen Erfolg bleiben. Der Aberglaube schreibt dergleichen Fatalitäten einer Bezauberung zu, welche bewirkt wird, wenn ein Feind des Mannes bei der Trauung einen Knoten in eine Schnur macht, wodurch die Kraft des Bräutigams gebunden wird. Geht die Schnur verloren, oder wird der Knoten nicht gelöst, so ist der Mann zur steten Unfähigkeit bei dieser Frau verurtheilt, und es bleibt ihm nichts übrig, als sich von ihr zu trennen, um mit einer andern sein Glück besser zu versuchen. Die Furcht vor dem Knoten, soll den Män-

1) Sonnini a. a. O. S. 227 f.

nern schon gefährlich seyn, und das gefürchtete Uebel wirklich in ihnen hervorbringen.

Ist aber Alles glücklich zu Stande gebracht, so hat der Mann gleichwohl noch einige Vorsichtsmaßregeln zu nehmen: er muß dafür sorgen, daß die junge Frau in der ersten Nacht durchaus nichts trinke, wie sehr sie auch vom Durst geplagt werde; vier Tage lang muß er sie vor der Luft schützen und sie nicht aus dem Zimmer lassen, und acht Tage lang von aller, auch der geringsten Arbeit abhalten. Die Griechen sind fest überzeugt, daß dergleichen Mittel die Fruchtbarkeit befördern.

Wir besorgen nicht, durch das Detail der Hochzeitsceremonien den Leser ermüdet zu haben, da sie in der That charakteristisch sind und einige offenbar sich aus dem Alterthume ableiten lassen. Gewiß aber ist es für jeden denkenden Menschen interessant, zu sehen, wie sich auch unter dem finstern Einfluß des Despotismus noch irgend ein Schatten aus dem einst strahlenden Griechenlande hat erhalten können. — Um die Vergleichung zwischen der Vergangenheit zu erleichtern, wollen wir hier eine kurze Beschreibung einer altgriechischen Hochzeitfeierlichkeit hersetzen.

Der Tag, an welchem Hymen zwei Liebende verband, war ein Tag der Freude, an welcher nicht bloß Verwandte und Freunde in den Häusern der Verlobten Theil nahmen, sondern die fast öffentlich wurde, weil unter diesem milden gastfreundlichen Himmel ein großer Theil der Feierlichkeit auf öffentlichen Plätzen begangen werden konnte. Auf den Inseln besonders, und in den kleineren Ortschaften nahmen fast alle Bewohner Antheil an einem Hochzeitsfeste. Sie kränzten sich mit Blumen und opferten in den Tempeln und in den Häusern, um die Gunst der Götter für die Verlobten zu erbitten. In dem Hause der Braut, das festlich geschmückt war, versammelten sich

die Gäste, wo sie prachtvolle Kleider von ihr erhielten. Des Bräutigams Kleidung war ihrer Hände Werk. Sie selbst hatte sich mit einem Halsgeschmeide von kostbaren Steinen geschmückt; und mit einem Gewande, worauf Gold und Purpur die Farben mischten. Beide trugen auf ihren flatternden und von Salben duftenden Haaren Kränze von Mohnblumen, von Sesamus und von andern der Aphrodite geweihten Pflanzen. In diesem Schmuck bestiegen sie einen Wagen und begaben sich zum Tempel. Zur Rechten der Braut saß der Bräutigam, und zu ihrer Linken ein Freund des letztern, welcher das Amt eines heutigen Pathen verrichtete. Das Volk drängte sich umher, streute Blumen und Wohlgerüche auf ihren Weg und rief schmeichlerische Worte, brachte Glückwünsche oder machte auf günstige Vorbedeutungen aufmerksam.

An der Thüre des Tempels wurde das junge Paar von einem Priester empfangen. Er reichte jedem einen Epheuzweig, als Sinnbild ihres dauernden Bundes. Hierauf führte er sie zum Altare, wo Alles in Bereitschaft stand, um Dianen eine junge Kuh zu opfern. Zu ihr, der keuschen Göttin, flehte man, und zur Minerva, um diese nie verehlichten Gottheiten zu versöhnen, zu Jupiter und Juno, deren Verbindung ewig ist; zu dem Himmel und der Erde, deren Umarmung Segen und Fruchtbarkeit hervorbringt; zu den Parzen, weil das Leben der Menschen in ihren Händen ist; zu den Grazien, weil sie die Tage der glücklichen Gatten verschönern; zur Venus endlich, welcher Amor seine Geburt und die Menschen ihr Glück verdanken.

Die Priester untersuchten die Eingeweide der Opferthiere und erklärten, ob der Himmel diese Ehe genehmige. Der Vater der Braut nahm die Hand der Tochter, legte sie in des Bräutigams Rechte und sprach: „Ich gebe dir meine Tochter, daß du dem Staate gesetzmäßige Bürger gebest.“ Beide Gatten schwuren sich unverletzliche Treue; welchen

Eid ihnen die Aeltern abnahmen und denselben durch neue Opfer bestätigten.

Diese Einsegnungen wurden stets gegen Abend gefeiert. Sobald die Nacht ihren Schleier zu verbreiten anfieng, wurde der Rückzug aus dem Tempel nach dem Hause des Bräutigams angetreten. Unzählige Fackeln erleuchteten ihn und mit Chören von Spielenden und Tanzenden ward er begleitet. Das Haus war mit Blumenkränzen umhangen und mit Lichtern überdeckt.

Als die jungen Gatten die Schwelle der Thüre berührt hatten, ward ihnen, auf einen Augenblick, ein Korb mit Früchten auf das Haupt gesetzt: eine Prophezeihung ihres künftigen Wohlstandes.

In dem Innern des Hauses erschallten Hochzeitlieder, die während des festlichen Gastmals wiederholt wurden. Gegen Ende der Tafel erschienen Tänzerinnen in leichten Gewändern, mit Myrten bekränzet, und malten durch mannichfache Bewegungen, die Entzückungen, die Sehnsucht und den Taumel der süßesten Leidenschaft.

Nach geendigtem Tanz zündete die Mutter der Braut die Hochzeitfackel an, und führte ihre Tochter in das für sie bestimmte Gemach.

Indeß überließen sich die Gäste dem Ausbruch einer ungemäßigten Freude, stießen ein wildes Geschrei aus, und belagerten die Thüre, welche durch einen Freund des Bräutigams vertheidigt ward. Auf den Lärm folgten anmuthige reizende Gesänge.

Am andern Morgen erschienen in der ersten Stunde des Tages die Gäste und begrüßten, von einem Chor singender Jungfrauen begleitet, glückwünschend die Neuvermählten. Verwandte, Freunde, jeder aus dem Volke, wer Lust dazu hatte, kamen, an diesem Tage den glücklichen

Gatten durch Wünsche und Geschenke ihre Theilnahme zu bezeigen [1]).

Die dichterische Schönheit, welche sich ins Leben der Alten mischte, und die Grazien, welche selbst bei der jubelnden Freude der Griechen ihr Recht behaupteten, dürfen gegenwärtig nicht mehr unter den Neugriechen gesucht werden. Indessen ist ungezwungene und behagliche Heiterkeit, nach wie vor, den Bewohnern dieser Gegenden eigen.

Wären nicht die Türken unter eben diesem Himmel ein Volk von finsterem Sinn und schwerfälligem Gemüthe, so möchte man glauben, daß hier das Klima nothwendig die Seele zu einem ungetrübten Frohsinn stimmen müsse. Denn auch bei andern Völkern, die nicht von den Griechen abstammen, findet man die Fröhlichkeit wieder und wenn immer sie etwas roh ist, so erhält sie doch dem Volke eine gewisse Lebendigkeit, die mehr werth ist, als die thaten- und freudenlose Bildung einiger nordischen Völker.

Einen Beweis von der Lebenslustigkeit der Bewohner der Europäischen Türkei liefern die Hochzeitfeierlichkeiten der Moldauer, die einen solchen originellen Humor athmen, daß wir es uns nicht versagen können, sie in der Kürze zu beschreiben.

Wenn einem Jüngling ein Mädchen gefällt, so schickt er zu ihren Aeltern die Freiwerber, Petschitori, d. i. petitores genannt. Diese erforschen erst von fern, ob man ihren Antrag annehmen würde. Hoffen sie eine günstige Antwort zu erhalten, so gehen sie mit den Verwandten des Bräutigams in das Haus der Jungfrau, wo der vornehmste Freiwerber, welcher Staroſta genannt wird, eine kleine Rede hält, die wir hersetzen wollen, weil sie fast überall dieselbe ist. „Unsere Vorältern, sagt er, Aelter- und Ur-

[1]) Anacharsis a. a. O. Th. VI. S. 354 f.

ältervåter, haben das Land, welches wir bewohnen, als sie um der Jagd willen in die Wälder giengen, entdeckt, und darin leben wir nun, und werden mit der Milch und dem Honig desselben gespeiset und erquicket. Durch ihr Beispiel angereizt, ist der sehr würdige Herr N. N., als er auf dem Felde, in den Wäldern und auf dem Gebirge Wildpret aufsuchte, auf eine Hindin (Rehkuh) gestoßen, welche, weil sie schamhaft und ehrbar ist, ihm ihr Angesicht zu sehen nicht verstattet, sondern die Flucht genommen und sich verborgen hat. Wir sind ihren Fußstapfen nachgegangen, und so in dieses Haus geleitet worden; daher müßt ihr uns dieses Wildpret, welches wir mit vieler Mühe in den Wüsteneien aufgetrieben haben, entweder übergeben, oder anzeigen, wohin es gelaufen ist."

Die Aeltern erklären anfänglich, daß kein solches Wildpret in ihr Haus gekommen sey; man habe sich in der Spur geirrt, und werde das Reh vielleicht in der Nachbarschaft finden. — Wenn die Petschitori auf die Richtigkeit ihrer Spur dringen, so wird zuerst eine alte Magd, die häßlich und mit Lumpen bekleidet ist, vorgeführt und man fragt: ob diese die Hindin sey, welcher nachgejagt werde? Die Freiweber sagen nein und behaupten, ihr Wildpret habe goldgelbe Haare, Falkenaugen, Zähne, wie Perlen, Lippen, röther als Kirschen, einen Leib, wie eine Löwin, Brust und Hals, wie ein Schwan, Finger, geschmeidiger als Wachs, und ein Gesicht, glänzender als Sonne und Mond.

Machen die Aeltern neue Schwierigkeiten, so versichern die Freiwerber, daß sie gute Spürhunde hätten, welche nie irre leiten; ja sie drohen mit Gewalt und Waffen, sich zu dem versteckten Rehe Bahn zu machen.

Nach langem Sträuben lassen endlich die Aeltern die Tochter kommen, welche nach ihrem Vermögen auf das prächtigste geschmückt erscheint. Die Petschitori jubeln laut

auf, und versichern, die gesuchte Hindin gefunden zu haben. Der Bräutigam, der gewöhnlich in der Nähe ist, kommt herbei, und in Gegenwart eines Priesters werden sogleich die Ringe gewechselt.

Nach dieser Ceremonie wird das Mädchen wieder verborgen. Die Männer aber setzen sich zur fröhlichen Tafel, und bestimmen während derselben den Hochzeittag.

Den Montag vor diesem häuslichen Feste versammeln sich nach geendigter Messe die Verwandten sowohl in dem Hause der Braut, als des Bräutigams, holen Zigeuner, welche hier fast die einzigen Musikverständigen sind, und feiern unter Vocal- und Instrumentalmusik die erste kleine Gasterei. Nach dem Essen sieben die Frauenzimmer das Mehl, das zu dem Hochzeitkuchen bestimmt ist; daher auch dieser Tag der Siebtag genannt wird.

Das eigentliche Hochzeitmahl fängt gewöhnlich in beiden Häusern am folgenden Donnerstage an und dauert vier Tage. Am Sonntage versammeln sich die Verwandten des Bräutigams, um die Braut abzuholen, und schikken Gesandte voraus, die des Bräutigams Ankunft berichten. Die Freunde der Braut passen diesen Abgeordneten unterwegs auf und suchen sie aufzuheben. Gelingt ihnen dieses, so werden die Herrn Gesandten gebunden, verkehrt auf's Pferd gesetzt, und als Gefangene bis an's Haus der Braut gebracht. Diesem lustigen Schimpf zu entgehen, wählt man die schnellsten Pferde, um im Nothfall den Auflaurern entrinnen zu können.

Kommen die Abgesandten glücklich an, so fragt man, was sie wollen? Sie antworten, sie wären abgeschickt, den Krieg zu erklären. Das Heer sey bereits in der Nähe, um das Castell zu erobern.

Darauf werden sie eingelassen, reichlich mit Wein bewirthet, und mit einigen Gästen der Braut wieder zurück-

geschickt. Sehen diese den Bräutigam sich nahen, so entlassen sie die Abgeordneten unter Drohung und launigen Schimpfreden, und eilen zurück nach dem Hause der Braut. Der Bräutigam mit seinen Begleitern setzt ihnen nach, und kann er sie erhaschen, so vergilt er ihnen den Spaß, den sie früher an seinen Gesandten geübt haben.

Diese Vorbereitungsscenen werden durch ein Pferderennen beschlossen, wobei der Sieger eine Belohnung aus den Händen der Braut empfängt und das Pferd mit Blumen geschmückt wird.

Gegen Abend werden die Verlobten mit möglichster Pracht, nach der Kirche geführet, um die priesterliche Einsegnung zu empfangen. Mitten in der Kirche wird eine Tapete ausgebreitet, auf welcher der Bräutigam zur Rechten, die Braut zur Linken sich stellen. Hier werden Gold- oder Silbermünzen unter ihre Füße gelegt, um anzudeuten, daß sie der Welt entsagen und ihre Pracht in den Staub treten sollen. Der Priester segnet sie unter Gebeten, wechselt dreimal ihre Ringe, und setzt jedem eine Krone auf. So geschmückt führt er sie mit theatralischem Anstande und gleichsam im Tanze mitten durch die Kirche, wobei die Sänger einen feierlichen Gesang anstimmen. Die Verwandten streuen unter die Umstehenden kleine Münzen, Nüsse und Hopfen aus, wodurch angedeutet werden soll, daß Fruchtbarkeit von Gott erfleht, Reichthum aber wenig geachtet werden soll.

Der Priester giebt sodann den beiden Verlobten dreimal Brod und Honig zu kosten, zum Zeichen der Liebe und Gemeinschaft. Ja, unter diesem lustigen Volke erlaubt sich selbst der Geistliche zu scherzen und die Zuschauer zum Lachen zu reizen, indem er nicht selten das junge Ehepaar verschiedene Male vergebens nach dem Bissen schnappen läßt. — Es ist überaus merkwürdig und wir möchten es für keine Barbarei erklären, daß die Moldauer durch das La-

Innig erfreut; auch zween Haupttummeler tanzten im Kreise,
Nach dem Gesang' anhebend, und dreheten sich in der Mitte [1]).

Diesen altgriechischen Tanz, glaubte Herr Sonnini [2]), uf dem Lande bei Canna auf der Insel Candia (Creta) wie- er zu finden. „Die Romeca, sagt er, ist ein mit Ge- ängen untermischter Tanz, den die heutigen Griechen von hren Vorfahren geerbt und beinahe ganz so, wie er einst ar, beibehalten haben. Er ist einfach und edel; Homer at in dem 18ten Gesange der Iliade eine Beschreibung aven geliefert. Sein Alter macht ihn ehrwürdig, aber enn man ihn ohne Vorurtheil sieht, so kann man nicht ugnen, daß er zu ernsthaft und wenig fröhlich ist, was och bei ländlichen Tänzen am ersten Statt finden muß. uch der Gesang hat keinen raschen Gang, sondern ist angsam und schmachtend, und wird bei der Gewohnheit er Griechen, durch die Nase zu singen, noch schleppender."

Wir haben die Homerische Beschreibung vorangesetzt, eil sie in der That so einfach und verständlich ist, daß s nicht schwer seyn kann, jenen alten Tanz, wenn er sich erhalten hat, auf den ersten Blick wieder zu kennen. Weniger kann man sich aber wundern, daß dieser einfache Tanz sich erhalten hat, als es auffallend ist, noch gegen- wärtig pantomimische Tänze in Griechenland zu finden, deren Stoff aus der alten Fabel genommen ist. So tanzt man auf Creta noch einen Tanz, welcher das Labyrinth und die Befreiung des Theseus durch den Faden der Ariadne vorstellt. — Ein anderer noch üblicher kriegerischer Tanz, der Pyrrhische, soll sich vom König Pyrrhus von Epirus herschreiben. Auch der jonische Tanz, den man häufig in Smyrna und Klein-Asien sieht, soll antik seyn [3]).

[1]) Homers Ilias von J. H. Voss. Tübingen 1806. Ges. XVIII. v. 593 ff. [2]) L. c. p. 154. [3]) Guys l. c. T. I. p. 169. sv.

Herr Castellan [1]) sah in Coron, auf Morea, einen pantomimischen Tanz, welcher eine Scene zwischen einem Liebhaber und seiner Geliebten darstellte und von zwei Jünglingen aufgeführt wurde. Auch dieser Umstand erinnert an die alte Zeit, wo auf dem griechischen Theater, die Rollen der Frauenzimmer durch Männer gespielt wurden. Im Augenblicke der Liebeserklärung hatte sich der Liebhaber bis auf die Knie niedergebeugt, drehte sich in dieser Stellung herum und schnitt drollige Gesichter; der andere, welcher die Rolle des Frauenzimmers spielte, suchte durch sanftere Mienen und graziöse Stellungen den weiblichen Charakter darzustellen. Die Scene hatte etwas Lustiges, nur kamen dabei nicht allezeit züchtige Gebärden zum Vorschein. — Susarion, der 580 Jahre vor Chr. Geb. die ersten theatralischen Vorstellungen auf seinem Bretergerüste den Athenern zum Besten gab, hatte wahrscheinlich keine anderen Muster vor sich, als solche mit Gesang und Musik begleitete Tänze, an denen die Züchtigkeit schon in den alten Zeiten nicht gerühmt werden konnte.

Alles, was zur Kunst der Nachahmung gehört, ist in Griechenland vorzüglich beliebt, und der gesellschaftliche Zeitvertreib beruht am häufigsten auf solchen theatralischen Tänzen und mit Gesang begleiteten Pantomimen, die aus dem Stegreif aufgeführt werden. Es ist nicht selten, daß alle Anwesende Theil daran nehmen und ohne lange Verabredung Thaten aus der alten Fabelwelt, Familienscenen oder Anekdoten und satyrische Geschichten von lebenden Personen darstellen. Die Griechinnen zeichnen sich in diesen Spielen durch ein angebornes Schauspielertalent aus. Indem sie die natürliche Schüchternheit ihres Geschlechts ablegen, werden sie nach und nach belebt und

[1]) Briefe über Morea. S. 120.

drücken verschiedene Leidenschaften mit bewundernswürdiger Vollkommenheit und Stärke aus [1]).

Außer den Tänzen haben die Griechen eine Menge gesellschaftlicher Spiele, die sich größtentheils aus dem Alterthume erhalten haben, und die auch im übrigen Europa bekannt genug sind, ohne daß die muntere Jugend im Spiele daran denkt, daß sie antike Gebräuche wiederholt. Zu diesen Spielen gehörten Paar oder Unpaar, das Knöchelspiel, der Kreusel, das Fingerspiel oder die in Italien beliebte Mora, Blindekuh, der kleine Mann lebt noch und dergleichen mehr [2]).

Man wird nicht leicht ein Volk finden, das lebenslustiger wäre, als die Griechen; läßt man sie spielen, und schmeichelt man ihrer Eigenliebe, die sich noch immer in der Erinnerung an die alte Zeit gefällt, so kann man sie wie Kinder leiten. Was ihren stets unruhigen, lebhaften Geist, wenn auch nur auf Augenblicke beschäftiget, das ist ihnen lieb; und können sie mit dem Spiele wechseln, so sind sie doppelt froh. Nur immer etwas Neues wollen sie, das ihre Einbildungskraft reizt und ihre Leidenschaften in Bewegung setzt, und nichts ist ihrer Natur mehr zuwider, als ein schwerfälliger Ernst, der arm an Erfindung, sich gedankenlos mit dem Alten begnügt. Sie wollen nicht bloß in Wiederholungen der Vergangenheit nur ein nachgeahmtes Leben führen; sie wollen die Gegenwart in erneuerter Gestalt genießen, und sich ein eigenes Leben bilden. Daher konnten sie unmöglich von einer ihnen mehr entgegengesetzten Nation unterjocht werden, als von den Türken, die, wie in Apathie versteinert, auf alle Individualität auf immer Verzicht geleistet zu haben scheinen. Giebt es in Europa irgend ein Volk, das mit den Griechen harmonirt, so sind es die Franzosen. Vielleicht werden die

[1]) Castellan l. c. p. 121. [2]) Guys l. c. T. I. p. 221 sv.

nächsten Jahre diese Uebereinstimmung bestätigen, und dann werden die Griechen vielleicht einsehen, daß es ein Glück für sie war, durch ihre früheren Versuche, sich zu befreien, nicht in eine andere, ihrer gegenwärtigen wenig nachstehende Sclaverei verfallen zu seyn. Ein frohes, gebildetes Volk kann die Griechen wieder zu Helden machen: Barbaren würden nur ihrem gegenwärtigen Krämergeist, ihrer List und ihrem Aberglauben neue Nahrung geben.

Neuntes Capitel.

Industrie.

Dieselben Ursachen, welche niederdrückend auf den Geist der Griechen gewirkt haben, mußten auch den Fleiß des Volkes einschränken. Wo Tyrannen und ihre Sclaven herrschen, und wo schlaue Priester bei der Verbreitung des Aberglaubens interessirt sind, da findet die Thätigkeit des Menschen keinen Lohn und keine Anreizung. Nur bei dem Genuß der Freiheit, bei Sicherheit des Eigenthums, und bei einem öffentlichen Unterricht, der die Aufklärung, nicht aber die Verfinsterung des Volkes beabsichtet, — nur da arbeitet die große Masse der Bewohner eines Landes mit Erfolg an eignem Wohlstand und an Glück und Flor des Staates. Wo die Herrscher Blutsauger und blödsinnige Ignoranten sind, da werden unfehlbar sich Armuth, Trägheit und Brutalität ausbreiten.

In der Türkei, wo geizige und unwissende Pascha's gebieten, und Mönche lehren, werden wir daher keinen blühenden Zustand der Industrie erwarten können. Gleiche Ursachen bringen überall gleiche Wirkungen hervor. Man durchreise das übrige Europa, so werden überall der

Fleiß und die Geschicklichkeit des Volkes oder dessen Trägheit und Unbehülflichkeit die Weisheit oder Thorheit der Regierung beurkunden, so wie man von dieser auf den dauernden, nicht bloß zufälligen, Wohlstand des Volkes wird schließen können.

Was könnte das schöne, durch die Fruchtbarkeit des Bodens und durch seine Lage reichlich gesegnete Griechenland werden, wenn hier ein rechtlicher Zustand und eine aufgeklärte Regierung eingeführet, wenn der Wohlstand und der Fleiß der Bewohner befördert würde? Auch jetzt bei den widersinnigsten Maaßregeln der Gewalthaber hat das Land noch nicht gänzlich veröden können; was würde unter günstigen Umständen zu erwarten seyn?

Wenn wir über die verschiedenen Zweige der Industrie in der Türkei berichten wollen, so kann es fast nur geschehen, um Schreckbilder, nicht um nachahmungswürdige Muster aufzustellen; wenigstens wird das Letztere selten der Fall seyn.

Die Industrie ist, wie Klima und Boden und wie der mehr oder weniger fühlbare Druck, den die Türken ausüben, in den verschiedenen Provinzen nicht überall gleich. Thessalien zeichnet sich vor allen andern durch Industrie aus; dann kommen Macedonien, Epirus, Morea, Attika und endlich der, unter dem Namen Livadien bekannte Theil von Böotien. Das übrige Böotien, nebst Phocis, Locris und Aetolien besitzen keine Art von Industrie [1]).

Der Ackerbau kann nur unter einer verständigen Regierung gedeihen; er ist folglich in Griechenland für nichts zu rechnen [2]). So sehr der Boden dazu einladet, eben so sehr schreckt die Tyrannei davon ab. Wegen der größe-

[1]) Beaujour l. c. p. 24. [2]) Ibid. p. 135.

ren Sicherheit in den Städten, verlassen die Bauern ihre Dörfer, um der Wuth und den Erpressungen der Bey's zu entgehen, daraus entsteht aber eine, dem Landbaue höchst nachtheilige ungleiche Vertheilung der Einwohner, und ganze Strecken werden in Einöden verwandelt. So liegt die Hälfte von Macedonien wüste [1]), weil in Entfernung von den Städten es an Händen fehlt, das Land zu bearbeiten. Schon dadurch wird der Gewinn vermindert, aber auch in den angebauten Gegenden trägt der Boden verhältnißmäßig wenig; denn die Hälfte der Felder wird der Brache überlassen und die andere Hälfte wird so schlecht bestellt, daß sie nicht den dritten Theil von den Producten liefert, die man bei zweckmäßiger Bearbeitung daraus gewinnen könnte.

Selbst in der Gegend um Constantinopel, wo der Boden dem Wein- und Getraidebau, und allen Baumfrüchten des südlichen Europa angemessen ist, bemerkt man beinahe keine Cultur, außer in der Nähe des Canals. [2])

Im ganzen türkischen Reiche sieht man die fruchtbarsten Länder unbenutzt liegen. Die Türken sind dem Ackerbaue abgeneigt, und geben wie ihre Vorfahren den Waffen, dem Rauben und Plündern, oder höchstens dem Handel den Vorzug. Nur die Griechen, Armenier und Araber beschäftigen sich mit dem Ackerbau, wenn sie von den Agenten der Regierung nicht zu sehr gedrückt, oder nicht von räuberischen, verwüstenden Horden, welche die Pascha's entweder absichtlich dulden, oder nicht unterdrükken können, geängstigt werden.

Man sollte glauben, daß der Gewinn, den die Regierung von dem Ackerbau zieht, sie über ihr eigenes In-

[1]) Beaujour l. c. p. 130. [2]) Olivier. T. I. p. 91.

teresse aufklären, und zu seiner Beförderung mitzuwirken, anreizen sollte. Aber selbst die Art, wie sie sich jenen Gewinn verschafft, muß ihn niederdrücken. In Macedonien, wo der Feldbau noch am meisten begünstiget ist, nimmt zuerst der Aga, oder türkische Befehlshaber des Districts, einen mehr oder weniger beträchtlichen Zins von den Getraidefeldern, und dann zieht der Sultan den Zehnten von dem ganzen Ertrage. Der Aga bestimmt oft nach Willkür, wie viel ihm der Bauer zahlen soll; da er aber gewöhnlich weder lesen noch schreiben kann, so hält er sich einen Beamten, der seine Rechnungen führt und dieser will nicht weniger als der Aga bei der Erpressung gewinnen, und drückt also den armen Landmann doppelt.

Zur Einsammlung des kaiserlichen Zehnten, wird jährlich von der Pforte ein Beamter ernannt, der den Namen Istir = Adschi [1]) führt, und bei der Eintreibung der Istira gleichfalls sein eigenes Interesse wahrnimmt. Diese Arten von Blutsauger denken nur an den augenblicklichen Gewinn, und würden gleichgültig dabei seyn, wenn im nächsten Jahre der District in eine Wüste verwandelt würde. Denn alsdann kommen andere Istir-Adschi's, die sehen mögen, wie sie fertig werden.

Daß keine angeborne Trägheit der Griechen an dem Verfall des Ackerbaues Schuld sey, sieht man in den Gegenden, wo die Türken weniger nach Willkür schalten können. In Sphachia, auf der Südwestseite von Candia, bearbeiten die Griechen ihren schlechten Boden ziem-

[1]) Das Wort Istira, Abgabe, wovon die Benennung des Beamten genommen ist, hat so auffallende Aehnlichkeit mit dem teutschen Worte Steuer, daß man glauben sollte, es sey diesem nachgebildet worden.

lich gut, weil es hier wenige Türken giebt, und die Sphachiote die Kraft des unabhängigen Menschen behalten hat, oder die Thätigkeit dessen, der ungestört die Früchte seiner Arbeit genießt.

Außer dem Getraide [1]) sind die wichtigsten Erzeugnisse des Landbaues, der Taback, die Baumwolle, und das Oel.

Der Tabak wird vorzüglich in Macedonien gebaut, dessen Boden diesen Zweig der Industrie begünstiget. Ein Tabaksfeld soll doppelt so viel eintragen, als ein Getraidefeld, daher auch die Türken sich größtentheils dieser Felder bemächtiget haben, und den Griechen den Getraidebau überlassen. Gleichwohl bemerkt man, daß die Tabaksbauer selten wohlhabend sind, welches allein den, in der Landwirthschaft ungeschickteren Türken zuzuschreiben ist; sie sind vom Kopfgelde frei, genießen einer größeren Sicherheit, haben die besten Felder und sind gleichwohl selten im Stande, die Abgaben zu zahlen; während die gedrückten, aber fleißigen und gewandteren Griechen sich eher zu helfen wissen. Es giebt keinen sprechenderen Beweis für die Vorzüge der letzten vor ihren Tyrannen.

Jährlich sollen in Macedonien 100,000 Ballen Taback gewonnen werden, deren Werth Filix Beaujour [2]) auf vier Millionen Piaster anschlägt, wovon ein Drittheil, vermittelst des Zolles, in den Schatz des Sultans fließt.

Die Baumwolle ist, wie wir bereits angeführt haben [3]) eines der wichtigsten Producte für die Bereicherung der Türkei. Bei dem Bau derselben verfährt man auf folgende Art. Im Herbst, im Februar und, nach Be-

1) Die Getraide-Arten, die in der europäischen Türkei gebaut werden, sind oben S. 86 f. angegeben worden.

2) L. c. p. 93. 3) Oben S. 89.

schaffenheit der Umstände, auch wohl noch ein Mal kurz vor der Aussaat wird der zur Baumwolle bestimmte Boden, der weder zu schwer, noch zu sandig seyn darf, umgeackert. Im April streut man den etwas angefeuchteten Saamen in die aufgeworfenen Furchen aus, wie bei uns das Getraide, aber viel dünner, und bedeckt ihn nachher mit Erde, mittelst eines dicken Bretes, das an einem Karren befestiget ist. Dadurch wird der Boden gehörig abgeplattet, welches nothwendig ist, damit die Sonne nicht zu schnell die nothwendige Feuchtigkeit ausziehe.

Im Anfange des Julius reiniget man die Pflanzen vom Unkraute; im Anfange des August stutzt man die zu früh aufgeschossenen Stängel gehörig ab. Das Ausjäten des Unkrautes und das Stutzen sind fast die einzige Arbeit, nach der Saat. Jeder Stängel bringt zwei bis drei Blüten und eben so viel Saamenkapseln. Diese sind im September reif und ungefähr so groß, wie ein kleiner Apfel. Sie plazzen von selbst auf und werden von dieser Zeit an alle Morgen gesammelt Bei feuchter Witterung, oder wenn es des Nachts stark gethauet hat, läßt sich die Wolle am reinsten aus den Kapseln ziehen. Die in den ersten Tagen gesammelte, wird für die beste gehalten, die letzte ist oft unbrauchbar. Mit dem Ende des Septembers hört die Aerndte auf. Die Wolle wird entweder in den Kapseln zu Markte gebracht, oder vorher ausgezupft, sortirt und gereiniget.

Die wichtigste Arbeit, die man mit der rohen Baumwolle vorzunehmen hat, ist das Absondern der anhängenden Saamen. Es geschieht dies vermittelst einer Maschine, die der Hauptsache nach aus zwei über einander liegenden Cylindern besteht, welche vermittelst in einander greifender Schrauben und einer Kurbel mit der Hand in Bewegung gesetzt werden. Beide Cylinder oder Walzen sind zwischen zwei Pfählen befestiget, welche in einen ziemlich starken Fuß

eingefügt werden. Die Walzen macht man entweder von polirtem Stahle oder von Buxbaumholz; sie können nach Belieben näher an einander oder weiter aus einander getrieben werden. Zwischen beide läßt der Arbeiter die Baumwolle hindurchpressen, wobei sich der Saame absondert. Dieser wird theils zur Saat aufgehoben, theils dem Rindviehe als Futter gegeben. Die Wolle wird, wenn sie gereiniget und gut getrocknet ist, in große Decken von Ziegen- und anderen Haaren sehr fest zu Ballen von drei Fuß Länge, anderthalb Fuß Breite und einen halben Fuß Dicke eingepackt. Ein solcher Ballen enthält zwei bis drei Centner. — Im Salonichi wird die Baumwolle in Bündeln verkauft, die mit zwei langen Strohseilen zusammen gebunden sind.

Das schöne Thal von Seres in Macedonien ist ausschließend der Baumwolle gewidmet; es liegen in demselben beinahe dreihundert Dörfer, die, wenn man von dem Gipfel des Berges Cercina hinab sieht, sich einander zu berühren, und nur eine unermeßlich große Stadt auszumachen scheinen. Wären die Türken fähig, durch ein großes Schauspiel auf ihr eigenes Interesse geleitet zu werden, so müßte der Anblick dieses Thales sie zur Besinnung bringen. Aber der Charakter dieser Nation und ihre Verfassung verurtheilt sie, immer gegen sich selbst zu kämpfen, wie ein Unsinniger, der sein Eingeweide zerfleischt und nicht weiß, daß er am Ende das Princip seines Lebens zerstören muß.

Dies zeigt sich auch hier in der Ebene von Seres. Alle jene Dörfer sind zu dreißig bis vierzig in Agaliks vertheilt, und der Aga bezieht von seinen Vasallen den Zehnten von der Baumwolle. Diese Aga's leben in ihren Schlössern, umringt von einer albanischen Garde, und führen Krieg mit einander, wie unsere alten Ritter zur Zeit des Faustrechts. Der Sieger verbrennt die Pflanzungen des Besiegten, raubt ihm seine Weiber und sein Vieh und läßt sich in diesen ver-

heerenden Streifereien nur durch die Beyramsfeste unterbrechen, während welcher alle Feindseligkeiten durch eine Art von Gottesfrieden aufhören.[1]) Die Regierung in Constantinopel unterhält ins Geheim diese Streitigkeiten der Aga's, und sieht sie sich einmal genöthiget, sich für einen Theil zu erklären, so überschickt sie dem schwächeren die Schnur und dem stärkeren die Roßschweife. Durch Strafloſigkeit aufgemuntert, plündern die mächtigeren Aga's das ganze Land, und häufen schnell ungeheure Schätze auf. Dann sucht der Divan sie durch den Reiz von irgend einer glänzenden Bedienung in die Stadt zu locken, und sobald er versichert ist, daß sie ihm nicht mehr entwischen können, so läßt er ihnen durch den Capidgi den Kopf oder den Beutel abfordern. Auf diese Art fließen alle Erpressungen der Aga's am Ende in den Schatz des Großherrn, der also kein Interesse zu haben glaubt, ihnen auf immer ein Ende zu machen.

Bei einem solchen Zustande der Dinge, bei einer solchen Politik, kann der Wohlstand der Privaten unmöglich gedeihen.

Die Cultur des Olivenbaums war seit den ältesten Zeiten ein wichtiger Zweig der Industrie und ist es zum Theil noch in Griechenland; vorzüglich hatte man in Attika eine besondere Vorliebe für die Pflege des Oelbaumes. Man glaubt, Cecrops habe ihn aus Aegypten nach Attika gebracht. Dieser Erbauer von Athen gab vor, daß Minerva, welche die Stadt unter ihren Schutz nahm, einen Olivenbaum aus der Erde wachsen ließ, um sich den Bewohnern wohlthätig zu beweisen.

Gewiß ist, daß man in diesem, durch den Verstand seiner Bewohner berühmten Lande, den Anbau der Bäume seit undenklichen Zeiten her möglichst befördert hat. Unter Ce-

[1]) Beaujour l. c. p. 57.

crops und seinen Nachfolgern erhielten die Pflanzer eine Belohnung und während der ganzen Dauer der Republik war es bei schwerer Strafe verbothen, in einem fremden Felde einen Oelbaum umzuhauen; ja im eigenen Felde durfte man jährlich nur zwei Bäume ausreißen. Die Folge dieser Gesetze war, daß alle Anhöhen in Attika sich mit Olivenbäumen bedeckten; noch bis auf den heutigen Tag blühen die nachkömmlichen Sprößlinge derselben.

Man findet in Attika zwei Arten von Olivenbäumen, die wilde und die gezogene. Der wilde Oelbaum wächst auf den Bergen, wie die Fichte und die Eiche; der gezogene ist in dem Umkreise der Dörfer wie die Feige und die Granate angepflanzt. Der erste, dem allerlei in seiner Nähe wildwachsende Pflanzen den Nahrungsstoff entziehen, ist dünn und unansehnlich; der andere, von Menschen gepflegt, hat einen üppigeren Wachsthum; beide gehören zu einer botanischen Gattung und sind bloß als Varietäten verschieden.

Durch die Pflege wird die Frucht größer und vervielfältiget. Das Oel der wilden Olive scheint aber besser, es ist leichter, weniger bitter und hat einen angenehmeren Geruch. Der Vortheil der Cultur besteht nur darin, daß ein gezogener Baum mehr einträgt, als zehn wilde Bäume.

Die wilde Olive pflanzt sich durch Kerne fort, die gezogene durch Ableger. Baumschulen kennt man in Griechenland nicht. Will man einen Baum pflanzen, so sucht man in einem unbebauten Felde einen jungen Sprößling oder nimmt auch nur einen alten Zweig. Der letztere scheint sich in neuer Erde wieder zu verjüngen und giebt im sechsten Jahre schon Früchte, während die jungen Sprößlinge erst im zwölften Jahre fruchttragend werden. Die Bäume, die man in schiefen, neben einander laufenden Alleen (en quinconce) pflanzt, müssen vier Klafter von

einander entfernt stehen; besetzt man aber nur die Gränzen der Felder damit, so können sie etwas näher neben einander kommen; doch muß man Sorge tragen, daß die Seitenäste sich frei ausbreiten können, weil sie sonst in die Höhe schießen, und dann der Wind die Frucht vor der Reife herabwirft. Werden die Bäume zu hoch, so muß man sie stutzen, wodurch sie aber leicht ein verkümmertes, abgezehrtes Ansehen erhalten.

Jeder Boden ist dem Olivenbaume günstig, aber er erfordert ein durchaus mildes Klima. Der Frost tödtet ihn; ohne Kälte wäre er vielleicht unsterblich. Die schönsten Olivenbäume, die man gegenwärtig in Palästina antrift, sollen noch aus den Zeiten der Kreuzzüge herstammen. [1])

Man bearbeitet den Boden im Umkreise der Bäume zweimal im Jahre; einmal im Winter mit dem Pflug und das anderemal im Frühling mit der Hacke. Einige Bauern in Attika begnügen sich die Erde nur umzupflügen, wenn sie anders nicht einige Frühlingsgewächse hineinsäen wollen.

Im Winter häuft man Erde um den untern Theil des Stammes, um ihn gegen die Kälte zu schützen; im Sommer hingegen macht man um den Baum eine Grube, worein man Wasser leitet. Die Wässerung ist überall im Gebrauch, wo das Erdreich solches zuläßt; die Düngung aber wird überall vernachlässiget. Wenn nicht der Zufall Schaafheerden auf die Olivenpflanzungen hinleitet, so erhalten sie nie Dünger, und doch sieht man, daß die Bäume dadurch weit kräftiger treiben.

Man muß dem Baume die kranken Aeste ausschneiden und überhaupt ihm die zu üppigen Zweige nehmen.

1) Beaujour I. p. 178.

Daher man im südlichen Frankreich sagt: Mache mich arm von Holz, so mache ich dich reich an Oel. — Davon wollen die Griechen wenig wissen; sie beschneiden zwar auch ihre Bäume, aber ziemlich willkürlich, ohne sich dabei auf Grundsätze und Erfahrung zu stützen.

Ein mit Oliven bepflanzter Morgen Landes trägt ein Drittel mehr ein, als ein gleich großes Waizen-Land. Beaujour [1]) berechnet wenigstens den jährlichen Gewinn vom Morgen auf 1200 Pfund Oel, dessen Werth er auf 300 Francs annimmt. Der Morgen des besten Landes würde nur 15 bis 20 Centner Waizen eintragen, wofür der Landmann etwa 200 Francs erhalten könnte. Hierzu kommt, daß die Cultur des Oelbaums nicht kostbarer ist, als der Waizenbau.

Der gegenwärtige politische Zustand des Landes hat auf diese Art von Landbau am wenigsten nachtheilig wirken können; denn eine verlassene Olivenpflanzung geht nicht so leicht zu Grunde, als z. B. ein Weinberg, und ist durch einige Sorgfalt bald wieder in Ordnung zu bringen. Für die griechischen Landleute ist dies ein unschätzbarer Vortheil. Sehen sie sich auch genöthiget, vor der Rache oder dem despotischen Eigensinn eines Türken zu fliehen, so können sie doch, wenn der Zorn ihres Henkers besänftiget ist, wieder zu ihren Feldern zurückkehren, und finden hier noch Mittel eine unglückliche Familie zu ernähren.

Die Oliven sind, wie alle Producte des Ackerbaues, dem Zehnten unterworfen. Selim III. wollte die Abgabe noch erhöhen, aber die ohnehin hart gedrückten Landleute hieben die Bäume eher nieder, oder verkauften sie für einen Preis, der nicht einmal dem Ertrag eines einzigen

[1]) L. c. 192. sv.

Jahres gleich kam, als daß sie sich der neuen Last unterworfen hätten.

Das beste Oel wird aus den unreifen Oliven gewonnen; dies ist das schon bei den Alten berühmte Sommeröl. Die Güte desselben ersetzt, was die reife Olive an größerer Menge geben würde.

Die Oelpressen, deren man sich noch heutiges Tages in Attika bedient, tragen das Gepräge der alten Einfachheit. Auch in sofern sind sie antik zu nennen, als man sich häufig statt der Mühlsteine, der Säulenschäfte aus dem Parthenon, jenes berühmten Tempels der Minerva, bedient. [1]) Das ausgepreßte Oel ist klarer und reiner, als dasjenige, welches sich aus den schon gepreßten Kuchen vermittelst eines Aufgusses von Wasser absondert.

So wie das Oel gepreßt ist, wird es in große Urnen von gebrannter Erde gefüllt, und diese werden reihenweis in gewölbte Keller, unter den Häusern gestellt. Zur Aufbewahrung werden durchaus kühle Orte erfordert, weil es sonst in Gährung gerathen und durch Verdünstung seine feinsten Theile verlieren würde.

Das attische Oel ist das beste in Griechenland. Es wird in kleinen Maaßen zu zwölf Pfund verkauft. Man rechnet für diese Provinz den jährlichen Ertrag auf 200,000 solcher Maaße, welche 400,000 Piaster werth seyn mögen.

Bekanntlich wächst in mehreren Gegenden Griechenlands vortrefflicher Wein, der unter einer Regierung, die sich besser auf ihren Vortheil verstünde, einen wichtigen Zweig des Handels ausmachen würde. Unter den gegen-

[1]) Beaujour l. c. p. 196 sv. beschreibt diese Pressen ausführlich.

wärtigen Umständen aber kann der Weinbauer, so wenig als die andern Landleute auf eine Bereicherung speculiren. Auf der asiatischen Insel Cypern gewinnt man den besten griechischen Wein, der auch, obgleich ihm die unkluge Barbarei der Türken ebenfalls großen Schaden gethan hat, doch immer noch ein sehr vortheilhafter Handelsartikel für die Bewohner geblieben ist. Der vorzüglichste Cypernwein wächst in einem Canton, der den Namen Comthurei führt, weil er einst zu der großen Comthurei der Tempelherren und Maltheser-Ritter gehört hat. Er liegt zwischen dem Berge Olymp [1]) und den Städten Limassol und Paphos. Man belegt zwar auch die übrigen cyprischen Weine mit dem Namen Comthurei-Weine, um sie vortheilhafter zu verkaufen, sie kommen aber dem ächten bei weitem nicht gleich. Der cyprische Wein ist sehr leicht, wenn er jung ist, und muß durchaus ein gewisses Alter erreicht haben, ehe er jenes vortreffliche Getränk wird, das mit Recht, so allgemein berühmt ist.

Es ist bei den Einwohnern von Cypern ein alter Gebrauch, daß sie bei der Geburt eines Kindes große Gefäße voll Wein, die fest verstopft werden, vergraben; diese werden nicht eher als bei der Hochzeit des Kindes aus der Erde wieder heraus geholt. Dadurch nun, daß keine Luft auf diesen Wein wirken kann, wird er von einer ganz außerordentlichen Güte. Bei wohlhabenden Personen kann die oft sehr beträchtliche Quantität des vergrabenen Weines bei den Hochzeitschmäusen selten ganz consumirt werden; ein Theil davon wird daher an die Europäer verkauft.

[1]) Bekanntlich giebt es drei Berge, die den Namen Olymp führen, einen in Thessalien, einen in Cypern und einen in Klein-Asien.

Die andern Weine im europäischen Griechenlande stehen zwar dem alten Cypernwein an Stärke und Feuer nach, sind aber gleichwohl durchaus Weine von vorzüglicher Güte.

Man bereitet auch aus den Corinthen einen süßen öhlichten Wein, der sehr gut für den Magen ist. Dieser wird auf der Französisch-Illyrischen Insel Zante auf eine sehr einfache Art bereitet; man läßt nämlich die Corinthen trocknen, preßt sie, und mischt den dicken Saft mit etwas Wasser. Wenn er einige Zeit gelegen hat, wird er klar und giebt ein angenehmes Getränk [1]). Indessen wird der Corinthenwein leicht sauer und läßt sich nicht gut transportiren [2]).

Uebrigens wird Wein in den meisten Gegenden der Europäischen Türkei gebaut und selbst in der nördlichen Moldau gedeiht er in den südwestlichen Gegenden derselben. Man gebe dem Reiche Ruhe, eine gerechte Regierung, Sicherheit den Bewohnern und man wird von Griechenland aus, ganz Europa mit den köstlichsten Weinen versehen können.

Da wir hier von der Benutzung des Bodens sprechen, so können wir die Waldcultur nicht unerwähnt lassen. Das Land hat ansehnliche Wälder, die Brenn-, Bau- und Schiffsbauholz in Menge liefern; aber die Forste sind sich selbst überlassen und an eine systematische Behandlung derselben ist gar nicht zu denken. Daher leiden einige Gegenden Mangel an Holz, die doch unbenutzten Boden genug haben, um als Anpflanzungen zu dienen; in andern Provinzen findet man dagegen Ueberfluß, ohne daß die Bewohner durch Verführen Vortheile davon ziehen könnten. In der Morea z. B. ist das Land an den Gränzen von Messenien und Elis mit hundertjähri-

[1]) Saint-Sauveur a. a. O. S. 208. [2]) Beaujour. S. 75.

gen Eichen bedeckt, worin man das schönste Bauholz finden könnte, welches aber unbenutzt in Moder zerfällt [1]). Auf einigen Inseln des Archipelagus zeigt sich dagegen das Land öde und ausgetrocknet, weil man die Wälder auf den Höhen ausgehauen hat, und die nackten Gebirge keine Wolken mehr aufhalten, welche ehedem Bäche bildeten und den Boden bewässerten [2]).

Der am wenigsten vernachlässigte Zweig der Landökonomie ist die Viehzucht, denn auch ohne Cultur trägt der treffliche Boden reichlich Futterkräuter [3]). Griechenland, der schönste Theil der Europäischen Türkei, ist in gewisser Rücksicht in seine heroischen Zeiten zurückgekehrt; es ist voll Hirten und Räuber, aber zum Unglück harrt es schon zu lange vergebens auf einen Hercules oder Theseus.

Das Land ernährt eine große Menge Vieh, denn drei Viertheile desselben liegen ungebaut. Was hier sonach Unwissenheit und Barbarei verschulden, kommt den Heerden zu Gute. Die sich selbst überlassenen Gefilde bringen in diesem schönen Klima alle aromatischen Kräuter hervor, — Thymian, Quendel, Majoran und dergleichen. In dieser Rücksicht ist Griechenland vorzüglich zur Viehzucht geschickt; auch findet man zahlreiche Heerden darin, und sogar werden sechs Monate im Jahre die Heerden der benachbarten Provinzen darin ernährt. Wenn bei herannahendem Winter die Albanischen Schäfer ihre Berge verlassen müssen, so treiben sie ihre Heerden in das schönere Griechenland, wo sie kräftige und reiche Weiden finden. Nach einem geschlossenen Vergleich haben sie das Triftrecht auf allen unangebauten Ländern, und ob sie gleich von den tyrannischen Bey's oft unbarmherzig gebrandschatzt werden und herumreitende Janitscharen ihnen ein oder das andere Stück Vieh ungestraft wegfangen, so

1) Castellan's Briefe S. 204. 2) Ebendas. S. 103. 3) Beaujour p. 159.

können die Hirten dennoch bestehen und finden im Ganzen dieses Ueberwintern nicht sehr kostbar.

Unter den byzantinischen Kaisern waren durch die Vermischung mit Afrikanischen und Asiatischen Schafen die griechischen Rassen veredelt worden; aber seitdem man diese Methode nicht mehr befolgt, sind sie wieder aus der Art geschlagen. So sehr man sie aber auch vernachlässiget, so haben sie doch keinesweges alle ihre Schönheiten verloren.

Ein griechischer Hammel ist im Durchschnitt dreißig bis sechs und dreißig Zoll lang, fünfzehn bis achtzehn Zoll hoch, und wiegt wenigstens dreißig, oft sogar bis fünfzig Pfund. Die Rasse in Livadien ist schöner, als die in Thessalien und Macedonien; ihre Wolle ist kraus, aber weich und seidenartig. Auf den blumenreichen Triften auf dem Oeta und Parnaß, finden diese Thiere die vortrefflichste Weide; daher haben sie ein besonders wohlschmeckendes Fleisch und tragen eine vorzüglich schöne Wolle.

Am meisten sind die Schafe in Attika aus der Art geschlagen. Seine ganze Schönheit aber scheint das Schafvieh in den Bergen Arkadiens beibehalten zu haben. Es wird hier besonders sorgfältig gepflegt und reinlich gehalten; auch vereiniget es in sich alle Vollkommenheiten der benachbarten Rassen, ohne irgend einen von ihren Fehlern zu haben. Man erkennt hier noch heut zu Tage die schönen Heerden, die im Alterthum so berühmt waren, wie ihre Hirten.

In Griechenland läßt man, wie in Spanien, die Heerden reisen, um sie das ganze Jahr hindurch in immer gleicher Temperatur zu erhalten; sie bringen den Winter in den Thälern und den Sommer auf den Bergen zu. Hierbei hat man in diesem Lande den großen Vortheil, daß die Wanderungen nicht lange dauern, indem man ohne weite Reisen zu machen, überall Berge und Thäler findet,

wo in den verschiedenen Höhen eine verschiedene Temperatur und gleichsam eine verschiedene Jahreszeit angetroffen wird.

Die Rindviehzucht wird am meisten in der Moldau und Wallachei getrieben, wo auch eine Ausfuhr in die benachbarten Staaten Statt findet. Selbst die Morea, wo doch im Verhältniß zu den trefflichen Weiden wenig größeres Vieh gezogen wird, versorgt damit die Jonischen Inseln. Dies ist aber nur dadurch möglich, daß in der Türkei im Ganzen wenig Rindfleisch gegessen wird.

In der Moldau und Wallachei findet man Ochsen und Büffel in großer Menge und von vorzüglicher Güte. Die Ursachen des Gedeihens derselben liegen zum Theil in der Entvölkerung des Landes, denn wo wenig Hände mit dem Ackerbau beschäftiget sind, da entstehen, bei übrigens gutem Boden, große Weiden; theils findet es der träge Bewohner dieser Fürstenthümer bequemer, von dem Vieh, das er ohne Anstrengung auferziehen kann, als vom Feldbau seinen Unterhalt zu suchen. Ohne fast aus seiner Hütte zu gehen, hütet er aus seinem papiernen Fenster die Heerde, die überall im Umkreise der Wohnung Futter findet. Er hat also wenig mehr zu thun, als daß er das Vieh aus dem Stalle und wieder hineintreibt. Schickt er es etwas weiter, so übergiebt er einem Knaben die Aufsicht. — Bemerkenswerth ist es noch, daß hier kein Kalb geschlachtet wird, welches die Anhäufung des größeren Viehes allerdings befördert.

Der Büffel bedient man sich zum Ziehen, bis man sie ihres Alters oder auch ihrer Unbändigkeit wegen, wie die gemeinen Ochsen, in die Sahana verkauft. Diese Sahana sind auf dem Felde erbaute hölzerne Hütten, in welchen die türkischen Fleisch- und Fetthändler die Ochsen oft in großer Anzahl schlachten, und in großen Kesseln das Fett auskochen, das sie nach Constantinopel und

andern Städten der Türkei verführen. Nur die Lendenstücke werden vorher in Riemen ausgeschnitten, an der Sonne getrocknet, und unter dem Namen Postrame, als Nahrungsmittel verkauft. Alles Uebrige, Fleisch, Fett und Knochen wird bloß gebraucht, um Unschlitt daraus zu kochen [1]).

Eine solche Verschwendung ist nur in einem entvölkerten Lande möglich, die Entvölkerung selbst aber in diesen fruchtbaren Provinzen die schreiendste Anklage der Regierung. Im Norden kämpft der Mensch gegen eine stiefmütterliche Natur; hier gab sie ihm Alles, aber seines Gleichen, die sich seine Fürsten und Schutzherren nennen, verurtheilen ihn zum Elend, und verkehren den fruchtreichen Boden in menschenleere Wüsten.

Doch wir wollen uns in diese Betrachtungen nicht vertiefen, wie natürlich sie sich auch aufdringen, sobald man über den unbenutzten Ueberfluß jener Länder nachdenkt.

Die schönen türkischen Pferde sind größten Theils fremde Zucht, denn im Lande selbst findet man nur Hauszucht, die selten große Pferde erzieht. Die Araber liefern den Türken die besten Pferde, und von ihnen haben sie auch die sorgfältige Pflege angenommen. Die Türken sind in der That vortreffliche Stalleute; sie halten die Haut der Pferde sehr rein und glänzend, indem sie dieselbe häufig am ganzen Leibe mit Wasser und Seife waschen. In den Ställen und wenn sie nicht geritten werden, sind die Pferde an Stricke gebunden, damit sie sich nicht niederlegen und ruhig bleiben; denn die vorzüglichsten Pferde sind Hengste. Der Sattel kommt fast nie, selbst im Stalle nicht von dem Rücken des Thieres, außer wenn es gewaschen wird. Uebrigens hält man die Pferde sehr warm,

[1]) Sulzer's Geschichte des Transalpinischen Daciens. Wien 1781. Th. I. S. 52.

indem man sie mit dicken Zeugen und Kappen bedeckt. Wenn man ein Pferd geritten hat, so ist es gewöhnlich, daß man es über eine Stunde im Freien herumführt, ehe man es in den Stall bringt. Die türkischen Pferde erhalten im Stalle täglich ein- höchstens zweimal, und zwar nur sparsam, Futter, welches in Gerste und Spreu, oder in Gerste allein besteht; sie werden auch nur einmal getränkt. Man macht ihnen eine Streu aus dem eignen Miste, der vorher in der Sonne getrocknet wird [1]).

In der Moldau und Wallachei giebt es wilde Gestüte, in welchen vortreffliche Pferde gezogen werden. Sie zeichnen sich durch die Mannichfaltigkeit der Farbe, die bisweilen ins Bizarre geht, nicht weniger als durch ihr Feuer, und ihren gedrungenen, wenn gleich nicht sehr großen, doch übrigens schönen Bau aus. Vorzüglich kann man ihnen das Lob der Härte und Dauerhaftigkeit nicht versagen, da ein Wallachisches, Moldauisches und Bessarabisches Pferd nie gesunder und kräftiger ist, als wenn es bei bloßem Grase, höchstens mit etwas Gerste oder türkischem Korn gefüttert, in stetem, nur nicht zu angestrengtem Gebrauch erhalten wird. — Diese Pferde weiden in den Ebenen Heerdenweise auf den offenen grasreichen Wiesen und Heiden und sind sich größtentheils selbst überlassen, welches bei diesen klugen Thieren, und bei der Lebhaftigkeit ihres Instinctes, ihrem Gedeihen fast am meisten förderlich ist.

Nachdem wir von der Zucht der Hausthiere gesprochen haben, sollten wir billig auch Einiges von dem Hegen des Wildes und von der Jagd anführen. Wie groß aber auch die Aufforderung zur Jagd in der Türkei ist, so wird man hier doch keine systematische Sorge für dieselbe suchen dürfen. So schlecht sich die Türken auf die

1) Wittmann a. a. O. S. 29 f.

Pflege der Wälder verstehen, so schlechte Jäger sind sie auch. Alles ist dem Zufall überlassen, und freilich hat dieser, oder vielmehr die üppige Natur allein auch für Alles gesorgt.

Die Jagd ist mit zu viel Beschwerden verknüpft und erfordert eine zu angestrengte Bewegung, als daß die bequemen Türken große Freunde derselben seyn sollten. Ueberdies verbietet ihnen die Religion, die Thiere zu quälen; sie dürfen sie nur tödten, um sich von ihrem Fleisch zu nähren, mit ihrem Fell zu bekleiden und sich gegen sie zu vertheidigen. Ehe aber ein Thier nach dem canonischen Rechte der Muselmänner getödtet wird, müssen eine Menge kleinlicher Vorsichtsmaßregeln beobachtet werden, worin denn die trägen Othomanen stets eine moralische oder religiöse Rechtfertigung ihrer Abneigung gegen die beschwerliche Jagd finden. In der ersten Zeit des militärischen Glanzes der Nation zeigten die Türken eine entschiedene Vorliebe für die Jagd, worin sie ein Bild des Krieges sahen. Die Sultane überließen sich dieser Lust mit einer Art von Wuth, und verweilten dabei mehrere Tage hinter einander, indem sie ununterbrochen von Constantinopel bis nach Adrianopel dem Wild nachjagten. Seitdem aber Selim II. das weichliche Leben im Harem dem Kriege und der Jagd vorzog, hat sein und der folgenden weibischen Herrscher Beispiel nach und nach die ganze Nation angesteckt und man liegt lieber ruhig auf dem Sofa, als daß man in der Jagd eine kräftige Zerstreuung suchte. Gleichwohl bestehen bei der hohen Pforte noch immer die Stellen der Jagdofficiere, aber ihre Aemter nöthigen sie keinesweges sich im freien Felde Bewegung zu machen.

Da die Türken sonach selbst auf die Jagd Verzicht leisten, so erhält jeder Fremde leicht die Erlaubniß, nach Ge-

fallen jagen zu können. Auch den Griechen und andern Bewohnern des Landes ist die Jagd freigegeben worden [1]).

In der Moldau und Wallachei, wo das trefflichste Wildpret in unermeßlicher Menge angetroffen wird, ist die Jagd ebenfalls vernachlässiget, weil die Bojaren oder Edelleute zu faul sind, um von ihrer Jagdgerechtigkeit Vortheile zu ziehen. Die Hasen sind hier so häufig, daß die Bauern sie im Winter mit Knütteln todt schlagen [2]).

Die Türken sind große Freunde der Hunde, aber Jagdhunde muß man nur bei den Griechen und Albaniern suchen.

In einem Lande, wo man sich schlecht darauf versteht, von den Gaben der Natur Vortheil zu ziehen, kann es nicht auffallen, daß auch die Fischerei bei weitem nicht den Nutzen bringt, den sie in dem busenreichen Griechenlande bringen könnte. Die Türken lieben die Fischspeisen nicht; die christlichen Bewohner brauchen zwar bei ihren langen Fasten viel Fische, aber, außer zu dem eigenen Gebrauch, fängt man wenig Fische, um sie in den Handel zu bringen.

Die gewöhnlichste Art zu fischen in der Gegend von Constantinopel, besteht darin, daß man an den Orten, die am häufigsten von den Fischen besucht werden, ein Gerüste, in Gestalt eines Andreas-Kreuzes aufrichtet; auf das sich oben ein Mensch stellt, um den Augenblick wahrzunehmen, wann das unten angebrachte Netz voll Fische ist; auf ein Zeichen, das er sodann seinen Gehülfen giebt, wird das Netz gezogen und die Fische sind gefangen [3]).

Wir müssen noch zwei wichtige Zweige der Industrie

1) Castellan moeurs des Othomans T. VI. p. 224. sv.
2) Sulzer a. a. O. S. 69 ff. 3) Olivier T. I. p. 135. Castellan l. c. p. 229. sv.

erwähnen, die ſich auf den Gewinn von Naturproducten beziehen; die Bienenzucht und den Seidenbau.

Der Honig vom Berge Hymettus war ſchon im Alterthume berühmt und noch heutiges Tages gehört er, nächſt dem Oele, zu den wichtigſten Artikeln der Ausfuhr aus Attika. Das Verfahren bei der Bienenzucht iſt hier viel einfacher, als bei uns und nähert ſich demjenigen, das ſchon im Alterthume gebräuchlich war.

Attika iſt das wahre Land der Bienen. Thymian, Majoran, wilder Quendel bedecken alle ſeine Hügel und ſeine Thäler ſind mit Salbei, Ginſter und Rosmarin angefüllt. Alle dieſe aromatiſchen Kräuter liefern den Bienen reichliche Nahrung.

Die Athenienſer haben eine eigenthümliche Art von Bienenkörben: ſie ſind von gebrannter Erde, cylinderförmig, drei Fuß hoch bei einem Durchmeſſer von zwei Fuß und haben einen beweglichen Deckel. Die Außenſeite und der Boden im Innern ſind mit einem Firniß überdeckt; das ganze Innere bleibt übrigens rauh, weil die Bienen ſonſt Mühe hätten, ihre Waben zu befeſtigen.

Die Körbe werden ſo viel als möglich gegen Oſten und gegen Weſten geſetzt. Die Stellung gegen Norden iſt wegen der kalten Winde, die von den Gebirgen her wehen, den Bienen im Winter ſchädlich; und die gegen Süden iſt ihnen, wegen der drückenden Hitze, im Sommer nicht weniger verderblich. In einigen Monaten, beſonders im Julius und Auguſt, müſſen ſogar die Körbe mit Laubwerk überdeckt werden, um ſie gegen die Sonnenſtrahlen zu ſchützen.

Man kennt dort unſere Art nicht, die Bienenkörbe an einem Orte beiſammen zu haben, ſondern dieſe ſind überall auf den Feldern aufgeſtellt, ſowohl in Thälern als auf Anhöhen. Die einzige Vorſicht, die man anwendet,

ist, daß man sie gegen einen Zaun oder eine Mauer anstellt. Die stillsten und am wenigsten bevölkerten Gegenden, wie z. B. die Klöster, sind die, wo die Bienen am besten gedeihen; sie lieben in diesem heißen Klima die einsamen, kühlen Orte und die schattigen Thäler. Auch halten sie sich gern in der Nähe von Rasenplätzen und von Wasser auf, daher man aus den Bächen in den Feldern kleine Teiche ableitet, die ihnen zur Tränke dienen; man wirft sogar Stückchen Holz hinein, damit die Bienen sich darauf setzen können.

Die Art, wie die Körbe vermehrt wird, ist höchst einfach. Die Bauern nehmen einen leeren Korb, legen einen Honigwaben hinein, reiben ihn mit Melissenkraut, und während die Bienen aus einem alten Korb schwärmen, setzen sie den neuen Korb an die Stelle des alten. Die Bienen werden bei ihrer Rückkehr durch die Aehnlichkeit getäuscht, kriechen in diese fremde Wohnung, die sie für die ihrige halten, und auf solche Art bekommt man zwei Körbe, anstatt eines einzigen.

Um die Bienenkörbe zu verstärken, werden die schwächern Schwärme mit einander vereinigt. Dies ist sehr vortheilhaft, denn die Erfahrung hat gelehrt, daß ein Korb, der aus viertausend Bienen besteht, sechs Pfund Honig giebt, daß er hingegen vier und zwanzig Pfund Honig liefert, wenn er aus achttausend Bienen besteht. Ein Korb also, der noch einmal so viel Bienen enthält, liefert viermal mehr Honig.

Die Bienen schwärmen in Griechenland zwei, drei und wohl viermal im Jahre; allein selten gedeihen mehr als die beiden ersten Schwärme, denn die andern kommen durch frühzeitige Kälte oder Mangel an Nahrung häufig um. Auch sind diese letztern Schwärme bei weitem nicht so theuer, als die Frühlingsschwärme; ein Schwarm, der vor der Hälfte des Junius entstanden ist, gilt drei bis

vier Piaster, einer aber vom September ist nicht zwei werth.

Da die Bienen nicht selten aus Mangel an Nahrung im Winter sterben, so wird in einigen Theilen von Griechenland, und besonders zu Damala, dem alten Trözene, die in Mesopotamien übliche Methode befolgt, daß die Körbe während dieser Jahreszeit in dunkle und von allem Geräusch entfernte Winkel aufgestellt werden. In dieser dunklen Ruhe fallen sie in eine Art von Betäubung, die sie vom Hunger befreit, und in der sie äußerst wenig Nahrung zu sich nehmen. Daher haben sie im Frühling noch hinlänglich starke Vorräthe, um ihre erste Brut zu ernähren.

Der Attische Honig, besonders der vom Berge Hymettus, hat seinen alten Ruhm bis jetzt erhalten, und verdient ihn auch vollkommen. Der beste Honig, den wir in Europa kennen, kann weder in Rücksicht seiner Süßigkeit, noch seines Wohlgeruchs mit dem Attischen verglichen werden. Er ist zwar röthlich von Farbe, doch von der hellesten Durchsichtigkeit. Am meisten unterscheidet er sich dadurch von unserm Honig, daß er dick ist, ohne Körner zu haben oder fest geronnen zu seyn.

Das Attische Wachs hingegen ist nicht so gut, wie das unsrige; auch wird es schlecht gereiniget, und, wenn es im Kessel geschmolzen ist, werden nicht sorgfältig genug alle heterogene Theile davon abgesondert.

Die vier ansehnlichsten Klöster auf dem Berge Hymettus unterhalten ungefähr dreitausend Bienenkörbe. Ein anderes, das nicht unter diesen vier begriffen ist, hat deren allein zwölfhundert. Alle diese Klöster besitzen mehrere Meierhöfe, die sie durch ihre Mönche verwalten lassen; die Zahl der Bienenkörbe, die in diesen erhalten werden, kann man zu zweitausend annehmen; dies macht zusammen

sechstausend zweihundert Körbe. Eben so viele mögen ungefähr die Bauern in Attika besitzen; folglich läßt sich berechnen, daß ungefähr zwölftausend Körbe im Lande unterhalten werden. Jeder Korb liefert ein Jahr ins andere gerechnet, dreißig Pfund Honig und zwei Pfund Wachs; das Land gewinnt also jährlich 360,000 Pfund Honig und 24,000 Pfund Wachs.

Das Pfund Honig kostet acht bis zehn Paras, und das Pfund Wachs einen Piaster; der Geldertrag für Attika beläuft sich demnach auf 114,000 Piaster. Athen verbraucht aber selbst dreihundert und fünfzig Cantaars Honig und zwanzig Cantaars Wachs, das heißt etwas über den zehnten Theil von dem ganzen Ertrag des Landes: es müssen also dafür von der obigen Summe wieder eilf bis zwölftausend Piaster abgerechnet werden. Man kann sonach wenigstens 100,000 Piaster annehmen, um die durch diesen Artikel die Bilanz der Ausfuhr erhöht wird.

Attika muß in mittelmäßigen Jahren den vierten Theil von seinem zur Consumtion nöthigen Getraide einführen; Herr Beaujour hat aber berechnet, daß diese Einfuhr durch den einzigen Artikel des ausgeführten Honigs gedeckt wird. Man sieht leicht ein, daß der Athenienſische Honig nur darum in einem so hohen Preise steht, weil er in dem griechischen Handel zu den Artikeln des Luxus gehört. Der größte Theil davon geht nach Constantinopel, wo er in dem Pallast des Kaisers und in den Serails der Großen verzehrt wird London und Marseille sind außerdem die einzigen Europäischen Städte, wohin eine kleine Quantität geschickt wird, und diese kommt nicht in den Handel, sondern wird von den Kaufleuten an ihre Freunde verschenkt.

Dieser Zweig der Landökonomie ist demnach dem kleinen Lande Attika von großem Nutzen. Es enthält nur zwanzigtausend Seelen auf einer Oberfläche von neunzig Quadratstunden; das Land ist bergicht, und taugt wenig

zum Ackerbau. Auch ist von jeher die Bienenzucht darin begünstigt worden. Unter den Paläologen war in einer besondern Verordnung dem griechischen Bauer, der einen Bienenschwarm erzöge, eine Prämie versprochen. Noch heut zu Tage ist die Bienenzucht in Griechenland sehr begünstigt; durch eine Verordnung von Suleyman II., die in mehrern Provinzen des Othomanischen Reichs, besonders aber in Attika noch in voller Kraft ist, dürfen die Bienenkörbe zur Abzahlung der rückständigen Auflagen nicht confiscirt werden, so wenig wie in manchen andern Ländern die Werkzeuge des Ackerbaues [1]).

Der Seidenbau wird zwar in mehreren Gegenden der Europäischen Türkei mit Glück betrieben; doch verdient Thessalien hierin den Vorzug. Dieses Land liefert den größten Theil aller Seide, die als Handelsartikel nach Salonichi kommt, und zwar ist Zagora der Canton von Thessalien, der am meisten hervorbringt. Dieser Landstrich ist das alte Magnesien, und besteht aus vier und zwanzig Dörfern, die an dem Fuße des Pelions und Ossa liegen, und der Sultanin Mutter als Witthum angewiesen sind. Das Klima in diesem Canton ist so gelind und die Luft so rein, daß die Seidenwürmer in Kammern aufbewahrt werden, die von allen Seiten offen sind. Auch würde die Seide, die sie hervorbringen, ausgezeichnet schön seyn, wenn die Einwohner mit mehr Sorgfalt die Blätter aussuchten, welche zur Nahrung der Würmer dienen sollen. Zagora liefert jährlich 25.000 Oken Seide; hiervon werden im Lande zu Verfertigung von Schnupftüchern fünftausend Oken verbraucht, fünftausend gehen in die Manufacturen von Turnavos, sechstausend nach der Insel Scio, eben so viele werden zu Lande nach Teutschland ausgeführt, und dreitausend aus den Häven von Dalma-

[1]) Beaujour T. I. p. 158.

tien nach Venedig. Mehrere Nationen, z. B. die Franzosen, haben jedoch ganz aufgehört, sich mit diesem Artikel abzugeben, weil er zu einem allzuhohen Preise gestiegen ist. Die Oke Seide wird heut zu Tage mit fünfzehn bis achtzehn Piaster bezahlt, und doch ist die Seide aus Zagora für die meisten Europäischen Fabriken, z. B. für alle Gazefabriken, viel zu rauh und bei weitem nicht so gut, wie die Seide aus Sicilien und Calabrien [1]).

Nach dieser aphoristischen Schilderung derjenigen Industrie, die sich mit Gewinnung roher Naturproducte beschäftiget, gehen wir zu einer andern über: zu der verarbeitenden Industrie.

Die Türken kennen und üben fast alle unsere nützlichen Künste und Handwerke, obgleich sie in den meisten, in Rücksicht der Vollkommenheit der Arbeit, noch ziemlich weit hinter uns zurückstehen. Gleichwohl ist zu wünschen, daß ein Reisender, mit technologischer Kenntniß ausgerüstet, einen Bericht über die veredelnde Industrie der Türken herausgeben möchte, wie Felix Beaujour einen über den Handel geliefert hat. Mögen die Othomanen immer ungeschickter seyn, als unsere Handwerker und Künstler, so ist doch nicht zu zweifeln, daß wir in einigen von ihnen lernen könnten. Haben wir nicht selbst von den Chinesen gelernt? — Von einigen Fabriken und der Art der Fabrication in denselben hat ebengedachter Schriftsteller einige schätzbare Nachrichten mitgetheilt; aber von den eigentlichen Handwerkern schweigen die Reisebeschreiber fast gänzlich. Castellan hat in seinem gut compilirten Werke (Moeurs des Othomans [2]) aus einem, aus dem Türkischen übersetzten Manuscripte einige Nachrichten mitgetheilt, die übrigens ziemlich oberflächlich sind, und woraus man wenig mehr lernt, als daß die Türkischen Handwerke in Constan-

1) Beaujour l. c. p. 251. 2) T. VI. p. 123. sv.

tinopel gewisse Innungen haben, daß es aber gleichwohl Jedermann erlaubt ist, zu arbeiten, wozu er Geschick zu haben glaubt. Wir wollen aus Beaujour und Castellan die wichtigsten Angaben unsern Lesern in einem kurzen Auszuge mittheilen.

Jedes Handwerk hat einen Chef oder Keahya, welcher die Aufsicht über die Arbeiten und über die Arbeiter führt. In den verschiedenen Werkstätten findet man Türken, Griechen, Armenier und Juden als Arbeiter; der Keahya ist aber allezeit ein Muselmann. Bei der Aufnahme eines Lehrlings unter die Zahl der Meister finden gewisse Ceremonien Statt, die in feierlichen Umzügen, Gastereien, Musik und Tänzen bestehen.

Die Gold- und Silberarbeiter zeichnen sich bisweilen durch Geschicklichkeit aus; doch wenden sie sich häufig an die Franken oder Fremden, wenn sie eine, einigermaßen schwierige Arbeit liefern sollen; übrigens ist diese bei weitem nicht so vielartig, als bei uns, schon deswegen, weil die Türken sich keines silbernen Tafelgeschirres bedienen. Wenn aber die Türken und Griechen in allen solchen Arbeiten, wo es auf Schönheit der Form, Geschmack in Zeichnung und Zierlichkeit der Arbeit ankommt, noch ungeübt sind: so verstehen sie sich doch vortrefflich darauf, die verschiedenen Metalle zu verschmelzen und zu verbinden. Man sieht auf ihren Gürteln, Säbelgriffen und Dolchscheiden sehr schöne Arbeiten, die Beaujour [1]) mit der Kunst auf dem Schild des Achilles vergleicht. Die Schwierigkeit bei diesen Arbeiten besteht darin, daß man eine Menge kleiner Stücke zusammenlötet, welche, durch die Verschiedenheit der Farben, die Zeichnung aus der Fläche hervorheben und ein angenehmes Gemälde bilden.

Auch auf Filigranarbeiten verstehen sich die Türken

1) T. II. p. 27.

sehr gut, und nur die in Venedig verfertigten, können den Ihrigen an die Seite gestellt werden.

Die Türkischen Arbeiten in andern Metallen, als Eisen, Zinn und Kupfer sind ziemlich gut, ihre Säbelklingen sogar vortrefflich; bekanntlich versteht man sich im Oriente vorzüglich auf das Damasciren derselben. Es giebt in Constantinopel eine große Menge Säbelfabrikanten, gleichwohl ist eine gute Klinge auch dort sehr theuer und wird mit 100 bis 500 Piaster bezahlt. Man hat zweierlei Arten von Säbeln; die krummen, welche zwei bis drei Finger breit sind, oder die Kilidscha, werden gewöhnlich getragen; die andern Katareh sind bis vier Finger breit und nur bei den Cavaleristen im Gebrauch, welche sie an den Sattel hängen.

Wir haben die Baumwolle als eins der einträglichsten Producte der Türkei kennen gelernt und wollen hier etwas von ihrer Verarbeitung anführen.

Alle Baumwolle, die nicht ins Ausland gehet, oder von den Türken zu ihren Matratzen, Sofa's und Betdecken verbraucht wird, wird gesponnen, und weiter in den Fabriken verarbeitet. Beaujour schätzt die ganze Masse der in Griechenland verarbeiteten Baumwolle auf 20,000 Ballen. Hiervon verbraucht Salonichi 2000 Ballen in seinen Fabriken von groben Tüchern; eben so viel verarbeiten die Fabriken zu Kara-Veria (dem alten Barea) zu Pestenals oder Badetüchern, wovon die Türken in den öffentlichen Bädern oder bei ihren häuslichen Abwaschungen eine große Menge brauchen. Zwölf bis funfzehnhundert Ballen werden in Drama zu Zeugen verarbeitet, und 10 bis 1200 in den gröbern Cattunfabriken zu Seres, welche die ordinären Decken der Türkischen Sofas erzeugen.

Die meiste gesponnene Baumwolle wird jedoch in Turnavas, einer kleinen Stadt in Thessalien, drei Stunden

nordweſtlich von Lariſſa verbraucht. Die Fabriken zu Turnavos ſind in ganz Rumeli wegen der Schönheit ihrer Aladjiats berühmt. Dieſe Aladjiats ſind leichte, aus Baumwolle und Seide gewebte Stoffe, die auch im Franzöſiſchen Handel unter dem Namen Bours de la Grèce bekannt ſind. Sie werden beſonders zu Kleidungen der griechiſchen Damen gebraucht. Dieſe Fabriken verarbeiten jährlich 3 bis 4000 Ballen geſponnene Baumwolle.

Zehntauſend Ballen werden in den Fabriken Theſſaliens roth gefärbt, und nach Teutſchland, Polen, Rußland und in die Schweiz unter dem Namen türkiſches Garn verſchickt. Es wird hoffentlich einige unſerer Leſer intereſſiren, wenn wir das Verfahren bei dieſer Färberei aus Beaujour's trefflichem Werke in der Ueberſetzung mittheilen.

Um die Baumwolle zum Färben geſchickt zu machen, wird ſie zuerſt gekocht. Man löſet anderthalb Oken Sode in zwanzig Oken Waſſer auf, läßt die Baumwolle fünf bis ſechs Stunden darin ſieden und wäſcht ſie ſodann in reinem Waſſer wieder aus.

Das zweite Bad, worein die Baumwolle geworfen wird, beſteht aus Sode und Schafmiſt, die im Waſſer aufgelöſ't werden. Um die Auflöſung zu erleichtern, wird die Sode und der Miſt in einem Mörſer zerſtoßen. Die hierbei beobachtete Proportion iſt eine Oke Miſt und ſechs Oken Sode zu vierzig Oken Waſſer. Wenn dieſe Ingredienzen ſich gehörig vermiſcht haben, ſo wird das Ganze durch ein Haarſieb, in ein Laugenfaß gegoſſen: hier thut man noch ſechs Oken Olivenöl dazu, und rührt es ſo lange um, bis es ſo weiß geworden iſt wie Milch. Hierauf wird die Baumwolle in dieſes Waſſer getaucht, und wenn ſie gehörig davon durchdrungen iſt, ſo ringt man ſie aus und läßt ſie wieder trocknen. Dieſes Bad muß drei bis viermal wiederholt werden, denn durch daſ-

selbe erhält eigentlich die Baumwolle die zur Farbe erforderliche Güte. Jedes Bad besteht aus den nämlichen Ingredienzen, und muß fünf bis sechs Stunden dauern. Zu bemerken ist, daß nach demselben die Baumwolle jedes Mal getrocknet werden muß, ohne vorher ausgewaschen zu werden. Nur nach dem letzten Bad darf man sie ausspülen, und dann ist die Baumwolle so weiß, wie wenn sie auf der Wiese wäre gebleicht worden.

In unsern Färbereien ist dieses Mistbad ganz unbekannt. Zur Fixirung der Farben kann es zwar nichts beitragen, allein diese Excremente enthalten bekanntermaßen eine Menge von flüchtigem Alkali, das die Eigenschaft hat, die rothe Farbe zu erhöhen. Wahrscheinlicher Weise hat daher das türkische Roth hauptsächlich diesem Ingredienz seine Lebhaftigkeit und seinen Glanz zu verdanken, so viel ist wenigstens gewiß, daß man auch den türkischen Saffian mit Hundsmist zubereitet, weil man gefunden hat, daß die Farbe durch ihn erhöht wird.

Auf das Mistbad folgt die Galläpfelfarbe. Man wirft nämlich die Baumwolle in laues Wasser, worin fünf Oken fein zerstoßene Galläpfel abgesotten sind. Diese Operation macht die Baumwolle geschickter, sich mit den Farben zu sättigen, und giebt diesen mehr Festigkeit und Körper.

Hierauf folgt die Alaunbereitung, die darin besteht, daß die Baumwolle zweimal in einem Zwischenraume von zwei Tagen in ein Wasser gelegt wird, worin fünf Oken Alaun und fünf Oken Wasser, die durch eine von der Sode alkalisirte Lauge gemischt sind. Diese Operation muß mit Sorgfalt behandelt werden, denn durch sie wird eigentlich der Farbestoff mit der Baumwolle verbunden, und gegen die zerstörende Wirkung der Luft gesichert. Wenn das Garn zum zweiten Mal aus diesem Bade kommt,

so wird es ausgerungen, und in einem Sack von dünner Leinwand in fließendes Wasser gelegt.

Nach allen diesen Operationen wird endlich zum Färben geschritten, und die Farbe auf folgende Art zubereitet. Man thut in einen Kessel hundert Oken Wasser und fünf und dreißig Oken Alyzari, oder Färberröthe. Diese wird vorher gepülvert, und mit Ochsen- oder Schafblut übergossen. Durch das Blut wird die Farbe verstärkt, und je nachdem man sie heller oder dunkler haben will, wird mehr oder weniger Blut darüber gegossen. Unter dem Kessel wird beständig ein mäßig starkes Feuer unterhalten, und wenn die Mischung gährt und anfängt heiß zu werden, so taucht man das Garn nach und nach hinein, damit die Hitze es nicht zu schnell ergreife. Hierauf wird es auf Stricke gehängt, die an kreuzweis über dem Kessel angebrachten Stäben befestigt werden, und sobald die Farbe vollkommen siedet, so werden die Stäbe weggenommen, so daß das Garn in den Kessel fällt. Hier läßt man es so lange, bis die Farbe auf ein Drittheil verzehrt ist. Hierauf wird das Garn herausgenommen und in reinem Wasser gewaschen.

Die letzte Vollkommenheit bekommt die Farbe in einem durch Sode alkalisirten Wasserbad. Diese letzte Operation ist die allerschwerste und delicateste, denn durch sie bekommt die Farbe ihren eigentlichen Ton. Das Garn wird in diesem Bade über einem anhaltenden Feuer so lange gesotten, bis die Farbe so ist, wie man sie verlangt. Die ganze Kunst besteht darin, daß man den wahren Zeitpunkt trifft, wo das Garn vom Feuer genommen werden muß, und sorgfältige Arbeiter wenden daher alle Aufmerksamkeit an, um den wahren Augenblick nicht zu verfehlen.

Die vorzüglichsten Fabriken von türkischem Garn in Griechenland sind in Thessalien, und zwar zu Boba, Kapsami, Turnavos, Larissa, Pharsala, und in allen Dör-

fern, die an dem Fuße des Ossa und des Pelion liegen. Unter den Thälern, die um diese Berge herum liegen, war von jeher das von Tempe wegen seiner Schönheit berühmt. Es wird durch eine Menge von spiegelhellen Bächen durchschnitten, deren Wasser in den Färbereien vorzüglich gut zu gebrauchen ist; es sind daher auch eine Menge Fabriken in diesem Thale angelegt, unter denen jedoch die zu Ambelakia die allerberühmtesten und merkwürdigsten sind.

Das Dorf Ambelakia liegt auf dem Abhang des Ossa und auf dem rechten Ufer des Peneus, zwischen Larissa und dem Meere. Es gleicht durch die lebhafte Thätigkeit, die darin herrscht, mehr einem holländischen Flecken, als einem türkischen Dorfe. Es verbreitet durch seine Industrie Leben und Bewegung in der ganzen Gegend umher, und durch seinen Fleiß tritt Teutschland mit Griechenland in enge Verhältnisse. Seit funfzehn Jahren ist seine Bevölkerung auf das dreifache gestiegen, und beträgt gegenwärtig viertausend Seelen. Alle Einwohner leben in und von Färbereien, und man kennt unter ihnen den Müßiggang nicht. Auch ist die Sclaverei, die rings um sie in den Ebenen, die der Peneus bewässert, ihre Geißel schwingt, nie bis zu ihnen vorgedrungen; sie dulden gar keine Türken unter sich, und werden nach der Weise ihrer Vorfahren durch selbst gewählte Obrigkeiten regiert. Zweimal haben die rohen Muselmänner von Larissa aus den Versuch gewagt, ihre Berge zu ersteigen und ihre Häuser zu plündern, aber beide Male sind sie von den Einwohnern, die schnell den Weberstuhl verließen, um die Musquete zu ergreifen, zurück geschlagen worden.

Jedermann, auch sogar die Kinder, sind hier mit der Färberei beschäftigt, und während die Männer das Garn färben, spinnen und bereiten es die Weiber. Alle Einwohner leben von dem Ertrag ihrer Fabriken, und bil-

n ſämmtlich nur eine Familie von Brüdern und Freun-
n. Die ſchöne Verfaſſung, die von den Jeſuiten in den
Wäldern von Paraguay geſtiftet werden ſollte, findet man
ier auf dem beſchneiten, felſigten Oſſa wirklich eingeführt.
s ſcheint Zauberei zu ſeyn, wenn man auf einmal in
en Griechen ganz andere Menſchen findet; ſie ſind fleißig
nd nachdenkend, an die Stelle der National-Eitelkeit
nd großmüthige Geſinnungen getreten, und hohe Ideen
on Freiheit keimen auf einem Boden, den ſeit zwanzig
Jahrhunderten Sclaverei entehrt. Der ganze Charakter
der alten Griechen zeigt ſich wieder mit ſeiner vorigen Ener-
gie, und alle Talente, alle Tugenden des alten Griechen-
landes erwachen wieder in dieſem wilden, entlegenen Win-
kel des neuern.

Man findet in Ambelakia vier und zwanzig Fabriken, in denen jährlich 2500 Ballen türkiſch Garn, jeder Ballen von hundert Oken gefärbt werden. Dieſe 2500 Ballen gehen ſämmtlich nach Teutſchland, und zwar über Peſt und Wien nach Leipzig, Dresden, Ansbach, Bayreuth u. ſ. w. In den meiſten dieſer Städte haben die Kaufleute von Ambelakia eigene Comptoire, worin ſie das türkiſche Garn unmittelbar an die teutſchen Manufacturiſten abſetzen.

Man hat auch im übrigen Europa vielfältige Verſuche gemacht, das Baumwollengarn roth zu färben, und ſogar haben ſich griechiſche Färber in der Mitte des vorigen Jahrhunderts in Montpellier nieder gelaſſen, und ſolche Fabriken auf griechiſchen Fuß errichtet. Die franzöſiſchen Färber lernten ihnen bald ihre Handgriffe ab, und jetzt wird in Languedoc, Bearn, Rouen, Mayenne u. ſ. w. eine Menge Garn auf levantiſche Art roth gefärbt. Auch die Oeſterreicher haben glückliche Verſuche hierüber angeſtellt. Deſſen ungeachtet hat man die rothe Farbe, die dem türkiſchen

Garn, das aus der Levante kommt, eigenthümlich ist, noch nicht nachmachen können; sie behält immer einen Glanz und eine Lebhaftigkeit, die von der unsrigen nicht erreicht wird. Es fragt sich aber, woher denn dieser Vorzug eigentlich kommt? Viele Färber behaupten, der Schafmist trage am meisten dazu bei; andere sagen, das türkische Roth erhalte hauptsächlich daher seine Schönheit, daß man das Garn jedes Mal, wenn es aus einem Bade kommt, wieder sorgfältig ausspühlt, indem die Farbe dadurch desto leichter eindringe und sich inniger mit dem Garn vermische. Auch scheint das vollkommene Austrocknen nach jedem Bade ein wesentliches Erforderniß zu seyn, es mag geschehen, auf welche Art es wolle, im Schatten oder in der Sonne.

In vielen Fabriken wird auch Urin anstatt des Wassers genommen, allein im Sommer geht dieser zu bald in Fäulniß über. Anstatt der Galläpfel wird in manchen Orten Sumach oder ein anderes gemeineres zusammenziehendes Mittel genommen, wie z. B. Granatenrinde, oder Wurzeln von Nußbäumen, Erlen und Eichen.

Ueberhaupt ist das Verfahren der Griechen äußerst zusammen gesetzt; sie brauchen zu ihrer Farbe über funfzehn verschiedene Ingredienzen, und jede Quantität Garn, die gefärbt wird, kostet über einen Monat Arbeit.

Ein anderer wichtiger Zweig der türkischen Industrie ist die Fabrication des Saffians. Besonders excelliren die Türken in der Verfertigung des rothen Saffians. Es werden hierzu Bock- und Ziegenhäute genommen, und um Zeit, Arbeit und Farbestoffe zu sparen, immer sechs und dreißig Stück zugleich zubereitet. Man hat in Europa lange behauptet, daß zum Abhären der Häute in der Levante nur Salz und Galläpfel gebraucht würden; allein dies ist falsch. Zwar erfordert dieses Abhären in einem

Lande, wo die Luft so außerordentlich trocken ist, nur eine leichte Beitze; es ist jedoch ganz außer Zweifel, daß man sich in allen türkischen Gärbereien des Kalks dazu bedient.

Die Felle werden immer zu sechs Stück zusammen gebunden, in eine Kalkgrube geworfen, und hierauf wieder in klarem Wasser ausgewaschen, und im Schatten getrocknet. Dann legt man sie auf einander und läßt sie so lange liegen, bis sie sich erhitzt haben, und die Haare leichter losgehen. Diese werden hierauf mit der Hand oder mit einem besonders dazu bestimmten Messer ausgerissen; dies muß jedoch sehr geschickt verrichtet werden, denn die Schönheit des Felles hängt nicht nur davon ab, sondern auch die Haare selbst werden vortheilhafter verkauft, wenn sie gut ausgerissen und lang sind.

Hierauf werden die Häute auf's neue in die Kalkgrube gelegt, um sie auch auf der Seite gegen das Fleisch zu reinigen, wie man sie durch die vorige Beitze auf der äußeren Seite gereinigt hat. Auf diese Art schaben die türkischen Gärber die Häute auf beiden Seiten, ohne das weitläuftige Verfahren nöthig zu haben, das die unsrigen hiebei beobachten.

Auch nach dieser zweiten Kalkbeitze werden die Häute wieder in fließendem Wasser ausgewaschen, und dann in ein Decoct von Hunds-Excrementen gelegt. Zur Zubereitung dieses Decocts werden dreißig Pfund solcher Excremente und dreißig Pfund Wasser in einen großen Kessel gethan, und diese Mischung, wenn sie anfängt zu kochen, mit hölzernen Stäben fleißig umgerührt. Ist das Decoct fertig, so werden die Häute hinein getaucht; dies geschieht jedoch mit großer Vorsicht und nur allmählich. Der Arbeiter faßt zu diesem Ende jede Haut einzeln an beiden Enden, und fährt damit ganz leicht auf der Ober-

fläche des Decocts verschiedene Male hin und her. Wenn auf diese Art die Häute nach und nach eingetaucht worden sind, so wirft man sie endlich ganz in die Kufe und läßt sie zwölf Stunden darin liegen. Hierauf werden sie in fließendem Wasser vom Unrath gesäubert, und drei Tage lang zur nochmaligen Reinigung in einen Absud von Kleien gelegt. Durch diesen Absud werden die Häute wieder weicher und geschmeidiger, und dadurch wird die übermäßige Zusammenziehung, die eine Wirkung des Decocts von Hunds-Excrementen ist, wieder gut gemacht.

Wenn die Häute aus diesem Kleienbade heraus kommen, so werden sie abermals in klarem Wasser gewaschen, stark ausgerungen, um sie weicher zu machen, und dann eingesalzen. Man streuet nämlich eine Schicht fein gestoßenes Salz auf die Seite der Häute, die zum Färben bestimmt ist, und legt sie dann sämmtlich auf Haufen; je länger sie so liegen bleiben, desto besser werden sie, denn das Salz stärkt das Leder und macht es geschmeidig. Dies ist eine so wesentlich wichtige Operation, daß die guten Gärber und die nicht gerade nöthig haben, ihre Auslagen bald wieder zu gewinnen, die Häute oft zwei Monate lang in dieser Salzbeitze liegen lassen.

Zuletzt kommen endlich noch die Häute in ein Decoct von trockenen Feigen. Man läßt nämlich in einem Kessel für jede Haut vier und zwanzig Unzen Feigen, und also für die ganze Masse vier und funfzig Pfund kochen, und schüttet den dadurch gewonnenen Syrup über die Häute. Hierin müssen sie so lange liegen bleiben, bis sie unmittelbar darauf gefärbt werden sollen. Der Feigensaft, der in die Häute dringt, soll nicht nur das Leder weich und geschmeidig, sondern auch besonders geschickt machen, die Cochenille und andere Farbestoffe anzunehmen.

Wenn die Häute aus dem Feigenbade herauskommen,

so werden sie noch in Alaun getaucht, und dann gestreckt oder ausgedehnt. Dies ist die letzte Zubereitung, und es fehlt ihnen nun nichts weiter als die Farbe.

Die schöne rothe Farbe, die dem türkischen Saffian seinen vorzüglichsten Werth giebt, besteht aus einer Mischung von verschiedenen Ingredienzen, wovon auf sechs und dreißig Häute folgende Proportionen genommen werden:

	Quentchen.
Cochenille	130
Curcuma, oder Gelbwurz	45
Gummi = Gutte	15
Arabisches Gummi	10
Weißer gepülverter Alaun	10
Granaten Rinde	10
Citronensaft	2
Wasser 120 Pfund.	

Der Alaun wird nur nach und nach in die Mischung gethan, und zwar zuerst drei bis vier Quentchen; dann wird die Dosis immer vermehrt bis zu zehn oder zwölf Quentchen. Alle übrigen Farben werden in den angeführten Proportionen in einen Kessel geschüttet und etwa zwei Stunden lang sehr stark gekocht, bis das Wasser um ein Zehntheil vermindert ist. Hierauf fängt die eigentliche Operation des Färbers an, wobei zu bemerken ist, daß das Farbewasser möglichst gespart werden muß, um für die ganze Masse von Häuten damit auszulangen. Man schöpft deshalb das Wasser in kleinen Quantitäten aus dem Kessel, und gießt es in ein daneben befindliches großes Gefäß, in dem das Färben vorgenommen wird. Zuerst legt der Arbeiter die Haut einfach zusammen, so daß die Seite, wo das Haar gesessen, auswärts kommt, und taucht sie langsam in das Farbewasser, indem er sie an den beiden äußersten Enden hält.

Hierauf spannt er sie auf den Schabebock, und dreht sie stark mit den Händen. Unterdessen wird abermals Farbewasser in das Gefäß gegossen, und die Haut noch einmal eingetaucht. Diese Operation wird so lange wiederholt, bis man die Haut für gefärbt genug hält, oder bis sie, wie die Türken sagen, Farbe genug getrunken hat. Hierauf läßt man sie abtropfen, und wirft sie dann auf's neue in eine Kufe mit Wasser, worein Sumachblätter und pulverisirte Galläpfel gethan werden. Auf zwei Häute werden drei Pfund Sumach, ein Pfund Galläpfel und drei Pfund Wasser genommen. Das Wasser muß sehr heiß, jedoch nicht siedend seyn, wenn der Sumach und die Galläpfel hineinkommen. Wahrscheinlich soll durch diese Operation die aufgetragene Farbe befestigt und ihre Lebhaftigkeit erhöht werden.

Sind die Häute von diesem Wasser gehörig durchweicht, so werden sie gestreckt und mit einem, in reinem Wasser durchnäß'ten Schwamm gerieben. Hierauf wird der Saffian polirt, und erhält durch verschiedene hölzerne, äußerst glatte Instrumente den nöthigen Glanz; zugleich werden dadurch die überflüssigen Partikkeln von Sumach und Galläpfeln, die sich darin festgesetzt haben können, vollends weggeschafft. Zuletzt wird das Leder auf einem glatten Marmor mit Bimsstein gerieben, um ihm die Narben zu geben.

Dies ist das Verfahren, das bei dem Zubereiten und dem Färben des rothen Saffians beobachtet wird. Einige Färber rühmen sich zwar, daß sie noch besondere Geheimnisse besitzen, allein diese schränken sich bloß darauf ein, daß durch Beimischung einiger Pflanzensäfte der Farbe stärkere Schattirungen gegeben werden können. Wenn z. B. das Roth etwas zu schwach ist, so mischen sie Curcuma in die Farbe, um sie zu verstärken, und ist es zu dunkel, so erhellen sie es durch Borax. In der Färberei, wie in der

Malerei, hat man den Vortheil, daß man die Farben probiren kann, ehe sie aufgetragen werden.

Der gelbe Saffian wird eben so zubereitet, wie der rothe; nur liefert zu diesem die Cochenille den Hauptfarbestoff und zu jenem die Kreuzbeere. Die Türken geben dem Saffian auch andere Farben, allein nur in dem rothen und gelben haben sie ihre eigentliche Stärke. Ihre schwarze Farbe hat weniger Glanz als die unsrige, ihre grüne hält nicht, und ihre blaue verschießt noch schneller. Im Ganzen kann man annehmen, daß uns die Türken in der Kunst, Saffian zu machen, eben so sehr übertreffen, als wir ihnen in der Zubereitung aller übrigen Lederarten überlegen sind.

In Macedonien, so wie in allen, an der Donau gelegenen Provinzen hat man vortreffliche Büffel- und Ochsenhäute; allein man versteht es nicht, sie zu gärben. Man legt sie zwar wie bei uns in Gruben, und bestreut sie mit Lohe; allein diese Gruben sind schlecht eingerichtet, nicht tief genug, und die Häute werden nicht lange genug darin gelassen. Die stärksten Häute erhalten in der Türkei nur zwei oder drei Lohen, dagegen ihnen bei uns fünf bis sechs gegeben werden. Das türkische Leder bleibt daher immer roh, weil es nicht genug Nahrung bekommt; aus dieser Ursache zieht es sich, wird nicht wasserdicht, und fault sehr leicht.

Ein anderer Fehler der türkischen Gärber besteht darin, daß sie ohne Unterschied alte und neue Lohe nehmen. Je frischer jedoch die Lohe ist, desto mehr Stärke hat sie, denn ihre vorzüglichste Wirksamkeit liegt in ihrer adstringirenden Eigenschaft; es ist also natürlich, daß die alte Lohe weniger wirksam ist.

Auch verfertigen die Türken diese Arten von Leder nur zu ihrem Gebrauch, dagegen sie eine außerordentliche

Quantität Saffian, der im Handel den Namen Corduan führt, ins Ausland verkaufen. Die vorzüglichsten griechischen Fabriken, die diesen Handel unterhalten, sind die zu Larissa in Thessalien, zu Janina in Epirus und zu Salonichi in Macedonien. Nur allein die Teutschen kaufen jährlich für sechzigtausend Piaster Saffian in diesen Fabriken.

In Constantinopel werden aus diesem Saffian Brieftaschen, Gürtel, tatarische Gewehrgehänge, Schaberacken und noch viele andere niedliche Arbeiten verfertigt. Die Stickerei auf denselben, ist so künstlich gemacht, daß sie mit goldenen Flittern und Blättchen bedeckt zu seyn scheint, und doch sind es nur mehr oder weniger platte Goldfäden, mit denen dort so fein und zierlich in Leder gestickt wird, wie bei uns in seidenen Zeugen.

Es ergiebt sich aus der obigen Beschreibung von der Zubereitung des Saffians, daß die vorzüglichsten Operationen, die in der Levante dabei vorgenommen werden, in den Kalkgruben, in dem Decoct von Hundsexcrementen, in dem Kleien- und Feigenbad, und in der Alaunbereitung bestehen, durch welche letztere die Häute unmittelbar zur Farbe tüchtig gemacht werden. Heut zu Tage wird zu dieser Farbe Cochenille genommen; da aber die türkischen Saffianfabriken schon zur Zeit der Araber geblüht haben, so ist wahrscheinlich, daß in frühern Zeiten der Kermes, Statt der Cochenille, gebraucht wurde.

Zur Grubenbereitung bedient man sich der Käppchen oder Kelche der Eicheln oder auch der Galläpfel. Zu Uskup in Servien nimmt man dazu die Rinde von einer Fichte, die auf den höchsten Gipfeln des Scardus wächst, und in einigen Gärbereien in Griechenland vertritt der Sumach die Stelle der Galläpfel. Dieser hat den Vorzug, daß er weniger adstringirende Theile enthält, und deshalb das Leder nicht so austrocknet.

Ehe man den gelben Saffian färbt, wird er ins Treibfaß eingesetzt, um die Farbe zu bekommen; der rothe hingegen wird vorher gefärbt. Dies ist die charakteristische Verschiedenheit zwischen beiden Arten von Zubereitungen. Der Grund davon ist schwer einzusehen; denn wenn durch das Treiben die rothe Farbe lebhafter und dauerhafter wird, wie man angiebt, so sollte auch in den Baumwollenfärbereien die rothe Farbe erst nach der Galläpfelfarbe aufgetragen werden, was jedoch nicht geschieht.

Die gelbe Farbe besteht hauptsächlich in Kreuzbeeren, Alaun, Curcuma, Citronensaft und Granatrinde. Die Türken behaupten, daß die beiden letztern Ingredienzen dieser Farbe ihre eigenthümliche Schönheit geben.

Es verdient bemerkt zu werden, daß die Türken bei der Saffianbereitung weniger verschwenderisch mit den Flußarbeiten sind als wir; und dies ist vielleicht eine der vorzüglichsten Ursachen von der großen Geschmeidigkeit ihres Leders. Das Wasser hat die Wirkung, das Leder zu härten, und ihm die Consistenz und Steifigkeit des Pergaments mitzutheilen. Daher haben die Türken an die Stelle des gewöhnlichen Waschens im Wasser das Eintauchen der Häute in öhlichte Flüssigkeiten eingeführt, und hierdurch wird ihr Saffian sanft und weich.

Wir wollen zum Schluß noch einige Fabrikate anführen, welche in der türkischen Industrie von Wichtigkeit sind; nämlich die Teppiche, die Pochs, die Abats, und die Caputröcke aus Zagora.

Türkische Teppiche. Die in Salonichi fabricirten Teppiche haben zwar nicht ganz die Schönheit der Smyrnischen, allein sie sind durchaus von gleicher Güte. Man kennt sie im Handel unter dem Namen türkischer Teppiche. Die Stühle, worauf sie verfertigt werden, gleichen im Kleinen denen, worauf man die bekannten hau-

te lisse Tapeten webt. Sie sind aus den nämlichen Theilen zusammen gesetzt, allein man beobachtet ein anderes Verfahren, um das sammtartige hervor zu bringen, und die Zeichnung hinein zu wirken.

Die Türken verfertigen alle ihre Teppiche stückweise, und setzen dann diese Stücke einzeln zusammen, wie Theile einer eingelegten Arbeit. Das Ganze, welches auf solche Art entsteht, hat den Vorzug, daß die Zeichnung darin durch die lebhaftesten und ausgesuchtesten Farben ausgedrückt ist; auch das Sammtartige giebt ihnen ein schönes Ansehen.

Die Türken gehen bei der Auswahl des rohen Materials mit großer Sorgfalt zu Werke. Die Fäden werden genau ausgesucht, damit alle einander möglichst gleich sind, und eben so sorgfältig sortiren sie die markigste Wolle, damit der Sammt ihre Teppiche elastischer und zur Auffassung der Farbeschattirungen geschickter werde. Auch betreiben sie das Weben selbst mit einer Aufmerksamkeit, die ins Kleinliche geht, damit durchaus keine losen, durchsichtigen Flecken hineinkommen. Hierin besteht die wahre Schönheit der türkischen Teppiche; die Farben werden desto vollkommener in einander verschmolzen, und der Teppich selbst erhält den hohen Grad von Elasticität, der es so angenehm macht, darauf zu treten. Man geht auf einem solchen Teppich, wie auf der weichsten grünen Wiese herum.

Freilich werden durch diese strenge Auswahl des Materials und durch die Sorgfalt bei der Verarbeitung derselben die Preise sehr erhöht und wirklich verdoppelt. Auch können sie in Rücksicht der Wohlfeilheit mit den englischen Teppichen nie in Concurrenz treten. Sie machen daher im Handel nur einen Artikel des Luxus aus, denn man wird sie in Europa nie anders, als zu Decorationen brauchen.

Pochs. In dem südlichen Theile von Macedonien werden jährlich fünfzehn- bis zwanzigtausend Oken Seide gewonnen; diese Seide ist schöner als die von Zagora und wird sämmtlich im Lande selbst gesponnen und verarbeitet. Aus einem Theile davon werden gewisse Shawls bereitet, die Pochs heißen, und mit denen die Janitscharen ihre Turbans zu umwickeln pflegen; aus dem andern Theile werden Frauenzimmerkleider fabrizirt, die man als ein kostbares Ueberbleibsel aus dem schönen Zeitalter des griechischen Kunstfleißes ansehen kann. Wenn man mit diesen Zeugen dasjenige vergleicht, was uns die Alten von ihrer Gaze aus Cos erzählt haben, so glaubt man, daß in den neuern Zeiten nur die Seide an die Stelle des Flachses getreten ist. Diese Kleider bestehen aus dem feinsten, dünnsten Gewebe, und sind dabei von einer elastischen Weichheit, die in keiner Europäischen Fabrik nachgemacht wird. Die Alten legten diesem zarten Gespinnste die Namen: gewebter Wind, Wolke von Linnen, Luftgewand bei. Diese Ausdrücke sind in der That charakteristisch; die anakreontischen Dichter erhoben in ihren Versen mit besonderem Behagen die Durchsichtigkeit dieser Gewänder.

Aus Salonichi werden jährlich 10 000 solcher Chemisen ausgeführt, und das Stück wird mit acht bis zehn Piaster bezahlt. In allen Türkischen Städten werden sie sehr geschätzt, denn sie übertreffen bei weitem an Schönheit und Güte alle, welche jetzt in Smyrna und auf der Insel Chio gewebt werden. Die allerfeinsten werden nach Constantinopel geschickt, wo sie von den Damen im Serail, und auch von den vornehmsten Griechinnen zum großen Staat getragen werden.

Bei uns sind sie bis jetzt nur ein Gegenstand der Neugierde gewesen, und nie in den Handel gekommen.

Abats. Dies sind grobe Tücher, die zur Kleidung für die Armen bestimmt sind; sie halten gewöhnlich sechs

Ellen in der Länge und eine halbe in der Breite. Man braucht sie auch zum Einpacken der bessern Sorten von Tabak. Sie werden von den Yeuruks verfertigt, die sich auch selbst darein kleiden. Die Yeuruks sind Abkömmlinge der alten Colonisten, die zur Zeit der Eroberung von Macedonien aus Turkomannien dahin verpflanzt worden sind, um die besiegten, aber nicht unterjochten Griechen im Zaum zu halten. Sie bewohnen noch heut zu Tage die Dörfer, die ihnen damals angewiesen wurden; diese liegen alle auf Anhöhen, von denen sie die Ebenen beherrschen. Bei dem geringsten Ausbruch von Unruhe bewaffnen sich die Yeuruks, und gehen in die Dörfer hinab, um die Ordnung wieder herzustellen.

Das Griechische Volk ist nicht wie manche andere Völker, der Sclave von einem oder mehrern Despoten, sondern von einem ganzen Volke, das beständig das Schwerd über seinem Haupte schwingt.

Die Yeuruks sind sämmtlich Ackerbauer oder Schäfer, und haben die einfachen und wilden Sitten der Turkomannen, ihrer Vorfahren, nach Griechenland verpflanzt. In Kriegszeiten dienen sie bei den Armeen als Schanzgräber; in den beiden letzten Kriegen hat man sie auch in regulirte Compagnien organisiren wollen; allein es ist nicht gelungen, denn sie können durchaus an keine Disciplin gewöhnt werden. Auch herrscht die größte Abneigung zwischen ihnen und den Janitscharen, denn diese sind fast alle von griechischer Herkunft, und fürchten und verachten jene groben Bergbewohner.

Uebrigens sind diese Yeuruks die arbeitsamste Menschenclasse in Macedonien. Die Fabrication der Tücher, womit sie ihre Freistunden ausfüllen, und die sie als eine Nebensache zum Vergnügen treiben, giebt ihnen einen bedeutenden Verdienst neben dem Ertrage ihres Feldbaues und ihrer Heerden. Sie verfertigen jährlich zwischen 70 und

80,000 Stücke solcher Tücher, wovon jedes für zwei Piaster verkauft wird. Der größere Theil davon geht nach Smyrna und nach Natholien. Nach Italien werden 5000 Stücke geschickt, und ehemals giengen 7 bis 8000 nach Marseille, die von hier weiter nach den Antillen zur Kleidung der Neger versandt wurden. Durch übertriebene Speculationen stieg diese Quantität im Jahre 1788 auf 30.000 Stück, und im Jahre 1789 noch höher. Allein durch dieses Uebermaaß verloren die Tücher ihre Preise, und viele Kaufleute büßten große Summen dabei ein. Die Folge davon war, daß sie den Artikel ganz aufgaben; im Jahre 1790 wurden kaum zweitausend Stücke Abats nach Marseille geschickt, und im Jahre 1791 nicht fünfzehnhundert. Durch den Krieg ist das Gleichgewicht wieder hergestellt worden, und hoffentlich wird beim Frieden dieser Handelsartikel seinen vorigen Gang wieder einschlagen.

Caputröcke aus Zagora. Diese Uebertröcke sind in allen Häven des mittelländischen Meeres sehr berühmt. Sie werden aus einem groben Plüsch verfertigt, den man in den Zagorischen Dörfern fabrizirt. Er ist so gut und dicht gewebt, daß er ganz undurchdringlich gegen Wasser ist. Die Caputröcke gehen aus Zagora nach Salonichi oder auch nach Wolo, und werden aus beiden Plätzen weiter verschickt. Jährlich gehen davon über fünftausend in die Häven des Archipels, nach Syrien und Aegypten und den übrigen Häven des mittelländischen Meeres, ungefähr zweitausend, und eben so viel nach dem adriatischen Meere. Jeder Caputrock kostet, je nachdem er fein ist, zehn bis zwanzig Piaster, und dieser Artikel ist für die Schiffscapitäns, die ihn nebenher für eigene Rechnung laden, von der größten Wichtigkeit.

Es konnte unsere Absicht nicht seyn, ein vollständiges Gemälde der Türkischen und Griechischen Industrie zu liefern, auch wenn wir in den Schriftstellern ausführlichere

Nachrichten gefunden hätten; die hier mitgetheilten werden jedoch hinreichen, einen allgemeinen Begriff von dem Zustande derselben zu geben.

Zehntes Capitel.

Handel. Münzen. Maaße. Gewichte.

Daß der Handel nur in solchen Staaten gedeihen könne, wo Sicherheit des Eigenthums, Gerechtigkeit und bürgerliche Freiheit gefunden werden, ist ein unter den politischen Schriftstellern allgemein angenommener Grundsatz. Doch scheint derselbe, auf die Türkei angewendet, seine Gültigkeit zu verlieren; denn hier herrschen Despotismus und eine auf Raub und Ungerechtigkeit sich stützende Gewalt, und gleichwohl ist der Levantische Handel von hoher Bedeutung und unermeßlicher Ausbreitung. Er allein erhält das Leben des Staates, dessen Regierung seit Jahrhunderten an seinem Untergange arbeitet. Dieses Phänomen kann indessen den obigen Grundsatz nicht umstoßen; es beweist nur, daß der Mensch stets schwächer sey, als die Natur; wo diese ein Land begünstigt, da werden auch die verkehrtesten Maaßregeln die natürlichen Vortheile nicht gänzlich zerstören können. Die Lage der Türkei, im Mittelpunkte zwischen Asien, Afrika und Europa, die busenreichen Küsten, ein Inselmeer, die Producte des herrlichen Bodens, und die Bedürfnisse der Nachbarstaaten, alle diese Umstände unterstützen hier so kräftig den Handel, daß er sich auch gegen allen Druck des Despotismus erhalten konnte. Aber es ist leicht einzusehen, daß er ohne diesen Druck weit kräftiger empor geblüht seyn würde, indem alle inneren Bedingungen seines Flors sich hier, wie sonst nirgends

an der Welt, vereinet finden. Denkt man sich den türkischen Handel, wie er seyn könnte, und vergleicht man damit, was er wirklich ist, so wird man bald gewahr, wie nachtheilig der raubsüchtige Despotismus der Othomanischen Regierung auf ihn gewirkt hat. Konnte der Levantische Handel, bloß durch die Lage des Landes begünstiget, sich bis nach dem äußersten Norden von Europa, über alle südlichen Länder unsers Welttheiles, bis in das Innere von Afrika, und bis nach Persien und Indien verbreiten, was hätte er werden müssen, wenn er unter einer aufgeklärten Regierung, durch Canäle, Handlungsfreiheiten, weise Gesetze und kräftigen Schutz unterstützt worden wäre! Gewiß, er würde der eigentliche Welthandel geworden seyn, und die Britten hätten ihn nie dem Continente entreißen können. Es scheint, daß die seithere Politik der Europäischen Cabinette die Wichtigkeit der Türkei, in Absicht auf den Handel, wohlerwogen und eingesehen habe, daß, wenn einst die Othomanische Regierung gestürzt und eine Europäische Macht hier herrschend würde, sie nothwendig, im Besitz aller natürlichen Vortheile, die Lenkung des Europäischen Handels in ihrer Gewalt haben würde. Daher war eben dieser Politik (die wohl das Vorhandene zu benutzen verstand, aber nie daran dachte, einen bessern Zustand einzuführen) die schwache, oder thörichte Regierung des Serails gerade recht; denn von ihr war keine Einsicht des eigenen Vortheils, keine kluge Benutzung der vorhandenen Mittel zu besorgen. Und so vereinigten sich leicht zwei oder drei Mächte zum Schutz der Türken, wenn irgend eine Europäische Regierung sie in dringende Gefahr stürzte. Aber die Zeit ist gekommen, wo in Europa eine vorherrschende Macht mit der Gewalt auch die tiefste Einsicht des wahren Europäischen Interesse verbindet, und den Willen zeigt, die Beförderung dieses Interesse, wenn es seyn muß, selbst mit augenblicklichen Aufopferungen zu verfolgen. Bei diesem Zustand der Dinge ist zu erwarten, daß die Wichtigkeit des

türkischen Handels, die Mittel, die er darbietet, um dem brittischen Alleinhandel entgegen zu wirken, bald der Gegenstand seyn werde, den die neueste Politik kräftig erwägen und sie sodann bestimmen werde, zu thun, was längst geschehen wäre, wenn Europa sich nicht stets für kleinliche Zwecke im Innern angefeindet hätte, und nie sich vereinigen konnte für ein gemeinschaftliches Interesse. Der mächtige Genius, dem das Schicksal von Europa anvertraut ist, und den zu begreifen, die kommenden Zeiten durch augenblickliche Noth nicht gehindert seyn werden, der große Feldherr und Regent, der von der pyrenäischen Halbinsel bis an die Moskwa die Ueberlegenheit seiner Macht und seines großen Willens kund gemacht hat, Er wird dem lange nur erschrockenen Europa, für dessen Ruhe er streitet, auch die Vortheile erkämpfen, welche ein rechtlicher Zustand in der Dardanischen Halbinsel über alle Theile unsers Welttheiles bringen würde.

Da es hier nicht unsere Absicht seyn kann, ein ausführliches Gemälde des türkischen Handels zu entwerfen, indem dasselbe ein eignes Werk erfordern würde; so begnügen wir uns, im Allgemeinen darauf aufmerksam zu machen, daß der Welthandel nothwendiger Weise einen ganz anderen Gang als bisher nehmen würde, wenn die Türkei, als das natürliche Stapelland des Europäisch-Asiatisch-Afrikanischen Handels, durch eine rechtliche Regierung dem Handel Sicherheit und Schutz gewähren sollte. Alle Producte der wärmeren Zone könnten dem übrigen Europa zugeführt werden, ohne daß irgend eine Seemacht solches hindern könnte, ja hier würde selbst eine Seemacht entstehen, die alle Erfordernisse für Ausrüstung einer Flotte im eigenen Lande findet, und in den vielen Busen der Halbinsel oder hinter einem leicht zu verschließenden Meere unzerstörbar wäre.

Zur Bestätigung des Gesagten wollen wir eine Stelle

aus Oliviers Reisen hersetzen, der als Augenzeuge und so aufrichtiger als scharfsinniger Beobachter mehr Glauben finden wird, als der Gelehrte, der in seinem Zimmer nach fremden Berichten urtheilt, und wenn er auch richtig combinirt, doch selten das vornehme Vorurtheil bekämpfen kann, als müsse man Minister seyn, um in politischen Angelegenheiten richtig sehen zu können. Darum habe auch ich meine Ansicht mehr angedeutet, als ausführlich aus einander gesetzt. Dem Hellsehenden ist ein Wink genug; wer durch Vorurtheile geblendet ist, der sieht nicht, was offenbar in der Welt sich ausspricht, — wie sollte er durch Buchstaben und ohnmächtige Worte belehrt werden können?

Olivier [1]) sagt: Wenn der übelthätige Genius der Türken nicht alle Unternehmungen lähmte, wenn ihre, der bürgerlichen Gesellschaft feindliche Religion nicht der Vernunft und Philosophie ein ewiges Schweigen auflegte, so wäre keine Stadt in der Welt geschickter, der Stapelplatz eines ausgebreiteten Handels zu werden, als Constantinopel. An den Gränzen von Europa und Asien gelegen, in der Mitte des mittelländischen und schwarzen Meeres, von fruchtbaren Provinzen umgeben, die Hauptstadt eines unermeßlichen Reiches, würde Constantinopel alle Producte der Morgen- und Abendländer, des Nordens und des Südens vereinen können. Asiatische Caravanen würden mit Europäischen Schiffen ununterbrochen abwechseln, um allen Völkern vortheilhafte Austausche anzubieten — Gehörten der Bosphorus und Hellespont einer civilisirten Macht, einem industriösen Volke, gehörten sie einem großen mächtigen Reiche, so würde Constantinopel nothwendiger Weise die Hauptstadt der Welt werden.

Bei dem gegenwärtigen Zustande aber ist der Handel der Hauptstadt beschränkt. Die Einwohner sind bloß mit

[1]) L. c. T. I. p. 342.

den Bedürfnissen der Stadt beschäftiget, das Land umher ist schlecht angebaut und liefert keinen einzigen Ausfuhrartikel.

Unter allen Zweigen des türkischen Handels ist der griechische der bedeutendste, der uns auch hier am meisten interessirt, weil er der Europäischen Türkei angehört. Felix Beaujour hat über den griechischen Handel ein mit Recht allgemein geschätztes Werk herausgegeben, auf welches wir diejenigen Leser verweisen, welche sich genau darüber unterrichten wollen. Wir können nur einige Resultate anführen, die jedoch geeignet seyn werden, einen allgemeinen Begriff von diesem Handel zu geben.

Das Gold ist in der Türkei fast so gemein, als in Indien, und doch kann Geld von denen die es brauchen, nur zu unmäßigen Zinsen erhalten werden [1]). Dieser einzige Umstand verräth den Zustand des Handels unter einem despotischen Gouvernement. Das wenige Vertrauen, welches die Regierung einflößt, die geringe Sicherheit des Privatvermögens, die Gewißheit sein Geld zu verlieren, wenn der Schuldner in Staatsdiensten stirbt [2]), oder wegen wirklichen oder erdichteten Vergehungen hingerichtet wird, die Tyrannei der großen Gewalthaber, die Bestechlichkeit der Gerichtshöfe und die unzählige Menge falscher Zeugen verbreiten ein allgemeines Mißtrauen und erhöhen den Zinsfuß. Europäer bezahlen gewöhnlich acht bis zehn Procent, Kaufleute, sie mögen zu was immer für einer von den inwohnenden Nationen gehören, fünfzehn bis zwanzig, und Türken, die im Dienste des Sultans stehen, 40 bis 50 Procent. Privatleute erhalten Geld zu 25 bis

1) Olivier l. c. p. 335 et 339. 2) Der Großsultan ist bekanntlich Erbe des Nachlasses aller Staatsbeamten; er erbt aber ihre Schulden nicht, sondern bemächtigt sich nur des vorhandenen Geldes, der Kostbarkeiten und dergleichen.

30 Procent, doch müssen sie fast immer noch ein Unterpfand hergeben.

Neben den allgemeinen Ursachen, welche das Mißtrauen unterhalten und den Umlauf des Geldes erschweren, muß man auch den Umstand nicht übersehen, daß der Schmuck der Frauen unermeßliche Summen der Circulation entzieht; denn fast jede Frau hat ihre Ketten, Halsbänder und andere Zierathen mit Zechinen geschmückt und jedes Kind trägt einige derselben auf dem Kopfe. Diesen Hausschatz aber wagt kein Mann anzurühren, und die Frauen würden sich in der Regel hart dagegen sträuben, wenn sie ihn hergeben sollten, um des Mannes Schulden damit zu bezahlen, sollte dieser auch ins Gefängniß geführet werden.

Endlich verschlingt Ostindien, der allgemeine Abgrund des Goldes, auch einen großen Theil des vorhandenen Metalls, denn die Türkei ist Ostindien für empfangene Waare beständig zinsbar. Das Gold, welches die Europäer jährlich den Türken für deren Artikel der Ausfuhr zahlen, geht größtentheils über das rothe Meer, den persischen Meerbusen und durch Persien selbst nach Indien.

Wir wollen nunmehr die einzelnen Artikel der Ausfuhr nach Beaujour's Angabe anführen, und sodann über die Einfuhr, nach eben diesem Schriftsteller, einige Nachrichten mittheilen.

Die bloße Baumwollencultur giebt in Macedonien einen Ertrag von 700,000 Piaster, der die Grundlage von dem ganzen Handel mit Europa ausmacht, und durch welchen die Macedonische Baumwolle in alle Europäische Länder verschickt wird. Die Teutschen allein führen jährlich über 30,000 Ballen davon aus; die Franzosen 12 000; nach Venedig werden 4000, nach Livorno 1500 und eben so viel nach Genua verschickt. Nach London gehen zwei

Schiffsladungen und eine nach Amsterdam. Im Ganzen werden jährlich wenigstens 50.000 Ballen ausgeführt, deren Werth fünf Millionen Piaster beträgt.

Der Tabak, als der zweite Stapelartikel, liefert eine jährliche Aernote von 100.000 Ballen, welche vier Millionen werth sind. Die Europäische Türkei verbraucht selbst jährlich 40.000 Ballen; Aegypten erhält davon 30.000 und die Barbaresken-Staaten 10.000. Nach Italien werden 20.000 Ballen geschickt. Ehedem giengen auch über 10.000 Ballen in die Oesterreichischen Provinzen; seitdem aber der Tabaksbau in Ungarn eingeführt ist, haben diese Sendungen aufgehört.

Das Getraide, das in Macedonien, der fruchtbarsten griechischen Provinz, gewonnen wird, giebt Beaujour zu 3,120,000 Quilots oder ungefähr 800,000 Pariser Septiers an. Die Ausfuhr des Getraides nach Europäischen Häven ist schwer zu bestimmen, da sie streng verboten ist. Im Ganzen mögen aus Macedonien, sowohl nach Türkischen Plätzen, als durch Contrebande nach Italien und Frankreich ungefähr 120 Schiffsladungen ausgeführt werden, wobei auf jede Ladung 10.000 Quilots kommen. Sonach beträgt die Ausfuhr ungefähr ein Drittheil des Ertrags.

Der Wollenhandel ist sehr einträglich. Es geht eine Schiffsladung davon nach Venedig, eine andere nach Ancona, und zwei bis drei nach Genua und Livorno. Nach Marseille gehen 3000 Ballen, jeder von 100 Oken; die Franzosen haben hierbei den Gewinn, daß sie das rohe Material von den Türken nehmen und es ihnen in Tüchern verarbeitet wieder zurück schicken. Jede Schiffsladung kann zu 600 Ballen gerechnet werden, und der Mittelpreis für die Oke ist 20 Paras. Nach diesen Angaben schickt Venedig jährlich 35.000 Piaster nach Griechenland; Ancona 25.000; Genua und Livorno 60.000, und Marseille

150,000. Die Totalsumme beträgt 270,000 Piaster. Die Engländer und Holländer haben sich auf die griechische Wolle nie eingelassen.

In Attika werden jährlich 360,000 Pfund Honig und 24 000 Pfund Wachs gewonnen, durch welchen Artikel die Bilanz der Ausfuhr um 100,000 Piaster erhöht wird.

Die Ausfuhr des Oeles beträgt jährlich 150,000 Maaß, welche 300.000 Piaster werth sind.

Die jährliche Corinthenärndte in Morea kann man im Durchschnitt auf 10 Millionen Pfund berechnen. Hiervon werden 8 Millionen verkauft; und zwar 5 Millionen an England, 2 Millionen an Holland, die Niederlande und Dänemark, und eine Million an Frankreich und Italien. Diese 8 Millionen können auf 640,000 Piaster angesetzt werden.

In den großen Ebenen von Böotien werden jährlich 1200 Säcke Alyzari geärndtet. Hiervon werden in Griechenland 700 Säcke verbraucht, und 500 Säcke gehen nach Livorno, Triest und Marseille. Der Sack hält 100 Oken, und die Oke kostet 20 bis 25 Paras. Folglich beträgt die Ausfuhr 75,000 Piaster.

Durch den Kermes gewinnt Livadien in jedem Jahre 25 bis 30 000 Piaster.

Der Ertrag der Seide ist im vorigen Capitel angegeben worden und kann auf 450.000 Piaster berechnet werden, wovon 150.000 Piaster durch den Verkauf roher Seide an das Ausland gewonnen werden.

An Hasenfellen führen die Griechen jährlich für 6000 Piaster aus.

Kreuzbeeren nehmen die Franzosen für 10,000 Piaster und die Engländer für 15,000 Piaster.

Die Franzosen nehmen von Salonichi für 12,000 Piaster Opium und die Italiener für 18 000 Piaster.

Für Gummi-Tragant gewinnt Griechenland jährlich 10,000 Piaster am Auslande.

Die verarbeiteten Artikel, die zum Theil ins Ausland kommen, haben wir im vorigen Capitel angezeigt.

Die Artikel der Einfuhr wollen wir nur in der Kürze angeben, wie sie von den verschiedenen Nationen eingebracht werden.

Durch den Englischen Handel werden eingeführt: Tücher für 89,700 Piaster, Chalons für 180,000 Piaster, Indische Baumwollenwaaren für 100,000 Piaster, Zinn für 58 666 Piaster, Blei für 17 000 Piaster, rohes und verarbeitetes Eisen für 15,000 Piaster, Uhren, von welchen die Engländer im ganzen Türkischen Reiche gegen 1200 Dutzend absetzen, für 1,332,000 Piaster, Juwelen und Goldarbeiten für 30,000 Piaster, und Colonialwaaren für 47 000 Piaster. Alle diese Artikel geben eine Summe von 1,869,366 Piaster.

Durch den Teutschen Handel, worin auch der Oesterreichische mitbegriffen ist, setzen die Türken für 5 Millionen Piaster ab. Den dritten Theil dieser Summe bezahlen die Teutschen in Producten ihres Kunstfleißes und besonders in Tüchern und Leinwand; die beiden übrigen Drittheile werden in Thalern und Zechinen bezahlt. Die Waarenlieferungen betragen nie mehr als 2 Millionen, bisweilen nur 1,500.000 Piaster und bestehen außer den eben angezeigten in Glaswaaren, Eisen, Stahlwaaren, vergoldeten Arbeiten, Cattunen, Mousselinen, Porcellan, und Türkischen Mützen aus Mähren. Es ist aber noch zu bemerken, daß durch die Engländer eine ziemliche Quantität Teutsches Zinn nach Griechenland kommt. Dasjenige, so aus den Bergwerken zu Schlackenwald in Böhmen und zu Altenberg in

Sachsen kommt, wird für das beste gehalten und am meisten gesucht. Dieses Zinn gieng nach Hamburg und von hier nach England.

An dem Italienischen Handel hatten Venedig und Livorno den größten Antheil, und die Waaren, die eingebracht wurden, bestanden in Tüchern, Feuergewehren, Glaswaaren, Seidenwaaren, Sammet, Papier und wollenen Mützen. Der Werth dieser Waaren betrug 1.074.000 Piaster. Die Nachtheile, welche der Italienische Handel durch die gehemmte Schifffahrt erlitten hat, fangen an gegenwärtig, nachdem der Landhandel eingeleitet ist, weniger sichtbar zu werden.

Die Holländer kamen selten nach der Levante und der Holländische Handel wurde durch die Griechen selbst geführt. Diese holten jährlich aus Amsterdam für 50,410 Piaster Holländische Tücher und ungefähr für 50.000 Piaster Gewürze, als Pfeffer, Nelken Zimmt, Ingwer, Muskatnüsse und Blüthen. Hierzu kam noch eine geringe Quantität Zucker und Caffee.

Der Russische Handel nach der Türkei hat bis auf die neuesten Zeiten täglich zugenommen. Es kommen aus dem südlichen Rußland Taffete, Gaze, Borten, Golddraht und goldene Spitzen, auch Sammet, der nur in Rücksicht der Farbe dem Genuesischen nachsteht. Die Summe dieses Handels beträgt ungefähr 60,000 Piaster. Bedeutender ist der Pelzhandel. Vorzüglich werden Zobel, Grauwerk, schwarzer Fuchs und ungeborne Lämmer oder Baranken eingeführt, welche an Werth 900.000 Piaster betragen mögen.

Die Franzosen verkauften vor der jetzigen Handelssperre Tücher, Mützen, Goldwaaren, Caffee, Zucker, Indigo und andere Colonialwaaren an die Türken, wofür sie 1,163 000 Piaster lösten und dagegen aus der Levante für 1,310,000 Piaster Waare kauften.

Beaujour rechnet für die sämmtliche Ausfuhr aus Griechenland 8,821,320 Piaster, und für die Einfuhr 4 970,670 Piaster. Die Bilanz ist folglich um ungefähr vier Millionen zum Vortheil von Griechenland. Bei dieser Berechnung ist aber der Indische Handel nicht mit in Anschlag gebracht, durch welchen unberechenbare Summen auswandern. Auch ist hier der Handel mit andern Provinzen des Türkischen Reiches, mit Aegypten, Syrien, Klein-Asien und den Inseln des Archipelagus nicht angegeben. Aus Mangel an Raum können wir uns über diesen innern Handel in kein Detail einlassen, sondern müssen die wißbegierigen Leser auf Beaujour's Werk verweisen.

Gewichte. Die Türkischen Gewichte sind der Cantar, die Oke und die Drachme. Der Cantar wiegt 44 Oken, und die Oke hat 400 Drachmen. Die Drachme, die das Element des Türkischen Gewichts ist, kommt dem Französischen Quentchen gleich und beträgt den achten Theil einer Unze, wonach sich das Verhältniß berechnen läßt.

Maaße. Diese sind der Pic, zur Ausmessung von Tüchern, Zeugen ꝛc., und das Quilot für Getraide und dergleichen. Der Pic ist 25 Zoll groß; ein und dreiviertel Pic machen eine Französische Elle. — Ein Quilot von Salonichi hält $3\frac{3}{4}$ Quilots von Constantinopel; $4\frac{1}{2}$ Quilot von Stambul machen $1\frac{1}{5}$ Pariser Sester aus. Das Quilot von Salonichi wiegt 85 Oken, und das von Stambul 22.

Silbermünzen. Die in der Türkei gangbaren Münzen sind theils diejenigen, die der Sultan prägen läßt, theils ausländische, die ausdrücklich für den Handel nach der Levante geschlagen werden.

Zum Maaßstab aller übrigen Türkischen Münzen dient der Türkische Piaster, der bei den Türken in der gewöhnlichen Sprache Grusch heißt, und in der Kunstspra-

che Aslanli; er beträgt 40 Paras, und gilt, je nachdem der Curs ist, ungefähr 2 Französische Livres oder 12 Groschen. Ehedem waren die Piaster besser, bis Achmed II. sie zu verfälschen anfieng. Die Piaster der jetzigen Regierung sind wenig mehr als Kupfermünzen. Die Piaster von Selim III. wiegen nämlich vier Drachmen und enthalten $1\frac{3}{4}$ Drachmen fein Silber, und $2\frac{1}{4}$ Drachmen Zusatz. Die Drachme feines Silber kostet 16 Paras nach dortigem Gelde, folglich hat der Piaster einen innern Werth von 28 Paras und der Sultan gewinnt 12 Paras an der Ausmünzung. — Der Para gilt drei Asper, welcher letztere das Element aller türkischen Münzen und von Kupfer ist. Der Bechlik ist die kleinste Silbermünze und von einerlei Korn, wie der Piaster; er gilt fünf Paras. — Der Onluk gilt 10 Paras; der Yirmilik 20 Paras; der einfache Izlote 30 Paras; der neue Izlote oder der Grusch, und in dem sogenannten Fränkischen oder Europäischen Handel der eigentlich sogenannte Piaster, 46 Paras. Der Altmichlik 60 Paras, der Ikilik 80 Paras; der Yusluk 100 Paras.

Dies sind die Türkischen Silbermünzen; die fremden in der Türkei gangbaren, sind der Teutsche Thaler, der in der Türkei Caragruch, und in dem Fränkischen Haadel Tolari heißt. Er steht auf 3 Piaster, 13 Paras. — Der Spanische oder sogenannte Sevillianische Piaster ist von feinerem Korn als der Thaler und gilt 3 Piaster, 8 Paras; der Venetianische Ducaten gilt 3 Piaster 12 Paras; der Ragusische 2 Piaster 5 Paras.

Goldmünzen. Die Türkischen Goldmünzen sind: Die Fundukli-Zechinen, die Zermahhub-Zechinen und die Meshir-Zechinen.

Die Fundukli-Zechine wiegt $1\frac{1}{16}$ Drachme. Das Gold wird in der Türkei nach Meticalen und nach Karaten verkauft; 16 Karate machen eine Drachme und 24

Karate ein Metical; dieses kostet 9 Piaster und ein Karat 15 Paras; folglich kostet eine Drachme 6 Piaster. Die Proportion zwischen Gold und Silber ist wie 1 : 15. Im übrigen Europa ist sie wie 1 : 14. In der Türkei muß das Gold theurer seyn, weil es leichter vor der raubsüchtigen Regierung verborgen werden kann. Die Funduklis-Zechine wiegt 17 Karat, enthält 13 Karat reines Gold und 4 Karat Zusatz. Ihr Werth beträgt sonach 4 Piaster 35 Paras; aber der Großherr hat ihn auf 7 Piaster bestimmt.

Die Zermahhub-Zechine, die auch Stambul-Zechine genannt wird, wiegt 13 Karat, enthält $10\frac{1}{8}$ Karat feines Gold und beträgt an innerem Werthe 3 Piaster 21 Paras; allein der Großherr verkauft sie für 5 Piaster.

Die Meshir-Zechine, die in Cairo geprägt wird, hat einen innern Werth von 3 Piaster 8 Paras, und wiegt 13 Karat, wovon $8\frac{1}{2}$ Karat reines Gold sind. Der Sultan hat ihren Nominalwerth auf 4 Piaster bestimmt.

Von ausländischen Goldmünzen sind in der Türkei gangbar: Die Ungarischen und Venetianischen Zechinen. Erstere heißen Madgiar und gelten 7 Piaster; sie wiegen eine Drachme und haben 23 Karat Korn. Die Venetianische Zechine, die $7\frac{1}{2}$ Piaster gilt und $1\frac{1}{10}$ Drachme wiegt, ist die beliebteste Geldsorte in der Türkei und wird überhaupt im ganzen Oriente für die vorzüglichste unter allen Münzen gehalten. Sie hat das feinste Korn, wie es nur immer verarbeitet werden kann — Nach der Venetianischen Zechine sind die Holländischen und Toscanischen Zechinen die gesuchtesten Goldmünzen

Alle andern Geldsorten haben keinen bestimmten Cours und werden in der Levante bloß als Waare angesehen; nach Erprobung ihres Korns werden sie nach dem Gewichte verkauft.

Große Summen werden nach Beuteln berechnet. Ein Beutel ist ein ideales Maas, das 500 Piaster enthält.

Die
Europäiſche Türkei.

Vierte Abtheilung.

Geiſtes-Cultur. Religion. Staat.

Ich fürchte den Untergang der Wissenschaft und das Verschwinden der Gelehrten; sie sollen die Wissenschaft verbreiten und sitzen bis Jeder weiß, der nichts gewußt, denn die Wissenschaft geht nicht zu Grunde, als durch Verheimlichung. Wenn die Wissenschaft zurückgehalten wird, dann nehmen die Menschen Unwissende zu ihren Vorstehern, sie fragen um Belehrung ohne Wissenschaft. Sie irren und leiten Andere irre.

Aus den Ueberlieferungen Mohammed's.

Eilftes Capitel.

Künste und Wissenschaften.

Zu allen Zeiten und bei allen Völkern stand die Religion in inniger Verbindung mit der geistigen Ausbildung der Menschen. In Aegypten erzeugte sie die Künste und die Wissenschaften, wie sie in Griechenland die Schöpferin des geistigen Lebens wurde, dem noch jetzt, in seinen Trümmern, die Bewunderung der Welt gebiert. Auch unter den christlichen nordischen Völkern, nachdem sie aus der früheren Barbarei zu den ersten humanen Gefühlen erwachten, belebte die Religion die Künste, wodurch ihr finsterer Geist zuerst zum Lichte geleitet wurde.

Bei den Völkern aber, welche durch die Lehre Mahomeds begeistert wurden, trat die Religion als Feindin der schönen Künste auf, und mußte sonach den gewöhnlichen Gang der geistigen Ausbildung, der von der Kunst zur Wissenschaft führt, unmöglich machen. Da gleichwohl diese Religion durch ihre eigene geistige Fülle, durch den Enthusiasmus, den zu erregen sie fähig war, die Seelenkräfte keinesweges unterdrückte, so mußte sie eine ganz eigenthümliche Cultur herbeiführen, die in ihrer endlichen Entwickelung, eine durchaus originale Gestalt annahm.

Dieß finden wir auch bei den Arabern, welche zu einer Zeit, als Europa im tiefen Schlafe der Barbarei versunken war, ein merkwürdiges geistiges Leben, mitten unter ihren kriegerischen Zügen und unter den Verirrungen des Fanatismus, sich zu erhalten wußten. Eine glühende Phantasie, ein Hang zu Abenteuern, ein unruhiger Muth, und ein religiöser Enthusiasmus zeichneten den Araber aus, und brachten ihn dahin, das Leben um der Religion willen durch romantische Thaten zu schmücken, wie andere Völker es durch Gesänge und durch die Bildungen der schönen Künste schmückten. Diese Richtung des Nationalgeistes wurde durch die theokratisch-militärische Verfassung lange unterhalten, und fand dadurch, daß die Gelehrten zugleich der Adel der Nation waren, stets neue Nahrung.

Die Türken, welche nach dem Verfall des Kalifats an die Stelle der Araber traten, hatten die Religion des Propheten angenommen; aber wie Alles, was nicht aus eigenem Geiste entspringt, nur langsam wirkt, auch nie die lebendige Eigenthümlichkeit erhält: so blieb die geistige Cultur der Türken eines Theils hinter der Arabischen zurück, anderen Theils fehlte es ihr an originellem Leben. Hierzu kam, daß das verderbliche Lehnssystem, bei den Türken die Stelle der theokratischen Verfassung der Araber einnahm, und unwissende Sclaven über die Gelehrten oder Ulemas herrschen konnten.

Es scheint, daß aus diesen einfachen Bemerkungen sich viele Widersprüche erklären lassen, welche sich in den Urtheilen der Reisenden und Gelehrten über die geistige Cultur der Türken finden. Einige haben sie als unverbesserliche Barbaren geschildert, denen ihre Religion selbst nicht erlaubt, aus dem Zustande der Unwissenheit sich hinauszuwinden. Sie haben aus dem Eifer der Türken, die schönsten Denkmähler des alten Griechenlands zu zer-

stören, beweisen wollen, daß es dieser Nation gänzlich an Sinn für das Schöne fehlen müsse. Andere führten erhabene Aussprüche aus dem Koran an, welche beweisen, daß Mahomed die Wissenschaft befördert wissen wollte; sie machten uns näher mit der Literatur der mahomedanischen Völker bekannt, und zeigten, daß es ihnen nicht an trefflichen Geisteswerken mangelt. Endlich haben Einige aus dem Daseyn gelehrter Gesellschaften unter den Türken schliessen zu müssen geglaubt, daß sie keinesweges zu den Barbaren zu rechnen wären.

Diese Widersprüche bedürfen einiger Erläuterungen. Vors Erste ist zu bemerken, daß der Islamismus zwar einigen schönen Künsten, nicht aber allen Wissenschaften feindlich gesinnt sey. Die Religion also kann die etwanige Barbarei der Türken nicht verschuldet haben. Die Geisteswerke anderer muselmännischer Völker beweisen vielmehr, daß sich der Islamismus mit einem hohen Grade der Cultur verträgt. Aber die Türken haben deswegen, weil sie sich mit der arabischen und persischen Literatur bekannt machten, und dieselbe nachzuahmen suchten, noch keinen eigenthümlichen Geist in der Ausbildung ihrer Seelenkräfte gezeigt. Bei ihnen war die politische Verfassung, die nur Sclaven und Despoten erzeugte, die eigentliche Grundursache, daß sie sich nie zu einiger Geistesfreiheit erheben konnten. Wo der Eigensinn des Despoten den gemeinsten, unwissendsten Sclaven zum obersten Vezier erheben konnte; wo es den Kindern des mächtigen Ministers nichts half, wenn der Vater ihnen eine bessere Erziehung gegeben hätte, weil sie nach seinem Tode wieder in die Classe der Sclaven zurück traten; wo sie selbst auf das Vermögen des Vaters Verzicht leisten mußten, dessen alleiniger Erbe der Sultan ist; wo nicht Talente, nur List oder Kriecherei zu Ehrenstellen führen, und kein Stand die Rechte der Nation bewacht; wo die Gelehrten nichts wissen dürfen, als was die Ausleger

des Korans gelehrt haben: da ist auch keine Geistesbildung zu hoffen, wenn auch Bücher in Bibliotheken aufbewahrt, und eine Art von Gelehrsamkeit, die bloß in Erinnerung besteht, durch passiv-gelehrte Gesellschaften unnützerweise erhalten wird.

Der todte Buchstabe, der nicht ins politische und häusliche Leben eines Volkes übergeht, und auf vernünftige Zwecke hinleitet, kann nicht für den Beweis der Cultur gelten; er ist vielmehr, wenn er fähig wäre, Leben zu wekken und die Menschen gleichwohl weder veredelt, noch beglückt, ein Beweis von der Unfähigkeit des Volkes, aus dem Stande der Rohheit sich zur geistigen Selbstständigkeit zu erheben.

Wie konnte aber eine Nation, die bei den Arabern und Griechen, mit denen sie in Berührung kam, treffliche Muster in Künsten und Wissenschaften antraf, diese nicht nur nicht achten, sondern zum Theil selbst zerstören?

Thornton [1]) sucht die Türken gegen den Vorwurf zu rechtfertigen, als ob sie Schuld an der Zerstörung der griechischen und römischen Denkmäler wären, so wie er sie auch darüber entschuldiget, daß sie sich nicht durch griechische Muster zur Nachahmung hätten reizen lassen. Er führt an, daß die Bilderstürmer und andere Barbaren jener Zeit lange vor den Türken die Zerstörung angefangen hatten; daß die Türken die schöne Kunst der Griechen bereits völlig im Verfall antrafen, daher keine guten Muster mehr vorfanden; und daß sie übrigens ihre Bereitwilligkeit, sich in allen mechanischen und nützlichen Künsten belehren zu lassen, offenbart hätten, indem sie sich gern von den Griechen im Ackerbaue, im Schiffbaue und dergleichen unterrichten ließen.

[1]) Etat actuel de la Turquie par. Th. Thornton traduit de l'Anglais. Paris 1812. T. I. p. 240.

Diese Rechtfertigung sagt wenig mehr, als daß zur Zeit, als die Türken Griechenland eroberten, die Barbarei des Mittelalters auch dort bereits Eingang gefunden hatte; woran Niemand gezweifelt hat. Aber woher kam es, daß eben jene schon entarteten Griechen noch cultivirt genug waren, um in Italien, wohin sie flohen, die Liebe zu den schönen Künsten und zu den Wissenschaften wieder anzufachen, während die Türken vielmehr Verachtung der griechischen Cultur bewirken, und glaubten, daß sie zum Erobern und Plündern, ihrer Hauptleidenschaft, wenig oder nichts helfen könnten? Auch im Ackerbaue müssen ihre Fortschritte gering gewesen seyn, da sie bis auf den heutigen Tag in dieser einfachen Kunst hinter den Griechen zurück geblieben sind. Ein Gleiches gilt vom Schiffbaue; noch gegenwärtig sind ihre besten Seeleute Griechen.

Die Thatsache, die hier zum Nachtheil der Türken entscheidet, ist daß die Cultur der Griechen das ganze übrige Europa aus dem Schlafe geweckt hat, daß alle übrigen Europäer, nachdem der Geist einmal erwacht war, auf der eröffneten Bahn der Aufklärung immer weiter fortschritten, während die Türken auf einer sehr untergeordneten Stufe stehen blieben.

Die Türken waren, da sie Griechenland eroberten, viel zu junge, zu eifrige und zu blinde Anhänger des Islamismus, als daß sie die christlichen Griechen zu Lehrern hätten wählen sollen. Von andern Muselmännischen Völkern zu lernen, hielten sie für erlaubt und löblich; die Christen haßten und verachteten sie viel zu sehr, um ihnen ein Uebergewicht des Geistes zuzugestehen.

Wir werden in der Folge, bei Anführung der einzelnen Wissenschaften und Studien der Türken, darauf zurückkommen, daß sie selbst die mohamedanischen Muster nicht

erreicht haben. Hier sey es uns vergönnt, die Frage aufzuwerfen: ob denn die Türken bloß Nachahmer sind? ob sie aus ihrer früheren Zeit, keine Originalität des Geistes mitbrachten, und ob sich nichts davon in ihrer späteren Ausbildung erhalten hat?

Um unterscheiden zu können, was bei ihnen eigenthümlich, was angenommen war, müßten wir untersuchen, was sie waren, ehe sie die Lehre des Propheten annahmen. Aber ihre gewisse Geschichte reicht nicht weiter, als etwa bis zum Großvater Othmans, und früher erscheinen sie vermischt mit anderen Tatarischen Stämmen.

Kennte man nur mit Zuverlässigkeit die Geschichte der Tataren in den älteren Zeiten, so ließe sich von diesen Stammvätern auf die Abkömmlinge schließen. Doch so dunkel ist diese Geschichte, oder wenigstens von den Europäischen Geschichtschreibern noch so wenig aufgeklärt, daß man häufig die Tataren mit den ihnen durchaus fremden Mongolen verwechselt, und von dem einen Volke anführt, was nur von dem andern gilt.

Bailly [1]) behauptete, daß alle Künste und Wissenschaften ihre Quelle in der Tatarei hätten, und William Jones [2]) widerlegt ihn dadurch, daß Chengiz-khan weder lesen noch schreiben konnte, auch Niemand unter seinen Mongolen fand, der seine Befehle hätte schreiben können; daß alle Mongolischen Schriften einen sehr späten Ursprung haben und dergleichen. Ohne Bailly's sonderbare Behauptungen [3]) vertheidigen zu wollen, müssen

1) Lettres à Mr. Voltaire.

2) Abhandlungen über die Künste, Wissenschaften und Literatur Asiens von Sir William Jones. Aus den Englischen von Fick und Kleuker. Riga, 1795. B. I. S. 54 f.

3) Er ist z. B. nicht abgeneigt, das Elisium nach Nova-Zembla zu versetzen.

wir bemerken, daß die Unwissenheit der Mongolen nichts gegen die Möglichkeit beweisen könne, daß die Tataren einst im Besitz von Cultur und Schrift gewesen wären; denn die Mongolen sind keine Tataren [1]); ja, wenn selbst die letzteren, als Chengiz-Khan sie unterjochte, ein rohes Barbarenvolk waren, so ist es noch nicht entschieden, ob nicht in früheren Jahrhunderten unter ihnen sich eine eigenthümliche Geistes-Cultur entwickelt haben könnte. Sir William Jones führt es selbst an, daß die Römer im sechsten Jahrhundert nach Christi Geburt Gesandte an tatarische Fürsten, die Könige von Eighur schickten, welche in einem prächtigen Pallaste aufgenommen wurden, und daß die Chinesen, welche im zehnten Jahrhundert ebenfalls als Gesandte nach der Tatarei kamen, von den Eighuriern erzählten: sie wären ein ernsthaftes Volk von schöner Gesichtsfarbe, fleißige Arbeitsleute und geschickte Künstler. Vielleicht waren diese Eighuren oder Oiguren, wie Andere schreiben, der letzte Ueberrest eines früher gebildeten Volkes, das seit Attila's des Mongolen, Verheerungen sich nicht wieder erhohlen konnte; vielleicht artete der größere Theil der Nation nach den Trennungen in kleinere Staaten und nachdem ganze Stämme Asien verlassen hatten, in Barbarei aus.

Wie dem aber auch sey, die heutigen Türken, deren Tatarische Abkunft nicht bestritten wird, haben keine Spur einer ehemaligen eigenthümlichen Cultur erhalten. Alle ihre Geisteswerke sind Uebersetzungen oder Nachahmungen aus dem Arabischen und Persischen, und selbst in ihrer Sprache sind alle erhabenen Ausdrücke aus diesen beiden

[1]) Ueber den Unterschied zwischen Tataren, Mongolen und Mantschu findet man ein Mehreres in dem Werke: Neueste Kunde von Asien, herausgegeben von Lindner. Weimar 1811. Theil III. S. 344.

Sprachen entlehnt, wodurch sie ein buntscheckiges Ansehen erhält. [1])

Erwägt man unparteiisch die gegenwärtige Geistes-Cultur des Volkes, so dürften sich folgende Resultate ergeben.

Die Türken sind Barbaren und haben ihre Unfähigkeit, durch die Europäer cultivirt zu werden, zur Gnüge bewiesen. Alles was sich von Geistesbildung unter ihnen findet, sind schwache Ueberreste der Arabischen Cultur. Für die letztere waren sie in früheren Jahrhunderten inniger erwärmt, als sie es gegenwärtig sind. Ihre Cultur ist in eben dem Grade rückwärts gegangen, als ihr politisches Reich in Verfall gerieth. Sich selbst überlassen wird nie ein guter Geist unter ihnen erwachen; durch die Christen

[1]) Eton hat l. c. p. 204. versucht, das wunderbare Gemengsel der gelehrten Türkischen Sprache in einer drolligen Nachahmung zu versinnlichen; statt des reinen Türkischen schreibt er Englisch und statt der Arabischen und Persischen Wörter, webt er Lateinische und Französische hinein. Im Teutschen würde Eton's Rede eines Mufti ungefähr heißen: „Ich liebe nicht deplorare vitam, wie einige und besonders ii docti saepe fecerunt; auch bereue ich nicht, ainsi vecu zu haben, daß ich nicht frustra me natum existimem. — Wenn sich ein Mensch selbst entleibt, so ist er entweder insanus und ein heiliger Narr, oder er ist von Daemonibus besessen, oder er ist un athée, ein Ungläubiger oder ein Franke ꝛc.“ Man muß gestehen, daß unsere ehrlichen Teutschen vor hundert Jahren um nichts besser schrieben. So heißt es in Jacob Spons Reisen, Nürnberg 1713. Th. II. S. 69. „Man vermeinte, daß ich irgend etwas verlangte, weil ich aus lauter Curiositaet eine so große Reise verrichtet, weswegen Herr Doctor Bow mich suchte, daß er mich introducire. Ich unterließ nicht, mich gegen den Freiherrn von Tassir, seiner Affection halber zu bedanken, der mich in seine Gondala nahm ꝛc.“

aber können sie wohl zu Sclaven gemacht, nicht begeistert werden. Hat gleichwol die Politik, wie der wohlwollende Mensch es so gerne glaubt, ein Interesse, die Völker aus dem Zustande der Barbarei zu erheben: so ist die Herstellung eines Arabischen Reiches zu wünschen, wobei die Türken, eine den Arabern unterwürfige Nation würden, während sie schon zu lange ihre unwürdigen Herrscher waren.

Wir wollen jetzt die Künste und Wissenschaften der Türken einzeln anführen und, so viel es in der Kürze geschehen kann, bemerken, wie weit sie dieselben ausgebildet haben.

Bildende Künste. Daß die Türken in der Malerei und Bildhauerei unerfahren sind, ließe sich aus den Gesetzen des Korans entschuldigen. Mahomed verbeth seinen Anhängern, den Menschen und Alles was Leben hat, durch Bildhauerei, Malerei oder andere zeichnende Künste darzustellen. [1]) Er hatte hierbei wahrscheinlich auf die mosaischen Vorschriften Rücksicht genommen und wollte sein Volk verhindern, in den Götzen- und Bilderdienst zu verfallen.

Die Ausleger des Korans haben jenes Gesetz auf verschiedene Art erklärt. Einige glaubten, daß die Religion nur die bildliche Darstellung der Menschen verbiete, aber jene der Thiere zulasse. Einige waren toleranter und erklärten auch die Bilder von Menschen für erlaubt, wenn sie nicht zu groß wären. Andere giengen noch weiter, und behaupteten, daß man sich bloß dafür hüten sollte, Bilder an sich zu tragen, vorzüglich wenn man das Gebet verrichtet. Endlich haben wieder Andere nur die Aehnlichkeit in den Bildern verdammt, die Gestalten der Einbildung aber durchaus zulässig gefunden.

Diese Auslegungen sind unglückliche Versuche, ein durch die Religion geheiligtes Vorurtheil zu bekämpfen;

[1]) Muradgea D'Ohsson. T. IV. p. 434.

mächtiger hätte das Beispiel einiger Kalifen wirken können, welche sich darüber hinaus setzten. Abdul Melik I. ließ in Jerusalam einen Tempel erbauen, der mit dem Bildnisse des Propheten und mit einem Gemälde des Paradieses und der Hölle geziert war. Andere ließen Münzen mit menschlichen Figuren prägen. Selbst die Türkischen Sultane gaben ähnliche Beispiele. Unter Orkan I. wählten die Janitscharen Elephanten, Kameele und dergleichen, als Zeichen ihrer Orta's, und diese sind noch gegenwärtig in ihren Fahnen, auf ihren Zelten oder über den Thüren ihrer Casernen abgebildet. Soleyman I. ließ drei große Statuen von Bronze aus Ofen nach Constantinopel bringen, und auf dem Hippodromus (gegenwärtig Athmeidany genannt) aufstellen. Ja es findet sich in der Bibliothek des Serails eine Sammlung aller Portraits der othomanischen Kaiser von Osman I. bis auf Selim III. in Oel gemalt. [1])

Alle diese Beispiele haben das Vorurtheil nicht entkräften können, und die aufgeklärtesten Leute, wenn sie es auf Augenblicke bei Seite setzen, verfallen früh oder spät in Gewissensbisse und entledigen sich der Bilder wieder, wenn sie solche eine Zeitlang heimlich aufbewahrt haben. [2])

Man wird sonach bei den Türken keine Maler und Bildhauer suchen. Die Landschafts-Malerei ist ihnen zwar erlaubt, aber auch in dieser Kunst sind sie ungeübt und ungeschickt. Ihre Bildhauer beschränken sich darauf, die Todtendenkmäler zu verzieren; dabei liefern sie an den Säulen, auf welchen Turbans ꝛc. ruhen, bisweilen zierliche Arbeit.

Die christlichen Unterthanen der Othomanen sind zu arm, zu unterdrückt, als daß sie die Künste im blühenden Zustande erhalten könnten. Gleichwohl findet man noch einige Künstler unter ihnen.

1) Muradgea D'Ohsson l. c. p. 448. 2) Ebendas. p. 446.

Die heutigen Griechen haben von ihren Vorfahren zwar nicht den Geist in den Künsten, doch wie es scheint, noch manche Handgriffe geerbt, die sie gleich einem Geheimniß aufbewahren. Herr Castellan, selbst ein Maler, erzählt, [1]) daß er auf der Insel Zante, die Bekanntschaft eines griechischen Malers gemacht habe, in dessen Arbeitszimmer er Gemälde fand, welche lebhaft an die alte Wachsmalerei erinnerten. Der Grieche wollte sein Geheimniß nicht verrathen und nur mit List gelang es dem französischen Künstler, es ihm abzulauern. Dann behauptete jener, daß diese in der That aus dem Alterthum stammende Art zu malen, der Oelmalerei vorzuziehen sey, [2]) daß er sie zu Gemälden von mittlerer Größe und vornehmlich zu Porträts anwende; daß sie übrigens von eben so leichter Ausführung sey, ihr größter Vortheil aber in der vollkommeneren Erhaltung bestände.

Herr Castellan hat selbst in dieser Kunst glückliche Versuche angestellt, doch bewirkte bei ihm das Wachs, daß die Farben sich allmälich veränderten. Er macht übrigens sein Verfahren nicht bekannt.

Die Neugriechen haben außer dem Bedürfniß, zum Schmuck ihrer Kirchen beizutragen, wenig Anlaß sich in der Malerei zu üben; Galerien der Großen und Reichen, kann man bei dem gegenwärtigen Zustande des Landes nicht erwarten, und in den Kirchen begnügt man sich mit mittelmäßiger, nicht selten mit schlechter Arbeit. Die besten Gemälde in den Kirchen der jonischen Inseln, sind von italienischen Meistern; im türkischen Griechenlande findet man deren wenige, und die eigenen Gemälde zeichnen sich

[1]) Briefe über Morea. S. 213.

[2]) Mit dieser Behauptung wird schwerlich ein Kenner der Oelmalerei übereinstimmen, indem dieser offenbar der Vorzug gebiert.

nur durch Geschmacklosigkeit aus. Olivier [1]) sah auf einer der Prinzeninseln in der Kirche eines Klosters schlecht gemalte Bilder, worauf die Hölle, das Fegefeuer und das Paradies vorgestellt waren. Die Hölle war mit Türken, Bischöffen, Erzbischöffen und reichgekleideten Griechen angefüllt; das Fegefeuer aber und das Paradies bevölkerten nur Mönche, Popen und einfach gekleidete Griechen.

Architektur. Die schöne Baukunst wird bei den Türken nur bei den öffentlichen Gebäuden, den Moscheen, den Khanns oder den zur Aufnahme der Karavanen bestimmten öffentlichen Gebäuden, den Wasserleitungen, den Pallästen der hohen Staatsbeamten, und bei einigen Todten-Denkmählern angewendet; aber auch hier kann man keine schöne Kunst bewundern. Sie haben weder das Majestätische und Imposante der Arabischen Gebäude, von denen man eine nicht zu verkennende Nachahmung in unseren sogenannten Gothischen Formen wieder findet; noch die einfache Erhabenheit der Griechischen und Römischen Muster. Indessen fehlt es den kaiserlichen Moscheen, Pallästen und anderen öffentlichen Gebäuden nicht an aller Kunst, die aber mehr ins Bisarre ausartet, als daß der Geschmack dabei sichtbar wäre. Die großen Moscheen sind sämmtlich nach dem Vorbilde der Sophienkirche erbaut, welche bekanntlich von Mahomed II., dem Eroberer von Constantinopel in einen Dschiamiy, (d. i. große kaiserliche Moschee) verwandelt wurde. Die Bauart derselben ist folglich Griechisch, und hat nur durch die Minarets oder Thürme auf denselben ein eigenes Ansehen. Die gemeinen Moscheen haben dagegen eine originellere Bauart.

Wir werden von der Sophienkirche in der Topographischen Beschreibung von Constantinopel, und von den Mo-

[1]) l. c. p. 145.

scheen im folgenden Capitel ein Mehreres zu sagen Gelegenheit haben.

Die Palläste der Sultane und die Staatsgebäude zeichnen sich mehr durch innere Bequemlichkeit, als durch gefällige Facaden aus. Man findet Säulen und Marmor angebracht, aber nichts von den schönen Verhältnissen der griechischen Architektur, welche die Türken gleichwohl vor Augen hatten. Wenn sie auch, nach Thornton's Bemerkung, in Griechenland keine vorzüglichen Baumeister mehr fanden, so würden doch die Tempel, die zum Theil noch gegenwärtig, wenn gleich in Ruinen, da stehen, jede andere Nation, die Sinn für das Schöne mitgebracht hätte, zu der edlen Bauart hingeleitet haben. Erinnert man sich an die erhabenen Gebäude, welche andere muselmännische Völker, z. B. in Indien errichteten, so kann man auch in der Baukunst der Türken nichts anders, als ihre Stumpfsinnigkeit wieder finden.

Tonkunst. Obgleich der Koran gegen die Musik nicht weniger als gegen die bildende Kunst eifert [1]), so sind doch die Türken große Freunde derselben [2]), und die Vornehmen bezahlen nicht nur reichlich ihre Musikanten, oder die musikalischen Derwische; sondern sie lassen sich auf einigen Instrumenten, welche sie für besonders schwierig halten, bisweilen auch öffentlich hören. [3])

Die Türken haben ihre Musik von den Persern erlernt, und deren theoretisches System angenommen. Der Fürst Kantemir hat ein Werk über diese Musik in türkischer Sprache geschrieben, und es versucht, ein eigenes von ihm erfundenes Notensystem einzuführen. Muradgea

[1]) Muradgea D'Ohsson T. IV. p. 280. [2]) ibid. p. 414.

[3]) Toderini's Literatur der Türken. Aus dem Italienischen von Hausleutner. Königsberg 1790. Th. I. S. 244.

D'Ohsson [1]) versichert aber, daß diese Noten gegenwärtig gänzlich vergessen wären, und daß die Musiker alle Stücke auswendig und nach dem Gehöre spielten.

Die Theorie der türkischen oder vielmehr persischen Musik, scheint sehr verwickelt zu seyn, und dürfte die christlichen Tonkünstler um so weniger zu einem mühsamen Studium einladen, da die Producte derselben einem europäischen Ohre durchaus unangenehm klingen und erst eine lange Gewohnheit voraussetzen, ehe sie erträglich werden. Gleichwohl fand der musikalische Lord Aspis, nachdem er sich lange in Constantinopel aufgehalten hatte, ein so großes Wohlgefallen an dieser Musik, daß er sie der italienischen vorzog. [2]) Sulzer, der eine ausführliche Abhandlung über die türkische Musik geschrieben hat, und sie ohne Vorurtheil beurtheilt, kann jene Vorliebe des Engländers nur durch die Bemerkung erklären, daß man sich am Ende an Alles gewöhnt.

Die militärische Musik der Türken ist von ihrer Kammermusik wohl zu unterscheiden. Erstere darf man nicht für das halten, was wir Janitscharen-Musik nennen; wir haben nur einige lärmende Instrumente von den Türken entlehnt, aber übrigens unsere Melodien, und unsere wohlstimmigen Harmonien, wovon die Türken nichts wissen, beibehalten. Die türkische Feldmusik beschreibt Sulzer, als ein lärmendes Katzenconzert von zwanzig großen Trommeln, eben soviel Schalmeien und neun bis zehn falschgestimmten Trompeten, welche in Octaven einen Tusch blasen, der mit der Hauptmusik nach unserm Gehöre, weder im Tacte noch im Gesange harmonirt.

1) l. c. pag. 417.

2) Sulzer's Geschichte des transalpinischen Daciens. Th. II. S. 435.

Anders, doch nicht viel besser, ist die türkische Kammermusik beschaffen. Der Nai [1]), d. i. eine lange, dicke Flöte mit sieben Löchern und einem weiten Mundloch; der Tambur, eine Art Zitter mit langem Halse; der Santur, ein Hackbrett, das mit kleinen Hölzchen geschlagen wird; das Mükům, eine kleine Harfe oder Zimbel; das Muskal oder die Siebenpfeife (Syringa Panos), die Kiemany, eine Art Violine mit einem gewölbten Mandolinbauche, die auf einen Schenkel gestellt und mit dem Bogen gestrichen wird [2]); dann der Sinekieman oder die gemeine Geige mit vier Saiten, nebst noch einem Blaeinstrumente, welches dem Figot in Gestalt und Ton nahe kommt; diese machen alle ihre Kammerinstrumente aus.

Mit denselben werden nur melodische Stücke aufgeführt, deren Charakter sich durch einen langsamen, traurigen und rührenden Gesang auszeichnet. Wenn Lord Aspis, dem diese Musik Anfangs unausstehlich war, endlich davon entzückt wurde, so ist dies von einem so geübten Tonkünstler allerdings merkwürdig; vielleicht aber auch nur eine brittische Bizarrerie. Indessen versichert auch Sulzer, daß die Türken ihren schläfrigen einstimmigen Gesängen dadurch Abwechselung und Anmuth zu geben wüßten, daß sie die Kunst besäßen, diese Simplicität mit ihrer Art von Trillern, die er halbe Triller nennen möchte, mit Erhebung der Stimme, und mit vielen andern uns unbekannten Manieren, hauptsächlich aber durch die seltsame Mannichfaltigkeit ihrer Tacte auszufüllen.

[1]) Es giebt viererlei Arten von Nai oder Flöten, als Bataal, Daut, Schachmasur, und Kütschülmassur, welche der Größe nach in der angegebnen Reihe auf einander folgen und in der Stimmung um einen ganzen Ton verschieden sind. [2]) M. s. Taf. I. Fig. 4.

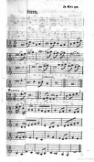
Ich habe Gelegenheit gehabt, eine persische Musik, die völlig einerlei mit der türkischen ist, anzuhören. Als vor einigen Jahren ein persischer Gesandte durch Wien reis'te, ließ er sich jeden Abend von seinem Kammersänger in den Schlaf singen, und vergönnte, daß die neugierigen Fremden in einem Nebenzimmer den Gesang mit anhören durften. Ich gestehe aufrichtig, daß mir die Ohren noch wehe thun, wenn ich an diese Musik denke, obgleich ich ihr eine gewisse einschläfernde Kraft nicht absprechen möchte. Nie habe ich solche widerliche Uebergänge durch halbe Töne gehört, die ganz außer der Harmonie lagen; es schien mir, daß Taubstumme, wenn sie singen würden, leicht ähnliche Compositionen hervorbringen könnten.

Uebrigens ist es schwer, wie man selbst aus Sulzer's Abhandlung wahrnehmen wird, über so fremdartige Töne und Tacte sich durch Worte unserer Sprache verständlich zu machen. Ich habe daher aus Sulzer's Sammlung einige Musikstücke ausgewählt und als Beilage abdrucken lassen, um die Leser, so viel es möglich war, in den Stand zu setzen, selbst urtheilen zu können, obgleich ich gerne zugebe, daß hierzu das vollständige Accompagnement eines türkischen Orchesters erforderlich wäre.

Poesie. Mit der Musik verbindet sich auch hier natürlicher Weise die Dichtkunst, und häufig dient jene nur dem Gesang zur Begleitung.

Die Poesie eines Volkes ist der Spiegel seiner Seele, daher sie eine ausführlichere Schilderung verdiente, als wir hier, bei einem beschränkten Raume zu geben im Stande sind. Wir müssen uns mit einigen allgemeinen Bemerkungen begnügen.

Man hat der Sprache der Morgenländer in ihren Gedichten nicht selten Uebertreibung vorgeworfen; aber Völker, in denen die Phantasie glüht, wie die Sonne



über ihren Häuptern, können sich nicht mit so platten oder gezierten Ausdrücken begnügen, als dem bedächtigen Schulsänger unter den Nordländern vielleicht gerecht sind.

Ein persischer Dichter sagt:

Im Norden schweigt das Leben, nur Sturm und Wetter spricht [1]).

Wie herrlich spricht dagegen das Leben zu dem Menschen in jenen südlichen Thälern, wo ein ewiger Frühling blüht, wo die Stürme schweigen und nur an dem Rande der hohen Gebirge vorüberziehen! Wir wollen hören, wie ein persischer Dichter die Schönheiten der dortigen Natur beschreibt.

Wie herrlich, Bagdad, bist du anzuschauen,
Du Sitz der Tugend, Städtekönigin!
Wie selig weht auf deinen Blumenauen
Im Farbenstrom der trunkne Blick dahin!
Da schlüpfen in der Blüte Schoos die schlauen
Zephyre frisch und suchen Düfte drinn,
Und streu'n sie aus mit lindem Frühlingshauche,
Daß sich in Lust die Seele schmelzend tauche.

Es weht und quillt aus Furchen, tief gezogen,
Hin auf's Gefild ein sel'ger Ambraduft,
Und Segen strömt in milden kühlen Wogen
Aus reinem Hauch der süßen Himmelsluft,
Die wird vom Strome lüftern eingesogen
Und würzet ihn mit Kauser's Balsamduft;
Auch muß sie liebend in den Boden dringen,
Daß er wie Thuba süße Frucht mag bringen.

[1]) M. s. Fundgruben des Orients. Wien 1811. Bd. I. S. 199.

Dort, an des Tigris kühlem Blumenrande,
Scherzt frohen Spiels der ſchönen Knaben Schaar;
Im Thale ſchwebt, aus roſigem Gewande
Der Jungfraun Reigen, ſchlank mit ſeid'nem Haar;
Und tauſend blanke Kähne längs dem Strande
Ziehn goldne Furchen im Gewäſſer klar;
Daß ſeine blaue Fläche, ſchön bekränzt,
Ein zweiter Himmel voller Sonnen glänzt.

Und wenn im Mai beim erſten Morgenſcheine
Der Weſte bunt Geleit hervorgegangen,
Und munter ſchwärmt durch Anger, Feld und Haine:
Dann träufelt von des Himmels lichten Wangen
Ein Regen mild, von Perlen zart und rein,
Vom goldnen Kelch der Tulpe aufgefangen;
Und aus der grünen Waldung tiefſtem Schoos
Macht ſich ein Strom von würz'gen Düften los.

Beim Sonnenuntergang, im Widerſcheine
Von Millionen Roſen hold erglühend,
Erſcheint der Himmel, gleich dem Blumenhaine,
In voller Pracht des jungen Frühlings blühend:
und wenn Aurora kommt mit Purpurſcheine
Den Blumenſchmelz der Fluren überglühend,
Dann ſtrahlt die Wieſe herrlich wohl von ferne,
Als ſchmückten ſie des Himmels ſchönſte Sterne.

Dort glüht die Roſe, friſch wie Mädchenwangen
Im Perlenthau, vom Laube halb verhüllet;
Am zarten Stiel Narziſſen duftend hangen,
Gleich Silberkelchen, goldnen Weins erfüllet;
Und Tulpen ſtolz, gleich Räucherbecken, prangen,

Wo Aloe und Moschus dampfend quillet,
Indeß die Lerche hoch in Lüften schwebet,
Des Aethers stilles Reich mit Klang belebet.

Dir, Bagdad! mußte solche Schönheit werden.
Wie trieb mich hin der Wünsche süß Geheiß!
Wie willig tauscht' ich mit der Fahrt Beschwerden
Der Heimath Ruh, der Lieben trauten Kreis ꝛc. ꝛc.

Aus dem persischen Gedichte des Enveri, das Lob Melekschah's und Bagdad's 1).

Wie viel immer an der Originalität des persischen Gedichts in der Uebersetzung verloren gegangen seyn mag, es zeigt sich noch in der Nachbildung die Heimath einer schöneren, reicher ausgestatteten Natur, als wir in unserm zwitterhaften Norden ahnen mögen. Blume an Blume reiht sich im tausendfarbigen Schmucke auf dem bunten Teppich der Felder, die der Tigris bewässert; liebliche Düfte steigen aus den Kelchen gewürzter Blüten, deren getrocknete Ueberreste nur der Europäer kennt, aber auch in diesen noch heilende Kräfte findet. Selbst gegen den Druck seiner Herrscher schützt hier den Menschen die Natur, und erhält ihm in der Freiheit, diese milden Lüfte zu athmen, noch ein Glück, das ihm kein Despot rauben kann.

Warm wie die Luft auf Bagdad's Fluren, weht der Geist des Dichters über jenem blumenreichen Bilde, wo das Leben in gedrängter Fülle die Seele zum innigsten Gefühl erhebt. So wird dort die einfachste Empfindung des Daseyns schon zum poetischen Entzücken, wenn man sie mit den kargen, abgetrotzten Freuden des Nordländers

1) M. s. Fundgruben des Orients. Th. I. S. 85.

vergleicht; und so kann die poetische Phantasie eines morgenländischen Dichters uns übertrieben und unverständlich scheinen, während sie dem geübten Sinne in der reichen Natur die gewohntesten Bilder vorhält.

Wie könnten wir in kalten abgemessenen Worten das Feuer einer solchen Dichtung beschreiben?

Indem wir an dieser Stelle über die Poesie der Türken berichten sollten, und darauf Rücksicht nehmen mußten, daß letztere größtentheils nur eine Nachahmung der persischen ist, haben wir, so viel dieß in einer teutschen Schrift und in der Kürze möglich ist, unsern Lesern eine Probe des Musters selbst vorlegen wollen. Es läßt sich daraus wenigstens schließen, daß die Türken Sinn für poetische Schönheit haben, da sie von vorzüglichen Gedichten einer andern Nation angezogen und zur Nachahmung gereizt werden. Jemehr wir aber selbst von der Herrlichkeit morgenländischer Dichtungen überzeugt sind desto größer müssen auch unsere Forderungen an die Türken seyn, die sich mit dem Geiste derselben genährt haben.

Aus Liebe zur Dichtkunst und zu den persischen Mustern lernen alle gelehrten Türken die persische Sprache und suchen sich überhaupt mit der Literatur dieser Nation bekannt zu machen. Nicht weniger haben sie, besonders in frühern Zeiten, Geschmack an den arabischen Gedichten gefunden und dieselben theils übersetzt, theils nachgeahmt. Daher denn, selbst in den türkischen Originalgedichten, nicht nur fremde Gedanken, sondern sehr häufig auch persische und arabische Wörter mit eingemischt werden.

In wieweit jedoch die Türken Originaldichter sind, kann ich zu entscheiden mir nicht anmaßen; wohl aber bemerke ich, daß die Lobredner der türkischen Gedichte sehr oft persische oder arabische Werke zum Beweise der Gerech-

tigkeit ihres Lobes anführen. Toderini besonders macht sich, in dem Eifer für die Othomanen, dieses Mangels an Unterscheidung fast auf jeder Seite seines Werkes schuldig. Die von ihm angeführten Gedichte, gehören dem arabischen Dichter Ibrahim Abu Ischak, den persischen Dichtern Sadi, Hafez, Attar, Ferdusi ꝛc.; ja, er theilt sogar eine chinesische Ode mit.

Niemand, der mit der morgenländischen Literatur auch nur oberflächlich bekannt ist, hat daran gezweifelt, daß die Araber und Perser treffliche Dichter aufzuweisen haben; aber selbst die Kenner und Bewunderer dieser Literatur scheinen noch zu wenig mit ihren Producten bekannt zu seyn, um unterscheiden zu können, worin sich der poetische Geist der Araber, Perser und Türken von einander auszeichnet. Herr Professor Hausleutner, der gelehrte Uebersetzer Toderini's sagt [1]): „man sehe aus der sclavischen Treue, womit die Türken die Perser nachahmen, daß man besonders aus Gedichten der Perser die türkische Dichtkunst schätzen müsse." Dieser nicht sehr glücklich ausgesprochene Gedanke, sagt eigentlich nichts, als daß die Türken sclavische Nachahmer sind. Ob dieses Urtheil zu hart sey, müssen wir den gelehrten und unpartheiischen Kennern der orientalischen Literatur zu entscheiden überlassen.

„Bei den vielen und vortrefflichen Meisterwerken der Dichtkunst, welche die Türken vor Augen hatten, erwachte, sagt Toderini [2]), und entwickelte sich ihre natürliche Anlage und so entstanden und bildeten sich unter ihnen vorzügliche Dichter. Viele Schriftsteller erwähnen derselben auf eine ehrenvolle Weise. Abdullatifi schätzt die Zahl der türkischen Dichter, welche von Murad I. bis

[1]) Toderini a. a. O. Th. I. S. 230. [2]) A. a. O. S. 204.

Soleiman I. (v. 1360—1520) geblüht haben, auf dreihundert. Unter andern ist besonders merkwürdig jenes weitläufige Buch, welches den Titel hat: Zubdetul Esaar, d. i. Blüte der Poesie, und außer den Versen von neun türkischen Dichtern, eine vortreffliche Blumenlese aus 540 andern (wahrscheinlich persischen und arabischen) Dichtern enthält. — Die berühmtesten türkischen Poeten sind Baki, Nefi, Mesihi und Kasim.

Mit Ausnahme der dramatischen Poesie, haben sich die Türken in fast allen Dichtungsarten versucht; sie haben Oden, Lieder, Elegien, Lehrgedichte, Heldengedichte und Satiren. Am beliebtesten sind bei ihnen jedoch die Gedichte erotischen Inhalts, in denen sich die Liebe in ihrer ganzen Leidenschaftlichkeit ausspricht.

Um unsern Lesern eine Probe türkischer Dichtkunst mitzutheilen, lassen wir aus den Fundgruben des Orients [1]) eine Satire auf die Türken abdrucken, deren Verfasser der Derwisch Seid Reefet ist, und die er, ein Vertheidiger des Nisami Dschedid, bei Gelegenheit der letzten Revolution zu Constantinopel dichtete [2]).

Esel sind wir ganz mit Gier belastet,
Hunde sind wir, trockne Beine nagend.
Wir gedeihen bei der Scheelsucht Regen,
Wir sind Blumen auf dem Feld der Lüste.
Käme Plato Wahrheit zu enthüllen,
Stopften wir das Maul ihm wie dem Fasse.
Löwen sind wir, achten nicht der Weiber,
Fallen an die Armen wie die Hunde.

[1]) Th. I. S. 219. [2]) In einer Note wird in den Fundgruben des Orients von diesem Derwisch gemeldet, daß er Mehreres zur Vertheidigung des Nizam Dschedid schrieb, dessen Nothwendigkeit er aus dem Koran selbst bewies. In den letzten Unruhen focht er mit den Seimenen; an einem Freitage bestieg er die Kanzel und predigte wider die siegenden

Ankas sind wir, doch wie Fliegen schwärmen
Wir so um den Koth, als um den Honig.
Kann der Bau des Unheils wohl verfallen,
Wenn wir stets die Dummheit unterstutzen?

Diese Probe kann für den Geschmack der Türken kaum ein günstiges Zeugniß ablegen; wir möchten sie jedoch nicht für entscheidend ausgeben obgleich sich uns bei allen türkischen Gedichten, die wir freilich nur aus Uebersetzungen kennen, die Bemerkung aufgedrungen hat, daß die Türken bei den trefflichen Mustern der persischen Poesie und bei dem Leben in einem schönen, von der Natur selbst poetisch geschmückten Lande, dennoch weit hinter ihren Mustern zurück geblieben sind, und in dem Mangel an zarten Bildern einer glühenden Phantasie auch in ihren Gedichten die Barbarei verrathen, die überall, selbst aus ihrer entlehnten Cultur, hervorblickt.

Mehrere Dichter unter den Türken haben in arabischer und persischer Sprache geschrieben, weil sie fühlten, daß ihre Landessprache für die zartere Empfindung, für den feineren Gedanken zu rauh und ungebildet war. Unter diesen nennen wir nur den Sultan Selim I., welcher unter den Othmanen zuerst in persischer Sprache dichtete, der zugleich zum Beweise dient, daß auch Kaiser den Umgang mit den Musen nicht unter ihrer Würde hielten. Herr von Diez [1]) hat einige Proben von den Gedichten dieses Sultans in teutschen Uebersetzungen mit beigedruck-

Janitscharen. Er ward von ihnen ergriffen und der Regierung ausgeliefert, die ihn nach Asien verwies, wo er nach Einigen ins Meer gestürzt wurde, nach Andern noch am Leben seyn soll.

1) Denkwürdigkeiten von Asien, aus Handschriften und eigenen Erfahrungen gesammelt von H. E. von Diez. Berlin 1811. Th. I. S. 239.

tem Originaltext bekannt gemacht. Sie zeichnen sich eben nicht durch dichterischen Schwung der Gedanken aus, und könnten eher als Beweis von dem unpoetischen Geiste des Verfassers als vom Gegentheile zeugen. Indessen hat ihn „der feinste Kritiker unter der türkischen Nation," wie Herr von Diez den Abdul-Latifi nennt, in seiner beredten Schrift außerordentlich gelobt. „Seine Gedichte voller Wohlredenheit," sagt Latifi, „sind bei Gelehrten und Rednern wohl aufgenommen und geachtet, und werden von geschickten Männern gelobt und gepriesen. Die persischen Gelehrten vergleichen seine kostbaren persischen Gedichte, mit den Gedichten des Schahi [1]). Hier sind einige persische Anfangs-Distichon's von Sr. Majestät.

Ich gedachte in der Nacht, daß ich den Mond sähe im Schlafe,
Als ich aber erwachte, gieng unvermuthet die Sonne auf.

Deine Augenbraunen und deine Augen, o Lockenbild!
Lassen die Hirsche einander mit den Hörnern stoßen vor Eifersucht.

Mebschnuns laufen nach Wüsten und Reiter nach Ruinen.
Es sind lustige Stadtkinder, die nach Narrheiten laufen [2]).

Ruf und Gerücht von Herrschaft laufen von einer meiner Schönen zur andern;
Gleichwohl bin ich unter schwachen Liebhabern nur dienender Ritter.

---

[1]) Ein berühmter erotischer Dichter der Perser und wahrscheinlich ein Schüler des Dschami. [2]) Der Sinn dieses nicht glücklich übersetzten Distichon scheint zu seyn: Wie Verliebte die einsamen Gegenden, und Räuber die Ruinen suchen, so laufen die jungen Müßiggänger der Städte den Narrheiten nach.

Man muß gestehen, daß wenn diese Verse im Persischen geistreich sind, im Teutschen wenig davon zu merken ist. Latifi sagt von dem Verfasser: „Er war ein Kaiser von so vieler Beurtheilung und Scharfsinnigkeit, daß er keine andern Wezire hatte, als seine eigenen erhabenen Gedanken und richtigen Rathschläge" Unstreitig ist dieses Lob ein schönerer Ausspruch als alle vom Herrn von Diez angeführte Proben aus den Gedichten Selim's I.

Nach diesen wenigen Bemerkungen über die türkische Poesie, die mehr Winke als Untersuchungen enthalten, scheint es nothwendig, auch etwas von den Dichtern der christlichen Unterthanen des Othomanischen Reichs zu sagen.

Die Griechen verdienen hier den Vorzug, theils wegen der Erinnerung an ihre berühmten Vorfahren; noch mehr aber, weil man bei ihnen, vor den Wallachen, Slaven und Albaniern, die meiste Liebe zur Dichtkunst findet. Viel wird man jedoch nicht erwarten dürfen; denn ein Volk, das unter dem doppelten Druck des Despotismus und des Aberglaubens seufzet, kann sich die Heiterkeit und Freiheit des Geistes nicht erhalten, die allein wahrhaft poetische Werke hervorbringt [1]) Es ist schon viel und verdient mit Achtung anerkannt zu werden, daß dieses unglückliche Volk sich noch die Fröhlichkeit des Gemüths erhalten hat, die es zu Gesängen begeistert, mögen diese immer das Gepräge der Härte seines Schicksals tragen.

„Noch immer, sagt Herr Bartholdy [2]), sind die

[1]) Die neueren teutschen Mystiker, die den Aberglauben für ungemein poetisch halten, werden den obigen Schluß unfehlbar für durchaus falsch erklären. Da ich jedoch nicht in die Mysterien des Unverstandes eingeweyht bin, so hoffe ich daß verständige Leute mir meine Meinung verzeihen werden.

[2]) A. a. O. S. 404.

Neugriechen eine poetisirende Nation; aber wenn sonst vom Baum der Dichtkunst ein Blütenschnee kreisend herabschwebte, so fallen jetzt meist dürre und saftlose Blätter, und der Gemahl der Aurora ist zur Heuschrecke zusammen geschrumpft. Eine unglaubliche Mattigkeit und Erschöpfung blickt überall hervor. Ewige Wiederholungen und Weitschweifigkeiten, sind an die Stelle der edeln Einfalt getreten, nur von gezierten und hochtrabenden Ausdrücken zuweilen unterbrochen. Für den Hexameter hat man das Ohr verloren. Auf Sylbenmaße und Quantität kommt es gar nicht an, sondern auf den Accent allein, und daß es sich reime und klappe, wozu die entsetzlichsten Apostrophen und Abkürzungen beitragen müssen. Dennoch wagt man sich an verschiedene Arten der Poesie; aber die Erzeugnisse der heroischen und epischen Muse sind zum Pfennig- und Bänkelsänger-Liede geworden."

Wir haben dieses absprechende Urtheil des teutschen Reisenden hier abdrucken lassen, weil es uns nothwendig schien die Stimme eines Gegners zu hören; können aber nicht umhin zu bemerken, daß Herr Bartholdy sich viel zu kurze Zeit in Griechenland aufgehalten, um als ein unverwerflicher Zeuge gelten zu können. Ueberdies verräth er in mehrern Stellen seines Buches ein Vorurtheil gegen die Griechen; nicht zu gedenken, daß in einer französischen Recension [1]) ihm Mangel an Sprachkenntniß nachgewiesen wurde.

Es sey uns vergönnt, dagegen das Urtheil eines Kenners der neugriechischen Literatur anzuführen, der zwar nicht in Griechenland war, aber die Sprache und Geisteswerke dieses Volkes mit ungetrübtem Sinne geprüft hat.

[1]) Wenn ich nicht irre, im Journal des Herrn Millin, das ich nicht bei der Hand habe, um die Nummer des Blattes anzeigen zu können.

„Man erkennt" sagt Herr Ukert [1]), „den Geist der Griechen in so manchen fröhlichen, muntern Liedern, die den Hörer überraschen und durch die glückliche Wendung gefallen. Man nennt sie Cotsakias und in ihnen zeigen sich ihre schönen Geister. Mit Beifall in einem heiteren Kreise, dem sie ihr Daseyn verdanken, aufgenommen, werden diese Gedichte bald weiter bekannt, und gehen oft lange herum. Rhapsoden lernen sie, pflanzen sie fort mit denen, welche sie selbst dichteten, oder von ihren Vorfahren durch Tradition erhielten. Sie sind so beliebt in Morea, daß zu gewissen Zeiten, bei manchen Lustbarkeiten, man kein Grieche seyn muß, wenn man sich nicht mit Cotsakias begrüßt.

Τον ούρανον καμνω χαρτι,
Την θαλασσαν μελανι,
Να γραφω τα πισματικα
Κου παλα, δεν με φανα.

Wäre der Himmel von Pergament,
Und Tinte wäre das Meer,
Und schrieb ich immer und ohne End'
Meine Qualen schrieb ich nicht her.

Ισως θαρρεις κι αν μ' αρνηθης,
Πως θενα κιτρινισω
Δαραφαλακι θαγενω
Δια να σε δαιμονισω.

Du glaubst, daß deine Sprödigkeit mich bleich und gelb machen wird; eine duftende Nelke will ich werden, und dich in Wuth setzen.

---

[1]) In der interessanten und geistvollen Schrift: Gemälde von Griechenland, entworfen von F. A. Uckert. Königsberg 1810. S. 180.

Κυπαρισσακι μου ὀψηλό,
Σκυψε νὰ σε λαλησω,
Εχω δυο λογια να σεπω,
Κι απε να ξεψυχησω.

Hohe Cypresse, neige dich zu mir, ich will dir etwas sagen, nur zwei Worte will ich dir vertrauen und dann sterben.

„So haben diese Cotsakias den verschiedenartigsten Inhalt, bald ernst und strenge, bald heiter und ausgelassen; sie sind Lieder des Augenblicks, fröhliche Ergießungen der Laune, in heiterer Stimmung empfangen und geboren. Alle werden gesungen in einer einfachen, oft eintönigen Weise; aber sie erheitern den Arbeitern ihre Mühe, dem Handwerker und Landmann seine saure Anstrengung und verkürzen dem Reisenden die Zeit. Griechenland ist das Land der Lieder und Gesänge, Alles singt fast immer in Begleitung eines Instruments; das eiserne Joch der Türken hat den Frohsinn nicht ganz unterdrücken können.

„Die meisten Lieder handeln von Liebe, viele sind geziert im Ausdruck und in den Gedanken, und der Menge gefällt das Spielende; aber manche sind reiner und treuer Ausdruck des Gefühls und ziehen in ihrer Einfalt unwiderstehlich an."

Zum Beweise dieses Urtheils führt Herr Uckert ein empfindungsvolles Gedicht in einer prosaischen Uebersetzung an, welche ich metrisch zu bearbeiten versucht habe.

Nie verläßt die Qual die Liebe,
Weilt bei ihr durch Tag und Nacht;
Ich muß einsam Pein empfinden,
Hör nur eigner Klage Ton.

Und ich fühl' wie Todes Nähe,
Weil mir fern ein treuer Freund,
Dem ich meine Schmerzen sage,
Wie so brennet Amors Pfeil.

Vögel, die noch frei in Lüften,
Fliehet, wo ein Käfig hängt,
Meidet Amors schlaue Netze,
Der Verräther sinnt auf Trug.

Auch ich war ein freier Vogel,
Kannte Sorge nicht und Leid,
Jetzt bin ich im Netz gefangen,
Und ich fühle Todespein.

Und ich finde keinen Glauben,
Weil die Liebe Niemand kennt;
Weil noch keiner hat verloren,
Was die Hoffnung ihm geschenkt.

Mir hat freundlich sie gelächelt,
Die Geliebte dacht' ich mein,
Doch wie Wachs zerschmolz die Hoffnung,
Welkte gleich der Blume hin.

Und ich sinne zu errathen,
Warum die Geliebte zürnt;
Doch ich kann die Schuld nicht finden,
Und mich flieht Gedank' und Wort.

Könnten nur die Augen weinen
Ueber den verlaßnen Schmerz,
Könnt' ich Mitleid mir erlügen,
Das der Liebe Vogel weint.

Wilde Glut tobt durch die Adern,
Und die Seele irrt umher;
Nur die Zunge stockt und schweiget,
Und das Mädchen lacht der Pein.

Laß zur Wohlthat dich erflehen:
Gieb mir Gift! — Es ist kein Mord,
Wenn die Qual des Lebens endet;
Nur der Freude Tod ist Mord.

Und ich selber bin ein Mörder, —
Darum sey als Richter streng;
Denn ich hab mein Herz getödtet,
Seiner Liebe selbst geflucht.

Dazu denke man sich die wohlklingende Sprache, den lebhaften Vortrag einer angenehmen Stimme; man höre dieses Lied in den stillen, heitern Nächten, in jener Gegend, wo die Natur, unbekümmert um den Despotismus der Menschen, ruhig und frei ihre Herrlichkeiten ausbreitet, man höre diese klagenden Töne in einer einfach rührenden Melodie, und man wird sich durchdrungen fühlen, und den Gesang der klagenden Musen zu hören glauben, die das entweihte Vaterland betrauern und beweinen.

Die Albanier haben ebenfalls ihre Dichter und Nationalgesänge. Vorzüglich sind bei ihnen die Kriegslieder beliebt. Unter ihren Nationalgesängen ist eine Beschreibung der Thaten Alexanders des Macedoniers am berühmtesten [1]).

Unter den Wallachen ist das Dichten, wie Tanz und Musik, den Zigeunern überlassen, welche mit Knittelversen und Zoten aus dem Stegreife, die vornehmen Freunde der Poesie unterhalten. Bei dem Wohlklang der wallachischen Sprache [2]), ist es zu bedauern, daß nicht Männer, die mit derselben bekannter sind, als die fremden Zigeu-

[1]) Bartholdy a. a. O. S. 430. [2]) Sulzer Th. III. S. 12. Nach diesem Schriftsteller giebt es noch keine wallachische Sprachlehre.

ner, sich in der Dichtkunst versucht haben. Von den türkischen Wallachen ist dieß kaum zu erwarten. Die österreichischen Wallachen aber, die weniger unter dem Druck des Despotismus leben, haben einige Gesänge gedichtet, von denen Sulzer Proben im Original und in der Uebersetzung anführt.

Wir kehren wieder zu den Türken zurück, von deren ernsteren Wissenschaften wir einige Notizen mittheilen, so viel als der beschränkte Raum es uns gestattet.

Die gelehrten Othomanen erlernen Alle die arabische Sprache, und die Schriften der Araber über irgend einen wissenschaftlichen Gegenstand, können als die Quellen der türkischen Gelehrsamkeit angesehen werden. Wenn man bedenkt, daß Aristoteles, Plato und viele andere griechische Schriftsteller ins Arabische übersetzt sind; daß die Araber selbst, in den Zeiten der Blüte ihrer Literatur, sich fast in allen Fächern der Gelehrsamkeit mit Glück versucht haben; daß diese Schriften in vielen türkischen Bibliotheken mit Sorgfalt aufbewahrt werden: so sollte man glauben, daß es den Türken nicht an Kenntnissen fehlen könne. Allein es ist mit den Wissenschaften, wie mit den Sprachen, unter denen es todte giebt, die zwar von Einzelnen gekannt und geübt werden, doch nicht mehr ins Leben übergehen, und Schaumünzen, kein Geld sind. So haben die Türken eine Vernunftlehre, nach dem Aristoteles, aber sie wenden die Vernunft weder im häuslichen, noch im politischen Leben an; sie empfangen Unterricht in der Moralphilosophie, aber die Pascha's sind Blutsauger des Volkes, und alle Türken die gefühllosesten Despoten der christlichen Einwohner; sie haben Anweisungen in der Arithmetik, Geometrie und Algebra, aber sie wissen die Vortheile nicht zu berechnen, welche aus der Beförderung des öffentlichen Wohlstandes entspringen, und halten geraubte Schätze für eben so sicher, als wenn sie als Zinsen von dem ge-

sicherten Wohlstand der Unterthanen, nach dem Ausspruch der Gerechtigkeit, erhoben würden; sie haben Uebersetzungen des Hippokrates, Galenus, Avicenna und Averroe, aber ihre Hofärzte sind unwissender, als unsere Landbader.

Alle Wissenschaften ruhen bei ihnen, wie wahre Todte und an ein Fortschreiten derselben ist nicht zu denken; denn wenn ein Türke es weit bringt, so gelangt er zu einer historischen Kenntniß dessen, was die Araber und Griechen vor Jahrhunderten gedacht und gethan haben; er selbst wird dadurch nicht zu Gedanken und Thaten begeistert.

Die Vernunftlehre studieren sie aus einem ins Arabische übersetzten Werke des Aristoteles, wozu noch die Isagugi (Isagoge, Einleitung) des Porphyrius, die Logik des Avicenna und einiger andern Araber kommen, alle im Geschmack und in der Form der Peripatetischen Philosophie, wie sie ungefähr vor Descartes in den europäischen Schulen üblich waren [1]).

Die Moralphilosophie schöpfen sie theils aus dem Alkoran, theils aus verschiedenen Profanschriften, welche aus dem Griechischen, Arabischen oder Persischen übersetzt sind. Toderini [2]) führt unter diesen Profanschriften über Moral als vorzüglich berühmt an: „Eines alten Persischen Königs moralisches Testament, oder von den Pflichten der Könige." Aber dieses Werk ist mehr eine, im orientalischen Geschmack in Gleichnissen und Fabeln eingekleidete, Lehre über die Regierungskunst, als eine allgemeine Moral, wiewohl sie beiläufig Sätze aus derselben enthält. Dieses im ganzen Oriente hochverehrte Buch, das auch in mehrere europäische Sprachen übersetzt worden, wurde lange für ein indisches Werk des Pilpay oder Bidpai gehal-

[1]) Toderini Th. I. S. 84. [2]) Ebendas. S. 96.

ten. Herr von Diez [1]) von dem wir eine teutsche Uebersetzung unter dem Titel königliches Buch zu erwarten haben, hat aber bewiesen, daß Bidpai ein erdichteter Name sey; er hält den Büzri Dschumhur, Vezier des altpersischen Königs Nuschirwan, (regierte von 531 bis 579 n. Chr. Geb.) für den wahrscheinlichen, wenn nicht gewissen Verfasser desselben. Das Original, das in der Pelwi Sprache geschrieben seyn soll, ist, wie die Sprache selbst, verloren gegangen, man kennt es nur aus arabischen, neupersischen und türkischen Uebersetzungen. In diesen finden sich viele Stellen aus dem Alkoran und Anführungen historischer Personen, die nach dem Mahomed gelebt haben. Ob daraus Michaelis [2]) mit Recht geschlossen hat, daß das Werk späteren Ursprungs seyn müsse; oder ob diese Stellen nur von dem mahomedanischen Uebersetzer eingeschaltet worden, wie Herr von Diez zu beweisen sucht, müssen wir den Orientalisten zur Entscheidung überlassen. Gewiß ist, daß das Buch, in einer bald üppigen, bald edel einfachen Sprache, erhabene Lehren der Weisheit für die Könige der Erde enthält.

Wir wollen aus diesem vortrefflichen Buche nur ein Paar Stellen anführen, welche einigen Lesern vielleicht beweisen werden, daß der orientalische Philosoph schon die Ursache des Verfalls der Staaten gekannt hat, und daß die Beherzigung seiner Lehren auch in Europa hätte von Nutzen seyn können.

„Der Regent muß richtige Beurtheilung von der Pflege der Stufen der Menschen und umfassende Kenntniß

[1]) Ueber Inhalt und Vortrag, Entstehung und Schicksale des königlichen Buchs, eines Werks von der Regierungskunst, als Ankündigung einer Uebersetzung nebst Probe, aus dem Türkisch-Persisch-Arabischen des Waassi Aly Dschalebi von H. Fr. von Diez. Berlin 1811. S. 64 ff. [2]) Neue orientalische Bibliothek. Th. III. S. 49 f.

vom Maaße der Kräfte der Edeln und Vornehmen besitzen; er muß wissen, welche Leute er aufzumuntern und zu befördern habe, und mit welchen er Umgang halten dürfe, und welche Rotten er unterdrücken und bändigen und von deren Gesellschaft sich entfernt zu halten, er sich zur Pflicht setzen müsse; denn unter den Beamten der Regierung giebt es wenige, welche den Gürtel der Liebe für den Staat, um die Schaam der Seele legen: die meisten suchen nur sich vor Schaden zu hüten, und Vortheil zu gewinnen. Wenn tausendmal der Staat dabei zu Grunde gienge, so würde tausendmal ihr eigner Vortheil die Oberhand behalten. Da der Mittelpunkt der Handlungen jener Leute nur auf Habsucht ruhet, so hassen und beneiden sie sich, und Uneinigkeit und Beeinträchtigungen aller Art kommen zum Vorschein. Sie schmieden Ränke, entstellen die Wahrheit, und erlügen Begebenheiten. Wenn nun der Fürst des Schmucks der Vorsicht ermangelt, wenn er Reden der Uebelgesinnten, Dummen und von Leidenschaften Geblendeten mit Ohren des Beifalls anhört, wenn er nachlässig ist, oder schwachsinnig in Beurtheilung, in Untersuchung der Aufführung und Handlungen: dann werden sich Funken des Feuers der Verwirrung entzünden, und das Reich wird in Zwiespalt zerfallen, daß hundert Jahre lang zwei Freunde nicht mehr beisammen sitzen werden. — Wenn aber der Fürst wachsamen Herzens und weise, aufmerksamen Geistes und einsichtsvoll ist; wenn er den Grund der Sachen mit dem Senkblei der Ueberlegung zu erreichen und das Große und Kleine mit der Kraft des Verstandes und Fülle des Nachdenkens zu erkennen und zu begreifen sucht; wenn er das Licht der Wahrheit vom Dunkel der Falschheit unterscheidet und sich vor Anhörung klarer Lügen und vor Beachtung offenbarer Unwahrheiten hütet: so wird er das Gebäude seines Reichs gegen Brüche des Verderbens sicher stellen. Jeder wachsame Fürst, der die Grundlage seiner Herrschaft nach Re-

geln der Weisheit und Vorschriften der Gerechtigkeit einrichtet und Rathschläge der Weisen zur Richtschnur für das Gebäude seiner Geschäfte nimmt, wird sein Reich anbauen und bevölkern, und sein Volk vergnügt und fröhlich machen."

Diese Lehren vernahm von seinem Vezier ein Kaiser, von dem gesagt wird: „Der Saum des Teppichs seines glücklichen Hofes war stets mit klugen Männern von Vezieren und mit Heereszierden von Befehlshabern geschmückt; seine herrliche, himmelgleiche Residenz war mit verdienstvollen Gelehrten, geschickten und lehrreichen Weisen geziert; sein Schatz war mit allen Arten von Kleinodien und mit allen Gattungen von Baarschaften angefüllt; seine tapfern und berühmten Krieger waren ohne Maaß und Zahl, und jedes Verdienst ward wie eine Blume im Garten seines Staates, von der Hand der Freigebigkeit getränkt."

„An seinem Hofe, der Freistätte der Gerechtigkeit, fand sich ein siegreicher Vezier und kluger Minister, der von Engels-Natur ein Versorger des Volks war; denn seine vortrefflichen Rathschläge waren Lichter in Dunkelheiten des Reichs und seine ländererobernden Ueberlegungen waren Auflöser der Zweifel der Regierung. Wenn er seine scharfsinnigen Rathschläge an Geschäfte knüpfte: so schlug er hundert Heere mit einer einzigen Maaßregel. Wenn er Angelegenheiten des Reichs anordnete: so eroberte er Klimate durch ein einziges Schreiben."

Soweit das königliche Buch, wie Herr von Diez uns diese Stellen in einer Verteutschung nach der türkischen Uebersetzung mittheilt, welche Aly Dschelebi für den Sultan Soleiman I. verfertigte.

Der Leser wird uns verzeihen, daß wir hier, wo von der Moral die Rede ist, in Toderini's Fehler verfallen,

und von einer Schrift über die Regierungskunst sprechen. Das königliche Buch ist jedoch eine Moral für Könige, folglich die vornehmste; und in einem Staate, wo nur der König, der Sultan, frei ist, kann es fast keine andere Moral geben; denn Sclaven haben keinen eigenen Willen, und folglich recht verstanden, — auch keine Moral. Wenn aber der Despot jene Lehren befolgt, so wird das Volk aus der Sclaverei zur Menschheit erwachen. Für die Othomanischen Kaiser ist das königliche Buch übersetzt worden, es wird noch in der Bibliothek des Serails aufbewahrt; aber von den Lehren desselben ist keine lebendige Spur in den Handlungen der Regenten sichtbar, und mit ruchloser Hand wüthen Padischahs, Beglerbegs, Paschas, Sankschaks und Aga's gegen das unterdrückte Volk.

Was haben wir sonach von der Moralphilosophie der Türken zu erwarten? Sie kann nur eine todte Lehre seyn, an welcher sich einige Alterthumsforscher ergötzen, ohne daß ein Trieb zu Thaten in ihnen erwacht, — zu Thaten, welche der Herrschaft der Räuber entgegenwirkte.

Gleichwohl ist es nicht weniger wahr, daß die Othomanen eine besondere Vorliebe für moralische Schriften hegen, und auch in ihrer Literatur eine große Menge derselben aufzuweisen haben. Für die größte Zierde der türkischen Sittenlehre wird Mehemet-Effendi gehalten, dessen Buch den Titel führt: Hohe Sitten, oder practische sittliche, ökonomische, politische Weisheit, und im Anfange des 17ten Jahrhunderts von Johann Medün, Dolmetscher der Republik Venedig, ins Italienische übersetzt wurde. Man findet darin, nach Toderini [1]), die Lehre des persischen Philosophen Nassireddin, die Moral des Gelali, die Sittensprüche des Muchsin und vieles aus ethischen Schriften der Griechen und Rö-

1) A. a. O. S. 99.

mer zusammen getragen. Er beschreibt die Tugenden, zeigt die Vortheile derselben, und die Mittel sie zu erlangen; auch die Schädlichkeit der Laster, und die Mittel dagegen.

Außerdem besitzen die Türken in Uebersetzungen viele moralische Schriften der Araber und Perser, die Sprüche Salomonis, die Ethik des Aristoteles, die Sprüche des Pythagoras u. s. w. Gewissermaßen ist hierher auch der Rosengarten oder Gulistan des persischen Dichters Sadi [1]) zu rechnen, ein Werk, in welchem blühende Poesie mit Moral und Politik verbunden ist.

Nach der Vernunftlehre und der Moral studieren die gelehrten Türken, ehe sie sich an ihre Theologie wagen, noch die Naturlehre [2]). Eine aus dem Arabischen des Avicenna entlehnte Uebersetzung des Aristoteles ist ihr Codex in dieser Wissenschaft. Von neueren Entdeckungen wissen sie nichts; daher ein Europäer aus ihren physikalischen Schriften nichts anders entnehmen kann, als einige Curiositäten und zur Geschichte der Wissenschaft gehörige Notizen.

Die Türken, wie alle Mahomedaner, schätzen die Heilkunde und die Aerzte, weil der Prophet sich zum Besten derselben erklärt hat; aber ihre Nationalärzte sind durchaus unwissend [3]), weshalb auch die vornehmen Türken sich in Krankheitsfällen an die Franken und Griechen wenden, welche letztere gewöhnlich in Italien die Kunst studieren. Bei den Armeen ist der verwundete Soldat, aus Mangel an Pflege, dem Tode geopfert, wenn nicht christliche Aerzte

[1]) Georgii Gentii Rosarium politicum, sive amoenum sortis humanae theatrum de Persico in Latinum versum et notis illustratum. Amstel. 1655. in 12. [2]) Toderini a. a. O. S. 116. [3]) Wittmann a. a. O. Th. I. S 291.

dem Heere folgen [1]). Gleichwohl haben die Türken in dem Collegium des Sultan Soleiman eine medizinische Facultät [2]), worin Unterricht über die Schriften der arabischen Aerzte Avicenna und Averroe [3]) ertheilt wird. Auch besitzen sie, wie bereits erwähnt wurde, Uebersetzungen des Hippocrates, Galenus ꝛc.; und einige medizinische Schriften der Europäer gehören zu den wenigen unserer gelehrten Schätze, die in orientalische Sprachen übersetzt wurden. Toderini [4]) fand in einer Bibliothek in Constantinopel eine arabische Uebersetzung des Sydenham.

In der Mathematik sind unter allen Wissenschaften die Türken noch am meisten geübt. Vorzüglich haben sie große Fortschritte in der Rechenkunst gemacht. Sie kennen auch die Geometrie und Algebra, worin nicht nur die Araber, sondern auch Europäer ihre Lehrer sind, indem sie einige unserer arithmetischen Schriften in Uebersetzungen besitzen. Ihre Astronomie ist bei den meisten Anhängern mehr Astrologie und ein Gewebe von Aberglauben, als ein Schatten dieser erhabenen Wissenschaft; doch findet man in ihren Bibliotheken einige gute astronomische Tafeln.

Was wir von den andern Wissenschaften der Türken noch anführen könnten, ist wenig mehr als die Wiederholung des Satzes, daß es, vermöge der gelehrten Sammlungen ihnen möglich ist, bis zu dem Grade der Kenntniß zu gelangen, den die Araber in der Zeit ihrer Blüte erreicht haben, daß aber die Gelehrten, außer der Befriedigung einer etwanigen theoretischen Neugierde, keine Anreizung finden, in den todten Schätzen der Bibliotheken Bildung zu suchen, indem Regierung und Volk so sehr herabgewürdiget sind, daß eine Anwendung der Kenntnisse

[1]) Muradgea d'Ohsson l. c. T. II. p. 347. [2]) Ibid. p. 469. [3]) Toderini a. a. O. S. 126. [4]) Ebendas. S. 228.

auf das Leben kaum zu denken ist. So wurden auch im Mittelalter in Europa treffliche Schriften hier und da aufbewahrt; aber Regenten und Volk waren zu barbarisch, als daß das Licht einiger Gelehrten zu ihnen hätte dringen können.

Zum Beschluß dieses Capitels wollen wir die Folge der Wissenschaften anzeigen, wie sie in den Medresses oder hohen Schulen gelehrt werden. Sie werden in zehn Klassen, die den gemeinschaftlichen Namen, Ilm, d. i. Wissenschaft führen, eingetheilt. Diese sind: 1) Die Grammatik, Ilm-Sarf; 2) der Syntax, Ilm-Nahhw; 3) die Logik, Ilm-Mantik; 4) die Moral, Ilm-Adab; 5) die Wissenschaft der Allegorien, Ilm-Meâny, wozu Poesie und Rhetorik gehören; 6) die Theologie, Ilm-Kelam oder Ilm-Illahhy; 7) die Philosophie, Ilm-Hikmeth; 8) die Rechtswissenschaft [1]), Ilm-Fikihh; 9) der Koran und seine Commentarien, Ilm-Tefsir; und 10) die mündlichen Ueberlieferungen des Prapheten, Ilm-Hadiß.

Dieses sind die Wissenschaften, welche in den Medresses, den einzigen Collegien des Reichs gelehrt werden. Die Zahl der letzteren ist ansehnlich, weil in allen großen Städten die Hauptmoschee ein solches Medresse hat; Einige haben deren auch mehrere. Die Schüler werden Softa genannt, welches Wort einen Gebrannten oder Kranken und Leidenden anzeigt; sie heißen auch Muïd oder Murid, d. i. Schüler; oder Danischmend, welches am schicklichsten durch Student übersetzt wird. Die Professoren führen den Titel Muderiß, sie geben sich aber selten mit dem Unterricht ab, sondern überlassen dieß Ge-

[1]) Da die Rechtswissenschaft sich durchaus auf den Koran, mithin auf die Religion stützet, so werden wir im folgenden Capitel auf dieselbe zurückkommen.

schäft den Khodjea's, einer Art von Rectoren oder Lehrer. Ehedem begaben sich die Mufti's in die Medresses und ertheilten den Softa's Unterricht; mit der Abnahme der Liebe zu den Wissenschaften haben sie sich davon losgesagt.

Murad I., Murad II., Mahommed II., Selim I. und Soleyman I. waren eifrige Beschützer der Wissenschaften, und hatten die Absicht das goldne Zeitalter der arabischen Literatur wieder zu erwecken. Sie vernachlässigten nichts, den ersten Medresses ihres Reiches allen Glanz ihrer Muster zu geben; aber diese Absichten wurden von den Nachfolgern vernachlässiget, besonders seit der Zeit, als Intriguen und Grausamkeiten die Haupttriebfedern des Serails wurden, deren erste Wirkung sich in der Ermordung der Prinzen von Geblüt äußerte [1]). Wo solche Maßregeln für die Sicherheit des Thrones als nothwendig erkannt werden, da ist Alles, was den Verstand anspricht, gefährlich; die Rathschläge der Weisheit verstummen, wo nur Henker, Aufpasser und Sclaven gehört werden.

Bei den Griechen ist die Liebe zu den Wissenschaften noch nicht ganz erstorben, und mehrere unter ihnen reisen nach Italien, einige auch nach Teutschland, wo sie vorzüglich die Arzneiwissenschaft studieren. Ihre gelehrten Bücher sind größtentheils aus dem Italienischen, Französischen oder Teutschen übersetzt. Nicht bloß die tyrannische Herrschaft der Türken hat diese Nation in der Gelehrsamkeit zurückgesetzt; unwissende abergläubische Mönche, die sich zu ihren Lehrern aufwarfen, haben ihrer geistigen Cultur wenigstens eben so viel geschadet. Wenn die Griechen je wieder befreit werden sollten, so müssen ihre beiden Feinde, Türken und Mönche — verjagt werden.

1) Muradgea d'Ohsson T. II. p. 567. sq.

Bei den andern Bewohnern der europäischen Türkei ist keine Spur von Gelehrsamkeit zu finden. Nur die Slaven haben einige theologische Schriften.

Zwölftes Capitel.

Religion.

Mohhammed-Aboul-Cacem, oder wie sein Name in Europa gewöhnlich geschrieben wird, Mahomed, wurde Montags den 10ten November im Jahre 570 n. C. zu Mekka geboren, und stammte aus einer ansehnlichen Familie, die zum Tribus der Coraïschyten gehörte. Er verlor frühe seine Aeltern, wußte sich aber durch eine anmuthige Gestalt und ausgezeichneten Muth bei den Menschen beliebt zu machen und sich ein eigenes Schicksal zu bilden. Sein gränzenloser Ehrgeiz scheint sich erst in spätern Jahren, nachdem er verschiedene Theile von Asien als Kaufmann durchreis't, mehrere Sprachen erlernt, und den Glauben und die Sitten der Völker beobachtet hatte, entwickelt zu haben. Die Versicherung späterer Geschichtschreiber, daß er im Umgange mit den Juden und Christen über deren Religion unterrichtet worden sey, erhält durch den Koran Bestätigung, indem darin viel von der jüdisch-christlichen heiligen Geschichte vorkommt. Die Lehre von einem einzigen Gotte wirkte auf seinen feurigen Geist und gab ihm vielleicht den ersten Gedanken ein, als ein Reformator unter seinem Volke aufzutreten. War er Anfangs selbst von der Heiligkeit seiner Lehre durchdrungen, so sah er bald ein, daß ein ganzes Volk zu sinnlich und zu roh wäre, um für einen rein geistigen Unterricht empfänglich zu seyn. Mahomed nahm also bisweilen seine Zuflucht zu

Zeichen und Wundern, und zu Dunkelheiten, die überall mehr wirken, als der helle Verstand.

In seinem 14. Jahre zog er mit seinem Onkel gegen zwei feindliche Stämme zu Felde, und wurde sodann ein Kaufmann. Bis ins 40ste Jahr scheint er sich bloß mit der Handlung beschäftiget zu haben. Er führte ein eingezogenes stilles Leben, entfernte sich zuweilen gänzlich von den Menschen, und bereitete sich in der Einsamkeit zu dem großen Werke vor, das er nun begann. Die Araber, ein Nomadenvolk, unruhig, feurig, zu Abenteuern geneigt, ohne bestimmten Glauben, von den benachbarten Völkern bald mit diesem, bald mit einem andern Ritus bekannt gemacht, — diese Araber schienen fähig für einen neuen Glauben begeistert zu werden, und gerade einen Glauben, wie ein solches Volk ihn bedurfte, gab ihnen Mahomed.

Eine alte Prophezeiung sagte, daß ein Coraïschyte als Reformator erscheinen würde. Mahomed hielt den Zeitpunkt für günstig, um die Anwendung dieser Weissagung auf sich zu machen. Er verkündete seine Lehre zuerst seinen Verwandten und Sclaven und diese wurden seine ersten Schüler. Unter diesen waren Khadydjaß, seine erste Frau, und drei andere Weiber, Aly, sein Vetter, Zaïd, sein Sclave, und Abubekr, ein Bürger von Mekka. Er behauptete, auf dem Berge Hera eine Stimme gehört zu haben, die ihm zurief: „Mahomed du bist der Apostel Gottes und ich bin Gabriel."

Des neuen Propheten Lehre, die sich schnell unter einigen angesehenen Bürgern von Mekka, besonders seit dem Uebertritt des Anfangs feindlich-gesinnten, mächtigen Omar verbreitete, zog ihm die Feindschaft anderer Anhänger des bisherigen Götzendienstes zu. Er sah sich genöthiget, um dem angedrohten Tode zu entfliehen, seine Vaterstadt zu verlassen. Früher hatten einige seiner Schüler sich aus gleicher Ursache nach Medina geflüchtet, und dort eine

Faction gebildet. Zu ihnen begab sich der Prophet. Mit dieser Flucht, die am 16ten Julius 622 n. C. unternommen wurde, beginnt die muselmännische Zeitrechnung, oder die Hedschrah, d. i. die Flucht. Von diesem Augenblick entschied das Schicksal stets zu Gunsten des neuen Propheten und er ermangelte nicht jeden glücklichen Zufall als ein Wunder, zur Bestätigung seiner Sendung, zu erklären. Er besiegte alle seine Feinde, und zwar nicht durch Ueberredung, sondern durch die Gewalt der Waffen. Dieser kriegerische Nachdruck, durch den Mahomed die Ausbreitung seiner Lehre zu befördern sich genöthiget sah, giebt der Religionsgeschichte des Islamismus einen eigenen Charakter, und zeigt ihn als eine, dem Christenthum in seinen Grundprincipien durchaus entgegengesetzte Lehre. Die Christen wurden zur Geduld, zum Leiden aller Bedrückungen, die über sie kommen könnten, ermahnt; sie sollten allem Schimmer der Welt entsagen und jenseits des Grabes die Belohnung ihrer Resignation erwarten. Eine solche Religion, welche Trost und innere Beruhigung über alle Schrecknisse des gegenwärtigen Lebens zu geben versprach, mußte Anhänger in einer Zeit finden, wo das Joch der entarteten Römer auf den Nationen lastete, und wo die Unthaten der Herrscher nur durch die Einfälle der noch grausameren Barbarenstämme gerächt wurden. Der Einzelne konnte weder gegen diesen, noch gegen jenen Feind seines Glücks etwas unternehmen; er sah sich hülflos dem Elende Preis gegeben. Willkommen mußte ihm also eine Lehre seyn, die eine freudige Aussicht in ein besseres Leben eröffnete. —

Unter ganz anderen Verhältnissen lebten die Araber; ganz andere Bedürfnisse mußten befriedigt werden, um dieses Volk für den neuen Glauben zu gewinnen. Die in viele feindliche Stämme getheilte Nation, mußte vereiniget werden, wenn sie zum Bewußtseyn ihrer Kraft ge-

langen sollte [1]); durch das Versprechen bloßer irdischen Vortheile aber konnten die Einzelnen, die bei der Theilung gewannen, nicht an eine neue Ordnung gewöhnt werden. Nur durch die vereinte Gewalt des Krieges und der Religion war es möglich, unter diesen Horden die Idee eines gemeinschaftlichen Vaterlandes zu erwecken. Und so ward der mit dem Schwerdte umgürtete Prophet in der That der Wohlthäter seines Volkes, indem er die Araber aus umherirrenden Nomaden zu Bürgern eines Staates berief, welcher in der Geschichte im Verlauf seines Wachsthums und seiner Blüte unter den, zu einer eigenthümlichen Cultur gelangten, Nationen eine ehrenvolle Stelle einnimmt.

Durch zwei Lehrsätze scheint er vorzüglich seine Schüler und was sie zugleich waren, seine Soldaten, furchtbar gemacht zu haben. Durch die Lehre eines unvermeidlichen Schicksals, welche sie glauben machte, daß man sich ungescheut in jede Gefahr stürzen könne, weil man ihr sicher entgehn würde, wenn das Schicksal nicht den Untergang beschlossen hätte, in diesem Falle aber jede Vorsicht vergebens sey; und dann durch die feierliche Versicherung, daß jeder, der mit den Waffen in der Hand im Kriege gegen die Unglaubigen fallen sollte, mit vollkommener Vergebung seiner Sünden unmittelbar ins Paradies eingehen würde.

Der begeisterte Mahomed war selbst von der Wahrheit seiner Lehren überzeugt; die Lebhaftigkeit, womit er sich davon ergriffen fühlte, hielt er für den Beweis einer göttlichen Eingebung, und was er selbst glaubte, davon war es ihm leicht auch Andere zu überzeugen. Er hielt sich für einen berufenen Gesandten Gottes, der sein Volk

[1]) „Erinnert euch, wie ihr noch Wenige waret, und für schwach gehalten wurdet im Lande.“ Koran, Sura VIII. 26.

zur Erkenntniß des einzigen Gottes anleiten sollte; ja, er war in seiner Begeisterung überzeugt, daß das Werk, in welchem er seine Lehren niederlegte, ein von Ewigkeit geschriebenes Buch sey. Seine Anhänger sagen, es sey ihm von Wort zu Wort vom Engel Gabriel mitgetheilt worden. Diesem göttlichen Ursprunge zu Folge foderte Mahomed unbedingten Gehorsam und Glauben für den Koran, und es war mehr Selbsttäuschung als Betrug, wenn er Alles, was ihm gut oder seinem Vortheil angemessen dünkte, als einen Ausspruch aus diesem göttlichen Buche geltend zu machen suchte.

Da Mahomed nicht nur der Stifter einer neuen Religion, sondern auch eines politischen Reichs und das Letztere zu Folge der Erstern wurde, so mußte er seine religiösen Lehren sowohl, als die bürgerlichen Gesetze für göttliche Vorschriften erklären, und so ist es geschehen, daß der Koran in heiligen, wie in bürgerlichen Angelegenheiten, der Codex aller Völker geworden ist, welche sich zu seiner Religion bekannten.

Haben gleich die Türken einen Theil ihrer ehemaligen Lehnsverfassung beibehalten, so ist doch Alles, was auf bürgerliche Rechte Bezug hat, den Aussprüchen der heiligen Bücher untergeordnet und die Religion ist bei ihnen, wie bei den Arabern, die Quelle ihrer Rechtskunde.

Die Kenntniß der mahomedanischen Religion ist demnach zur Beurtheilung aller Eigenthümlichkeiten und Einrichtungen der muselmännischen Völker eine unerläßliche Bedingung.

Diese Kenntniß ist jedoch so viel umfassend, der Widersprüche in den Berichten der Schriftsteller und selbst in den Lehren der heiligen Bücher der Mahomedaner sind so vielerlei, und die Begriffe, welche den Aussprüchen derselben zum Grunde liegen, so abweichend von der Denkungs-

art christlicher Leser, daß es hier unmöglich unsere Absicht seyn kann, einen erschöpfenden Abriß von der Religion des Propheten zu geben. Alles, was wir zu erreichen wünschen, besteht darin, daß wir nach Anzeigen der Quellen, aus denen sich der Leser ausführlicher unterrichten kann, durch Anführung einiger Aussprüche aus dem Koran und andern heiligen Schriften der Araber, zur Ausbreitung der Ueberzeugung beitragen möchten, daß ein großer Geist in der Lehre des Propheten athme, mithin diese im hohen Grade die Aufmerksamkeit denkender Freunde der Völkerkunde verdiene. Wir leben Gottlob! nicht mehr in einer Zeit, wo man es für nöthig hielt, zur Unterstützung des Christenthums alle andern Religionen zu verachten; und wo man den Mahomed, durch die Benennungen eines falschen Propheten, Betrügers ꝛc. schon widerlegt zu haben glaubte.

„Mahomed, sagt Herr von Hammer [1]), war weniger ein Betrüger, als ein religiöser gläubiger Mann, wahrhaft von der Gottheit begeistert, und gesandt von ihr, den Götzendienst zu zerstören. Der Widerstand seiner Feinde machte ihn zum Eroberer; durch Bestätigung der alten Lehrsätze des Christianism und Judenthums wurde er Gesetzgeber; aber er war weniger Eroberer als Gesetzgeber, und weniger Gesetzgeber als Dichter. Als solcher beherrschte er den Geist eines Volkes, das die Schönheiten der Rede empfand. Der Blitzstrahl seiner Beredtsamkeit ergriff sie, wie der Reiz des Rythmus und der Harmonie der doppelten Reime, welche das poetische Verdienst des Korans

[1]) In seiner vortrefflichen Abhandlung: Réponse à la question quelle a été, pendant les trois premiers siècles de l'hégire, l'influence du mahométisme sur l'esprit, les moeurs et le gouvernement des peuples, chez les quels il s'est établi? abgedruckt in den Fundgruben des Orients, Th. I. S. 360.

sind. — Der Koran, als Werk des Genies, als einziges, göttliches Gedicht, mußte für die Beglaubigung einer göttlichen Sendung von einem Volke angesehen werden, welches das dichterische Genie für eine göttliche Eingebung hielt. Auch hat Mahomed selbst seine Sendung fast durch keine andere Zeichen bestätigen wollen: „Die Wunder der Natur, der Erde und des Himmels, die Pflanzen und Thiere, die Stürme und die Geheimnisse der Zeugung und der Koran, — sind diese nicht offenbare Zeichen für Jeden, der glauben will?" —

Auf die Schöpfung weis't der Prophet die Zweifler hin, wenn er sie widerlegen will. „Die Mekkaner sagen: „Du (Mahomed) bist sicher ein Besessener, ein Wahnsinniger. Würdest du nicht mit Engeln gekommen seyn, „wenn du wahrhaftig wärest? — Und Gott hieß den „Propheten antworten: Es sind schon früher Gesandte vom „Himmel zu andern Völkern gekommen, und sie wurden „Alle verspottet. — Wenn wir gleich ein Thor am Himmel „ihnen öffneten, daß sie hinauf steigen könnten, so würden sie doch sagen: Es werden uns die Augen geblendet „und wir sind durch Bezauberung eingenommen. Und „haben wir nicht die Thüren am Himmel (die Zeichen des „Thierkreises) gesetzt und sie geordnet, wie die Beobachter „wissen? Wir haben die Erde ausgebreitet und feste Berge „darin aufgeworfen, und sie mit Pflanzen nach Gesetz und „Ordnung bestreuet. Und wir haben Lebensunterhalt gegeben auch den Thieren, die der Mensch nicht pflegen „und ernähren kann. Auch ist nichts nützliches zu denken, „wovon nicht Vorrathskammern bei uns wären, und wir „schicken solche zu euch herab durch unsere Macht und nach „unserm Rathschluß. Wir senden die guten Winde aus, „und treiben die Regenschwangern Wolken zusammen, um „euch Wasser zu geben vom Himmel, euch zu tränken,

„wovon ihr keine gewisse Vorrathskammern haben kön„net.“ [1]) u. s. w. —

„Wir haben den Mahomed die Verskunst nicht ge„lehret, und es war ihm solche auch nicht nöthig. Denn „der Koran sollte nur eine Ermahnung seyn und deut„lich, damit er warnete, die noch am Leben sind, und „das Urtheil der Verdammniß an den Götzendienern, als „wahr bekräftige. Wollen sie denn nicht einsehen, daß „es Werke sind unserer Hände, wenn wir zu ihrem Nutzen „Thiere geschaffen und ihnen unterworfen haben? Wol„len sie dafür Gott nicht dankbar seyn? Sie sind nicht „vermögend sich selbst Hülfe zu erzeigen. Will denn der „Mensch nicht einsehen, daß wir ihn erschaffen haben? „Und will er ein Widersacher gegen das All seyn, wenn „er spricht: Wer wird die Gebeine wieder lebendig ma„chen, da sie doch schon verweset sind? — Derjenige wird „sie lebendig machen, der sie das erstemal schon erschaf„fen hat. Denn er ist in dem ganzen Schöpfungswerk „erfahren, und weise und mächtig. Daher sey auch das „Lob dem Allein, in dessen Hand das Reich über alle „Dinge stehet. Und zu ihm müsset ihr wieder zurück„kehren.“ [2]).

Die Lehre von einem einzigen Gott, von der Unsterblichkeit der Seele, von der Pflicht des Menschen, dankbar gegen den weisen, allmächtigen Schöpfer der Welt zu seyn; Mühseligkeiten, wie äußere Glückseligkeit nicht zu achten, wenn es darauf ankommt, die Menschen zur Erkenntniß Gottes zu bekehren; den von Gott verliehenen Verstand zu gebrauchen, sich zu unterrichten, und die Weisheit und Wissenschaft zu ehren, im Uebrigen für eignes Wohl und eigene Ehre zu sorgen; — dieß sind

[1]) Koran Sura XV. 6—22. [2]) Koran XXXVI. 68—83.

die Lehren, von denen der Prophet begeistert war und die man fast auf jeder Seite des Korans wieder findet.

Freilich findet man auch Dinge, die sich nur aus dem Geiste der Araber, aus den damaligen Verhältnissen und anderen äußeren Umständen erklären lassen. Aber ist dieß nicht in allen Schriften der Fall, die eine große Wirkung unter der Masse der Menschen hervorgebracht haben?

Die Christen fangen an gerechter gegen Mahomed zu werden, als sie es ehedem waren, und sie werden es immermehr werden, jemehr sie seine Lehre aus den Quellen kennen zu lernen, sich bemühen werden.

Die Sammlung der heiligen Schriften der Mahomedaner besteht aus vier Haupttheilen.

Die erste Stelle nimmt der Koran oder Cour'an ein, von dem gesagt wird, daß Mahomed innerhalb drei und zwanzig Jahren ihn von Vers zu Vers durch die Mittheilung Gabriel's erhielt. Abubekr, der erste Kalife und Nachfolger Mahomeds, ließ die Verse sammeln, und machte ein Buch daraus, wie es noch gegenwärtig in Abschriften vorhanden ist, ohne Ordnung weder in der Zeitfolge, noch in dem Zusammenhange der Materien. Dieses Buch ist von allen religiösen Schriften der Muselmänner am meisten in Europa bekannt, und auch in mehrere abendländische Sprachen übersetzt [1]). Nach der

1) Alcoranus s. Lex Islamitica Mahommedis ex Museo Abrah. Hinkelmanni. Hamb. 1694. 4. — Alcoranus etc. Ludov. Marasci, Patavii 1698. Fol. — L'Alcoran de Mahomet translaté d'Arabe par le Sr. Du Ryer, à Paris 1672. 12. — The Koran, translated into English from the Original, by Sale. London 1734. — Die türkische Bibel, oder des Korans allererste teutsche Uebersetzung aus der arabischen Urschrift von M. David Friedr. Megerlin, Professor. Frankfurt a. M. 1772.

Urschrift hat Megerlin zuerst eine teutsche Uebersetzung geliefert, die aber in einem so holprigen, schwerfälligen Styl geschrieben ist, daß von den Schönheiten des Originals keine Spur darin zu finden ist.

Fast gleiches Ansehen mit dem Koran behauptet der Hadiss oder Sunneth, (Sunna nach Anderer Schreibart) welcher a) die von seinen Schülern gesammelten Reden, Aussprüche und Rathschläge des Propheten, die nicht im Koran aufgezeichnet sind; b) seine Handlungen und Gewohnheiten, und c) sein Stillschweigen über irgend einen Gegenstand enthält, welches letztere als eine unmittelbare Billigung von seiner Seite ausgelegt wird, indem Alles, was er nicht verboten hat, für erlaubt angesehen wird.

Drittens gehört zu den kanonischen Schriften der Idshmay-ummeth oder die Erklärungen, Glossen und Entscheidungen der vorzüglichsten Schüler des Propheten, besonders der vier ersten Kalifen.

Endlich wird noch von den Muselmännern als gleich ehrwürdig der Kiyas oder Mâkoul angesehen, welcher eine Sammluug der kanonischen Entscheidungen der Imans oder Priester und geistlichen Ausleger der ersten Jahrhunderte nach Mahomed enthält.

Die Zahl dieser Schriften ist so groß, daß es kaum dem gelehrtesten Mahomedaner möglich wird, dieselben zu kennen; um so mehr wird ein Europäer, auch wenn er der orientalischen Sprachen mächtig wäre, Schwierigkeiten haben, sich aus ihnen zu unterrichten, da sie in unsern Bibliotheken, selbst in den an orientalischen Schätzen reichsten, nicht vollständig zu finden sind. Desto größeren Dank sind wir dem Ritter Muradgea d'Ohsson schuldig, der, in Constantinopel geboren, mit den Sprachen vertraut, und in glücklichen Verhältnissen mit den unterrichtetsten Ulema's, diese Verhältnisse benutzte ein ausführliches Ge-

mälde von der religiösen, sittlichen und bürgerlichen Gesetzgebung der Mahomedaner zu entwerfen. Sein Werk enthält einen so reichen Schatz der merkwürdigsten Aufschlüsse über den Geist der muselmänniſchen Gesetzgebung, daß es in Europa als die Hauptquelle unserer Kenntnisse der mahomedaniſchen Religion und Staatskunde anzusehen ist. Auf dieses Werk müssen auch wir diejenigen unserer Leser verweisen, denen es um gründlichen Unterricht zu thun ist.

Der beschränkte Raum dieser Blätter, erlaubt uns hier nur noch einige Stellen aus dem Koran und dem Sunneth anzuführen.

Die Unduldsamkeit gegen andere Glaubensverwandte, die man den Mahomedanern Schuld giebt, liegt nicht in dem Geiste des Propheten.

„Ihr Araber seyd die beste Nation, so unter den Men„schen hervorgebracht worden; denn ihr befehlet, was recht „und ihr verbietet, was unrecht, und glaubet an Gott. „Wenn auch so die Gesellschaft der Schrift (die Juden und „Christen) glauben würde, so wäre es besser für sie. „Aber sie sind an den Zeichen und Lehren Gottes un„glaubig geworden und haben die Propheten ohne Recht „getödtet. Darum sind sie geschlagen mit Verachtung und „Armuth. Doch sind sie nicht Alle gleich; denn es giebt „unter den Schriftanhängern auch aufrichtige Leute, wel„che die Zeichen Gottes lesen und betrachten in den Stun„den der Nacht und Gott anbeten. Sie glauben an Gott „und das zukünftige Leben; sie befehlen das Recht und „verbieten das Unrecht, und üben gute Werke gegen ein„ander. Diese sind von den Frommen. Was sie Gutes „thun, soll anerkannt werden; denn Gott kennet die Got„tesfürchtigen. Hingegen soll auch den Gottlosen nichts „helfen, weder ihr Reichthum, noch ihre Kinder.“ [1])

[1]) Koran Sura III. 106—112.

Andere Aussprüche des Propheten, welche seine Nachfolger zur Beschönigung ihrer grausamen Intoleranz angeführt haben, sind mehr Widerlegung einiger Lehrsätze der Juden und Christen, als eigentliche Aufforderungen zu übler Behandlung. Der Art scheint folgende merkwürdige Stelle aus der Sunna zu seyn. „Ihr werdet Gott den Herrn schauen am Tage des Gerichts von Angesicht zu Angesicht, wie ihr Einen von euch schauet. Dann wird der Rufer rufen: Jedes Volk folge dem Gegenstand seiner Verehrung. Aber diejenigen, die außer Gott Götzen und Idole anbeteten, stürzen sogleich ins ewige Feuer. So bleiben dann nur jene übrig, die Gott anbeteten, sey es als tugendhafte, sey es als lasterhafte Diener, und die Secten der Völker, die an die alten Schriften glauben, d i. Juden und Christen. Die Juden werden vorgerufen, und befraget: Wen verehret ihr? Sie antworten, wir verehrten Esdras, den Sohn Gottes. Ihr lüget, denn Gott hat keinen seines Gleichen zum Freunde oder zum Kinde. Herr, sagen sie, wir rufen, gieb uns zu trinken. Doch sie werden im Feuer versammelt wie Heerrauch. Einer den anderen zerbrechend, stürzen sie hinab in die Glut. Dann werden die Christen gerufen, und gefraget. Wen verehrtet ihr, und sie sagen: Wir verehrten Messias, den Sohn Gottes. Ihr lüget, Gott hat keinen seines Gleichen zum Freund oder Kinde. Sie stürzen dann hinunter wie die Ersten, bis Niemand übrig bleibt, als diejenigen, die Gott allein anbeten, sey es als tugendhafte oder lasterhafte Diener. Es kommt zu ihnen der Herr der Welten, in einer minder schrecklichen Gestalt, als die, in der sie ihn zum erstenmal gesehen: was wartet ihr da? fragt er, jedes Volk folge dem Gegenstande seiner Verehrung. Sie antworten, wir trennten uns schon in der Welt von den Menschen; und folgten ihnen nicht, wir warten hier auf unseren Herrn, den wir anbeteten. Da spricht der Herr: Ich bins; und sie rufen: Wir setzen

Gott keinen seines Gleichen an die Seite, dies rufen sie zwei und dreimal."

Als ein Beispiel der moralischen Lehren des Korans, mag folgende Stelle dienen: „O ihr Gläubigen bleibet „fest an der Gerechtigkeit, wenn ihr ein Zeugniß ablegen „sollt, wäre es gleich wider euch selbst, wider eure Aeltern und Freunde, — bleibet auch der Wahrheit treu „gegen Arme, wie gegen die Reichen. Denn Gott ist „mehr, als diese Alle. Folget dabei nicht euren Neigungen, die euch verleiten können gegen die Gerechtigkeit „Zeugniß abzulegen. Wenn ihr auch die Sachen verdrehen wolltet, so weiß doch Gott alles, was ihr thut." [1])

Aus den siebentausend Ueberlieferungen der Sunna, von denen in den Fundgruben des Orients [2]) 700 übersetzt sind, ziehen wir, außer der oben angeführten Stelle, einige der merkwürdigsten Sprüche aus.

„Keiner von euch hat den wahren Glauben, bis er seinen Bruder liebt, wie seine eigene Seele."

„Die Handlungen werden geschätzt nach der Absicht, und in jeder Sache gilt der innere Sinn."

„Zählet eure guten Werke nicht."

„Wer Ahnen hat, dem nützen bei Gott nicht seine Ahnen."

„Jedes Kind wird mit der Anlage der natürlichen Kenntniß geboren, dann machen die Väter einen Juden, Christen oder Magier daraus, so wie das Vieh zum Vieh aufgefüttert wird.

„Sage mir, sprach ein Mann zum Propheten, die Werke, so ins Paradies führen; derjenige, antwortete der Prophet, der einen weisen Gebrauch macht von seinen Gü-

[1]) Koran Sura IV. 134. [2]) S. 149 folg. und 277 folg.

tern, der Gott dient und ihm keines Gleichen setzt, der betet, Almosen giebt, und die Pflichten gegen seine Verwandtschaft erfüllet."

„Das beste Jahrhundert ist das Meinige; dann das nächste, dann das hierauf folgende. — Nach euch kommt ein Geschlecht, das verrätherisch handeln und keinen Glauben verdienen, das Versprechen machen und keines erfüllen, und dabei doch fett werden wird."

„Ich bin der Erste der Menschen mit dem Sohne Maria's; die Propheten sind alle Kinder desselben Vaters von verschiedenen Müttern. Zwischen mir und Jesus ist kein Prophet."

„Nennet euch nicht nach mir, wie die Christen nach dem Sohne Maria's; sie heißen sich seine Diener; ihr seyd Gottesdiener, dann seines Propheten."

„Ich schwöre bei dem, in dessen Hand meine Seele ist, der Sohn Maria's wird euch noch ein gerechtes Gesetz verkünden. Er wird das Kreuz zerbrechen, die Schweine tödten, den Krieg stillen, die Güter gemeinschaftlich machen, daß keiner den anderen tödte. Es wird nur eine Art seyn, den Herrn anzubeten, und diese wird besser seyn als die Welt und was darinnen."

„Omar schrieb an Abubekr: Sieh doch in den Ueberlieferungen des Propheten nach. Er schrieb ihm zurück, ich fürchte den Untergang der Wissenschaft und das Verschwinden der Gelehrten, ich kenne keine anderen Sagen des Propheten, als: sie sollen die Wissenschaft verbreiten und sitzen bis jeder weiß, der nichts gewußt, denn die Wissenschaft geht nicht zu Grunde, als durch Verheimlichung."

„Wir bestiegen den höchsten Rücken des Himmels, wo wir deutlich das Rauschen der Feder des Schicksals ver-

nahmen, die auf der unendlichen Tafel unaufhörlich das Loos der Welten verzeichnet."

„Ein Volk wird unter euch aufstehen; ihr Gebet wird seyn wie euer Gebet, und ihr Fasten wie euer Fasten, und ihre Werke, wie euere Werke. Sie werden den Koran lesen, allein er wird nicht weiter dringen, als in ihre Kehlen. Sie werden vom Glauben abirren, wie der fehlgeschossene Pfeil vom Ziele; der Schütze besieht die Spitze, und sieht nichts; er besieht das Rohr des Pfeiles und siehet nichts; er besiehet die Schwungfedern und siehet nichts. Alles ist ordentlich, und doch hat er fehl geschossen."

Dieser letzte Ausspruch könnte leicht als eine ächte Prophezeihung auf die Türken gedeutet werden, die bei der Annahme aller äußeren Gebräuche doch von dem Geiste des Islam entfernt geblieben sind, und, wenigstens in den beiden letzten Jahrhunderten, nur den Koran lesen, ohne daß er weiter dringt, als in ihre Kehlen.

Auch die wenigen Stellen, die wir hier ausziehen konnten, werden von einem höheren Genius zeugen, als dem Volke der Othomanen in seinen Herren und Leitern zu Theil ward. Und vielleicht werden einige unserer Leser dem zu Folge dem oben geäußerten Wunsche beistimmen, daß die Araber wieder zu einer herrschenden Nation erhoben werden möchten.

So roh die Wehabiten in ihrem bisherigen Verfahren uns erscheinen mögen, so kann doch vielleicht von ihnen die Wiedergeburt eines arabischen Reiches ausgehen.

Da wir hier von dem Glauben der Türken reden, so dürfen wir ihre gottesdienstliche Gebräuche nicht außer Acht lassen, indem ihre Religion nicht viel mehr ist, als äußerer Ceremoniendienst.

Der Prophet hat den Gläubigen Fasten [1]) und Beten

[1]) M. s. oben Seite 145.

vorgeschrieben, und dieses Gebot beobachten die Türken mit großer Gewissenhaftigkeit. Da jedoch der Genuß der Speisen nur am Tage verboten ist, so pflegen die Reichen und Vornehmen, wenn sie fromm seyn wollen, am Tage zu schlafen, und des Nachts sich's an der Tafel desto wohler seyn zu lassen.

Das wichtigste Gebet ist der Namaz, oder dasjenige Gebet, welches jeden Tag fünfmal zu gewissen Stunden verrichtet werden muß. Wie die Stunde, so ist auch jede Gebärde und Stellung hierbei durch das Gesetz vorgeschrieben. Ist die Stunde versäumt, so hilft nach der Ueberzeugung der Orthodoxen, kein Nachholen; man muß zur Strafe für die Unterlassung einen Tag im Fegfeuer büßen; nur während der Schlacht dient man Gott durch Fechten eben so gut, als durch das Gebet. Vor und bei dem Gebet müssen gewisse Bedingungen erfüllt werden. Zuerst muß man sich jedesmal vorher waschen, sodann sorgfältig die Theile des Körpers verbergen, welche die Schamhaftigkeit nicht zu zeigen erlaubt; ferner sich nach Mekka wenden, und endlich muß man in guter Absicht beten. Bei der Einleitung des Namaz steht man mit ehrfurchtsvoller Miene aufrecht, und legt die Daumen an die Ohren. Darauf sagt man eine Stelle aus der Vorrede des Koran her, wobei man die rechte Hand über der linken unter den Gürtel legt, und zugleich die Augen demüthig niederschlägt. Sodann beugt man sich sehr tief, bringt den Körper in eine horizontale Stellung, legt die Finger weit ausgespreizt über die Knie, und sagt das Gebet her. Jetzt erhebt man sich und tritt wieder in die zweite Stellung, wirft sich aber sogleich zur Erde nieder, wobei die Fußzehen, die Hände, die Nase und die Stirne die Erde berühren müssen. Hierauf richtet man sich mit dem Oberleib in die Höhe, bleibt jedoch auf den Fersen sitzen, indem man zugleich die Hände auf die Beine legt. Dann wiederholt man

die fünfte Stellung und endet mit der zweiten [1]). Nach allen diesen Ceremonien hat man endlich einen Rikat, oder wenn man so sagen darf, ein türkisches Vater unser vollendet. Man muß mehrere Rikat hersagen, wenn das Gebet ausgiebig seyn soll.

Es giebt noch mehrere Arten von Gebeten, die aber nicht so unerläßlich sind, als der Namaz. Muradgea d'Ohsson giebt davon Nachricht [2]).

Die Gebete werden im Hause, oder um sie verdienstlicher zu machen, in den Moscheen verrichtet.

Die Tempel in den Hauptstädten, welche von den Sultans errichtet worden, heißen Dschiamiy und sind größtentheils nach dem Muster der Sophienkirche erbaut. Die gemeinen Moscheen haben dagegen eine originellere orientalische Bauart. Diese Moscheen sind von sehr verschiedener Form; einige rund, andere viereckig, und gewöhnlich in der Mitte eines großen Hofes erbaut, in welchem man Bäume und eine eingefaßte Quelle findet; letztere, damit sich die Andächtigen nach Vorschrift des Gesetzes vor dem Gebete waschen können. Um das Gebäude läuft eine Säulenreihe und bildet die Vorhalle des Tempels, worin die Weiber, denen der Zutritt in das Innere versagt ist, das Gebet verrichten. Das Dach der Moschee besteht aus einer Kuppel mit dem halben Mond, dem Wahrzeichen des muselmännischen Glaubens, geschmückt. Um die große Kuppel sind kleinere angebracht, vermuthlich als Zierrath und zur Verschönerung. Ein nothwendigeres Stück ist der Minaret oder der Thurm, der die Form einer hohlen Säule hat, und 4 bis 10 Fuß im Durchschnitt hält. Er erhebt sich aus dem Dache des Tempels zuerst in gleicher Dicke bis zu einer Galerie, zu welcher man aus dem Innern des Minaret durch eine Thür ge-

[1]) M. s. Taf. V. Fig. 3. [2]) Th. II. S. 79. 184. 352.

langt, die allezeit nach Mekka, der heiligen Stadt der Mahomedaner, gerichtet seyn muß. Von der Galerie an wird der Thurm enger, und endigt sich in eine Spitze, die mit dem halben Monde geziert ist. Die großen Tempel oder Dschiamiy haben drei bis sechs Minarete; bei einer Moschee ist einer hinlänglich, und dieser ist gewöhnlich von Holz. Von der Galerie herab werden täglich die Stunden der fünf ordentlichen Gebete durch einen Kirchendiener angekündiget, bei großen Festen werden die Thürme mit Lampen auf das prächtigste erleuchtet [1]).

In dem Innern der Moscheen, und noch mehr der Dschiamiy, sieht man Marmortafeln an den Wänden, aber keine Bilder und Statuen, weil Malerei und Bildhauerei durch den Propheten verbotene Künste sind; außerdem Säulen und Pfeiler, die mit Lampen behangen, und mit Inschriften aus dem Koran geschmückt sind; auch sind vier Tafeln angebracht, mit den Namen der vier ersten Kalifen beschrieben. Bänke und Stühle giebt es nicht, wohl aber eine Menge Teppiche, worauf die Andächtigen bei gewissen Stellen des Gebetes niederfallen. Auf derjenigen Seite, die nach Mekka gerichtet ist, befindet sich in der Mitte ein Stein, Kibla genannt, gegen welchen die Betenden das Gesicht hinwenden.

In jedem Mahomedanischen Tempel findet man unter dem Kibla, den Altar, Mihhrab genannt, der aus einer 6 bis 8 Fuß hohen Aushölung besteht, sodann die Tribune der Muezzinn's, zur Linken des Altars, und die Kanzel der Scheykh's, Kursy genannt, zur Rechten; endlich in den Hauptmoscheen noch eine andere Kanzel, Minnber für die Khatyb's.

Die Religionsdiener der Muselmänner werden in meh-

1) M. s. Taf. V. Fig. 1.

rere Klaſſen eingetheilt; das Oberhaupt Aller iſt der Mufti oder hohe Prieſter zu Conſtantinopel.

Die Scheikh's ſind die Prediger in den Moſcheen, welche aus dem Stegreife Reden an das Volk halten, und außer moraliſchen Lehren, auch wohl derbe Ermahnungen für die Miniſter, ja für den Sultan ſelbſt von der Kanzel herabdonnern.

Die Khathyb's, von einem arabiſchen Worte, welches Redner heißt, ſind ebenfalls Prediger, die nur auf dem Minnber predigen. Ihnen liegt es ob, an den Beiramsfeſten die feierliche Predigt zu halten. Sie ſind gewiſſermaßen die Stellvertreter der Sultane, weil dieſe ehedem, nach dem Beiſpiel der Kalifen, an den hohen Feſten ſelbſt den Minnber beſtiegen.

Die Imam's ſtehen dem täglichen und gewöhnlichen Gottesdienſt vor, und können als die Pfarrer angeſehen werden. Sie wohnen auch der Beſchneidung, den Heirathen und den Begräbniſſen bei. Es iſt ihnen erlaubt den geiſtlichen Stand, wenn ſie wollen, zu verlaſſen und wieder unter die Laien zu treten.

Die Muezzinn's rufen von den Minarets die Stunden des Gebets aus.

Die geringſte Klaſſe der Religionsdiener ſind die Cayym's, deren Geſchäft es iſt, die Tempel und Teppiche zu reinigen, die Lampen zu unterhalten und dergleichen.

Alle dieſe Religioſen wohnen abgeſondert, nur die Derwiſche oder Mönche haben ſich in Klöſter vereiniget. Schon in den früheſten Zeiten des Islamismus ſonderten ſich einige Schwärmer in beſondere Congregationen ab, und ſuchten ſich durch ein ſtrenges, eingezogenes und den härteſten Prüfungen ausgeſetztes Leben, ein Anſehen von Heiligkeit zu geben. Daraus entſtanden nach und nach mehrere Orden, die es in ſelbſt gewählten Leiden einander zu-

vor zu thun suchten; einige machten sich verbindlich, auf alles Eigenthum Verzicht zu leisten, andere zu tagelangem Fasten, zu einem völlig einsamen Leben und dergleichen. Ja es gab einen Orden, dessen Mitglieder sich alle die Zähne ausreißen ließen, um dadurch Gott gefälliger zu werden. Diese tollen Frömmlinge werden Derwische genannt, von einem persischen Worte, welches Thürschwelle heißt, und die Demuth dieser Leute anzeigen soll. Es giebt deren eine große Menge von verschiedenen Secten, die sich theils durch ihre Disciplin, theils durch ihre Kleidung von einander unterscheiden.

Es wäre überflüssig, auch nur die bedeutendsten derselben nahmhaft zu machen und zu beschreiben. Wir begnügen uns nur noch einige ihrer Gebräuche zu nennen.

Es ist nämlich bei einigen eine religiöse Ceremonie, sich wie Unsinnige tanzend, im Kreise herum zu drehen, und sich sonach einen künstlichen Schwindel zu erwirken, wobei sie vorgeben, oder sich einbilden, heilige Visionen zu haben, und sich mit höheren Geistern zu unterhalten. Nicht selten bereiten sie sich durch Opium zu dieser Entzückung vor, und das abergläubische Volk ermangelt nicht, die frommen Tänzer und religiösen Possenreißer als übernatürliche Wesen zu verehren [1]).

Es giebt auch eine Secte reisender Derwische, die von einem Orte zum andern wandern, betteln, predigen, und sich selbst und das Volk betrügen [2]).

Mit den verschiedenen Orden dürfen die Secten nicht verwechselt werden, deren es eine außerordentliche Menge unter den Anhängern des Propheten giebt. Man hat ihre Zahl auf zwei und siebenzig angegeben, allein diese scheint zu geringe, wenn man bedenkt, daß in Ara-

1) S. Taf. V. Fig. 4. 2) Taf. V. Fig. 5.

bien und Indien faſt jedes kleine Land, ja oft in einem Lande jedes Dorf einem eigenen Glaubensſyſtem anhängt. Die vornehmſten Secten ſind: 1) die Sunnys, wozu die Türken und 2) die Schiys, wozu die Perſer gehören. Beide zerfallen in mehrere Abſonderungen. Die erſten werden für die Orthodoxen gehalten, indem ſie auf das ſtrengſte den Vorſchriften des Propheten und der drei erſten Kalifen folgen [1]). Die Schiys dagegen erkennen die Autorität der Kalifen Ababekr, Omar und Osman nicht an, und behaupten daß Aly, der erſt nach Osman folgte, unrechtmäßig von den erſten Kalifen ausgeſchloſſen wurde, indem er, als der Schwiegerſohn und nächſte Verwandte Mahomeds, ihm unmittelbar hätte folgen ſollen. Außerdem hängen ſie gewiſſen Lehrſätzen an, für welche Aly, ehe er noch Kalif wurde, ſchon einige Anhänger gewann, und welche auch die Urſache der Verfolgungen ſeiner Familie wurden. Die blutigen Kriege und Bannflüche der Bekenner dieſes oder jenes Syſtems füllen einen groſſen Theil der arabiſchen Geſchichte. Die größten Grauſamkeiten wurden um der Religion willen, aus Haß der Partheien verübt [2]).

Zu den merkwürdigſten religiöſen Inſtitutionen gehört das Collegium der Ulema's, von denen die Aufrechthaltung der Religion und unter den Arabern auch der Beſtand der bürgerlichen Ordnung abhieng.

Die außerordentlich große Anzahl der heiligen Schriften, nebſt ihren Erklärungen und Commentaren, die ſo mannichfaltige religiöſe, politiſche und Rechtsgegenſtände abhandeln, macht ein eigenes Studium aus, wozu die Kräfte eines Menſchen kaum hinreichen. Daher verfertigte unter dem türkiſchen Kaiſer Mahomed II., ein gelehrter

1) Muradgea d'Ohsson T. I. p. 46. 2) Ibid. p. 95. sv. wo die Entſtehung der erſten Secten angegeben wird.

Gesetzkundiger (1470) zuerst einen Auszug, der alle wesentlichen religiösen und juridischen Vorschriften enthielt und sonach einen allgemeinen Codex bildete. Dieser Codex wurde die Perle genannt. Man bemerkte in der Folge einige Lücken in demselben, worauf unter Soleyman I. ein anderer gelehrter Mann, Scheikh Ibrahim von Aleppo (er starb 1549) einen andern Codex entwarf, worin er alles sammelte und in Ordnung brachte, was die berühmtesten Imams der ersten sechs Jahrhunderte nach Mahomed an Erklärungen und Commentaren der heiligen Bücher geliefert haben. Diese Arbeit ist mit so vieler Klarheit und Bestimmtheit abgefaßt, daß die Rechtsgelehrten selten nöthig haben, die kanonischen Bücher selbst nachzuschlagen. Der Codex, der den stolzen Titel führt: Zusammenfluß der Meere, weil aus der Flut der Schriften das Beste gesammelt wurde, ist das einzige Gesetzbuch im türkischen Reiche. Es umfaßt den ganzen äußern Gottesdienst, die bürgerlichen und Criminalgesetze, die moralischen, politischen, militärischen, richterlichen, fiscalischen Vorschriften, und endlich die Aufwands- und Ackergesetze, und ist in 57 Bücher, deren Jedes aus mehreren Capiteln besteht, abgetheilt.

Diejenigen, welche diesen Codex und seine Quellen studieren, und sich eine ausgezeichnete Kenntniß derselben erworben haben, werden Ulema's genannt. Gewöhnlich übersetzt man diesen Ausdruck durch die Wörter: Rechtsgelehrte oder Doctoren der Rechte, indessen verstehen sich die Ulema's nicht bloß auf die muselmännische Rechtslehre, sondern sind zugleich, wie der Inhalt des Codex anzeigt, Theologen. Zu ihrer Bildung giebt es eigene Collegien oder Universitäten, in welchen die Schüler erst mehrere untergeordnete Grade erlangt haben müssen, ehe sie, nach sorgfältiger Prüfung zur Würde eines Ulema erhoben werden.

Unter den ersten Kalifen wurden bereits alle gelehrten Kenner und Diener des Islam, denen die Nachfolger des Propheten die Vollziehung ihrer kirchlichen und weltlichen Gewalt übertragen hatten, Foukahha, d. i. Rechtskundige und Ulema, d. i. Gelehrte genannt. Das ganze Corps dieser achtungswürdigen Gesellschaft bestand aus drei Klassen von Mitgliedern; die ersten, welche dem Gottesdienst vorstanden, hießen Imam [1]); die andern, denen die Auslegung des Gesetzes oblag, Mufti; die dritten endlich, welche die Justiz verwalteten, Cadi. Diese Einrichtung ist zum Theil beibehalten worden; erhielt jedoch in den nachfolgenden Jahrhunderten mancherlei Abänderungen. Die wichtigste, unter den Türken entstandene Veränderung dürfte es seyn, daß die Ulema's, die bei den Arabern wahrhaft gelehrte und in allen Wissenschaften gebildete Männer waren, bei den Othomanen zu Grüblern wurden, die sich eifriger bemühten, spitzfindige Erklärer der Worte des Korans zu werden, als sich an seinem Geiste zu erheben. Die Verfassung der Ulema's erhielt jedoch auch im Aeußern einige neue Einrichtungen. Osman I. machte den Cadi der Hauptstadt zum Oberhaupt aller Ulema's. Soleyman I. aber wies diesen Rang dem Mufti der Residenz an, der ihn noch gegenwärtig behauptet. Der Mufti ist sonach die erste Person in der türkischen Hierarchie, obgleich der Sultan, der nach den Begriffen einiger morgenländischen Politiker die Stelle eines Kalifen einnimmt, als oberster Priester angesehen werden sollte.

Als Oberhaupt der Gesetzeskundigen ist der Mufti nicht Vorsteher irgend eines Justiztribunals, und fällt keinen eigentlichen Richterspruch; sondern führt nur aus

[1]) Die Kalifen selbst nahmen den Titel eines obersten Imam an.

den heiligen Büchern das Gesetz an, welches als Richtschnur in irgend einem gegebenen Fall angewendet werden soll, und fügt zugleich eine Erklärung oder Erläuterung des Gesetzes hinzu. Ein also von ihm bekannt gemachtes Gesetz heißt Fethwa, dem unbedingte Folgsamkeit geleistet werden muß, weil die Religion solches geheiliget hat. Man kann sich denken, daß durch dieses Mittel der Mufti einen höchst bedeutenden Einfluß im Staate haben müsse. Er ist nicht selten so weit gegangen, durch einen Fethwa den Sultan seines Thrones verlustig zu erklären. Jede Revolution wurde am Ende dadurch rechtmäßig gemacht. — Diese Einrichtung kann das Gute haben, daß die Macht des Sultans dadurch einigermaßen beschränkt wird. Daher kluge Herrscher stets gesucht haben, mit dem Mufti einig zu seyn. Die ganze Nation erweis't ihm die größte Ehrerbietung; die Minister und der Großvezier bringen ihm bei öffentlichen Feierlichkeiten ihre Huldigung und der Sultan selbst behandelt ihn bei jeder Gelegenheit mit ausgezeichneter Achtung; ja er besucht ihn bisweilen ohne alles Gepränge, um sich dem Oberhaupte der Religionsdiener als demüthiger Gläubiger zu zeigen.

Es leuchtet aus dem Bisherigen hervor, daß das Institut der Ulema's, die einzige Schutzwehr der Nation ist; daß sie allein ein völliges Versinken in Unwissenheit verhindern, und dem Eigensinn der Despoten einige Schranken entgegensetzen, indem sie als Priester und bürgerliche Richter die öffentliche Meinung leiten, und durch feindselige Stimmung dieses Dämons dem Tyrannen furchtbar werden können. Es erhellet aber auch, daß von Leuten, die ihren Scharfsinn an dogmatischen Grillen üben, keine wahre Aufklärung zu erwarten sey, und daß die Möglichkeit einen Aufruhr zu erregen, keinen gesetzmäßigen Schutz gegen Unterdrückung gewähre, indem die

Beförderer desselben, sich diese Möglichkeit stets zu erhalten suchen und sonach die natürlichen Feinde jeder festen Ordnung sind. Daher haben auch alle Aufstände in Constantinopel keine Verbesserung der Verfassung bewirkt. Priester vertragen sich eher mit Tyrannen, als mit der Freiheit des Volkes. Jemehr das Letztere in diesem Leben gedrückt wird, desto geneigter ist es, ihre Versprechungen einer künftigen Glückseligkeit im Paradiese anzuhören, und ihnen zu glauben.

Es ist ein merkwürdiger Umstand, der bei der Würdigung des türkischen Reiches nicht übersehen werden darf, daß das Corps der Ulemas bei der theokratischen Verfassung, welche Mahomed einführte und die sich unter seinen Nachfolgern weiter ausbildete, dem Staate unterrichtete und gebildete Staatsmänner erzog, und daß dieses Corps damals ein gelehrter Adel war, dessen Beruf und Interesse erforderte, darüber zu wachen, daß die Regierung nicht in die Hände der Unwissenden fiel. Die Türken dagegen, welche zwar einen Theil der religiösen und auf die Religion gegründeten politischen Einrichtungen der Araber annahmen, verbanden diese Theokratie mit ihrem militärischen Lehnssystem, und brachten sonach etwas ganz fremdartiges in die Verfassung. Es waren nun nicht mehr die Ulema's, aus denen die höchsten Staatsbeamten gewählt wurden; jeder rohe unwissende Krieger konnte sich zu den ersten Stellen emporschwingen, welches unter den Arabern erst bei dem Verfall ihres Reiches in einzelnen Fällen gelang. Es war bei den Türken keine reine Theokratie mehr, aus welcher die Staatsgewalt hervorgieng; um der Religion willen wurden zwar die Ulema's beibehalten, aber das Verhältniß von Sclaven zu einem einzigen Herrn, das der türkischen Lehnsverfassung zum Grunde lag, gieng auch auf die Ulema's über, und sie hörten auf der Adel der Nation zu seyn.

Wir werden im Folgenden auf dieses Lehnssystem zurückkommen, und berühren hier dasselbe nur, um darauf aufmerksam zu machen, daß die Einheit, welche die Religion in das Leben der arabischen Nation brachte, bei den Türken nicht zu suchen ist, indem die Gewalt des Sultans nicht bloß auf dem Glauben, und am wenigsten bloß auf dem guten Willen der Religionsdiener beruht. Diese sind vielmehr zu einer gelehrten Kaste herabgesunken, während sie unter den Arabern die Seele des Staates waren.

Wir würden mit diesen Bemerkungen das Capitel, das der Religion gewidmet ist, beschließen, wenn wir nicht noch einen religiösen Gegenstand berühren müßten, von dem wir bisher zu reden keine Gelegenheit hatten, den Tod und das Grab nämlich, welche bei den meisten Völkern und auch bei den Türken mit gottesdienstlichen und religiösen Gebräuchen begleitet sind. Sonach wird man es nicht unschicklich finden, wenn wir hier eine kurze Beschreibung der türkischen Todtenfeierlichkeiten und Gräber zu liefern versuchen.

Sobald ein Muselmann den Besuch des Todesengels, Melek ul Mout, empfängt, legt man ihn auf den Rücken, die rechte Seite gegen Mekka gewendet; in welcher Lage er auch begraben werden muß. — In das Zimmer des Kranken bringt man einen kleinen Heerd, auf welchem Rauchwerk angezündet wird; der Imam der nächsten Moschee wird geholt und muß das sechs und dreißigste Kapitel des Koran und das Glaubensbekenntniß vorlesen, welches der Kranke still vor sich nachsagt.

Nach dem letzten Athemzuge, legt man ihm einen Säbel auf den Bauch, und der nächste Verwandte drückt ihm die Augen zu; indem er zugleich den Bart an das Kinn festdrückt. Darauf wäscht man den Leichnam mit einem aromatischen Decoct, und streut wohlriechende Kräu-

ter über den Kopf und den Bart. Stirn, Nase, die Hände, Füße und Knie werden mit Kampher gerieben, aus Achtung gegen diese Theile, weil sie am Gebet Theil nehmen. Diese Reinigung muß bei jedem Geschlecht von seines Gleichen geschehen. Sodann wird der Körper in ein weißes Leintuch gehüllt, das aus mehrern Stücken besteht, die an den Enden zusammen geknüpft sind, und in den Sarg gelegt, über welchen der Imam einige Gebete hersagt. Der kunstlose Sarg wird, wie die Leintücher zu verschiedenen Malen mit Wohlgerüchen stark durchräuchert.

Die übrigen Begräbnißceremonien sind sehr einfach. Der Sarg, der mit einem gemeinen Tuch bedeckt und am Kopfende nur mit dem Turban des Verstorbenen und einem Stückchen Zeug, das auf dem Grabe in Mekka gelegen hat, geziert ist, wird von vier Männern, nicht etwa erst in die Moschee, sondern unmittelbar und in aller Eile zur Grabstätte getragen.

Diese Eile ist durch den Koran geboten, wo es heißt: „Wenn der Verstorbene zu den Auserwählten gehört, so muß man ihn so schnell als möglich zu seiner Bestimmung gelangen lassen; gehört er aber zu den Verworfenen, so müssen sich die Zurückgebliebenen seiner auf das eiligste zu entledigen suchen."

Die männlichen Verwandten folgen schweigend und ohne ein Zeichen von Schmerz zu geben. Aus diesem Grunde dürfen die Frauen nicht mitgehen. Christen dürfen bei dem Begräbniß eines Muselmannes nicht gegenwärtig seyn.

Das Grab wird mit Rasen bedeckt, und mit Blumen bepflanzt. Das steinerne Monument darf nicht über dem Platze, wo der Todte liegt, angebracht seyn, weil man fürchtet, daß es ihn drücken würde; daher die Mauer

nur das Grab einfaßt. So iſt es auch ein Grundſatz der mahomedaniſchen Religion, daß ſich Niemand unmittelbar auf ein Grab ſetzen und noch weniger darauf ſtehen darf, damit die Leichname der Muſelmänner nicht mit Füßen getreten werden.

Nach der Beerdigung ſpricht der Imam noch einige Gebete und ruft dreimal den Vorſtorbenen bei ſeinem Namen.

Die Grabſtätten liegen außerhalb den Städten und gehören zu den ſchönſten Spaziergängen in der Türkei; ſie ſind mit Bäumen aller Art, mit Linden, Buchen, Eichen, Platanen, Ulmen, beſonders aber mit Cypreſſen, dem Lieblingsbaum der Mahomedaner, und mit der immergrünenden Ceder bepflanzt. Die Blumen auf den Gräbern werden ſorgfältig unterhalten.

Der Begräbnißplatz bei Scutari, Conſtantinopel gegen über auf der aſiatiſchen Seite, iſt einer der ſchönſten in der Türkei, daher wir einige Nachrichten von ihm, als einem Muſter, mittheilen wollen. Er zeichnet ſich nicht nur durch einen außerordentlichen Umfang, ſondern vorzüglich auch durch die Pracht der Grabmäler und durch die Höhe und Dichtheit der Bäume aus. Alle vornehme, reiche und angeſehene Türken laſſen ſich vorzugsweiſe auf dieſem Begräbnißplatze beiſetzen, weil Scutari ſich in dem Welttheile befindet, auf welchem die heiligen arabiſchen Städte Mekka und Medina liegen.

Dieſes religiöſe Gefühl iſt jedoch nicht der einzige Grund von dem angeführten Vorzuge; ſondern dieſer beruht hauptſächlich auf dem, bei den Türken allgemein herrſchenden Glauben, daß Aſien das einzige und wahre Vaterland der Mahomedaner ſey, und daß folglich die Aſche der Muſelmänner daſelbſt weit ſicherer ruhe, als in den europäiſchen Ländern, in welchen ihrer Meinung

nach, die Othomanische Herrschaft weniger dauerhaft sey. Alle Türken sind fest überzeugt, daß ihre europäischen Besitzungen wieder einmal in die Hände der christlichen Mächte zurückfallen werden, und es ist ihnen ein schrecklicher Gedanke, daß ihre Asche einst von ungläubigen Füßen soll betreten werden.

Der Begräbnißplatz bei Scutari bildet einen großen, schauerlich ehrwürdigen Wald. Die tiefe heilige Stille, die hier herrscht, der Anblick der Gräber, das dunkle Grün der Cypressen, durch deren dichtes Laub kein Strahl der Sonne dringt, hier und da eine junge Gattin, die am Grabe ihres Mannes weint, eine Mutter, die den Verlust ihres Kindes betrauert, oder ein Greis, der allein zurück blieb, — diese ganze Scene flößt innige Gefühle ein und stimmt das Gemüth zu ernsten Betrachtungen.

Rings um die Gräber herum ist bei den Wohlhabenden auf allen vier Seiten eine Einfassung von Stein oder Marmor angebracht, die das eigentliche Grab eng umschließt; einige davon sind wie die Sarkophagen der Alten, ungefähr drei Fuß erhöht und die Marmorplatte rings herum theils mit Blumen, theils mit Inschriften veziert. Bei Allen befinden sich, an den beiden Enden zwe aufrechtstehende Marmorplatten; die Gräber der Aermern haben keine Einfassung und diese beiden Platten sind von gewöhnlichem Stein. Auf einer derselben ist ein Turban ausgehauen, dessen Form den Stand des Verstorbenen anzeigt [1]). Die Gräber der Frauen haben statt dessen eine kleine Vase.

Die Inschrift ist gewöhnlich kurz und enthält, neben dem Namen und Alter des Verstorbenen einen Spruch aus dem Koran oder eine Erinnerung an die Vergänglichkeit der Wel. In dem ersten Jahre nach der Beerdigung kommen di Verwandten von Zeit zu Zeit oder an

[1]) Taf. X. Fig. 4.

bestimmten Tagen und trauern auf dem Grabe der Verstorbenen.

Von den andern Religionsverwandten in der Türkei können wir bloß einige kurze Nachrichten von ihrer kirchlichen Verfassung mittheilen; ihre religiösen Gebräuche zu beschreiben, verbietet uns der beschränkte Raum.

Die Griechisch-christliche Kirche hat zu Constantinopel, zu Jerusalem, Antiochien und Alexandrien Patriarchen, wovon der erste sich ökumenischer Patriarch und Erzbischof von Stambul nennt, als Oberhaupt von den übrigen anerkannt wird und eine Synode von 12 Bischöfen neben sich hat. Ueberdieß haben die griechischen Gemeinden Metropoliten, Erz- und Bischöfe in großer Zahl, Archimandriten, Igumenen, Popas, Diakonen, Mönche und Nonnen. — Das kirchliche Oberhaupt der Armenier ist der Patriarch von Estchmiazin, dann die Patriarchen zu Sis und Agthamar, Erzbischöfe und Bischöfe; die Nestorianer haben ebenfalls einen Patriarchen. Ueberhaupt werden die Christen aller Art geduldet und der Ausübung ihres Gottesdienstes nichts in den Weg gelegt; doch müssen sie überall den Charadsch d. i. das Kopfgeld geben und leben unter großem Drucke.

Dreizehntes Capitel.

Der Hof und der Staat.

Obgleich der Sitz des türkischen Kaisers in Europa liegt und die Sultane in diesem Welttheile ein weit ausgedehntes Gebiet besitzen, so ist doch der Genius ihrer Politik durchaus asiatisch und zeigt sich in seinem ganzen Charakter als wahrer Despotismus. Die höchste Gewalt

ist in den Händen eines Sultans von Othman's Geschlecht, welches Blut für so heilig gehalten wird, daß kein anderer Sterblicher des Thrones würdig geachtet ist. Aber diese Heiligkeit hat die Despoten nicht gehindert, ihrer persönlichen Sicherheit wegen, zu Mördern an ihren nächsten Verwandten zu werden. Sobald ein Sultan mit dem Schwerdte Mahomeds II. umgürtet ist, welche Ceremonie hier die Stelle der Krönung vertritt, giebt er gewöhnlich Befehl, seine Brüder zu ermorden. Nur wenige werden am Leben erhalten, damit der Stamm nicht ausgehe, doch strenge wie Gefangene bewacht, damit es ihnen an Gelegenheit fehle, sich Anhänger zur Unternehmung einer Empörung zu erwerben. Die Furcht vor der letzteren hat die Tyrannen häufig zu Vater-, Mutter- und Brudermord verleitet. Eine solche Unmenschlichkeit gegen die Glieder der kaiserlichen Familie läßt keine Schonung und keine Sorge für das Glück der Unterthanen erwarten. Auch sieht der Sultan von seiner Höhe auf diese, wie auf Sclaven herab, die zu seinen Füßen liegen. Die türkische Politik erlaubt keine von den Einrichtungen, die in andern Ländern die Ausübung der monarchischen Macht einschränken und ihre Härte mildern [1]). Kein Senat bewacht die Rechte des Volkes oder wenigstens eines Theils desselben, ja die Idee von einem Rechte der Nation ist der türkischen Verfassung durchaus fremd. Kein Adel, der von Geschlecht zu Geschlecht sich forterbt und das Gefühl persönlicher Würde erhält, kann eifersüchtig auf seine Vorrechte seyn, und dieselben zur Beschränkung des tyrannischen Eigensinnes behaupten. Alle Unterthauen sind einander vor dem Despoten gleich, sie sind alle seine Sclaven. Nur wer im Dienste des Sultans gebraucht wird, erhält einen Vorzug, der jedoch mehr dem Amte, als dem Beamten zuerkannt wird. Die höchste Würde im Reiche

[1]) Robertson a. a. O. Th. I. S. 240.

giebt der Familie desjenigen, der sie besitzt, keinen Rang. Vom Sclaven erhoben, sinkt jeder, nach dem Verluste seines Amtes, wieder zur Sclaverei herab. Es ist das eigenthümliche und verhaßte Unterscheidungszeichen des morgenländischen Despotismus, daß er alle andere Rangordnung unter den Menschen vernichtet, um den Monarchen desto mehr zu heben; daß er jenen nichts läßt, damit dieser allein Alles habe; daß er sich bemühet, aus den Gemüthern derer, die ihm unterworfen sind, alle Ideen von rechtlichen gesellschaftlichen Verhältnissen auszurotten, und ihnen nur das Verhältniß zwischen einem Herrn und einem Sclaven einzuprägen. Der Herrscher kann befehlen und strafen nach Willkür; der Unterthan muß zittern und gehorchen [1]).

Gleichwohl ist die menschliche Natur so eingerichtet, daß keine gesellschaftliche Verbindung lange bestehen kann, die sich allein auf den Eigensinn eines Einzigen stützt. Jede Verfassung, selbst die Despotie, führt am Ende Einrichtungen herbei, durch welche sie sich selbst beschränkt. So sind auch in der Türkei die Satelliten, die zum Schutz des Thrones um denselben versammelt wurden, der Schrekken des Despoten geworden, und der Tyrann, vor dessen Wink der erste, allmächtige Minister zittern muß, sieht sich gezwungen, der Soldateske zu schmeicheln, weil ein Aufstand derselben ihm Leben und Krone kosten könnte. Außerdem kann auch, wie wir im vorigen Capitel gesehen haben, die Religion, worauf sich die Gewalt der Sultane stützt, derselben Einhalt thun, oder vielmehr die Religionsdiener benutzen das Ansehen des Glaubens, um durch Orakelsprüche und Fethwa's den Willen des Alleinherrschers zu beschränken. Aber dieses Gegengewicht gegen die Despotie geht nicht aus den Gesetzen und der Verfassung

1) Ebendas. S. 242.

des Staates hervor, und kann sonach auch nicht auf eine gesetzmäßige Art wirken; es beruht bloß darauf, daß das Militär und die Geistlichen die erste Gelegenheit haben, einen Aufstand zu erregen. Ist der Großherr der Anhänglichkeit des Mufti oder Oberpriesters gewiß, und hat er durch Freigebigkeit und Nachsicht die Liebe der Janitscharen gewonnen, so kann er nach unbegränzt despotischer Willkür über Leben und Güter aller seiner Unterthanen gebieten. Er giebt Gesetze, ohne sich selbst daran zu binden; er läßt sie vollziehen, ohne daß der Gekränkte sich über Unrecht beschweren kann. Selbst der erste seiner Diener muß die Schnur küssen, die er ihm schickt, um sich erwürgen zu lassen [1]). Er ernennt die sämmtlichen hohen Staatsbeamten, und ein Wink von ihm bringt sie ohne weitere Untersuchung um ihre Stelle, um ihr Leben und ihr Vermögen, welches letztere sie nie auf ihre Nachkommen bringen können; denn der Sultan ist einziger Erbe seiner Staatsbeamten, weil vorausgesetzt wird, daß sie ihren Reichthum in seinem Dienste erworben haben.

Seitdem die Sultane nicht mehr bei der Armee oder unter dem Einfluß der öffentlichen Geschäfte, sondern in den Harems, fast Staatsgefangenen gleich, erzogen werden, um dem Herrscher keinen Argwohn zu geben; seitdem sie folglich wenig Begriffe von der eigenen, und noch weniger von der Verfassung fremder Staaten erworben haben, sind sie auch unfähig geworden, ihr Reich selbst zu regieren; sie überlassen sonach das Heft der Regierung dem Großvezier, von dessen Würde und Einfluß wir weiter unten ein Mehreres anführen werden. Die Sultane, von der beschwerlichen Bürde der Regierung befreit, füllen ihre Zeit mit Vergnügungen aus, welche ihnen ihr Harem gewährt.

[1]) Hasselt's Staatshandbuch. Weimar 1811. S. 473.

Einige Nachrichten von dem häuslichen und dem Hofleben der Souveraine werden hier nicht am unrechten Orte stehen.

Sein Pallast und gewöhnliche Residenz ist das Serail zu Constantinopel, dann der Dulmah-Baktsche (Melonengarten) daselbst und der Pallast zu Adrianopel. Sein Hof heißt die Pforte, auch die hohe, die glänzende Pforte.

Gewöhnlich ernennt der Großherr fünf bis sieben Gemahlinnen, Khatouns oder Sultaninnen, ohne daß dadurch die Zahl seiner Nebenweiber oder Odalyk's eingeschränkt würde. Erst bei seiner Erhebung auf den Thron wählt er diejenigen, welche als seine Gattinnen angesehen werden sollen; denn als Prinz darf er zwar einen Harem, aber keine Kinder haben; ist daher eine seiner Frauen, ehe er zur Regierung gelangt, so unglücklich, schwanger zu werden, so befiehlt die türkische Politik, das Kind sogleich nach der Geburt zu ermorden. Die Absicht dieses grausamen Verfahrens geht offenbar dahin, zu verhindern, daß die kaiserliche Familie nicht zu zahlreich werde, woraus Factionen entstehen könnten, die den Padischach's gefährlich werden würden. Der Regent entläßt bei der Thronbesteigung alle seine bisherigen Weiber und schickt sie in's alte Serail. Sein Harem erneuert und verjüngt sich sodann. Die Mütter und die Schwestern des Sultans, der Großvezier, der Großadmiral, alle hohen Staatsbeamte bringen ihm zum Geschenk junge, schöne und jungfräuliche Sclavinnen. Um sich der letzteren Eigenschaften zu versichern, werden alle Vorsichtsmaßregeln angewendet; denn Niemand dürfte es wagen Sr. Hoheit ein zweideutiges Geschenk zu machen. Und so wird ein Verein der seltensten Schönheiten der erste reizende Gegenstand, welcher die Aufmerksamkeit des neuen Herrschers fesselt.

Bei dem regierenden Sultan wird die Ehre, eine Sultanin zu seyn, erst dann vollkommen, wann sie ihm

ein Kind geboren hat; diejenige, welche den ersten Sohn zur Welt bringt, erhält den Vorrang vor den andern Frauen und den Titel Haseki-Sultane; doch nur so lange, als der Sohn lebt; stirbt er, so geht die Würde auf eine andere über. Die Mutter des regierenden Sultans erhält den Titel Valide-Sultane, und genießt große Ehre; bisweilen regiert sie, doch nur durch Intriguen, nie in rechtmäßiger Form, den Staat, denn die Frauen sind für immer von der Regierung ausgeschlossen. Aus diesem Grunde kann die Valide-Sultane auch in dem seltenen Fall der Minderjährigkeit des Regenten doch nie die Vormundschaftsregierung übernehmen.

Die anderen Frauen des Harems oder die Odalyk's, wenn sie älter werden und ihre Reize verlieren, sich aber durch Anhänglichkeit und kluges Betragen um den Sultan verdient gemacht haben, erhalten die Aufsicht über die andern jüngeren Sclavinnen, welche die Gunst des Großherrn noch nicht erworben haben, und bloß zur Bedienung, oder wenn sie die Musik und den Tanz verstehen, zur Unterhaltung der begünstigten Damen verwendet werden [1]). Die eine wird General-Intendantin des Harems, Usta-Kadin; eine andere Schatzmeisterin, Hasnadar-Usta; eine dritte bewahrt den Schmuck, Kutubgi-Usta; eine hat die Aufsicht über die Bäder, Hamandyi Usta; wieder andere sind die Vorsteherinnen der Garderobe, Kaftandgi-Usta, der Wäsche, der Küche, der innern Zimmer ꝛc.

Alle jüngeren Weiber des Harems, auch wenn sie Sclavendienst bei den Khatouns leisten, nähren stets die Hoffnung, einmal die glückliche Nebenbuhlerin ihrer ge-

[1]) Fig. 4. auf Taf. I. zeigt eine solche Aufseherin mit dem Stock und der Peitsche in der Hand, wie sie eine Tänzerin und eine musikalische Sclavin zu ihren Uebungen anhält.

genwärtigen Gebieterin zu werden. Tritt der Großherr in den Harem, so stürzen sie herbei und leiden nicht, daß Se. Hoheit den Fuß zur Erde setze, sondern tragen den bequemen Monarchen, indem sie sich in Acht nehmen, daß ihr Eifer ihm nicht beschwerlich werde, auf ihren Händen. Die Aufseherinnen beobachten den Eindruck, welche die Sclavinnen auf den Sultan machen. Hat eine Sclavin einen Blick erhalten, den eine der erfahrnen Damen für bedeutend hält, so wird sie mit ihrem Glück bekannt gemacht. Man übergiebt sie der Vorsteherin der Bäder, welche sie mit den auserlesensten Essenzen parfümirt; sie erhält die prächtigsten Kleider, einen reichen Schmuck und eine Summe Geldes. Im glänzenden Gewande wird sie sodann dem Sultan, von der Uste-Kadin vorgestellt, welche letztere durch dieses gefällige Geschäft den ersten Rang unter den Aufseherinnen oder Großwürdeträgerinnen des Harems erhält. Nicht immer gelingt diese Präsentation zum Glück und Ruhm der vorgestellten Schönheit: — ein augenblicklicher Eigensinn macht den Herrn unempfindlich gegen den Glanz des Putzes, wie er ihm ein Wohlgefallen gegen die ungeschmückte Schönheit entlockte; ein Zeichen von Verachtung oder Gleichgültigkeit, löst dann plötzlich den schönen Traum der Damen. Ist sie aber so glücklich die Gunst des Sultans zu erhalten, so gelangt die gestrige Slavin zu so viel Ehren und Glückseligkeit, als der Harem zu geben vermag. Der Tag einer solchen Erhöhung wird durch Tänze und Musik und einige Possenspiele gefeiert. Die Königin des Tages sitzt bei solchen Gelegenheiten hinter einem verschlossenen Gitter, und läßt, wenn die Possenreißer, die nicht immer die züchtigsten sind, ihren Beifall erhalten, durch Verschnittene Geld unter sie austheilen.

Auf solche Art beschäftigen sich mit ihren Weibern die weichlichen, unthätigen Souveraine. Doch haben sie auch,

theils zur Unterhaltung, theils zur Erhöhung ihres Glanzes, einen zahllosen Hofstaat. In dem Serail oder Pallast des Großherrn giebt es nämlich einen Schwarm von Hofbedienten, Verschnittenen, Garden, Gärtnern und dergleichen, die man zusammen auf 10,000 Personen anschlägt. Alle Hofämter haben ihre Vorsteher, mit deren Stellen ein hoher Rang verbunden ist, welche jedoch keinen rechtmäßigen Einfluß auf die Staatsgeschäfte gewähren. Allein der freie Zutritt zu dem Sultan giebt ihnen Gelegenheit, sein Zutrauen zu erwerben und als seine Favoriten selbst dem Divan oder Staatsrath zu imponiren, in welcher Absicht die Oberhofbeamten durch Ränke ihren Geschäftskreis zu erweitern suchen.

Alle Hofbeamten, mit Ausnahme der Verschnittenen, werden aus dem Corps der kaiserlichen Pagen, d. i. der Itsch-Oghlans genommen, welche ehedem gewöhnlich die Kinder in Kriegen gefangener Christen, oder als Tribut von den überwundenen Völkern geforderte Sclaven waren. Gegenwärtig bestehen sie aus Sclaven, die dem Sultan von den Pascha's und Großbeamten des Reichs, bisweilen auch von gemeinen Unterthanen als Kinder geschenkt und die im Serail auf Kosten des Regenten erzogen werden, um ihn persönlich zu bedienen. Durch ein demüthiges und kluges Betragen, und wenn sie das Vertrauen des Sultans gewinnen, können sie in der Folge auch zu Staatsämtern befördert werden. Das Leben im Serail, die Anständigkeit, deren sie sich befleißigen müssen, die Bekanntschaft mit allen Hofintriguen, der Unterricht selbst, den sie genießen, tragen dazu bei, die Pagen zu den gebildetsten, zugleich aber auch verschmitztesten Menschen in der Türkei zu machen.

Die Itsch-Oghlans sind in vier Odah's, Kammern oder Departements, nach der Wichtigkeit ihrer Geschäfte, getheilt. Die Hass-Odah ist die vornehmste und kann

als die Antichambre der kaiserlichen Wohnzimmer angesehen werden. Die Pagen dieser Kammer haben sämmtlich den persönlichen Dienst bei dem Großherrn; es sind deren vierzig, aus denen drei Großwürdeträger des Serails oder Oberhofbeamte erwählt werden, nämlich: der Filahh-Dar oder Schwerdtträger [1]); der Tschukah-Dar-Aga oder erste Kammerdiener und Stiefelzieher, und der Dulbend-Dar-Aga oder Turbanträger des Sultans [2]). Ein vierter Großwürdeträger, der Rekab-Dar-Aga wird nicht aus der Klasse der Pagen, sondern der Staatsboten genommen; sein Amt ist, dem Kaiser den Schemel oder das Tabouret zu halten, wenn er zu Pferde steigt.

In den andern Kammern sind die zur Musik, zur Zuckerbäckerei [3]), zur Garderobe, zur Schreiberei [4]) und zur Küche gehörigen Pagen vergetheilt.

Der Schwerdtträger hat außer dem Geschäft, von welchem er den Namen trägt, und das er nur bei Feierlichkeiten ausübt, noch mehrere andere Amtsleistungen; denn er ist der Aufseher der Waffen des Sultans, er zerlegt die Speisen und kostet sie, wie die Getränke, in Gegenwart des Großherrn, um diesem die Furcht der Vergiftung zu nehmen. Er kann überhaupt für den Oberhofmeister des kaiserlichen Hauses angesehen werden. Alle Staatsbeamten behandeln ihn daher mit großer Achtung; denn im Fall er ein Mann von Verstand ist, wird er sich leicht dem Sultan nothwendig zu machen und sein Vertrauen zu gewinnen wissen. Der Großvezier und die andern Reichsbeamten sind auch von seinem Einfluß so sehr überzeugt, daß sie seine Gesuche nie abschlagen, sondern sie vielmehr als höfliche Befehle ansehen, ja sie zu errathen und ihnen zuvorzukommen suchen.

[1]) M. s. Taf. I. Fig. 3. [2]) Taf. I. Fig. 3. [3]) Taf. II. Fig. 2. [4]) Taf. II. Fig. 6.

Der Turbanträger ist von den vier genannten Oberhofbeamten der geringste im Range und eine Art von Garderobenmeister, unter dem die andern Garderobenpagen stehen.

Der kaiserliche Kammerdiener hat den Rang unmittelbar nach dem Schwerdtträger, und soll bisweilen in noch höherem Grade das Vertrauen des Sultans genießen.

Doch müssen alle diese Herren nicht selten dem Kislar-Aga oder Befehlshaber der schwarzen Verschnittenen an Ansehen weichen. — Ehe wir von dem Chef sprechen, wollen wir von den schwarzen Verschnittenen überhaupt Einiges anführen. Diese entmannten Wächter der Keuschheit sind ein Gegenstand des höchsten Luxus in der Türkei. Außer dem Serail des Großherrn und der Prinzen von Geblüt findet man sie selten in großer Anzahl. Die reichsten und vornehmsten Herren begnügen sich, zwei oder drei schwarze Verschnittene zu haben. Die weißen Verschnittenen, die weniger entstellt sind, sieht man nur im Serail des Souverains, wo sie die Wache in den äußern Zimmern haben, aber sich den Frauen nicht nahen dürfen. Der Charakter der schwarzen Eunuchen besteht in einer niederträchtigen Wildheit, wodurch sich die beleidigte Natur in ihnen rächen will. Diese Wildheit muß sich aber mit dem unbedingten Gehorsam gegen die Befehle des Despoten verbinden, und dann ist sie gerade eine geschätzte Eigenschaft. Da sie in dem Grade verstümmelt sind, daß sie die Eifersucht des Herrn auf keinerlei Weise erregen können: so erwartet man von ihrer mitleidslosen Gesinnung die härteste Strenge in Aufsicht und Bewachung des Harems. Sie sind die einzigen, welche das Recht haben, in die zum Harem gehörigen Gärten zu kommen. Wenn der Sultan darin spazieren geht, so läßt er außerhalb seine Pagen und die weißen Verschnittenen zurück, und ist nur von dem Kislar-

Aga und den Schwarzen begleitet. Wehe dem unbesonnenen Gärtner oder jedem andern, den der furchtbare Ruf: helvet! nicht sogleich entfernte; die schwarzen Eunuchen würden ihn sogleich niederhauen und ins Meer werfen.

Der Kislar-Aga [1]), der diese Soldaten und Henker im Dienste der Eifersucht commandirt, gelangt gewöhnlich zu diesem Posten, wenn er durch die widerlichste Häßlichkeit und eine kriechende Ergebenheit sich dem Sultan empfiehlt. Er bewohnt ein eigenes Apartement im Innern des Serails, empfängt die Rapporte seiner Lieutenants, welche die, den Sultaninnen zugetheilten, Schwarzen commandiren, nimmt den Gärtnern oder Bostandschys die Schlüssel ab, und ist fast unaufhörlich um die Person des Sultans beschäftigt. Daher weiß sich der Kislar-Aga auch ungemein wichtig zu machen, und ist entweder der mächtigste Freund oder der gefährlichste Feind der Minister. Er ist es, der die Hofintriguen leitet, zu welchem Behuf er sich mit der Sultanin Mutter verbindet; und beide bestimmen gewöhnlich, wer zu den Staatsämtern ernannt werden soll. — Seltsam genug hat er, in Verbindung mit dem Capou-Agacy oder Chef der weißen Verschnittenen, auch die Aufsicht über die geistlichen Güter und frommen Stiftungen, und in dieser Eigenschaft mag es seyn, daß der Kislar-Aga jetzt, wie Chateaubriand berichtet, die Aufsicht über die Stadt Athen hat, vielleicht weil die Einkünfte der Stadt zu frommen Absichten verwendet werden. Der Posten eines Kislar-Aga ist sehr einträglich, theils weil er eine ansehnliche Besoldung genießt, theils weil diejenigen, welche beim Sultan irgend eine Bitte anzubringen haben, nicht ermangeln, den verschnittenen Liebling mit Geschenken zu

1) M. s. Taf. II, Fig. 1.

überhäufen. Einige von ihnen haben daher ein prächtiges Schloß in Constantinopel, zahlreiche Bedienten, die prächtigsten Pferde, und — was unglaublich scheinen wird — sogar einen Harem. Alles aber nur, um mit Pracht und Reichthum zu prahlen und darin eine Art von Lebensgenuß in der Einbildung zu finden.

Der Chef der weißen Verschnittenen. Capu-Agassy, hat weniger Ansehen als der Kislar-Aga, doch spielt er in den Kammern der Pagen die Rolle eines Oberhofmeisters, und genießt gleichfalls ansehnliche Einkünfte.

Zu den vornehmen Hofbeamten gehören noch die Capydschy-Baschy's, welche man mit den Kammerherren der europäischen Höfe verglichen hat. Das Corps der Capydschy, das diese Baschy's commandiren, besteht aus etwa 400 Mann, welche die Thorwächter des Serails sind, und im Kriege die Wache vor den kaiserlichen Zelten halten. Die Capydschy-Baschy's, deren es zwölf giebt, haben das Geschäft, diejenigen, welche zur Audienz beim Sultan gelangen, unter den Arm zu nehmen, und vor den Thron zu führen. Außerdem müssen sie den zur Schnur Verurtheilten dieses furchtbare Werkzeug überbringen; daher ihre Ankunft gewöhnlich Schrecken verbreitet. Aber oft wird die Botschaft auch für sie unglücklich; denn es ist nicht selten geschehen, daß ein Pascha, dem die Schnur überschickt wurde, dem Befehl des Großherrn zu trotzen wagte, und statt seinen eigenen Hals herzugeben, es rathsamer fand, dem Capydschy-Baschy den Kopf abzuschlagen, und diesen nach Constantinopel zu schicken. In solchen Fällen hat die Pforte keine besseren Mittel ersinnen können, als den rebellischen Pascha durch Meuchelmord oder Vergiftung aus dem Wege zu schaffen. Man sieht hieraus, daß die Capydschy-Baschy's ein gefährliches Amt haben; dafür ist auch ihre Besoldung ansehnlich, und überdies haben sie häufig Gelegenheit, sich zu bereichern, wodurch es ihnen

möglich wird, einen großen Luxus zu zeigen. Ihr Amt bringt solches mit sich, denn sie müssen stets prächtig gekleidet seyn; der seltsame, ungeheure Federbusch auf ihren Turbans oder Helmen zeigt, welch' ein imposantes Ansehen sich diese Herren durch ihren Anzug zu geben wissen [1]).

Andere vornehme Hofbeamten sind: der Muthpách-Eming (Oberküchenmeister). der Berber-Baschi (Leibbarbier), der Bujugk-Emir-Achor (Oberstallmeister), und der Bostandschy-Baschi (Befehlshaber der Gärtner, die zugleich eine Art von Garde sind) Auch gehören noch zu dem Hofstaate verschiedene geistliche Hofbeamte: der Molla-Chodschja (Lehrer des Sultans), der Hakim-Effendi (Leibarzt), der Münedschijm Baschi (Hofastrologe) und der Dschjerrah-Baschi (Leibchirurg.)

Aus dem bisher Gesagten werden sich die Leser einen Begriff von dem Hofstaat des türkischen Kaisers machen können. Glanz, Sclaverei, Eifersucht, Ränke, despotischer Zwang gegen die Gesetze der Natur, mit Schwäche und Unwissenheit gepaarte Grausamkeit, dieß sind die Hauptzüge des Hofes von Constantinopel.

Wo der Sitz der Macht des Regenten also beschaffen ist, da würden die besten Staatseinrichtungen bald dem Einfluß der Hofintriguen unterliegen. Um wie viel mehr wird dieß der Fall dort seyn, wo, wie in der Türkei, die verschiedenen Gewalten nicht gegen einander abgewogen sind, sondern Willkür und Habsucht des Herrschers nur vervielfältiget werden!

Wir wollen jetzt einen Blick auf die türkischen Staatseinrichtungen werfen.

Das höchste Reichscollegium heißt der Divan. Er

[1]) M. s. Taf. II. Fig. 4.

wird im zweiten Hofe des Serails gehalten und in den ordentlichen und außerordentlichen getheilt; in jenem sitzen bloß die höchsten Reichsbeamten und die Aga's des Militärs; zu diesem werden auch andre Personen von Einsicht aus allen Ständen gezogen. In beiden führt der Großvezier den Vorsitz; die übrigen Mitglieder sind der Reys-Effendi, der Defterdar, der Janitscharen-Aga, der Spahi-lar-Aga, der Kapudan-Pascha und andere hohe Kriegs- und Staatsbediente. Der Mufti ist nur dann gegenwärtig, wenn er dazu gerufen wird. Der Großsultan wohnt ihm zuweilen, hinter eine Tapete verborgen, bei.

Der Großvezier ist die wichtigste Person im Staate, er ist der Stellvertreter des Kaisers bei der Armee, wie im hohen Staatsrathe oder Divan. Das Amt eines Veziers haben die Türken von den Arabern angenommen. Seitdem die Sultane [1]) nicht mehr bei der Armee und im öffentlichen Leben, sondern in den Harems, fast Staatsgefangenen gleich, erzogen werden, um dem Herrscher keinen Argwohn zu geben; seitdem sie folglich wenig Begriffe von der eigenen, und noch weniger von der Verfassung fremder Staaten erworben haben, sind sie auch unfähig geworden, ihr Reich selbst zu regieren. Sie überlassen sonach das Heft der Regierung dem Großvezier. Er vereiniget in seiner Person die Würde des ersten Ministers, des Großrichters der Justiz und des obersten Befehlshabers aller Landtruppen. Er führt im Divan den Vorsitz, hat das große Reichssiegel in Verwahrung, und übt als Stellvertreter des Sultans die ganze Gewalt desselben aus. Er verordnet über die Einkünfte des Staates, ernennt zu allen Civil- und Militärstellen, vertheilt

[1]) Der Kaiser heißt Großsultan oder Padischach; den Titel Sultan führen alle Prinzen von Geblüt.

sogar die Gouvernements der Provinzen, verhandelt alle inneren und äußeren Staatsangelegenheiten, conferirt mit den fremden Gesandten, schließt Frieden und verkündet Krieg, zwar im Namen des Sultans, doch ist er eigentlich der wahre Souverain. Seine Stelle giebt sonach die höchste Ehre, Einfluß und Einkommen; ist aber auch im hohen Grade gefährlich, und ein Wink des Groß-Sultans ist hinreichend, ihn, gleich dem größten Verbrecher, mit der furchtbaren Schnur zu bestrafen. Ruft ihn seine Pflicht von Constantinopel und zum Heere ab, so übergiebt er dem Caimacan Pascha, d. h. seinem, vom Sultan ernannten Stellvertreter die Last der Regierung, der ihr mit fast gleicher Gewalt vorsteht.

Wenn der Großvezier feierliche Aufzüge hält, oder die Armee anführt, so werden ihm an einer Fahne drei Roßschweife vorgetragen. Dieses ist das Zeichen einer sehr hohen Würde. Man sagt, daß einst ein türkischer General, dessen Truppen ihre Fahnen verloren hatten, dadurch seine zerstreuten Soldaten wieder vereinigte, daß er den Schweif seines Pferdes abschneiden, und an einer Stange befestigen ließ, worauf die schon geschlagene Armee einen Sieg erfocht, und daß dieß die Veranlassung der seltsamen Auszeichnung wurde. Außer dem Großvezier haben die Pascha's von Bagdad, Cairo und Prusa gleichfalls das Recht, sich drei Roßschweife vortragen zu lassen; doch nur innerhalb der Provinz, die sie regieren. Den andern Pascha's sind zwei oder auch nur ein Roßschweif zugestanden.

Es ist in der Türkei Gebrauch, daß alle Großwürden des Reichs eine ausgezeichnete Pracht an den Tag legen, und natürlich muß der Großvezier als erster Staatsbeamte sie Alle hierin übertreffen. Auch hat er mehr als zweitausend Bedienten in seinem Dienste, die insgesammt

auf das reichste gekleidet sind, und bei feierlichen Gelegenheiten sein prachtvolles Gefolge bilden [1]).

Der Reys-Effendy [2]) wird gewöhnlich nach unsern Begriffen der Minister der auswärtigen Angelegenheiten genannt; er hat aber einen weit ausgebreitetern Wirkungskreis, als daß nur die Verhältnisse mit fremden Staaten zum Ressort seines Amtes gehörten. Dem Buchstaben seines Titels nach, ist er der Chef der Schreiber, oder der gelehrten Staatsdiener [3]); denn Effendy wird Jeder genannt, der eine gelehrte Erziehung genossen, d. i. den Koran lesen und außerdem schreiben kann; Reys aber heißt Chef. Der Reys-Effendy ist stets um den Großvezier, um dessen Befehle auszufertigen, und die ganze Staatscorrespondenz zu leiten. Was im Umfange des Reichs geschehen soll, dazu ist ein Befehl des Großveziers erforderlich, und alle Gerichtshöfe melden dem Gouvernement, was sich Merkwürdiges in ihrem Sprengel zugetragen; von diesem allen muß der Reys-Effendy, als der Vollzieher des Willens des Veziers, in Kenntniß gesetzt werden. Alles, was nicht unmittelbar das Militär und die Finanzen betrifft, geht durch seine Hände, und bedarf seiner Unterschrift. Außer diesen weitläuftigen Geschäften liegt ihm auch ob, mit den fremden Ministern zu verhandeln, die Noten der Gesandten und die Schreiben auswärtiger Fürsten übersetzen zu lassen, und deswegen hat er von den Europäern den Namen eines Ministers der auswärtigen Verhältnisse erhalten, eine Benennung, welche die Türken selbst nicht kennen.

Unmittelbar unter dem Befehle des Reys-Effendy stehen die Tschaouch's und ihr Vorsteher der Tschaouch-

1) M. s. Taf. IV. Fig. 1. 2) Taf. II. Fig. 5. 3) So gab es in Teutschland auch einige Collegien, die aus einer adelichen und gelehrten Bank bestanden, als ob die Adlichen nicht gelehrt zu seyn brauchten.

Baschy [1]); sie sind zugleich Hof- und Staatsbeamte. Dem Tschaouch-Baschy liegt es ob, die Gesandten einzuführen, wenn sie eine Audienz bei dem Sultan erhalten; er ist aber außerdem auch der Staatssecretär, welcher die Khatthi-Scheryfs oder kaiserlichen Briefe und Patente expedirt, und der in den Klagen zwischen den verschiedenen Staatsbeamten und Pascha's als Richter das Urtheil spricht. Man sieht hieraus, wie wunderlich die Geschäfte unter den türkischen Ministern vertheilt sind, und wie unmöglich es ist, nach ihren Functionen sie mit den Ministern der europäischen Höfe zu vergleichen.

Die Tschaouchs kann man Staatsboten nennen, indem sie stets bereit seyn müssen, die Befehle, Firmans und Khatthicheryfs nach allen Theilen des Reichs zu bringen. Bei der Armee verrichten sie die Geschäfte der Adjudanten. Bei öffentlichen Feierlichkeiten gehen sie zu Fuß oder zu Pferde vor dem Kaiser und den hohen Hofbeamten. Ein silberner Stab mit kleinen Kugeln von demselben Metall am Ende desselben, ist das unterscheidende Kennzeichen ihres Amtes.

Als Organ des Reys-Effendy in fremden Sprachen ist der Dragoman der Pforte oder der Staatsdolmetscher [2]) anzusehen. Die Dragoman's der Pforte sind Griechen und folglich Christen; da sie aber dem Gouvernement wichtige Dienste leisten und von ihrer Redlichkeit und Klugheit viel abhängt, so wählt man nur sehr zuverlässige Leute. Sie werden aus den vornehmen Griechen genommen, welche in Constantinopel die Vorstadt Fanal bewohnen, sich selbst Fürsten nennen, und einen Stolz darein setzen, aus der Zeit der griechischen Kaiser berühmte Namen ererbt zu haben. Die Stelle eines Dragoman ist eine von den wenigen im Staate, zu denen Christen gelangen können. Die Griechen bieten also ihren ganzen Ehrgeiz und alle

[1]) Taf. II. Fig. 3. [2]) Taf. II. Fig. 5.

ihre Ränke auf, um sie einer vor dem andern zu erhalten. Einige Dragomans der Pforte sind, nach treu geleisteten Diensten, Fürsten der Moldau oder der Wallachei geworden. Die fremden Gesandten haben Gelegenheit gehabt, mit eigenem Schaden, die Schlauheit der Dragoman's kennen zu lernen.

Der Defterdar ist der Großschatzmeister, der an der Spitze der Finanzen steht. Dieser wichtige Theil der Staatsverwaltung hat in der Türkei eine wunderliche Verfassung, von der es schwer ist, sich einen deutlichen Begriff zu machen. Man würde sehr irren, wenn man sie für ein geordnetes System, für ein wohlberechnetes Verhältniß zwischen Einnahme und Ausgabe ansehen wollte. Ein großer Theil der Einnahme beruht auf Zufälligkeiten, als Erbschaften, Geschenken, Confiscationen, Erpressungen und dergleichen; daher eine jährliche Berechnung der Einnahme unmöglich ist, und es das Ansehen hat, als könne der Staat in Verlegenheit kommen, wenn diese Zufälligkeiten einmal ausbleiben. Gleichwohl sind die türkischen Finanzen bei weitem nicht in so zerrüttetem Zustande, als in manchen andern Staaten, wo man die Grundsätze der Staatsökonomie kennt und in Ausübung bringt; welchen Vortheil die Othomanen jedoch mehr den unerschöpflichen Schätzen des Landes, als ihrer Weisheit verdanken.

Die Schriftsteller weichen in ihren Berichten über die Finanzen des türkischen Reiches eben so sehr, als über die Angabe der Bevölkerung von einander ab. Thornton [1]) prüft mehrere jener Berichte, wie es scheint, mit unparteiischer Kritik, daher wir diesem ruhigen und unterrichteten Beobachter hier als Führer folgen wollen.

Das Finanzdepartement zerfällt in zwei Theile, die wohl von einander unterschieden werden müssen; der eine ist der Myry, in welchen alle öffentlichen Einkünfte flie-

[1]) Tom. II. p. 114 sv.

ßen, und aus welchem die allgemeinen Staatsausgaben bestritten werden; der Präsident dieses Departements ist der Defterdar. Das zweite Finanzdepartement ist der Khazneh oder der Privatschatz des Großsultans, welcher unter der Aufsicht eines schwarzen Verschnittenen steht, der zugleich der Lieutenant des Kislar-Aga ist und den Titel Khazneh-Vekyly führt. Beide Kassen haben ihre gewissen und zufälligen Einkünfte. Thornton, der mit Recht die Richtigkeit der Angaben seines Landsmanns Eton bezweifelt, führt an, daß nach der gemeinen Meinung die bestimmten Einkünfte 81 Millionen Franken betragen, versichert aber zugleich, daß es einem Europäer fast unmöglich sey, sich zuverlässige Kenntniß hierüber zu erwerben.

Die vorzüglichste Quelle der Einkünfte des Myry ist die Abgabe (von welcher er auch den Namen hat,) des Zehnten von dem Ertrag liegender Gründe, den alle Einwohner ohne Ausnahme entrichten müssen. Ein großer Theil dieser Abgabe fließt aber nicht in den öffentlichen Schatz, indem das meiste in den Provinzen bleibt, wo sie erhoben und zur Unterhaltung der Administration und Staatsanstalten angewiesen wird.

Eine andere Abgabe lastet auf den beweglichen Gütern, und auf der Industrie, den Häusern, Pachtungen, Kaufläden ꝛc. der Rayah's oder ungläubigen Unterthanen, die nicht zum Militär gehören und welche zugleich die Kopfsteuer (den Kharadj) bezahlen müssen. Letztere ist nach dem Range und Einkommen verschieden, und wegen der Brutalität und Gierigkeit der Einnehmer die Hauptveranlassung der Unzufriedenheit der nicht muselmännischen Unterthanen.

Beträchtlich sind die Einkünfte der Zölle, worauf der Myry angewiesen ist. Alle sowohl aus der Fremde, als auch dem Inlande nach den Städten und Häven eingebrachten Waaren müssen verzollt werden, und zwar erle-

gen die Ausländer eine geringere Abgabe, als die türkischen Unterthanen.

Auch wird der öffentliche Schatz durch den Ertrag der Monopole bereichert, welche sich die Regierung vorbehalten hat. So kauft sie z. B. das Getraide wohlfeil ein und verkauft es zu einem nach Belieben erhöhten Preise wieder an die Bäcker in den Städten. Die Uebel, welche hieraus entstehen, sind unzählig. Einmal lassen die Aufkäufer der Regierung, gewöhnlich die Capidschy-Baschy's, das Getraide im Meerwasser aufquellen, um eine größere Quantität herauszubringen, und, nachdem sie einen Theil der abgelieferten Körner für eigene Rechnung verkauft haben, das Deficit zu decken. Ein anderes Mal zwingt die Regierung, wenn sie Geld braucht, die Bäcker, mehr zu kaufen, als sie in ihren Magazinen aufbewahren können; diese müssen sodann das Korn irgendwo aufschütten, wo es leicht verdirbt. Gleichwohl verkaufen sie dem Volke Brod, das aus dem verdorbenen Getraide gebacken ist. — Die fruchtbarsten Provinzen sind verbunden, einen Theil ihres Ertrags am Getraide der Regierung für einen billigen Preis zu überlassen; diese Verpflichtung oder Abgabe wird Istira und der Capidschy-Baschy, der diese Einkäufe macht, Istiradschy genannt. Auf ähnliche Art werden in der Moldau und Wallachei auch von der Regierung Butter, Käse, Wachs nnd Talg für die Consumation von Constantinopel aufgekauft.

Der Ertrag der Bergwerke kommt zwar auch in die Rechnung des Myry; gewöhnlich aber werden die Metalle gleich in die Arsenäle abgeliefert. In der Moldau müssen die Zigeuner, welche sich mit der Goldwäsche beschäftigen, eine Abgabe an den Myry zahlen.

Die Erbschaften und Confiscationen sind sicher eine ergiebigere Quelle von Einkünften, als Thornton zugeben will. Alle Staatsbeamten, unter denen das Plündern der

Unterthanen und das Aufhäufen von Schätzen an der Tagesordnung ist, haben keinen andern Erben, als den Großherrn. Daß die Sultane, wenn sie Geld brauchen, einem reichen Beamten die Schnur schicken, um ihn bald zu beerben, ist nichts unerhörtes in der Türkei, und von den Schätzen, welche dabei geerbt werden, findet man Beispiele in des Herrn von Diez Denkwürdigkeiten von Asien [1]), wo sich merkwürdige Inventarien von der Verlassenschaft zweier Großveziere finden. Der häufige Wechsel der ersten Staatsdiener hat gleichfalls seinen Grund darin, daß dieß Gelegenheit giebt ihr Vermögen zu confisciren und den Schatz zu bereichern.

Endlich gehört der jährliche Tribut, welchen die Vasallenstaaten, die Moldau und Wallachei, zahlen müssen, gleichfalls zu den Einkünften des öffentlichen Schatzes; so wie er sich auch durch die willkürliche Bestimmung des Werthes der Münzen nicht selten bereichert.

Alle eigentlichen Staatseinnahmen sind zu gewissen Ausgaben bestimmt und der Sultan kann, bei aller seiner Allmacht, keine Aenderung damit vornehmen, ohne sich den größten Gefahren auszusetzen. Mit diesen Ausgaben werden nämlich die Besoldungen des regulären Militärs, die Kosten des Arsenals, der Marine, des Festungs-, Straßen- und Brückenbaues und ähnlicher Anstalten bestritten. Da nun durch eine anderweitige Verwendung der Staatseinnahme zunächst das Militär leiden würde, so könnte dasselbe, das seine Allmacht kennt, leicht zum Aufruhr gereizt werden, welchen zu fürchten die Geschichte des Serails den Padischach gelehrt hat.

Es ist oft bemerkt worden, daß die Einkünfte der Staatscasse zu geringe sind, um solche Ausgaben, als ihr

1) M. s. auch das Journal des Luxus und der Moden 1811. S. 341 f.

obliegen, zu bestreiten, wenn man dieselbe nach den Verhältnissen anderer europäischen Staaten vergleicht. Man hat daher behauptet, daß die hohe Pforte mit wenigem Mitteln große Ausgaben zu bestreiten verstehe. Aber es ist nothwendig zu erwägen, daß der geringste Theil aller Kosten der ganzen Staatsverwaltung mit baarem Gelde getilgt wird. Nur der Sold des regulären Militärs erfordert im Frieden regelmäßige baare Ausgaben, dagegen die Zyamehs und Tymars [1]), als Lehnssoldaten, sich selbst zu erhalten verpflichtet sind, indem ihnen ein Stück Land mit der Bedingung einer Dienstleistung im Kriege als Lehn gegeben wurde. Dadurch werden die scheinbaren Kosten der Armee vermindert. So erfordert auch die Marine bei den Türken weniger baare Auslagen, als bei andern Nationen, weil einige Provinzen verpflichtet sind, die Materialien als Abgabe auf die kaiserlichen Werften zu liefern. Endlich kommen die Kosten aller Staatsbeamten nicht in die Rechnung des öffentlichen Schatzes, weil diesen, wie den Lehnssoldaten, Ländereien angewiesen sind, von deren Ertrag sie ihre Einkünfte beziehen. Selbst die Sultanin Mutter besitzt solche Ländereien, welche durch Woywoden verwaltet werden. Ueberdies muß jede Provinz die Kosten ihrer Administration, vorzüglich der Justizverwaltung, tragen, ohne daß die kaiserlichen Finanzen dabei mitwirken.

Endlich sind alle fromme Stiftungen, als Moscheen, Schulen, Brunnen, Karavanseray's und dergleichen, in Absicht auf ihre Einkünfte und Ausgaben als völlig unabhängig vom Staate anzusehen, und werden unter dem Namen Waif von eigenen Vorstehern, Mutewelly's, verwaltet. Die Stiftungen, welche von den Kaisern herrühren, stehen zwar in Absicht auf die Verwaltung unter dem

[1]) M. s. das folgende Capitel.

Kislar-Aga, allein wenn die Sultane bisweilen Gelder aus der Kasse der Waif nehmen, so geschieht es nur unter der Form eines Darlehns, welches wieder zu erstatten ihnen durch die Religion zur Pflicht gemacht wird, und worüber zu wachen die Eifersucht der Ulema's zuweilen nur zu sehr interessirt ist.

Wenn sonach ein großer Theil der Kosten des Militärs, der Marine, der Besoldung der Beamten und die Unterhaltung der Tempel, Schulen ꝛc. nicht in die Berechnung der Staatsausgaben gebracht wird, so ist es begreiflich, daß die türkische Verwaltung sehr wohlfeil erscheinen muß. Bringt man aber die Staatskräfte in Anschlag, welche die Erhaltung eines so seltsamen Systems erfordert, so wird man schwerlich eine kostbarere Administration ersinnen können. Auch sind die Fehler derselben von aufgeklärten Türken anerkannt worden, und der Nizamj-Dschedid war vorzüglich zur Verbesserung des Finanzsystems unternommen worden; der Plan scheiterte aber an der Anhänglichkeit der Nation an die alten Irrthümer, welche sie, gleich andern Völkern, als ehrwürdige Vermächtnisse der Vorzeit erhalten zu müssen glaubte.

Die Privatkasse des Sultans, Khazneh, füllt sich regelmäßig aus dem Ertrag seiner Domänen, und gewisse Abgaben, die von einigen Gegenden Waaren zum Verbrauch des Serails einbringen, vermindern die Kosten des kaiserlichen Haushaltes. Außerdem fließen alle Geschenke, welche dem Sultan von den Staatsdienern bei der Ernennung zum Amte, an dem Beyramsfeste bei der jährlichen Erneuerung desselben, oder bei der Geburt und Beschneidung eines Sohnes dargebracht werden, in seine Privatkasse. Diese Geschenke fallen so reichlich aus, daß man behauptet, jeder Sultan könne einen ansehnlichen Schatz sammeln. Daß diese Schätze aber von den Nachfolgern nicht angetastet werden, gehört zu den Mährchen,

welche einige Reisende den leichtgläubigen Lesern haben aufbürden wollen.

Nach dieser Schilderung der Finanzen müssen wir noch einige Nachrichten über die Justiz- und über die Provinzialverfassung anführen.

In der Türkei kennt man die Menge Advocaten Procuratoren, Actuarien und die Richter der verschiedenen Instanzen nicht. Ein Mékemé oder Gerichtshof besteht aus einem Richter, der Molla, Cadi oder Naib [1]) ist, nebst einem oder mehrern Schreibern. Alle Streitigkeiten werden nach den Aussagen zweier Zeugen entschieden; schriftliche Beweise werden nicht angenommen, wenn diese nicht von zwei Bekannten und an Ort und Stelle wohnenden Personen unterschrieben oder untersiegelt sind.

Die streitenden Parteien erscheinen in Person vor dem Richter, tragen ihm ihre Sache vor, und dieser entscheidet, ohne alle weitere Einwendungen und Einreden. Die Prozeßkosten betragen zehn Procent vom Werth der streitigen Sache. Wird die Klage aber über Beleidigungen angebracht, so kann er die Schuldigen auch mit Geldstrafen belegen; doch um die Gerichtskosten nicht zu verlieren, muß diese alsdann der gewinnende Theil tragen.

In einem Lande, sollte man glauben, in welchem die Gesetze einfach und nicht zahlreich, oder wo die Rechte eines jeden in einem Buche verzeichnet sind, welches ein göttlicher Gesandter geschrieben hat, müßten die Prozesse wenig verwickelt, selten und leicht zu vermeiden seyn. Ein jeder kennt seine Pflichten, und die Gränzen seiner Rechte. Er kann sein eigener Richter seyn, wenn er nicht zur Streitsucht geneigt ist, oder seinen Gegner betriegen will.

1) Ein Naib ist ein Vice-Cadi oder Stellvertreter des Cadi, mit gleicher Gewalt. Molla ist eine höhere Würde unter den Ulema's und ungefähr so viel als Doctor.

Allein obgleich die türkischen Prozesse seltner und wohlfeiler als bei uns sind, und der Streit an demselben Tage entschieden wird, an welchem er anfieng, so wird die Justiz doch äußerst schlecht und fehlerhaft verwaltet. Die Bestechlichkeit hat sich in der Türkei unter alle Stände verbreitet, und die Gewinnsucht ist so allgemein geworden, daß die kleinste Gefälligkeit, der unbedeutendste Dienst durch Geschenke erkauft wird. Man besticht den Richter, gewinnt die Zeugen durch Geld, so wie man ein Amt kauft, oder für die Gunst der Großen bezahlt. In keinem Lande der Welt sind falsche Zeugen so häufig und so schaamlos, als hier, und es ist äußerst selten, daß ein Cadi Muth genug haben sollte, dem Willen eines Pascha, oder den Vorstellungen eines Großen zu widerstreben, oder tugendhaft genug wäre, das Geld der Parteien zu verschmähen.

Die Türken hegen eine solche Verachtung gegen andere Religionsparteien, daß sie in ihren Streitigkeiten keinen Juden oder Christen als Zeugen annehmen, oder gegen türkische auftreten lassen. Müssen sie sich ihrer zuweilen bedienen, so wiegen zehn christliche oder jüdische Zeugnisse noch lange nicht die gerichtliche Aussage eines Mahomedaners auf.

Tournefort irrt, wenn er in seiner Reise anführt, daß man in Constantinopel von dem Ausspruch eines Cadi an ein höheres Gericht appelliren könne; dieß Vorrecht haben nur die fremden Europäer, wenn die Summe viertausend Asper oder 16½ Thaler übersteigt. In allen türkischen Städten entscheiden alle Richter in der letzten Instanz. Sie können zu Geldbußen, körperlichen Strafen, selbst zum Tode verurtheilen, ohne daß der Schuldige oder Beklagte seinen Recurs an einen höheren Richter nehmen kann.

Die Europäer oder Franken haben den Vortheil, daß sie an Prozeßkosten nur drei Procent bezahlen; aber man

sieht bald ein, daß ein Richter, der immer von einer Partei Geld nimmt, einem Fremden schwerlich zu Gunsten urtheilen wird, wenn er ihm nicht vorher die gewöhnlichen zehn Procent und noch ein Geschenk verspricht, das dem Werth der Sache angemessen ist.

Das Verfahren bei den türkischen Gerichten ist Folgendes: einer von den Schreibern übergiebt dem Cadi eine schriftliche Species facti, und dieser schreibt, nachdem er die Eingabe durchgelesen, sein Urtheil mit wenigen Worten darunter, nämlich, die Anwendung des Gesetzes auf das Factum. Eine solche Sentenz heißt Ilam; den Befehl aber an Jemand, vor Gericht zu erscheinen, eine Geldstrafe zu erlegen, oder ins Gefängniß zu wandern, nennt man Muraffelé.

Die Muftis in den Provinzen können bei jeder Gerichtssitzung erscheinen, man befragt sie aber nur in Religionssachen, oder in verwickelten Fällen; der Cadi fällt immer das eigentliche Urtheil.

In den Vorstädten und den entlegenen Quartieren von Constantinopel sind besondere Naibs als Richter bestellt, jedoch kann Jedermann seine Klage beim Stambol-Effendi [1]), oder dem Kadileskir von Romelien anbringen. Allein sehr viele wenden sich mit ihren Klagen lieber an den Divan des Großveziers oder der hohen Pforte selber, auch wohl an den Arzodasse oder den Audienzsaal des Großveziers. In beiden Fällen entscheidet der Kadileskir von Romelien. Der von Natolien ist zwar dabei gegenwärtig, er wird aber nur bei sehr wichtigen oder äußerst verworrenen Fällen zu Rathe gezogen.

1) Der Stambol-Effendi ist zugleich eine Gerichtsperson und eine Art Polizeimeister von Constantinopel; er hat die Aufsicht über die Verpflegung der Hauptstadt, über die Bäcker, Fleischer ꝛc.

Die Ursache, warum man Streitigkeiten bei den Gerichten der Großveziers entscheiden läßt, rührt daher, weil falsche Zeugen sich scheuen vor ihm zu erscheinen. Er kann sie beim geringsten Verdacht verhaften, ausprügeln, oder ihnen die Hände abhacken lassen. Andere Gerichtshöfe haben diese Befugniß nicht, und sie sind häufig gezwungen, nach Aussage der beigebrachten Zeugen zu entscheiden, so sehr sie auch vom Gegentheil überzeugt sind.

Die beiden Kadileskirs sind nur Freitags in den Gerichten des Großveziers zugegen. Allein der Stambol-Effendi richtet, nebst den Mollas von Galata, Scutari, am Mittwochen, erst im Arzodassé und hernach im Divan, und erster ertheilt den Bescheid [1]).

Da die richterliche und religiöse Gewalt sich in den Händen der Ulema's befindet, so ist den Paschа's die ausübende und militärische Gewalt übertragen, sie sind Befehlshaber der Provinzen und Commandanten in den Festungen, und durch einen, dem Volk vorzüglich schädlichen Mißbrauch, haben sie meistens die Pacht der Abgaben mit ihrer Würde vereinigt. Ein Pascha von drei Roßschweifen besitzt eine große Macht. Er kann, wie der Sultan, dessen Stellvertreter er ist, alle die unter ihm stehen, ohne alle Formalitäten hinrichten lassen, und er darf nur dem Sultan die Ursachen anzeigen, die ihn zu dieser Strenge der Gerechtigkeitspflege bewogen haben. Er unterhält mehr oder weniger Soldaten, nach der Lage und den Einkünften der ihm anvertrauten Provinz, und ist der Anführer seines Contingents, wenn der Großherr dasselbe aufbietet, oder die Gränzen vom Feinde bedrohet werden. Er besorgt die Repartition der Abgaben und die Unterhaltung der öffentlichen Gebäude und Festungen [2]).

1) Olivier l. c. T. I. p. 281 sv. 2) Ibid. p. 292 sv.

Der Pascha von zwei Roßschweifen hat eine geringere Gewalt, regiert auch eine kleinere Provinz. Er kann Niemanden, ohne rechtliche Entscheidung, mit dem Tode bestrafen, befehligt zwar die Truppen seines Gebiets, muß aber sich im Kriege an das Heer des höhern Pascha anschließen und dessen Befehlen folgen.

Der Woiwode ist über einen kleinen District, oder auch über eine Stadt bestellt, welche nicht zu einem Paschalik gehört, und deren Einkünfte einer Sultanin, dem Großvezier, Kapudan-Pascha oder einem Minister, ein für allemal angewiesen sind. Er hat zwar einen geringern Rang, aber alle Gewalt eines Pascha von drei Roßschweifen. Wird er, nebst seiner unterhabenden Mannschaft aufgeboten, so begiebt er sich zu den Fahnen des Pascha von drei Roßschweifen. Er muß, wie die vorhergenannten Befehlshaber, in seinem District die gerichtlichen Entscheidungen zur Ausführung bringen.

Die Griechen oder Türken, welche auf den griechischen Inseln die Polizei verwalten und die Abgaben eintreiben, führen auch den Titel der Woiwoden.

Ehedem ertheilte man den Befehlshabern ganzer Provinzen ohne Unterschied den Titel Pascha, oder Begler-Bey. Der letzte wird gegenwärtig nur den Pascha's von Manastir und Cutaye beigelegt. Beide haben den Vorrang vor den übrigen Pascha's, und führen den Oberbefehl über ihre Provinzialtruppen. Der Begler-Bey von Manastir befehligt auch alle europäischen, und der von Cutaye, die asiatischen Truppen. Uebernimmt aber der Großvezier das Commando der ganzen Armee, so sind sie dessen Befehlen unterworfen.

Die militärischen Einrichtungen in den Provinzen werden wir im folgenden Capitel näher aus einander setzen, indem das gesammte Kriegswesen der Türken zu wichtig ist, um ihm nicht eine eigene Abtheilung zu widmen.

Die
Europäiſche Türkei.

Fünfte Abtheilung.

Militärverfaſſung. Würdigung des Staates. Topographie.

Die militäriſchen Einr
den wir im folgenden C
dem das geſammte
um ihm nicht ein

Nothing, as with us, the result of reasoning and com-
bination; no systematic attack, defence, or retreat; no
accident foreseen, or provided for.

Eton, in the Survey of the Turkish Empire. p. 7

Vierzehntes Capitel.

Militärverfassung.

Das türkische Reich verdankt seine Entstehung der überlegenen Kriegsmacht, mit welcher es in Länder einfiel, wo Höflinge, Weiber und Priester regierten. Ihrer Art von Disciplin und der Weisheit ihrer heldenmüthigen Anführer, konnten die benachbarten Schwächlinge, die weder das eine, noch das andere hatten, nicht widerstehen. Diese, für das Gedeihen der Macht der Othomanen günstigen, Verhältnisse, haben sich seit jener Periode durchaus geändert: die türkische Armee ist gegenwärtig nichts mehr als ein zufällig zusammen geraffter Haufe, kein nach Ueberlegung geordnetes, wohl organisirtes Heer; es fehlt ihr die Disciplin nicht weniger, als ihr unterrichtete Officiere fehlen. Die Nachbaren dagegen sind keine entarteten Weichlinge mehr, sie sind aus ehemaligen Barbaren, cultivirte, kriegserfahrene Völker geworden.

Gleichwohl erhält sich das türkische Reich noch immer und ist erst kürzlich aus einem furchtbaren Kampfe mit den Russen, ohne bedeutenden Verlust, als eine Macht hervorgegangen, um deren Freundschaft sich die größten Nationen Europa's bewerben. Es scheint demnach, daß die Schriftsteller (z. B. der Engländer Eton), welche die Kriegsmacht der Türken als unbedeutend schildern, sich geirrt haben müssen, oder daß der Zufall, der ehedem

mehr als einmal ohnmächtige und unwürdige Völker gerettet hat, den Othomanen günstiger gewesen ist, als er in neueren Zeiten den Schwachen zu seyn pflegt. Auf jeden Fall ist die Kriegsmacht der Türken ein unserer Aufmerksamkeit würdiger Gegenstand. Sollte es auch nicht möglich seyn, die Widersprüche der Schriftsteller zu lösen, so wird doch eine Angabe der militärischen Einrichtungen ein künftiges entscheidendes Urtheil vielleicht vorbereiten, welches zu fällen erst dann möglich seyn dürfte, wann die türkische Armee von sachkundigen Europäern unpartheiisch geprüft werden kann [1]).

Ein großer Theil und eigentlich der Kern der Armee bestehet aus einer Art Lehnssoldaten, welche sie ehedem vorzüglich furchtbar machten, aber gegenwärtig in bedeutenden Nachtheil gegen die stehenden Armeen der Europäer zurück bleiben.

Das Feudalsystem stimmt in der Türkei im Allgemeinen mit jenem der Nordischen Völker überein, weicht jedoch darin bedeutend von demselben ab, daß die großen Lehnsherren keine Vasallen haben. Alle sind Vasallen des Großherren, und wenn sie auch im Kriege dem Commando der Sandschaks und Pascha's folgen, so erkennen sie doch in ihren Lehnsgütern keinen anderen Herrn, als den Großsultan. Hier giebt es keine Herzoge und Barone, welche die Einwohner ihres Lehnsgebietes für Unterthanen anse-

1) Alle bisherigen Angaben der Reisenden sind so schwankend und weichen so sehr von einander ab, daß es ungemein schwierig ist, sich einen vollständigen Begriff von der Organisation eines türkischen Heeres zu bilden. Herr Castellan in den moeurs des Othomans hat diese Angaben ziemlich gut zusammengestellt, daher wir auch hier zum Theil einen Auszug aus seiner Schrift mittheilen, andern Theils aber auch andere Schriftsteller zu Rathe ziehen werden. M. s. auch Minerva von Archenholz Junius und Julius 1812.

hen. Auch sind die Lehen nicht erblich, und kommen nie von Rechtswegen, sondern nur durch die Gnade des Sultans, auf die Kinder des Besitzers. Selbst in dem Fall, daß ein Lehnsbesitzer auf dem Schlachtfelde bleibt, wodurch sein Sohn Ansprüche auf das Lehn erhält, ist dasselbe nicht als ein Erbstück, sondern nur als eine Belohnung für die Tapferkeit anzusehen. Ein Gleiches gilt, wenn ein alter Veteran für seinen Sohn das Lehn erhält.

Als die Türken ihre gegenwärtigen Länder eroberten, flohen die Gutsbesitzer oder wurden von den Siegern getödtet. An ihre Stelle wurde das Land unter türkische Colonisten vertheilt, welche das Recht erhielten von den Rayah's oder Bauern den Zehnten zu ziehen und dafür die Pflicht übernahmen, allezeit im Kriege zum Dienst des Sultans bereit zu seyn. Nach der Größe des Ertrags wurden diese Länder Zyâmeh's und Tymar's genannt. Die ersteren müssen über 20,000 Aspern (ungefähr 90 Thaler) eintragen, und für jede 5000 Asper stellt der Lehnsbesitzer im Kriege einen Mann zu Pferde. Die Einkünfte des kleinsten Tymar betragen 5000 Asper; wenn sie diesen Betrag nicht übersteigen, so ist der Belehnte nur verpflichtet, persönlich sich bei der Armee einzufinden [1]).

Unter Soleyman I. betrug die Zahl der Zyâmehs 3192 und jene der Tymars 50,160, wodurch eine Armee von 150,000 Mann aufgebracht wurde, die sich selbst erhielt. Da bei dem Tode des Belehnten, das Lehn an einen Andern verliehen wurde, so waren die Sultane im Stande, ohne Kosten Krieg zu führen; ja der Krieg vermehrte noch die Einkünfte, denn in den eroberten Ländern wurden neue Lehen errichtet, und jeder Todesfall brachte

1) Marsigli, stato milit. dell' imper. Othom. T. I. p. 95.

die Einkünfte eines Jahres in den Schatz des Kaisers. Auch wurden, (nach Gewohnheit der Pforte, alle Aemter zu verhandeln) nicht immer die Zyâmehs und Tymar's an die tapfersten Soldaten gegeben, sondern häufig an den Meistbietenden verkauft [1]).

Erwägt man, wie unbedeutend die Einkünfte eines solchen Lehns im Verhältniß zu der Verbindlichkeit des Besitzers sind, so begreift man nicht, wie es möglich sey, daß mit 20 Thaler jährlichen Ertrags, ein Reiter im Felde unterhalten werden konnte. Weiß man aber, wie wenig der Türke im Felde verzehrt, und daß ihn der religiöse Enthusiasmus und die Hoffnung zu plündern, bei der größten Noth muthig erhalten: so entdeckt man bald, daß in der Lehnsverfassung, der zu Folge eine Armee jeden Augenblick marschfertig war, und in der Mäßigkeit der Türken, das Geheimniß der türkischen Macht voriger Zeiten gesucht werden müsse. Das übrige Europa hatte zwar eine ähnliche Feudal-Einrichtung; da aber jeder mächtige Lehnsherr sich selbst für einen kleinen Souverän hielt, und gegen den König Krieg führen konnte, so hieng die Macht des letzteren von dem guten Willen der großen Vasallen ab. Solche politische Krankheiten sind auch jetzt bei dem Verfall des Türkischen Reichs zu bemerken, wo die Pascha's sich gegen die Pforte empören. Dem zu Folge und da im übrigen Europa stehende Armeen eingeführt wurden, ist das türkische System nicht mehr furchtbar.

Die Lehnssoldaten sind überdies nur verpflichtet, den Sommer über im Felde zu dienen, daher bei eintretendem Winter ein großer Theil der Armee auseinandergeht. Dieser Umstand und andere Vortheile, die von einem regelmäßigen Heere zu erwarten sind, bewogen frühe die türkischen Kaiser ein reguläres Corps in Sold zu nehmen. Gegenwär-

[1]) Thornton T. II. p. 38.

tig giebt es regelmäßige Soldaten sowohl bei der Infanterie als bei der Cavalerie; zu der ersten gehören die Janitscharen, zu der andern die Spahi's.

Die Janitscharen, Jegnytschery, (die neue Truppe) sind von Amurat I. errichtet worden, der zuerst den fünften Theil der gefangenen Christenkinder zur Bildung eines neuen Corps stehender Truppen auswählte und sie in der mahomedanischen Religion und in den Waffen unterrichten ließ. Darauf schickte er sie (i. J. 1361) zu einem frommen Manne, der sie einsegnen sollte. Dieser that wie ihm befohlen war, und schnitt sich zugleich einen Aermel seines Filzrockes ab, den er dem Anführer der neuen Miliz auf den Kopf setzte. Also soll der Name Jegnytschery, Filzmütze, entstanden seyn. Dieß ist wenigstens die Meinung der türkischen Geschichtschreiber Ebn-Yusuf und Dschanaby über die Errichtung der Janitscharen. — Das Corps erhielt einen bestimmten Sold und mehrere Vorrechte, nachdem es sich bei verschiedenen Gelegenheiten durch Tapferkeit ausgezeichnet hatte.

Gegenwärtig wird es nicht mehr durch Sclavenkinder, die eine zweckmäßige Erziehung erhielten, recrutirt, sondern ergänzt sich aus der Hefe des Volkes. Jedermann ohne Unterschied des Standes und der Religion kann sich in dasselbe einschreiben lassen. Man findet unter diesen ersten Truppen des Reichs, Armenier, Juden, Renegaten und Banditen. Kein Verbrechen und kein Schandfleck schließen davon aus. Bisweilen flüchtet man sich unter dies Corps, um persönliche Sicherheit zu finden. So erzählt man, daß ein Armenischer Patriarch Janitschar wurde, um der Rache des Großveziers zu entgehen; denn diese Soldaten stehen unter einer eigenen Gerichtsbarkeit, dem Divan oder Kriegsrathe der Janitscharen. Der unter ihnen herrschende Esprit de Corps giebt ihnen überdies die Sicherheit, nicht ohne gegründete Ursache von mächtigen Her

xen, selbst nicht vom Großvezier bestraft werden zu können. Aus derselben Ursache sind sie nicht selten dem Regenten gefährlich geworden. Sie stehen Alle für einen Mann. Haben sie sich zu irgend einer Unternehmung verschworen, so ist es schwer und erfordert Klugheit, sie an der Ausführung zu hindern. Der Ort, wo sie sich über ihre Angelegenheiten berathschlagen, ist gewöhnlich die Ortah-schiamy oder die Moschee zwischen den Wohnungen der Janitscharen; in diesem heiligen Tempel entspinnen sich die geheimen Anschläge gegen die Regierung und den Sultan.

Nach Marsigli sind sie in 196 Ortah's oder Odah's d. i. Cohorten, Regimenter, Legionen, von sehr ungleicher Stärke vertheilt, von denen einige in Constantinopel, die übrigen in alle Theile des Reichs cantonirt sind. Eton [1]) schätzt das ganze Corps der Janitscharen auf 113,400 Mann; ein anderer Schriftsteller [2]) giebt ihre Zahl nur zu 37,622 an. James Porter [3]) zählte 2 bis 300,000 und Herr von Tott [4]) 400 000 Janitscharen. Peyssonnel [5]) behauptet sogar, daß wenn man alle eingeschriebenen Janitscharen rechnen wollte, man leicht eine Million herausbringen würde; er führt jedoch an, daß nur 40,000 in wirklichem Solde stünden; welche letztere Summe auch Thornton [6]) für die wahrscheinlichste hält.

Die verschiedenen Odah's haben, außer ihren Nummern, eigene Namen, welche ihre Functionen im Dienste des Sultans anzeigen; so werden die Janitscharen der 64sten Oda Zayardjys, d. i. Wärter der kaiserlichen Jagdhunde genannt, die Tumady's, von der 68sten Odah,

[1]) L. c. p. 65. [2]) Reflexions historiques et politiques sur l'empire ottoman par L. D.*** Paris 1802. p. 83. [3]) Observat. sur les moeurs des Turcs. T. II. p. 125. [4]) A. a. O. Th. II. S. 17. [5]) Ebendas. [6]) L. c. T. II. p. 47.

bewachen die Windhunde und Falken. Die 62ste und 63ste Odah, oder die Soulaks marschieren im Kriege zu beiden Seiten des Sultans [1]).

Die 65ste Odah ist von Murad IV. auf ewige Zeiten verflucht und aufgelöst worden, weil ein Soldat derselben sich an dem entthronten Othman II. vergriffen hatte. Noch wird jeden Mittwoch bei der Vertheilung der Lichter diese Odah in der Reihe aufgerufen. Beim zweiten Ruf spricht ein Officier feierlich die Worte: „Ihre Stimme möge verstummen! Verderben über sie zu jeder Zeit!" [2])

Von der ersten Odah ist der Großsultan selbst Mitglied und empfängt als Janitschar regelmäßig seinen Sold. Diese Ceremonie ist geeignet das Selbstgefühl der Soldaten oder vielmehr ihren Uebermuth zu erhöhen; denn die jetzigen Janitscharen sind weichlich, feig und ausgeartet, und haben von ihren Vorgängern bloß die Anmaßung und den Geist des Aufruhrs behalten, der sie von jeher ausgezeichnet hat [3]).

Der geringste Sold, den jeder zu einen Odah gehörige Janitschar anfänglich erhält, ist drei Asper, oder ungefähr 5 Pfennige, zwei Brode, 200 Quentchen Schöpsenfleisch, 100 Quentchen Reiß und 30 Quentchen Butter. Man giebt keinem seine Portion besonders; denn die Janitscharen leben gemeinschaftlich, wie in einem Collegium. Jede Odah hat ihr Magazin, aus dem man die Lebensmittel bezieht, welche für alle Janitscharen der Odah erforderlich sind; man giebt sie dem Meister Koch, der die Mahlzeit zubereiten und sie zur bestimmten Stunde für diejenigen auftragen läßt, die zugegen sind; ist diese Stunde vorüber, so können die Abwesenden

[1]) Marsigli l. c. T. I. p. 71. [2]) Muradgea D'Ohsson. T. I. p. 299. [3]) Castellan, moeurs des Othomans. T. IV. p. 154.

nicht weiter auf ihre Portionen Anſpruch machen. Man befolgt hierbei die Vorſchrift, welche Soleyman gegeben hat, und welche befiehlt, daß derjenige, der Theil an der Mahlzeit nehmen wolle, in der Odah zugegen ſeyn müſſe.

Den Namen Imacdjy (Neulinge) giebt man denjenigen, die man dem Janitſcharencorps einverleibt, um es vollzählig zu machen; ſowohl den Soldaten, die neu angeworben ſind, als auch denen, die man aus andern Corps aushebt, um ſie darin einzuverleiben: dieſer Fall tritt meiſtens dann ein, wenn man eine eroberte Stadt mit Beſatzung verſehen muß. Die neuen Ankömmlinge ſind etliche Jahre lang die Bedienten und Küchenjungen der Odah.

Die Imacdjy machen auch die Patrouillen, wobei ſie mit keiner andern Waffe verſehen ſind, als mit einem Stock, den ſie geſchickt nach den Füßen derjenigen werfen, die ſie verhaften wollen und die zu entfliehen verſuchen. Bisweilen ſchlagen ſie mit ihrem Gürtel die Widerſpenſtigen. Ihre Probezeit dauert ſo lange, bis ihnen der Knebelbart gewachſen iſt; dann haben ſie das Recht wohl zu leben, ohne zu arbeiten. Sie ſtehen unter den Befehlen von Officieren, deren Montur ihre beſondern Verrichtungen andeutet.

Die Janitſcharen machen ſich auf dem Arme, indem ſie ſich mit einer Nadel ritzen und in die Wunde grobes Pulver ſtreuen und anzünden, ein Zeichen, das unvertilgbar wird; es bezeichnet die Legion, zu der ſie gehören. Dieſes Zeichen iſt dieſelbe, oft ſonderbare Figur, die man auf ihren Fahnen ſieht, woran aber die Ehre ihrer Legion durchaus nicht geknüpft iſt. Bei ihnen verbindet der Soldatengeiſt Schande mit dem Verluſte der Cazans oder Keſſel. Daher haben ſie auch doppelte Keſſel; wenn aber zum Unglück beide verloren gehen, ſo wird die Legion auf-

gelöset und man muß das Corps wieder vollständig machen, dem man neue Kessel giebt [1]).

Die erste Odah hat zum Sinnbilde einen halben Mond, Andere haben sonderbare Figuren oder Thiergestalten, z. B. einen Löwen, einen Tiger. Die 31. Odah hat einen Anker, weil diese Cohorte zum Seedienste gebraucht wird. Sie ist die berühmteste. Will ein Soldat die Tapferkeit eines andern rühmen, so nennt er ihn Otuz-Bir, d. i. einen Soldaten von der 31. Odah.

An feierlichen Tagen tragen die Janitscharen eine Filzmütze mit einem sehr breiten Stücke, das hinten herunterfällt und ihnen die Hälfte des Rückens bedeckt. Ueber der Stirn ist ein Futteral, wo sie den hölzernen Löffel zum Pilav hinstecken. Eine eigentliche Uniform, nach unseren Begriffen, haben sie nicht; ihre Ceremonienkleidung ist jedoch prächtig und imposant [2]).

Die Janitscharen sind ihrer Einrichtung nach ein Corps Fußvolk, aber diejenigen, die Pferde halten können, bedienen sich derselben bei der Armee, und diese Mischung von Reiterei und Fußvolk ist eine der Hauptursachen von Unordnung, welche bei ihren Evolutionen herrscht.

In Constantinopel vertreten sie auch die Stelle der Spritzenleute. Bei Feuersbrünsten fangen sie selten ihre Arbeit vor Ankunft des Sultans an, der sie durch seine Freigebigkeit aufmuntert. Je stärker es brennt, desto mehr erhalten sie. Daher hüten sie sich, das Feuer schnell zu löschen.

Die Janitscharen bestehen aus drei Corps, die Yaga, die Beulukys und die Seymenys. Die ersten bilden

1) Castellan moeurs des Othomans. T. IV. p. 164.
2) M. s. Taf. III. Fig 5.

die Garden der Gränzfestungen, die andern sind im Reich vertheilt.

Der Name Seyman, oder richtiger Sekban, ist gewissen Infanterie- und Cavaleriecorps gemein; gewöhnlich nennt man Seyman ein außerordentliches Aufgebot von Janitscharen, die bei der Eröffnung eines Feldzugs angeworben, und am Ende desselben wieder entlassen werden. Sie erhalten nur im Kriege Sold. Wenn sie im Frieden nach Hause ziehen, so bilden sie in der Regel Räuberhorden, bis ein neuer Krieg sie wieder zu Soldaten macht. Aus allen drei Corps werden die Curoudiys oder Elitenregimenter genommen, welche die Fußgarden in den drei kaiserlichen Städten, Constantinopel, Adrianopel und Prusa bilden. —

Der General dieser Soldaten oder der Janitscharen-Aga behauptet den fünften Rang unter den Großofficieren des Reichs. Er wird gewöhnlich aus den Pagen des Sultans genommen, und man vertraut diese Stelle nur einem sehr zuverlässigen Manne an, weil er, als Haupt dieser aufrührischen Soldateske, sonst leicht gefährlich werden kann.

Unter den andern Officieren folgt zuerst der Seyman-Baschy, welcher der Caimacan oder Stellvertreter des Aga wird, wenn dieser zu Felde zieht. Castellan [1]) nennt den Kehaya Bey, den zweiten Generallieutenant des Aga; nach Muradgea D'Ohsson [2]) aber ist der Kehaya-Bey vielmehr der Lieutenant des Großveziers. Der Janitscharen-Effendi ist der Richter jeder Compagnie; der Mahzar-Aghay vertritt die Rechte des Corps bei dem Vezier. Die Capitäns einer Compagnie commandiren 600 bis 800 Mann.

[1]) Moeurs des Othomans. T. IV. p. 171. [2]) T. III.

Der Bâch-Tschauch [1]) oder Sergeant Major, ist eine wichtige Person; er trägt die Neuaufgenommenen ins Register ein, bei welcher Gelegenheit er ihnen zum Willkommen an's Ohr greift und eine Maulschelle giebt; er bestraft auch die Schuldigen, indem er ihnen Schläge auf den Hintern geben läßt; denn ein Janitschar darf keine Hiebe auf die Fußsohlen erhalten, weil er als Fußgänger am Gebrauch der Füße nicht gehindert werden soll; dagegen aus ähnlicher Ursache der Hintere der Cavaleristen geschont wird.

Da alles, was sich aufs Essen bezieht, bei dem Corps in großem Ansehen steht, so haben die Officiere, welche für die Ernährung der Truppen sorgen, einen hohen Rang. So ist der Eschedschy-Baschy [2]) oder Oberkoch der Janitscharen, trotz seiner Benennung ein angesehener Officier der Armee. Seine Kleidung ist so sehr belastet, daß er bei feierlichen Gelegenheiten von zwei Personen unterstützt werden muß, um sich aufrecht zu erhalten. Ein anderer Officier, der den Kochlöffel bei der Parade trägt, hat den Rang eines Capitäns [3]).

Die türkische Artillerie hat seit 20 bis 30 Jahren Fortschritte gemacht. Den französischen, englischen, schwedischen Officieren, die nach einander nach Constantinopel geschickt worden sind, gelang es, taugliche Kanoniere zu bilden. Indessen stehen die Türken noch jetzt in dieser Hinsicht den übrigen Nationen Europens weit nach.

Die Artilleristen heißen Toptchys oder Thopdjys; die Anzahl derselben ist nicht bestimmt; indessen sind sie nach Odahs eingetheilt, und stehen unter ihrem General, dem Toptchy-Bachy. Ihre Geschäfte sind verschieden; einige arbeiten in den Stückgießereien, andere machen Lafetten; der größte Theil aber übt sich im Schießen nach dem Ziele.

[1]) M. s. Taf. III. Fig. 7. [2]) Taf. IV. Fig. 2. [3]) Taf. IV. Fig. 3.

Der Toptchy-Bachy oder Befehlshaber der Artillerie hat über die Kanoniere eine despotische Gewalt; er muß sich von dem Zustande des Magazins zu Constantinopel und der übrigen Kriegsplätze unterrichten, um sie, mit Genehmigung oder auf Befehl des Großveziers, mit dem Nöthigen zu versorgen.

Der Dukydjy-Bachy ist der Capitän der Stückgießerei; er liefert die nöthigen Materialien, und hat die Aufsicht über die Arbeiten. Der Toptchy-odah-bachy ist der Befehlshaber der Kanoniere zu Constantinopel. Der Kiatib oder Secretär trägt den Sold, die Anzahl der Kanoniere, und die für die Artillerie gebrauchten Materialien ein.

Unter dem Namen Toptchy begreift man auch die Meimars oder Ingenieure, desgleichen die Zimmer- und Fuhrleute der Artillerie.

Die Waffenschmiede oder Djebehdjys, befehligt ein Capitän, der Djebehdjy-bachy heißt, und bei ihrer Arbeit gegenwärtig ist. Sie sind in 60 Odahs eingetheilt, die zu Constantinopel in der Nähe der Sophienmoschee liegen. Jede Kammer hat ihren Odah-bachy, der mehr ein Quartiermeister, als Capitän ist. Ihr Geschäft besteht in Reinigung der Waffen im Zeughause, in der Führung eines genauen Verzeichnisses darüber, und in der Austheilung derselben unter die Janitscharen.

Die Sakkas oder Wasserträger haben den niedrigsten Rang unter den Soldaten; sie liefern gutes Trinkwasser, so wie auch solches, das zur Reinigung, welche die Religion vorschreibt, bestimmt ist. Sie haben keinen besondern Officier, und stehen unter demjenigen, der die Compagnie befehligt, zu der sie gehören. Das Wasser schaffen sie in Schläuchen auf Pferden fort, welche ihnen sonst die Landleute lieferten, die man aber jetzt von dieser Last be-

freiet hat. Jeder hat auf seinem Pferde zwei leberne Schläuche, welche ungefähr 150 Kannen Wasser enthalten [1]). In Ländern, die so heiß sind, wie die, wo die Türken gewöhnlich Krieg führen, ist diese Einrichtung von großem Nutzen.

Die Reiterei ist furchtbarer als die Infanterie. Außer den Cavalleristen der Zyâmeh's und Tymars hat die Pforte ein stehendes Cavaleriecorps errichtet, das ordentlich besoldet wird. Man nennt diese Reiter Spahy's; sie bilden gewissermaßen des Sultans Garde zu Pferde. Ehedem wurden sie aus den kaiserlichen Pagen genommen und waren nicht sehr zahlreich; gegenwärtig aber soll ihr Corps ungefähr 15.000 Mann betragen. Ihre Waffen sind Lanze, Schwerd, Bogen und Pfeile, und Dolche; vorzüglich sieht man die asiatischen Spahy's also bewaffnet, die europäischen tragen Flinten und Pistolen.

Ihre Angriffe im Kriege sind sehr unregelmäßig, denn sie dringen nie in Masse in den Feind, sondern scharmuziren bloß Compagnienweise. Wenn sie ihr Pferd verloren haben, so fechten sie zu Fuß; wie denn überhaupt bei der türkischen Armee nicht die Ordnung eines europäischen Heeres gesucht werden darf; ein Spahy ohne Pferd reiht sich an die Janitscharen, und ein Janitschar, der ein Pferd erbeutet hat, zieht mit den Spahy's.

Ein anderes merkwürdiges Cavaleriecorps der Türken sind die Mamelucken, ein aus allen Theilen der Welt zusammengesetzter Haufe der kühnsten und entschlossensten Reiter. Sie waren ehedem unter den Kalifen von Aegypten deren Garden, wie die Janitscharen es in der Türkei sind. Als die Othomanen dieses Reich eroberten, wurden die Mamelucken beibehalten, und bilden jetzt einen Theil der türkischen Cavalerie. Der Stamm derselben bestand anfänglich aus Tataren vom Kaukasus; gegenwärtig findet man viele

1) M. s. Taf. X. Fig. 1.

Araber, Syrier und Mauren unter ihnen. Der Mameluke ist auf seinem Pferde, das er despotisch behandelt, ein kühner Soldat, der auch der Disciplin fähig ist, wie das Mameluken-Corps im Dienst des französischen Kaisers beweis't. — Der Mameluck, der einen Pelz und Turban trägt, findet Schutz in diesen Kleidern, welche die Säbelhiebe aushalten. Sie sind sämmtlich auf eine furchtbare Art bewaffnet: im Gürtel haben sie ein Paar Pistolen und einen Dolch; in dem Sattelbogen wiederum ein Paar Pistolen, so wie eine Streitaxt und einen Streitkolben; auf der einen Seite haben sie einen Säbel, auf der andern ein kleines leichtes Gewehr, oder einen Djeryd, und ihr Bedienter trägt ihnen zu Fuß noch einen Carabiner nach. Alle Feuergewehre hängen an dem Manne oder dem Pferde, und der Reiter kann sich derselben sehr leicht bedienen, weil ihn nichts hindert, sie wieder an ihre Stelle zu thun. Mehrere tragen Panzerhemden und Helme, nicht mit Visiren, sondern durch eine senkrechte Stange geschützt, welche das Gesicht sichert. Hierzu kommt noch ein scharfer Säbel, der zwar zerbrechlich ist, dessen Hiebe aber große Wunden machen, die um so schrecklicher sind, je dünner die Klinge ist. Die Mameluken pariren selten mit ihren Säbeln aus, die bald zerbrechen würden; dies thut das Pferd, das dem Hiebe ausweicht. An der Seite führt der Mameluke noch ein kleines Horn, mit dem er schnell Pulver auf die Pfanne schüttet, und der eiserne Ladestock dient ihm ebenfalls zur Vertheidigung. In seinen Steigbügeln in die Höhe gehoben, und mit Leichtigkeit sein Pferd lenkend, sind seine Hiebe schneller und fürchterlicher, als die jedes andern Reiters.

Zwei Dinge sind es noch, mit denen sich der türkische Reiter stets versorgt: eine bis zwei lederne Bouteillen mit Wasser, die er gegen die Mitte des Bauchs seines Pferdes hin an den Sattel hängt, und seine Pfeife, die er vorne an den Sattelknopf hängt.

Unter den leichten türkischen Truppen sind die merkwürdigsten die circassischen und georgischen Reiter, die unter dem Namen der Lesgis bekannt sind; sie sind stark, schön, gut gebauet, und von einer lebhaften Fleischfarbe; ihr steter Krieg mit den Russen auf ihren Gränzen, ihre Gewöhnung an eine herumschweifende räuberische Lebensart, welche die zahlreichen Gebirge ihres Vaterlandes vorzüglich begünstigen, machen sie zum Waffenhandwerk ganz besonders geschickt.

Der Großvezier hat unter seinen Haustruppen eine besondere Cavaleriegarde. Es werden nämlich aus den Balthadjy's oder kaiserlichen Holzhackern, Hausknechten und Aufwärtern der Pagen, die entschlossensten und stärksten Leute ausgehoben, welche die Equipage und das Zelt des Großveziers im Kriege bewachen. Man nennt sie Dehly, d. i. Tollkühne, weil sie im Fall der Noth wie Unsinnige in den Feind einhauen.

Die Seesoldaten, Lavanty genannt, gehören zu den ausgelassensten Soldaten der Welt; ehe sie einen Hafen verlassen, nehmen sie gewöhnlich durch Plündern von den Einwohnern Abschied. Die besten Matrosen der Türken sind Griechen. Die türkische Marine besteht aus ungefähr 18 Linienschiffen, und 20 Caravellen, welche letztern Kauffarteischiffe sind, die im Kriege jede mit 40 Kanonen besetzt werden. Die türkischen Schiffe sind nicht schlecht gebaut, das Tauwerk aber und die Segel sollen fehlerhaft seyn. Der Großadmiral der Pforte führt den Titel Capudan-Pascha, und übt eine despotische Gewalt über alle zum Seewesen gehörigen Personen aus.

Mehrere aufmerksame Beobachter, welche in der Türkei gereiset sind, und die türkische Armee in der Nähe zu beobachten Gelegenheit gehabt haben, behaupten, es sey vielleicht für Europa ein Glück, daß die Bemühungen, welche europäische

Officiere zu verschiedenen Zeiten angewandt haben, um europäische Tactik und Mannszucht bei den Türken einzuführen, gescheitert sind: denn wenn man ihren persönlichen Muth, ihre körperliche Stärke und ihre kriegerische Lebensart in Betracht ziehe, so finde man, daß sie hierin jeder Nation wenigstens gleich seyen, wenn sie sie nicht übertreffen. Ein Stück Brod nebst einer Zwiebel ist die Kost, welche viele derselben ihr ganzes Leben hindurch genießen; Reiß ist für sie ein Luxus und Fleisch ein Leckerbissen. Wegen dieser enthaltsamen Lebensart kennen sie viele von unsern Krankheiten nicht; auch fühlen sie nichts von den Mühseligkeiten des Lebens im Kriege, indem sie von Kindheit an auf bloßer Erde und in freier Luft schlafen. Ein Volk, das so viele natürliche Vortheile besitzt, würde durch die Tactik und Mannszucht äußerst furchtbar werden, und Europa wieder wie vormals in Schrecken jagen.

Die Beförderungen, welche bei der türkischen Armee statt finden, gehen nicht nach der Anciennität, noch auch nach Verdienst, sondern werden größtentheils durch Gunst erlangt oder durch Geld erkauft. Aerzte giebt es bei einer türkischen Armee gar nicht; bloß etwa ein hoher Beamter hat einen unwissenden Chirurgen bei sich; alle übrige werden in ärztlicher Hinsicht gänzlich vernachlässigt.

Da die türkischen Armeen durch Mannszucht wenig an Stärke und Nachdruck erhalten, so setzt die Pforte ihr ganzes Vertrauen auf die Menge der Krieger. Und doch hat sich selbst in dieser Hinsicht ihre Macht auf eine für sie höchst beunruhigende Art vermindert; sie hat oft Mühe gehabt, 100,000 Mann zusammen zu bringen; im Jahre 1774 konnte sie mit der äußersten Anstrengung bloß 142,000 M. ins Feld stellen.

Diese Anzahl leidet noch durch das Ausreißen eine große Verminderung. Im Jahre 1773 schickte die Pforte 60,000

Janitscharen nach Trebisond, die nach der Krim eingeschifft wurden, wo nicht 10,000 Mann anlangten; die übrigen hatten sich unter Weges bei verschiedenen Landungen zerstreuet und waren davon gelaufen.

Außer den regelmäßigen Truppen erhielten die Türken ehemals noch eine große Menge Tataren zu ihrem Beistande, deren Art Krieg zu führen noch barbarischer, als die ihrige war: dieser Zuschuß ist nunmehr verloren, weil die tatarischen Provinzen an Rußland gekommen sind. Sonach sind die Türken nicht mehr im Stande, es mit den Russen in Ansehung der Menge aufzunehmen.

Die letzte Stütze der Pforte beruht auf den Freiwilligen; allein auch diese können ihr keine Sicherheit gegen die europäischen Mächte geben, wenn diese sie ernsthaft angreifen sollten.

Als ehemals die ganze Nation von dem kriegerischen Geiste der Janitscharen entflammt, als das Volk durch die Siege begeistert und kühn gemacht wurde und Jedermann mehr oder weniger im Gebrauche der Waffen geübt war, machten diese Truppen oft ein nützliches und tapferes Corps aus; heut zu Tage aber bestehen sie größtentheils aus undisciplinirtem Gesindel, das eine augenblickliche religiöse, fanatische Wuth oder eine sehr weltliche Raubsucht ergreift. Einige ziehen zu Felde, weil sie sich zu Hause zu bleiben schämen, indem sie von ihren Nachbarn verspottet und lächerlich gemacht werden; andere thun dies, um ihre Vorrechte und Geldvortheile zu sichern, die mit dem Janitscharenstande verknüpft sind. Ein dritter Theil besteht aus Räubern und verworfenem türkischen Gesindel, das unter Weges, sowohl auf ihrem Hin- als auf ihrem Zurückmarsche, zur Uebung des Kriegshandwerkes, plündert.

Ist von der Pforte ein Krieg beschlossen worden, so rufen die Muezims von den Minarets der Moscheen herab, daß es die Pflicht aller guten Muselmänner sey, zu Feld zu ziehen, und gegen die Ungläubigen zu streiten; man hört oft ganze Predigten, wobei sie weitläuftig die Verbindlichkeiten aufzählen, die den Gläubigen zum Kriege verpflichten.

Hierdurch wird öfters ein junger Mann von einem Anfall von Enthusiasmus und Wuth ergriffen; er nimmt ein Paar Pistolen, Säbel und einen Carabiner, und setzt sich auf sein Pferd, um die Ungläubigen zu besiegen, sie wo möglich zu Mahomedanern zu machen und vielleicht auch junge Mädchen für seinen Herrn mit zurück zu bringen. Gereuet ihm dieser Schritt etwa nicht unter Weges, so erfährt er bald im Lager, welche Gefahr und Mühe es kostet, die Ungläubigen zu besiegen. Ist er selbst Zeuge davon gewesen und hat er gesehen, wie leicht im Felde Schläge ausgetheilt werden, dann giebt er bei der ersten Gelegenheit seinem Pferde die Sporen und reitet davon. Auf dem Rückwege plündern diese abgekühlten Vertheidiger der Fahne des Propheten die armen Bauern aus, ermorden sie auch wohl, besonders wenn es Christen sind, um bei ihrer Nachhausekunft schwören zu können, daß sie so und so viele Ungläubige in die andere Welt geschickt haben. Das asiatische Fußvolk ergreift auf diese Art zu Tausenden die Flucht und läuft davon, ob diese Leute schon größtentheils Janitscharen sind.

Die Unordnungen in den türkischen Lagern, der Uebermuth und Ungehorsam ganzer Corps, die, wenn sie unzufrieden sind, nach Hause ziehen, sind von den unparteiischen Schriftstellern allgemein bemerkt worden. Wittmann, der bei der türkischen Armee, die gegen die Franzosen nach Aegypten geschickt wurde, gegenwärtig war, erzählt ein Beispiel, das von der Mannszucht der Türken ein klägliches Zeugniß ablegt. Die Arnauten oder albanischen Mieth-

soldaten waren über den Versuch, sie zu mustern, aufgebracht und legten ihre Unzufriedenheit durch ein starkes Feuern im Lager an den Tag. — Der Großvezier hegte den Verdacht, ihre Offiziere bezögen eine größere Anzahl von Rationen für ihre Truppen, als sie mit Recht verlangen konnten. Dieser Betrügerei sollte Einhalt geschehen; als aber der Großvezier die drohende Stellung der Arnauten wahrgenommen hatte, wurde er in solches Schrecken gesetzt, daß er es für rathsamer hielt, die Betrügereien zu dulden. So furchtbar wußten sich diese Leute zu stellen, obgleich sie nur einen unbeträchtlichen Theil der türkischen Armee ausmachten. — Einige Tage darauf waren 500 Arnauten aus dem Lager entflohen; der Großvezier schickte ihnen 2000 Dehly's nach, die aber, ohne ihren Zweck erreicht zu haben, wieder zurück kamen.

Das Ausreißen ist überhaupt bei der türkischen Armee sehr häufig. Sie gehen aber nie zum Feinde über, sondern begeben sich entweder nach Hause, oder auch zu andern Corps, wie sie es gerade bequemer finden. Wittmann [1]) sah, daß zwei türkische Oberhäupter, nebst mehreren Hundert gemeiner Soldaten das Lager des Großvezierś heimlich verließen und nach Acra giengen, wo sie sich mit einem Pascha vereinigten, der nach den verbreiteten Nachrichten seine Truppen besser als der Großvezier bezahlte.

Diese Unordnungen, die aus Mangel an Disciplin entstehen, werden noch durch die große Menge von unnützen und lästigen Menschen, welche die orientalische Pracht und Eitelkeit im Lager versammeln, vermehrt. Und während man sehr aufmerksam auf alles ist, was auf die äußere Pracht Bezug hat, vernachläßiget man alles, was sich auf die Errichtung von Depots, die Anlegung von Magazinen u. dgl. bezieht. Daher ist es nicht selten der Fall, daß in einem türkischen Lager eine Hungersnoth entsteht.

[1]) A. a. O. Th. I. S. 256.

Wenn das Leben, dieses unaufhörliche Verlieren und Ersetzen, sich in der Gesellschaft wieder trägt, so haben wir die Erscheinung der Mode. Sie ist ein Zeichen der Lebendigkeit der Gesellschaft. Sie geht aus dem Bedürfnisse der Gesellschaft hervor, und eine solche Gesellschaft wird sie suchen, wo sie keine findet, wie sie denn auch in Rußland, in Spanien, in einigen Theilen Italiens findet.

Fünftes Kapitel.

Mittheilung der Moden.

Die Moden, welche sich in den Residenzen entwickeln, pflanzen sich von diesen Centren Ringsum aus, wie in einem Kreise, — wie denn auch die Gesellschaftskreise immer nach den Residenzen benannt werden.

Diese Kreise bewegen sich, wie die Kreise eines ins Wasser geworfenen Steines, nach den Seiten hin, die Zeit am meisten, wo sie sich am wenigsten von einander berühren. Wo sie sich berühren, da ist Reibung, da ist Widerstand. Je mehr Reibung, desto mehr Zeit wird die Fortpflanzung der Bewegung brauchen. Wo sie sich durchdringen, da ist Verwirrung, da ist Zerstörung. Wo sie sich berühren, da ist Reibung, aber wo sie sich fliehen, wächst in der Entfernung die Geschwindigkeit, und wird in einiger Entfernung, wo Reibung, wo Widerstand nicht mehr ist, mit der größten Geschwindigkeit, mit der größten Heftigkeit.

So wenig ich geneigt bin, einem einzelnen Türken, wenn er sonst nicht schlimmer ist, als unsere gewöhnlichen Menschen, das geringste Uebel zuzufügen: so gestehe ich doch, daß ich es für eine moralisch-politisch verdienstliche Handlung ansehen würde, wenn dem ganzen türkischen Reiche, als Staat, ein Ende gemacht werden könnte. Zwar werden die Moralisten dagegen einwenden: kein Staat habe das Recht, die Moralität des andern zu würdigen, und daher sey die Vernichtung einer fremden, wenn immer fehlerhaften Regierung jederzeit als ein Gewaltstreich, nie als eine rechtliche Handlung anzusehen, indem sonst jeder mächtige Nachbar sich ein Richteramt anmaßen würde. Da es aber nicht für ungerecht gehalten wird, wenn einige Criminalrichter, nach dem Buchstaben eines positiven Gesetzes, das der Verurtheilte vielleicht nicht gekannt hat, über einen Verbrecher das Todesurtheil fällen: warum soll es ungerecht seyn, wenn eine aufgeklärte Nation und die Weisesten unter ihr, ihre räuberischen Nachbarn für das erkennen, was sie sind, und ihrem Raubsystem ein Ende machen? Eine Regierung, die auf Achtung ihrer Rechte Anspruch macht, muß eine Regierung seyn, d. h. ihre Unterthanen gegen äußere und innere Ungerechtigkeiten schützen können. Ein Despot, welcher diese in der Vernunft gegründeten Anforderungen nicht erfüllt, ist nichts mehr als das Haupt einer Räuberbande.

Daß die hohe Pforte in ihrem Betragen gegen die Unterthanen kein ehrlicheres Handwerk, als das einer Räuberhorde treibt, darüber stimmen so ziemlich alle neueren Reisenden überein, die sich aus eigener Ansicht überzeugen konnten; — daß sie gegen die Nachbaren nicht besser verfuhr, beweis't ihre frühere Geschichte, als sie noch siegreich fremde Länder anfallen konnte.

„Die Türken, sagt Chateaubriand [1]) sind keine gewöhnlichen Unterdrücker, obgleich auch sie ihre Vertheidiger gefunden haben. Ein römischer Proconsul konnte ein Ungeheuer von Unverschämtheit, von Habsucht und Grausamkeit seyn; aber nicht alle Proconsuls fanden ein Vergnügen darin, aus Religionsgeist und Religionsgrundsatz die Denkmäler der Civilisation und der Künste zu zerstören, die Bäume umzuhauen, die Aernte selber, und ganze Generationen sogar zu vernichten. Dies aber thun die Türken täglich. Kaum sollte man glauben, daß es Tyrannen in der Welt giebt, welche unvernünftig genug sind, sich jeder Verbesserung in Dingen zu widersetzen, die zu den ersten Nothwendigkeiten des Lebens gehören. Eine Brücke fällt zusammen; Niemand baut sie wieder auf; ein Einwohner läßt sein Haus ausbessern, und er wird gleich mit einer Erpressung dafür verfolgt. Man findet nicht selten griechische Schiffscapitaine, welche sich lieber mit zerrissenen Segeln der Gefahr des Schiffbruchs aussetzten, als sie ausbessern ließen: so sehr fürchteten sie, daß man Wohlhabenheit und Industrie bei ihnen argwohnen möchte. Kurz, wenn ich in den Türken freie und tugendhafte Bürger gefunden hätte, die, ohne eben sehr großmüthig gegen die von ihnen besiegten Völker zu seyn, doch selbst glücklich im Schooße ihres neuen Vaterlandes lebten, so würde ich geschwiegen und mich damit begnügt haben, im Stillen die Unvollkommenheit der menschlichen Natur zu beklagen. Aber zu sehen, wie ein und derselbige Mensch zugleich der Tyrann der Griechen und der Sclave des Großherrn, wie er der Henker eines wehrlosen Volks, und zugleich das verächtliche Geschöpf ist, das ein Pascha seiner Güter berauben, in einen ledernen Sack einsperren, und ins Meer kann werfen lassen: das ist zu viel, und ich kenne kein so unvernünftiges Thier, das ich einem solchen Menschen nicht vorzöge."

[1]) A. a. O. Th. I. S. 215.

Wir hoffen, es werde aus unserer ganzen bisherigen Schilderung der europäischen Türkei hervorgehen, daß dieses Urtheil des französischen berühmten Reisenden nur gerecht sey. Doch mögen hier noch einige andere Bemerkungen folgen, die zu einem gleichen Resultat führen.

Die Fälle sind nicht selten, daß der Großherr, sein Vezier, der Capudan-Pacha, oder Pachas von drei Roßschweifen, Privatpersonen ohne weitern Prozeß haben hinrichten lassen [1]). Dies geschieht zwar nicht ohne einige Gefahr, indem man Beispiele hat, daß Sultane und ihre Veziere wegen schreiender Ungerechtigkeiten oder Bedrückungen ermordet oder abgesetzt wurden. Aber die Geschichte bewahrt nur einzelne Fälle der gerechten Rache empörter Völker auf. Die tausend Ungerechtigkeiten, die nicht gerächt wurden, verschweigt sie. Die Beschwerden des Volks dringen bisweilen bis zu dem Sultan und setzen diesen in Furcht. Aber was wird dadurch bewirkt? Der Sultan opfert seiner eigenen Sicherheit einen Minister, oder einen Günstling auf, dessen Verbrechen bloß darin bestanden, daß er den Willen seines Herrn unbedingt oder aus blinder Ergebenheit erfüllte. Ein anderer Henker tritt an die Stelle des ersten, und das Volk fühlt keine Erleichterungen.

Will auch der Sultan die Unterdrückten schützen, so fehlt es ihm theils an Macht, theils gelangt er, bei der bestehenden Verfassung in den Provinzen, nicht zur Kenntniß derselben.

Unter der Regierung des wohlwollenden Selim III. bewirkten die Gegenwart des Landesherrn, eine größere Aufklärung, getheiltes Ansehen, Begünstigung des einen oder andern Gewalthabenden, daß der Despotismus in Constantinopel we-

[1]) Olivier l. c. T. I. p. 306 sv.

niger fühlbar und nicht ſo ſchrecklich oder zerſtörend, als in den Provinzen war. Denn der Sultan wachte über die Miniſter und das vereinigte Volk lehnte ſich gegen ſeine Unterdrücker auf, weil es immer bei einem rechtſchaffenen, eiferſüchtigen oder ehrgeizigen Großen Schutz fand. Aber ein Pacha iſt in ſeiner Provinz zu entfernt von der Aufſicht des Sultans, und als Befehlshaber aller Truppen mit faſt uneingeſchränkter Macht verſehen; er findet daher in den Gerichtshöfen, bei den reichſten und angeſehenſten Einwohnern, auch in den Volksbewegungen nicht Widerſtand genug, um innerhalb der vorgeſchriebenen Gränzen ſeiner Pflicht zu bleiben.

Ein kühner, tapferer und angeſehener Paſcha bringt es bald dahin, daß die Richter bei ſeinen Expreſſungen ſchweigen, die etwanigen guten Abſichten des Divan nicht zur Ausführung kommen, und daß das Volk vor ihm zittert. Alsdann ſind ſeine Gewaltthätigkeiten und Ungerechtigkeiten gränzenlos, vorzüglich wenn er im Divan Freunde und Gönner hat, und er eine hinlängliche Anzahl Soldaten unterhalten kann, die ſeine Befehle ungeſäumt vollſtrecken, und ihn, im Fall eines Angriffs, beſchützen können. Erregen ſeine Ungerechtigkeiten allgemeine Gährung, ſo ſucht er dieſe dadurch zu ſtillen, daß er den Vollſtrecker ſeiner Befehle Preis giebt, ihn entfernt oder ſogar tödten läßt. Die Chriſten leiden bei ſolchen Bedrückungen am meiſten, weil ihre Klagen ſelten bis zur Schwelle des Throns gelangen. Die Griechen, Armenier und Juden bilden zwar beſondere Gemeinheiten, deren Vorſteher ſich zuweilen gegen den Paſcha vereinigen, um deſſen Beſtrafung oder Abſetzung zu bewirken, aber gemeinhin ſind ihre Bemühungen vergeblich, und ihre Lage wird ärger, als ſie vorher geweſen war.

Seit den letzteren Jahren hat ſich die Strafloſigkeit der Baſſen ſo ſehr gemehrt, daß die meiſten viel mehr

Truppen halten, als sie mit den Einkünften ihres Paschaliks besolden können; je mehr Soldaten sie aber um sich versammeln, desto ärger sind ihre Gewaltthätigkeiten. Durch Bestechungen haben sie alle Aemter und Bedienungen ihrer Provinz in ihrer Person vereinigt. Sie lassen sich jährlich in ihrem Paschalik bestätigen, und einige haben nach und nach solche Reichthümer, und solche Gewalt erlangt, daß der Sultan sie weder absetzen noch auf andere Art bestrafen kann. Diese verwirrte, zügellose Verfassung muß endlich ihr Ende erreichen. Die Einwohner des platten Landes, durch Taxen ausgesogen und in beständiger Lebensgefahr, verlassen ihre Felder, die ihnen nicht mehr den nöthigen Unterhalt reichen. Sie begeben sich nach den großen Städten, um dort Ruhe zu finden, die ihnen ihre Hütten nicht geben konnten, und sich mit ihrer Familie zu nähren, welches beim Feldbau nicht möglich war. Indessen fordert der Pascha die bisherigen Abgaben von den Zurückgebliebenen, und zwingt diese für die Ausgewanderten zu bezahlen, daher diese auch bald den erstern nachfolgen müssen, und das ganze Dorf am Ende leer steht. Man findet in jedem Theile des türkischen Reichs in einiger Entfernung von der Hauptstadt nicht selten die vollkommenste Wüstenei, ausgedehnte Ebenen ohne allen Anbau, verfallene Hütten und zerstörte Dörfer ohne Einwohner.

Es ist übrigens kein Wunder, daß die Befehlshaber in den Provinzen die türkischen Unterthanen auf alle mögliche Art aussaugen, weil sie ihre Stellen auf's theuerste bezahlen und mit Geld aufwiegen müssen, wenn sie solche länger behalten wollen. Zwar hat wahrscheinlich das Mißtrauen die Gewohnheit eingeführt, daß jedes wichtige Amt nur auf ein Jahr vergeben wird, und der Sultan nicht gern von dieser Regel abweicht, wenn er sie ausführen kann. Allein durch Geld, Kühnheit und Gönner erhält der

ungerechteste, habsüchtigste Pascha, wenn er seine Stelle etwa verlassen muß, eine einträglichere Provinz und die Würde der drei Roßschweife noch dazu. Jetzt sucht er sich in seinem Posten festzusetzen, verhindert alle Klagen, die über seine Aufführung nach Constantinopel gelangen könnten, und erfüllt bloß sein Versprechen, indem er prompt die vorher bedungenen Summen einsendet. Glückt es ihm hingegen, wie den Bassen von Scutari, Bagdad, Jerusalem und Andern, sein Gouvernement zu erweitern, oder seine Einkünfte zu verbessern, so daß er eine kleine Armee aufbringen und besolden kann, so muß der Sultan ihn gelinde behandeln, ihn jährlich in seiner Würde bestätigen und bloß den Schein der Oberherrschaft zu erhalten suchen.

Die mahomedanischen Unterthanen genießen jedoch einigen Schutz gegen die Ungerechtigkeiten der Pascha's.

Der völlige Ruin einzelner Provinzen wird nämlich durch die Ayams verhindert, welches Wort im Arabischen Auge bedeutet. Ihre Pflicht ist, für die Sicherheit und das Vermögen der Privatpersonen zu wachen, Ordnung und Ruhe an ihrem Orte zu erhalten,, sich dem ungerechten Verfahren der Pascha's und den Ausschweifungen der Soldaten zu widersetzen und die Abgaben gehörig zu vertheilen. Gewöhnlich ernennt das Volk zu diesen Stellen die redlichsten Personen, die zu finden sind. In den großen Städten sind mehrere Ayams, und einer ist dann über verschiedene Dorfschaften bestellt.

Die Ayams berufen die Rechtsgelehrten und andere angesehene Einwohner ihres Orts, in ihren Divan, um wichtige Angelegenheiten zu verhandeln, die Vorstellungen abzufassen, welche man dem Pacha übergeben, und die Beschwerden zu überlegen, welche man gegen ihn bei der Pforte einreichen will. Einiges trägt noch zur Sicherheit solcher Einwohner bei, die nicht zum Militär gehören, oder nicht im Dienste des Sultans stehen, daß sie vom Kauf-

mann bis zum geringsten Handwerker, zu irgend einer Gilde oder Innung gehören, deren Vorsteher die Gerechtsame des Ganzen und eines jeden Mitglieds vertheidigen müssen. Doch auf dem Lande, in Entfernung von den Städten, findet diese Fürsprache nur selten Statt. Der Landmann kann sich zwar an seine Ayams oder den Kiaja des Dorfs wenden; aber man beschuldigt diese Kiajas mit Recht, daß sie sich mit den Pascha's einverstehen, deren Erpressungen begünstigen, und sich gewöhnlich auf Kosten derer bereichern, die sie vertheidigen und beschützen sollten.

Die Christen und Juden leben in ähnlichen Verbindungen, und ihre Vorsteher ermangeln nicht ihre Klagen laut werden zu lassen; aber gemeinhin müssen sie die Abhelfung ihrer Beschwerden mit Geld erkaufen, wenn nicht ein Gesandter, ein europäischer Consul, oder ein mächtiger Türke sich der Bedrängten annimmt. Diese Unglücklichen sind im ganzen Reiche — um ein niedriges Gleichniß für eine niedrige Sache zu wählen — die Kühe, welche die Türken allezeit melken, wenn sie ihrer bedürfen.

So schildert der besonnene und unparteiische Olivier den inneren Zustand des Reiches. Alle die Einrichtungen, welche zum Schutz der Einwohner getroffen worden, können, bei der allgemeinen Verdorbenheit aller Mitglieder der Regierung, ihren Entzweck nicht erfüllen. Daher bleibt dem unglücklichen Volke, das unter der Schlechtigkeit seiner Tyrannen selbst zur Verworfenheit herabsinkt, nichts übrig, als die Gräuel, die an ihm verübt werden, durch Verbrechen zu rächen. Ein angelegter Brand wird oft ein Mittel, seine Unzufriedenheit über die Theuerung der Lebensmittel, über den Mißbrauch der Gewalt, verweigerte Gerechtigkeit oder Neuerungen, welche die Regierung einführen will, an den Tag zu legen. Die Geschichte giebt davon mehrere Beispiele. Zu Smirna rächten die Türken den Mord eines Janitscharen, indem sie ein Stadtviertel, das die Franken bewohnen, in Brand steckten. Auch der

Brand in Pera im Jahre 1799 wurde dem Unwillen über die seltsame Verbindung mit Rußland zugeschrieben [1]).

Die Bedrückungen des Volkes sind unendlich, und vor Allen müssen die unglücklichen Christen darunter leiden. Als einen unläugbaren Beweis dafür wollen wir nur das Betragen der Seesoldaten anführen, welche mit einer Abtheilung der Flotte jährlich nach dem Archipelagus kommen, um im Namen des Capudan-Pascha, welcher Pascha der Inseln ist, den Tribut einzufordern [2]). Dann fühlen die armen Griechen die ganze Last des eisernen Joches, das sie drückt, und müssen jeden Schimpf, jede Bedrückung von den schändlichen Befehlshaben des Tyrannen erdulden. Langt ein Schiff von der Flotte in einem Hafen an, so fliehen die meisten in die Gebirge; Andere schließen sich in ihren Häusern ein. Soldaten und Matrosen schicken sich zum Plündern an, als wären sie deswegen von der Regierung hergesendet worden, und die Einwohner schätzen sich glücklich, wenn sie nicht verwundet, oder sogleich ermordet werden. Es ist nicht selten, daß Raub und Mord selbst auf Straßen der Städte verübt werden. Bei aller dieser Gefahr, die den Einzelnen trifft, müssen die Gemeinden den Officieren der Flotte noch einen besondern Tribut bezahlen, um sich von der willkürlichsten Vexation loszukaufen; welcher Tribut in der Regel denjenigen übersteigt, den der Groß-Admiral verlangt.

Ueberdies sind sie dadurch nicht einmal gegen die Brutalität der Gemeinen geschützt. Treffen die Soldaten eine Frau, ein Mädchen, oder einen Knaben an einem Orte an, wo ihre Officiere nicht zugegen sind, oder wo sie keinen Widerstand besorgen: so werden diese ein unvermeidliches Opfer ihrer thierischen Lüste. Die Officiere können die Gräuel nicht immer verhindern, oft wollen sie

[1]) Olivier l. c. p. 237. [2]) Eton a. a. O. S. 309.

es auch nicht, außer wenn sie fürchten, es könnte Klage bei der Pforte geführt werden. Wollten die Griechen darüber bei dem Divan Beschwerden anbringen, so müßten sie erwarten, daß das nächste Schiff, das anlangt, Rache nehmen möchte.

Es ist aber nicht genug, daß diese Räubereien auf dem Lande Statt finden; sondern wenn die Kriegsschiffe auf der See sind, so betragen sie sich gegen die griechischen Kauffahrer auch nicht anders, als Seeräuber.

Sieht man diese furchtbaren Ausschweifungen, die unter dem Schutz der öffentlichen Autorität verübt werden: so müßte man kein Mensch seyn, wenn man nicht von Unwillen, Haß und Rachsucht ergriffen würde. Um wie viel empörender müssen diese Gräuelthaten auf dem classischen Boden werden, wo jede Ruine an die schöne Zeit erinnert, auf welche alle policirten neueren Völker mit einer ehrfurchtsvollen Wehmuth zurückblicken! In diesem Lande, wo einst das öffentliche Leben sich in einem Glanze zeigte, gegen welchen die politische Wirksamkeit der neueren Völker nur ein armseliges Schattenbild aufstellt, wo die Menschen mit einander in Haufen umgiengen und mit unverstellter Freiheit in Tempeln und Gymnasien ihre Zeitvertreibe genossen oder ihre ernsten Geschäfte im Angesicht ihrer aufgeklärten Mitbürger vollbrachten [1] — in diesem Lande zittert jetzt jeder Grieche vor einem türkischen Turban, verbirgt sorgfältig seinen Fleiß und die Früchte desselben, und muß sich's gefallen lassen, wenn der roheste Barbar, der den Propheten im Paradiese wieder zu finden hoffet, seine Weiber und Töchter schändet; ja er sieht es für ein Glück an, wenn der niedrigste Knecht des Sultans ihm noch das Leben schenkt, sollte er auch sonst ihn in den Staub treten und dem

[1] Gillies T. II. p. 110.

christlichen Hunde mit der Peitsche die Erhabenheit eines rechtgläubigen Muselmanns fühlen lassen.

Wir können es uns nicht versagen, bei dieser Gelegenheit Chateaubriand's [1]), so wahre als rührende Schilderung des gegenwärtigen Zustandes von Griechenland anzuführen, indem wir keine kräftigeren Worte finden können, unsere Leser für das Unglück der Bewohner jener einst so blühenden Gegenden zu gewinnen. „Die Reisenden, sagt er, welche sich damit begnügen, nur das civilisirte Europa zu durchwandern, sind sehr glücklich. Sie kommen nicht in jene, einst so berühmten Länder, wo das Herz bei jedem Schritte blutet, wo lebende Ruinen in jedem Augenblicke unsere Aufmerksamkeit von den Trümmern, die nur aus Marmor und aus Steinen bestehen, ablenken. Vergebens sucht man in Griechenland sich der Täuschung hinzugeben: die traurige Wirklichkeit verfolgt uns überall. Kleine Hütten von Leimerde, die durch die Sonne ausgetrocknet worden, und mehr zum Aufenthalte für Thiere, als zum Aufenthalt der Menschen geeignet sind; Weiber und Kinder in Lumpen, die bei der Annäherung eines Fremden oder des Janitscharen davon laufen; erschrockene Ziegen sogar, die aus Angst sich in das Gebirge zerstreuen, und die Hunde, welche allein zurück bleiben, um den Wanderer mit Geheul zu empfangen: dies ist das Schauspiel, das in jedem Augenblicke die Träume der Erinnerung zerstört.

Der Peloponnes ist verödet, und seit dem russischen Kriege [2]) ruht dagegen nun die ganze Schwere des Joch's

1) A. a. O. Th. I. S. 204. 2) Es ist hier nicht von dem letzten Kriege die Rede, in welchem die Russen nicht nach Griechenland kamen, sondern von jenem, wo die Griechen sich mit den Russen alliirten und beim Frieden aufgeopfert wurden.

der Türken auf den Bewohnern von Morea. Die Albaneser haben einen Theil der Bevölkerung ermordet. Man sieht nur Dörfer, die durch Feuer und Schwerdt verwüstet worden, und in den Städten, wie zu Misitra, stehen ganze Vorstädte völlig verlassen. Man kann auf dem Lande oft 15 Stunden weit reisen, ohne eine einzige menschliche Wohnung anzutreffen. Unerhörte Mißhandlungen aller Art zielen dahin, den Ackerbau und das Leben vollends zu zerstören. Bis zur letzten Stufe des Unglücks herabgesunken, verläßt der Moraite öfters sein Vaterland, um in Asien ein minder hartes Loos zu suchen. Vergebliche Hoffnung! Er kann seinem Schicksale nicht entrinnen! Er trifft Kadi's und Pascha's selbst in den Sandwüsten am Jordan, und in den Einöden von Palmyra wieder an.

Attika, ob zwar nicht ganz so elend, seufzt darum nicht minder schwer unter dem Joche der Knechtschaft. Athen steht unter dem unmittelbaren Schutze des Oberhauptes der schwarzen Verschnittenen. Ein Disdar oder Commandant vertritt die Stelle dieses beschützenden Ungeheuers bei dem Volke, das ein Nachkömmling Solon's ist. Dieser Disdar wohnt auf der Zitadelle, unter den Meisterwerken des Phidias und Ictinus, ohne sich darum zu bekümmern, welchem Volke diese Ruinen angehörten, und ohne daß er die Mühe sich gäbe, aus der elenden Baracke hervor zu kommen, die er sich unter den Trümmern der Denkmähler des Perikles errichtet hat. Nur zuweilen bewegt sich dies Automat eines Tyrannen bis an die Thüre seiner Hütte, und mit untergeschlagenen Beinen auf einem schmutzigen Teppiche ruhend, schweifen seine Blicke, während der Dampf der Tabakspfeife zwischen den Säulen des Minerva-Tempels empor steigt, in gedankenloser Gleichgültigkeit auf den Küsten von Salamis und auf dem Meere von Epidaurus umher.

Das Land iſt im Allgemeinen unbebaut, der Boden nackt, einförmig, verwildert, und von einer gelblichen und verbrannten Farbe. Es giebt keine eigentlichen Ströme mehr in demſelben, ſondern nur kleine Flüßchen und Regenbäche, die im Sommer austrocknen. Man erblickt keine, oder doch faſt keine Bauernhöfe in den Feldern; man begegnet keinen Ackerleuten, keinem Fuhrwerke, keinem Ochſengeſpann. Nichts iſt ſo traurig, als wenn man nie das Geleiſe eines neuen Rades zu entdecken vermag, wo man doch in den Felſen noch die Spuren alter Räder wahrnimmt. Einige Bauern, in einer kurzen Tunica, mit einer rothen Mütze auf dem Kopfe, wie die Galeerenſclaven zu Marſeille ſie tragen, bieten den Vorübergehenden ein trauriges καλι σπερα (guten Abend). Sie treiben Eſel und kleine Pferde mit zerzauſten Haaren vor ſich her, die ihnen vollkommen zu dem Zwecke hinreichen, ihr unbedeutendes Ackergeräth oder den Ertrag ihrer Weinberge fortzuſchaffen. Man denke ſich dies verheerte Land von einem beinahe eben ſo einſamen Meere umgeben; man denke ſich ein verfallenes Wachthaus oder ein verlaſſenes Kloſter, das hier und dort auf dem Abhange eines Felſen ſich erhebt; ein Minaret, der aus der Einöde hervorragt, um die Herrſchaft der Sclaverei anzukündigen; eine Heerde Ziegen oder eine Hammelheerde, die auf einem Vorgebirge zwiſchen Säulen graſet, die in Ruinen zuſammen gefallen ſind; man denke ſich zu dem Allen noch, wie der Turban eines türkiſchen Reiſenden die Ziegenhirten in die Flucht jagt, und den Weg noch einſamer macht, und man hat dann ein treues Bild von dem Gemälde, das Griechenland gegenwärtig darbietet."

Wenn dieſe Verödung, die ein furchtbarer Beweis iſt, daß die Tyrannei ſelbſt ein Paradies in einen Kirchhof verwandeln kann, den Wunſch rechtfertigen, daß die barbariſche Regierung der hohen Pforte geſtürzt werden

möge, so wird ein Blick auf den Zustand des Aufruhrs und der durch Empörung bewirkten Unabhängigkeit der Hauptprovinzen hinreichen, die Schwäche der Macht zu zeigen, welche zur Vertheidigung des türkischen Reiches aufgeboten werden könnte.

Das große Paschalik Bagdad ist seit des berühmten Achmet Pascha Zeiten fast immer unabhängig gewesen, der es gegen den berühmten Usurpator von Persien, Nadir-Schah, vertheidigte. Der Sultan bestätigt bloß den Pascha, den die Einwohner, besonders aber die Soldaten von Bagdad zu ihrem despotischen Herrscher ernannt haben. — Die Pforte zieht aus dieser großen Provinz gar keine Einkünfte. Der Pascha, der beständig eine große Armee in seinem Solde hat, die ihm gänzlich zu Gebote steht, schickt zwar regelmäßig eine Berechnung der Einkünfte seines Gebiets an die Pforte. Diese werden aber nach seinen Behauptungen gänzlich von den Kosten der Armeen verschlungen, indem er vorgiebt, es sey nothwendig, ein furchtbares Heer zu haben, um das Reich gegen die Angriffe der Perser und Araber zu schützen, und zugleich große Summen für die Ausbesserung der Festungen zu verwenden, die zwar vormals vorhanden waren, von denen aber jetzt keine Spur mehr übrig ist.

In Groß-Armenien und in allen benachbarten Gegenden giebt es ganze unabhängige Nationen oder Stämme von Völkern, die weder die Pforte, noch irgend einen ihrer Pascha's als Oberhaupt anerkennen.

Die drei Arabien erkennen den Sultan nicht als Oberherrn an, und dieser besitzt in diesem Lande bloß einige kleine unbedeutende Städte.

Ganz Aegypten ist so gut als unabhängig. — In Europa waren noch vor wenigen Jahren, und sind vielleicht zum Theil noch Albanien, Epirus, Scutari und Servien mehr oder weniger in einem Zustande

von Empörung; Bosnien, Croatien u. s. w. gehorchen der Pforte bloß, so lange, als es ihnen gefällt, und der Sultan hat wenig Vortheil von diesen Provinzen.

Wird nun ein Staat, der die Empörung einiger armseligen Pascha's, oder räuberischer Völkerschaften nicht ahnden kann, dem Angriff einer europäischen Armee widerstehen können? — Wenn es uns an Beweisen fehlte, die jämmerliche Schwäche und Ohnmacht der türkischen Regierung in Ansehung ihrer entfernten Provinzen, und die schrecklichen Verheerungen außer Zweifel zu setzen, denen diese Provinzen Preis gegeben sind, so würden wir sie bei dem Lobredner der Türkei, Herrn Peyssonel, finden. Im Jahre 1758 war er französischer Consul in der Krimm, als die Erpressungen der Beamten der Pforte, welche sie in Ansehung des Getraidetransportes verübten, eine Rebellion veranlaßten. Achtzigtausend aufrührerische Tataren überschwemmten in sieben Tagen die Moldau und plünderten sie aus, führten vierzigtausend Einwohner als Sclaven weg, verbreiteten überall Schrecken und Verheerung, und die Pforte konnte diesen Aufruhr auf keine andere Art stillen, als daß sie den regierenden Khan, Alim Guerrai, absetzte, und dem Anführer der Rebellen, Krim Guerrai, seine Stelle gab. Damals, erzählt Peyssonel, sah man die Ebenen von Kitschela, so weit das Auge reichen konnte, mit männlichen und weiblichen Sclaven von jedem Alter, mit Rindvieh, Kameelen, Pferden, Schaafen und allerhand Beute bedeckt. Alle diese Beute war aus einer christlichen Provinz weggeführt, die der Pforte unterworfen war. Krim Guerrai suchte zum Dank für seine Erhebung den Eigenthümern wieder zu ihren geraubten Sachen zu verhelfen, und die Gefangenen in Freiheit zu setzen; allein trotz aller der festen und entschlossenen Maßregeln, die dieser Fürst ergriff, konnte er doch nur einen kleinen Theil der Beute, den unter seinem Commando ste-

henden raubgierigen Straßenräubern entreißen. Von den Sclaven wurden viele bei Seite geschafft, oder verkauft. Viele starben an der unmenschlichen Behandlung, die sie auszustehen hatten; daher kehrte bloß die Hälfte der Gefangenen in ihr Vaterland zurück [1]).

Ob, bei der Möglichkeit solche Abscheulichkeiten zu begehen, die benachbarten cultivirten Nationen kein Interesse haben, über die Barbaren herzufallen und sie zu verjagen, scheint uns nach dem Angeführten kaum einem Zweifel unterworfen zu seyn. Gleichwohl giebt es Gelehrte und Staatsmänner, welche für Gründe dieser Art kein Gehör haben und das Interesse der Völker nur nach den Procenten berechnen, die der Kaufmann in dem nächsten Jahre verdienen könne.

„Die Dauer des türkischen Reichs in Europa, sagen „sie [2]), beruhet nicht bloß auf der Zwietracht der europäi„schen Mächte, sondern auch auf ihrem Vortheile. Der „Gewinn, den vorzüglich Frankreich aus dem Handel „nach den türkischen Staaten bezieht, ist außerordentlich „beträchtlich und eine der sonderbarsten Erscheinungen ist „die, daß bei Einfuhrartikeln die Franzosen in der Tür„kei bloß drei Procent, die türkischen Unterthanen hinge„gen funfzehn Procent abgeben müssen. Besäße daher „Frankreich die Türkei auch eigenthümlich, so würde „dies seinem Handel doch nicht die Vortheile gewähren „können, die er jetzt genießt. Ueberdies würde ein solcher „Besitz die Eifersucht der größten Mächte Europens er„regen und ein Vertheidigungssystem nothwendig machen, „das weit kostspieliger seyn würde, als daß der Ertrag „der gewöhnlichen Einkünfte dazu hinreichte. Frank„reich hat also das größte Interesse an der Erhaltung der „türkischen Macht in Europa. — Aber nicht bloß sein

[1]) Eton l. c. p. 301. sq. [2]) M. s. Minerva Julius 1812.

„Handel, sondern auch seine Politik erfordert dieß: denn da „die Türken ihm mehr geneigt sind, als ihren Nachbarn, „weil sie von ihm die Aufrechthaltung ihres Reichs in Eu„ropa erwarten, so sind sie auch bereitwilliger, es in seinen „Absichten in Betreff anderer Mächte zu unterstützen und „seine Pläne zu begünstigen."

Dieses seltsame Raisonnement hat, was die erwähnten Vortheile betrifft, keine Stütze, als die Voraussetzung, daß die Türkei nicht mehr hervorbringen könne, als sie gegenwärtig hervorbringt. Eine Voraussetzung, die durchaus falsch ist. In den ersten Jahren der Besitznahme würde das Land allerdings keinen Vortheil bringen, besonders da zu erwarten ist, daß die Türken, nach Art der Barbaren, die Provinzen nur in eine völlige Wüste verwandelt dem Eroberer überlassen würden. Aber unter diesem glücklichen Himmel würde die Spur der Barbarei unter einer gesetzmäßigen Regierung bald verschwinden, und die erobernden Krieger selbst würden als Colonisten im Lande bleiben können, und bald bei dem Reichthum und den Vortheilen des neuen Vaterlandes das ältere vergessen. Der Handel würde seinen gegenwärtigen, im Vergleich mit den natürlichen Begünstigungen, trägen Gang beschleunigen und den Besitzer des Bodens, der Asien mit Europa verbindet, in den Stand setzen, die brittische Oberherrschaft zur See nicht zu achten.

Gleichwohl sind wir überzeugt, daß gerade die Barbarei der Türken und der unglückliche Zustand von Griechenland die Eroberung erschweren würden, weil Barbaren über civilisirte Völker den unglücklichen Vortheil voraus haben, daß sie alle Berechnungen des Verstandes und der Weisheit zu schanden machen, und die Unmenschlichkeit selbst zur treuesten Alliirten haben; dann auch, weil ein verwüstetes Land leichter zu vertheidigen ist, als ein cultivirtes, das dem vordringenden Feinde bei jedem Schritte neue Hülfsquellen darbietet.

Sechszehntes Capitel.

Topographische Beschreibung.

Nach der türkischen Geographie wird das ehemalige Griechenland in Anatoli (Land jenseits) und Rumeli (Land diesseits) eingetheilt. Das letztere begreift die dem Canale von Constantinopel nördlich und westlich gelegenen Länder, welche aus drei Theilen bestehen, nämlich:

1) das Beglerbeglik Rumeli im besonderen Verstande, (Macedonien, Thessalien, Livadien, Albanien und Morea nach der Eintheilung der europäischen Geographen).

2) Das Beglerbeglik Bosnien.

3) Die Vasallenstaaten Moldau und Wallachei.

Diese Eintheilung ist aus einer Handschrift Hadschi Calfa's, die erst neuerlich durch die Uebersetzung des Hrn von Hammer unter uns bekannt geworden, genommen, woraus erhellet, daß die Türken unsere, auf den Landcharten stets beibehaltenen Begränzungen der verschiedene Länder nicht als geographisch-politische Eintheilung, sondern daß sie nur Beglerbeglike und Sandschake kennen. Das Beglerbeglik wird in Sandschake, und diese werden wieder in Gerichtsbarkeiten getheilt. Wir werden uns genau an diese orientalischen Bestimmungen halten, und as Werk Hadschi-Chalfa's unserer topographischen Beschreibung zum Grunde legen, dabei jedoch in der Kürze anmerken, was wir in den glaubwürdigsten Reisebeschreibungen aufgezeichnet finden. Da der genannte türkische Geograph ichts von der Moldau und Wallachei, auch nichts von den Inseln des Archipelagus erwähnt, so sehen wir uns genöthiget, bei diesen Ländern und Eilanden bloß den europäischen Schriftstellern zu folgen.

I. Die Länder Rumeli's.

Zu denselben gehören 26 Sandschake und die beiden Hauptstädte in Europa, Constantinopel [1]) und Adrianopel. Von den letzteren wollen wir zuerst berichten.

Constantinopel (46° 35′ O. L. und 41° 1′ 27″ N. B.) [2]), die Hauptstadt des othomannischen Reiches, von den Türken Stambul (corrumpirt nach dem neugriechischen Namen *Στηνπολιν*) auch Islambul, Wohnung der Gläubigen genannt, liegt am Meere von Marmora (Propontis) und dem südwestlichen Ausgange des thrazischen Bosporus oder des Canals von Constantinopel.

Byzas, König der Megareer, erbaute zuerst die Stadt und nannte sie nach seinem Namen, Byzans. Pausanias, der Spartaner, vergrößerte sie nach der Flucht des Xerxes. Die Athenienser eroberten sie unter Alcibiads Anführung, weil die Einwohner es mit den Persern gehalten hatten. — Als die Hellenen unter das Joch der Römer geriethen, hatte Byzanz gleiches Schicksal mit dem übrigen Griechenlande. Vespasian beraubte die Stadt ihrer Freiheit und verband sie mit einer Provinz, die sich nachher dem Severus widersetzte. Dieser zerstörte Byzanz nach einer langen Belagerung und zerstreute die Einwohner. Constantin, der erste christliche Kaiser, beschloß, auf dem Platze des alten Byzanz eine zweite Hauptstadt des römischen Reiches zu erbauen, die nach ihm

[1]) Obgleich der Uebersetzer Hadschi Chalfa's bechtet, daß in der Handschrift Constantinopel, Adrianop und Prusa in einem Anhange beschrieben wären, so findt man doch in der Uebersetzung nur eine Beschreibung von Adrianopel.

[2]) Nach der Connaissance des Tems. Bei der Längenangabe werden wir durchgängig nach dem Meridian vi Ferro rechnen.

Constantinopel genannt wurde. Im Jahr 330 n. Chr. Geb. wurde sie eingeweiht und zum Sitz der Kaiser erhoben. 1116 Jahre blieb sie diesen christlich-griechischen Monarchen, bis Mahomet II. sie im Jahre 1453 eroberte.

Stadt und Vorstädte haben einen Umfang von 12 teutschen Meilen. Erstere bildet, zwischen dem Hafen und dem Propontis eine Halbinsel, in Gestalt eines ungleichen Dreiecks, dessen Spitze gegen den Bosporus gerichtet ist, und dessen Basis mit dem festen Lande von Europa zusammen hängt. Die Vorstädte liegen theils auf dem andern Ufer des Canals, nämlich Galata, Pera, Top-Hana, Piri-Pascha, Piali-Pascha, Cassim-Pascha ꝛc. theils auf der asiatischen Küste des Bosporus, nämlich Skutari und Kadi-Kevi (das alte Chalcedon).

In der Stadt liegt auf der äußersten, gegen das Meer hin gerichteten Spitze, das Serail oder die Residenz des Großsultans; auf der nördlichen, gegen den Hafen gerichteten Spitze das Tekir-Serai, oder der Pallast Constantin's, und auf der dritten Spitze des Dreiecks der Pallast der sieben Thürme. Rund um die Stadt läuft eine Mauer, die an einigen Stellen noch aus den Zeiten der christlichen Kaiser erhalten ist, wie ihre Bauart ausweis't. Derjenige Theil, welcher von den sieben Thürmen bis zum Pallast Constantins die Stadt von der Landseite einschließt, wurde von Theodosius errichtet, ist mit einer doppelten Reihe von Thürmen besetzt und durch einen 25 Fuß breiten Graben vertheidigt. An der Propontis und dem Hafen ist die Mauer von den Türken wieder hergestellt worden. Säulen und Inschriften in der Mauer zeigen, daß die Othomanen die alten Monumente zerstörten, um ihre Wälle aus den Trümmern zu erbauen. — Das alte Constantinopel hatte 13 Thore von der Seeseite, 12 gegen den Hafen, und 18 gegen die Landseite. Die Türken haben ver-

schiedene, derselben vermauert und die alten Namen ins Türkische übersetzt [1]).

Die Natur selbst scheint den Ort zur Anlegung einer Hauptstadt und vornemlich zu einer der ersten Handelsstädte der Welt bestimmt zu haben. Die prachtvolle Lage zwischen zweien Meeren, und die Aussicht auf die benachbarte asiatische Küste, und der schönste und bequemste Hafen in der Welt, das goldene Horn von Byzanz von den Alten genannt, scheinen diese Bestimmung anzudeuten. Constantinopel ist, wie Rom, auf sieben Hügeln erbaut, daher die Stadt aus einiger Entfernung betrachtet, das Ansehen eines unermeßlichen Amphitheaters hat. Alle Reisende stimmen darin überein, daß diese Lage einen einzig majestätisch-malerischen Anblick gewähre. Die fruchtbare Landschaft ist von beiden Seiten in Europa und Asien mit majestätischen Gebirgen umgeben. Wegen der Abhänge der Hügel scheinen die Häuser reihenweise übereinander gebaut zu seyn, zwischen ihnen erheben Cypressenbäume ihre hohen Gipfel, und die nahe liegenden Todtenäcker contrastiren mit ihren dichtbelaubten Hainen melancholisch gegen die heitere Scene einer lebendigen Hauptstadt. Hierzu denke man sich das Meer und den Hafen mit tausend Schiffen und Gondeln besetzt, die wunderbare Bauart der Moscheen, an dem Ufer das Gewühl eines abenteuerlich gekleideten Volks, und man wird gestehen, daß sich nichts Reizenderes denken läßt.

Die Länge des Hafens, von der Spitze des Serails bis an das Dorf Ejoub, beträgt an 3000 Klafter, seine geringste Breite ist 300; vor dem See-Arsenale aber und vor Top-Hana beträgt sie 500 Klafter. Man läuft mit der größten Leichtigkeit mit allen Winden, die in diesen Gegenden zu wehen pflegen, aus dem Hafen. Nur bei dem Ost-

1) Der beiliegende Plan von Constantinopel enthält alle diese Thore; sie sind unter der Benennung Kapoussi d. i. Thor, leicht aufzufinden.

winde könnte es einige Schwierigkeit haben, aber dieser ist sehr selten und nie anhaltend. Obgleich der Hafen keine eigentliche Rhede hat, so besitzt er doch alle Vortheile, die damit verbunden sind, indem das zahlreichste Geschwader, in völliger Sicherheit im Bosporus ankern kann. Die Lage ist so beschaffen, daß der Hafen nichts von einer feindlichen Flotte besorgen könnte, wenn die Türken, was so leicht wäre, den Hellespont und den Bosporus durch gute Festungen zu sperren verstünden. Die Propontis könnte zu den militärischen Evolutionen dienen, und eine practische Schule der Schifffahrt werden. Alle Küsten könnten überdem das Materiale zum Schiffbau liefern, und in den vielen Häfen des Meeres von Marmora würde man eine hinlängliche Anzahl Matrosen finden. — Endlich hat der Hafen von Constantinopel noch den unschätzbaren Vortheil, daß er nie verschüttet werden kann, weil ein Theil der Gewässer, die aus dem schwarzen Meere kommen, bei der Landspitze des Serails zurückfließen, den ganzen Hafen durchstreichen und alle Unreinigkeiten wegschwemmen.

So schön das äußere Ansehen ist, so sehr wird der erste günstige Eindruck geschwächt, wenn man das Innere der Stadt untersucht, denn enge Gassen, elende hölzerne Wohngebäude, Schmutz und Geschmacklosigkeit erblickt man fast auf jedem Schritte. Selbst die Prachtgebäude verlieren dadurch, daß man überall eine symmetrische Einheit, offene Zugänge, Plan und Ordnung vermißt.

Zwei Dinge sind es vorzüglich, welche in Constantinopel die Neugier der Europäer auf sich gezogen haben: das Serail und die Sophienkirche.

Zu den Zeiten des griechischen Reichs war der äußerste Punkt des Vorgebirgs, auf welchem einst das ganze Byzanz gelegen haben soll, den Priestern der Sophienkirche zur Wohnung angewiesen: als aber Mahomet II. den Grundriß der ganzen Stadt umschmolz, wählte er diese Stelle zum

kaiserlichen Pallast. Er vollendete 1478 den Bau, der mit hohen Mauern, eine teutsche Meile im Umfange umgeben und mit acht Thoren und zwei großen Höfen versehen wurde. Mehrere Sultans vergrößerten noch das Serail, so daß der ganze Raum unregelmäßig bedeckt ist mit Reihen von Wohngebäuden, Bädern, Moscheen, Kiosks, Gärten und Cypressenhainen. So viele glänzende, prächtig sich erhebende Kuppeln und Zinnen gewähren dem Auge des Fremden einen hohen Genuß. Doch trotz dieser Pracht, und trotz der historischen Wichtigkeit dieses Platzes erfüllt der Anblick desselben den Menschenfreund mit Schauder, denn es ist wohl, den Inquisitionspallast in Madrid ausgenommen, keine Stelle auf dem Erdboden, wo Auftritte von Grausamkeit und Gewalt so häufig sich ereigneten, als hier.

Man gelangt in das Serail durch die Baba-Humajum d. i. die hohe Pforte; hier bemerkt man einen weiten, aber unregelmäßigen Platz, der einst forum Augusti hieß: links außerhalb der Mauer des Serails zeigt sich die Seite der Sophienkirche gegen Süden; mitten ein reich verzierter Brunnen, von Achmet III. erbauet. — Die hohe Pforte hat keine architektonische Schönheit, und ist nur eine plumpe Masse, wie eine Bastion. An der andern Seite steht die Tarap-hane oder Münze, und der Divan des Veziers. Dahinter ist die Irenenkirche, in welcher Theodosius das zweite allgemeine Concilium hielt. Sie ist nach dem Muster der Sophienkirche, aber im verjüngten Maaßstabe, gebaut. Die Türken haben sie in ein Zeughaus verwandelt, in welchem eine Menge Sehenswürdigkeiten befindlich sind. So soll man daselbst das Römische Belagerungsgeschütz aufbewahren, welches Alexis 1097 bei der Belagerung von Nicäa brauchte; ferner die Waffen und Rüstungen der Kreuzfahrer, die Constantinopel unter Gottfried von Bouillon einnahmen, nebst einer großen Menge von Trophäen der siegreichen Türken.

Das entgegenstehende Thor heißt Baba-Selam, das Thor des Wohlseyns, und das dritte, am Ende des zweiten Hofs, Baba-Saadi, Thor der Glückseligkeit. Im zweiten Hofe ist eine Colonne, mit Korinthischem Capital und einer Inschrift: sie ist vollkommen erhalten, bis auf die Statue, die sie einst trug, welche nicht mehr vorhanden ist.

Die prachtvolle Unordnung, in welcher die Gebäude hier zerstreut liegen, würde eine genaue Beschreibung derselben sehr erschweren, wenn es dem Europäer auch möglich wäre, sie zu untersuchen. Bäder von Marmor und Porcellan, reiche Kiosks, die Kaiserliche Reitbahn und Gärten bedecken den übrigen Raum zwischen den Mauern. Näher an der Küste sind Kiosks, wohin sich die Damen begeben, mit Blumengärten im türkischen Geschmack und grünen Terrassen auf hohen Wällen. Der große Kiosk, den der Sultan zu bestimmten Zeiten besucht, ruht auf Säulen von verde antico, und ist mit eingelegtem Marmor getäfelt. Alle diese Kiosks beherrschen eine schöne Aussicht auf den Hafen.

Zu dem eigentlichen Serail oder den Wohnzimmern des Kaisers kann ein Europäer nicht leicht Zutritt erhalten, und gewöhnlich nur bis in das Audienzzimmer, wo der Sultan die Ambassadeure auswärtiger Mächte in Person annimmt, gelangen. Der Sultan befindet sich hier auf einem Thron so prächtig, als die Minen des Orients ihn machen können, unter einem Baldachin von Sammt, reich mit Juwelen besetzt. Hier sitzt er in vollem Prunke ein Paar Minuten, um die Complimente des Fürsten anzuhören, der seine Freundschaft sucht. An der einen Seite des Throns ist eine Niche, in welcher auf Gueridons die Turbans liegen, die er nie trägt, und deren Agraffen aus den kostbarsten Diamanten bestehen.

Obgleich die Kuppeln und Thürme des Serails, wegen ihrer Mannichfaltigkeit etwas Malerisches haben, so fehlt es diesen Gebäuden doch durchaus an architektonischer Schönheit, und selbst die Säulen, mit denen sie überladen sind, sind ohne Ordnung und Verhältniß angebracht [1]).

Es giebt mehrere Gebäude in Constantinopel, welche Serai d. i. Schloß heißen. Unter diesen ist das alte Serail. Eski-Serai, das merkwürdigste, nicht sowohl der Bauart, als seiner Bestimmung wegen, weil es zur Wohnung der hinterlassenen Frauen des verstorbenen Sultans dient. Kein Europäer, überhaupt kein Mann, den Leibarzt des Kaisers ausgenommen, darf sich denselben nähern.

Der Pallast des Constantin, Tekir-Serai liegt in Ruinen.

Die sieben Thürme sind eine Art Gefängniß, worin die Gesandten der Mächte, mit denen die Pforte in Krieg ist, aufbewahrt werden. Unfern diesem Schloß ist der Mädchenmarkt, worin junge Sclavinnen verkauft werden.

Die Sophienkirche ist das zweite vorzüglich merkwürdige Gebäude in Constantinopel [2]). Es ist jedem, der nicht Muselmann ist, verboten, sie zu betreten, ohne ein Firman oder schriftliche Ordre vom Sultan zu haben. Die Griechen hegen einen hohen Grad von Verehrung für diesen prächtigen Tempel, und setzen ihn weit über alle auf Erden. Wittmann versichert dagegen, daß er in Ansehung seiner Bauart weit unter der St Paulskirche in London stehe, und nach dem Grafen Caylus kann er mit der Peterskirche in Rom in keiner Rücksicht wetteifern. Die Sophienkirche wurde unter Justinian innerhalb 8 Jahren und 5 Monaten

1) Lettres de Constantinople de M. L'Abbé Sevin. Paris 1802. p. 403.

2) Dallawai, Constantinople ancienne et moderne. Paris VII. T. I. p. 20. sv.

von Anthemius von Tralles, dem berühmtesten Architekten seiner Zeit, und von Isidorus von Miletus, seinem Gehülfen, erbauet. Die Kosten sollen 320.000 Pfund Gold oder Silber, worüber die Schriftsteller nicht einig sind, betragen haben.

Die Idee seiner Kuppel entlehnte Anthemius von den Alten, bei denen sphärische Tempel nicht ungewöhnlich waren: daß er sie aber auf eine Zwischenbasis von vier Arcaden gründete, und so in demselben Grundriß das Viereck und die Zirkelform vereinigte, ist sein eigener Gedanke. Die Christen waren gewohnt, ihren Kirchen die Form eines Kreuzes zu geben: Anthemius wählte ein Kreuz mit vier gleichen Zweigen, worauf die Kuppel gestützt wurde.

Der erste Versuch, eine Kuppel von so ungeheurer Ausdehnung zu wölben, war fruchtlos: 21 Jahre nach der Einweihung, im J. 558 wurde sie durch ein Erdbeben fast ganz wieder eingestürzt. Der Kaiser Justinian gab einem andern Isidorus, dem Neffen des vorigen, den Auftrag, sie wieder herzustellen. Der neue Architekt machte sie um 20 Fuß höher, als sie vorher war, und veränderte die Zirkelform in eine elliptische. Um sie zu unterstützen, stellte er an die äußersten Enden gegen Norden und Süden vier Säulen von Granit, deren Schaft 40 Fuß lang ist, führte auf jenen eine Wölbung und auf dieser eine Mauer auf, die sechs kürzere Säulen trug: so vernichtete er die Wirkung des griechischen Kreuzes, indem nun zwei Branchen kürzer wurden. Die Pfeiler sind mit Marmor belegt.

Die Wölbung der Kuppel ist so niedrig, daß die Perpendicularlinie in der Mitte nicht mehr als den sechsten Theil des Durchmessers ausmacht, welcher nach der Länge 180, und nach der Breite 115 Fuß hält.

Diese Flachheit, welche von Vielen getadelt wird, thut jedoch eine große Wirkung: wenn die Absicht der Kuppel ist,

die Wölbung des Himmels nachzuahmen, so entspricht ihr diese besser, als die Kuppel der Peterskirche.

Die ganze Kuppel von den Fenstern an ist mit Mosaik überkleidet, welche aus kleinen Stücken zusammengesetzt ist, die den achten Theil eines Quadratzolls halten, und aus einer verglasten Masse bestehen, die Vitruvius Smaltum nennt. Vier kolossalische Figuren ausgenommen, welche Seraphims vorstellen, ist sie ganz vergoldet, jedoch an verschiedenen Stellen mehr von der Zeit, als absichtlich beschädigt. An den großen Corridor stößt eine kleinere Kapelle mit einem Gewölbe von Mosaik an; da die Bedienten der Moschee häufig kleine Stückchen Mosaik an die abergläubigen Griechen oder an Reisende verkaufen, so sieht man fast nichts mehr davon. — Einige Kritiker gestehen der Kuppel der Sophienkirche bloß das Verdienst eines staunenswürdigen Mechanismus zu: sie bewundern im Allgemeinen die Idee, über die Mitte eines griechischen Kreuzes eine Kuppel zu wölben, meinen aber, daß sie um vier hundert Jahre zu spät gefaßt worden sey, als daß sie ihre höchste Vollendung hätte erreichen können.

An die große Kuppel schließen sich noch zwei größere und sechs kleinere Halbdome an. Der ganze Grundriß beschreibt die Figur eines griechischen Kreuzes innerhalb eines Vierecks: nach innen ist er oval. Das Sanctuarium war hinter der Tribune gegen Osten, und soll Gewänder und Juwelen sechs Millionen Thaler an Werth enthalten haben.

Die festen Pfeiler sind von Werkstücken mit Blei und Kalk eingegossen und mit eisernen Klammern befestigt: das Gemäuer ist von Ziegelsteinen, mit Marmor überkleidet. Die umlaufenden Galerien sind sechzig Fuß breit: sie waren für die Frauenzimmer bestimmt. Mit dem Schiffe stehen sie durch eine Colonnade von 67 Säulen in Verbindung. Von

diesen sind acht von Porphyr aus dem Tempel der Sonne zu Rom, von Aurelian erbaut; Constantin ließ sie hierher bringen. Sechs von grünem Jaspis trugen einst das Dach des Dianentempels zu Ephesus. Der niedere Vorhof ist 28 Fuß weit und hat neun Thüren von Bronze mit hautreliefs. Das Ganze ist genau 243 englische Fuß breit. Die größte Länge beträgt 269 (englische) Fuß.

Dies Gebäude steht nun zwölfhundert Jahr; in deren Verlauf es oft von Erdbeben gelitten hat.

Kommt man zu dem Portal gegen Norden herein, so geht man durch einen langen Bogengang, der sich allmählich in gekrümmter Richtung erhebt, bis man die Galerie und die Colonnade erreicht, von wo aus man das ganze erhabene Gebäude übersieht. Der große Dom hat eine dichte Reihe von Fenstern in regelmäßigen Distanzen, und ruht auf vier Arcaden, die durch eben so viel Wölbungen verbunden sind, welche mit Mosaik belegt, sich an das Hauptgewölbe anschließen. Von den ersten Verzierungen der innern Kirche ist nichts mehr übrig, als eine Menge Säulen und Gesimse von Porphyr und Jaspis und die Mosaik am Dom. Das Capitäl der Säulen hat ein sehr unpassendes Blätterwerk und ist eine plumpe Nachahmung der componirten Ordnung. Die Zeit und die andächtige Barbarei der Türken haben den vormaligen Glanz dieser Colonnen verwischt: sie sind zum Theil mit Kalk beklebt und mit großen Tafeln behangen, worauf die Namen Gottes, des Propheten und der vier ersten Kalifen, mit arabischen Buchstaben geschrieben stehen. Unzählige Lampen von buntem Glase, Krystallkugeln, Straußeneier und goldene und silberne Zierrathen hängen vom Dom in den freien Raum der Kirche herab, und beschreiben einen Kreis, in welchem mehrere kleinere Kreise eingeschlossen sind. Wenn sie beleuchtet werden, so gewährt dies einen imposanten Anblick in diesem unermeßlichen Gewölbe.

Von außen sieht man nichts als einen Haufen unscheinbarer Massen: die vielen ungleichartigen Zusätze machen nichts Zusammenhängendes aus: nur die Kuppel erhebt sich majestätisch über sie. Die vier Minarets stehen isolirt, haben jeder eine andere Form und geben dem Ganzen, in einiger Entfernung betrachtet, ein erfreuliches Ansehen. Sie sind gothischen Thürmen ähnlich und verschönern in pittoresker Hinsicht das Ensemble dieser Massen, die ohne sie plump ins Auge fallen würden.

Im innern Raume wird der Blick durch nichts aufgehalten; man kann Alles deutlich übersehen, und der große Eindruck des Ganzen wird nicht durch Nebendinge unterbrochen. Der weite Fußboden, mit Porphyr und verte antico getäfelt, ist ganz mit den reichsten Teppichen überdeckt, und ohne Sitze oder Bänke. Die Galerie des Sultans ist mit vergoldetem Gitterwerke umschlossen, und der Thron des Muftis steht am Ende einer sehr langen, schmalen Treppe.

Unter den andern Moscheen wollen wir nur die merkwürdigsten anzeigen.

Mahomed II. widmete nicht allein die Sophienkirche dem Islamismus, sondern erbaute auch noch 1471 eine andere prächtige Moschee, die seinen Namen führt. Ein heftiges Erdbeben beschädigte sie 1768 so stark, daß Mustapha III. sie beinahe ganz von neuem wieder erbaute.

Die Moschee Sultan Bajazet (denn die Tempel werden nach ihrem Erbauer genennt) wurde 1498 vollendet und enthält viele schöne Marmors, die aus den öffentlichen Gebäuden Constantinopels genommen wurden. Hier sind zwanzig treffliche, große Säulen: zehen von verde antico, vier von Jaspis und sechs von ägyptischem Granit.

Die Moschee Sultan Selim II. wurde 1552 angefangen und 1556 vollendet. Der Marmor wurde von Alexandria Troas geholt. Sie bildet ein vollkommenes

Viereck von 75 Fuß und die Kuppel ruht auf den Seitenmauern. Nach demſelben Plane erbaute er auch eine zu Adrianopel.

Neben der Rennbahn ſteht die Moſchee Sultan Achmet I., der ſie 1610 mit ſolchem Aufwande erbaute, daß ihm jeder Stein drei Aſper gekoſtet haben ſoll. Er war ſo begierig auf die Ausführung ſeines Werkes, daß er ſelbſt alle Freitage eine Stunde arbeitete und den Arbeitern ihren Lohn bezahlte. Als einen Beweis ihrer vorzüglichen Würde hat ſie ſechs Minarets von großer Höhe und Schönheit mit drei Abſtufungen oder Galerien im Saraceniſchen Styl, oben koniſch zugeſpitzt. Der Zugang zu dieſer, ſo wie anderer Moſcheen, iſt ein großer freier Platz, umgeben von einer hohen Colonnade von Marmor und Porphyr, die zu einem ſchönen Spaziergange dient. In der Verdachung ſind dreißig kleine Kuppeln und an den Enden die Minarets. Mitten ſind Springbrunnen von polirtem Marmor und die Thore ſind von getriebenem Erze ohne Figuren.

Die Soleymanie oder die Dſchiamj Solyman's II. wurde 1556 von den Materialien der St. Euphemienkirche zu Chalcedon erbaut, welche dieſer hierher bringen ließ. Sie iſt 216 Fuß lang und 210 Fuß breit: auf dem Vorplatze ſtehen 24 Säulen mit eben ſo viel cirkelrunden Verbindungsbogen und innen ſind 4 Pfeiler von Porphyr von ungeheurer Größe. Die Türken zeigen dieſe Moſchee den Fremden als die regelmäßigſte unter allen.

Die Schaa-Zadeh wurde 1544 gleichfalls von Soliman II. als ein Mauſoleum ſeines Sohnes Mahomed erbaut.

Die Osmanie wurde von Mahomed IV., am Ende des verfloſſenen Jahrhunderts angefangen. Er wollte ſie nach dem Modelle irgend einer der ſchönſten chriſtlichen Kirchen bauen laſſen, von denen er ſich Zeichnungen ver-

schafft hatte, wurde aber daran durch die Ulema's verhindert. Bei seinem Tode 1687 war sie noch unvollendet: sein Bruder Osman III. baute sie aus und gab ihr seinen Namen.

Eine kleine, aber äußerst geschmackvolle Moschee, genannt Laleli, die Tulpe, wurde 1753 von Mahmut erbaut. Sie ist ganz mit Marmor ausgelegt, und enthält zwei gestickte Tableaux, welche die Städte Medina und Mekka vorstellen.

Nahe bei der Osmanie ist ein Theil eines Sarkophags, 10 Fuß lang, 6 Fuß breit und 8 Fuß tief: der Deckel ist verloren. Er besteht aus einem einzigen Stücke Porphyr von der höchsten Politur. Jetzt ist Wasser darin: ehedem soll er den Körper Constantin's enthalten haben.

Neben jeder Moschee ist ein Turbéh, Begräbnißkapelle des Stifters, ausgeziert wie eine Moschee und nach der Straßenseite mit einem weiten eisernen Gitter versehen, durch welches man deutlich die Bahre und den Sarg sieht, der mit einem sammtnen kramoisenen Tuche, mit Gold gestickt, überdeckt ist. Beim Haupte liegt der Turban und zu den Füßen steht ein silberner Leuchter, 4 bis 5 Fuß hoch: oben ist ein Kreis von Lampen [1]). Hier werden auch Reliquien der Verstorbenen aufbewahrt: in Mahmuts Gruft ist ein Koran von seiner Hand geschrieben.

Außer den kaiserlichen Moscheen giebt es noch viele, welche die Sultaninnen-Mütter erbaut haben. Die vorzüglichsten derselben sind die Veni-Giamisi, neben dem Haven, wo sich allein Säulen von giallo antico befinden; und die beiden trefflichen Gebäude beim Adrianopler Thor und zu Skutari, die alle von derselben Validé-Sul-

[1]) M. s. Taf. V. Fig. 2.

tanin und zwar, wie die Türken erzählen, für den Werth ihrer Pantoffeln erbaut ſind.

Mit den Moſcheen ſind Akademien, Hoſpitäler und Khans oder Han's verbunden. Verſchiedene Moſcheen haben auch Bibliotheken. Mahomed II. begünſtigte die Literatur und ſtiftete das Jahr nach der Eroberung von Conſtantinopel eine Akademie zur Sophienkirche, beſoldete Profeſſoren und wies einen Fond an, zur Unterhaltung für Studierende. Die Akademie bei ſeiner Moſchee enthält ſechszehn Claſſen, in jeder 30 Studierende. Sie iſt von 1471. Die Schulen Bajazet II., Selim I. und Solyman II. enthalten mehr als 400 Zöglinge, die alle im Stifte wohnen und erzogen werden. Andere von Achmet I., Osman III. und Muſtapha III. enthalten wenigſtens 500. Aus den Büchern des Stambul-Effendi erhellt, daß in Conſtantinopel vor dem Feuer 1782 fünfhundert Schulen waren. In dieſen Schulen werden alle Mitglieder der Ulemahs und alle Rechtsgelehrte gebildet, und keiner kann eine ſolche Bedienung erhalten, ohne in derſelben einen Grad bekommen zu haben.

Dreizehn öffentliche Bibliotheken befinden ſich hier, geſtiftet von Sultans oder Vezieren: keine enthält mehr als 2000 Manuſcripte; gedruckte Bücher gar nicht.

Die Bibliothek der Sophienkirche wurde im ſechzehnten Jahrhunderte von Solyman dem Prächtigen geſtiftet und zu ihrem jetzigen Zuſtande 1754 vom Sultan Mahmut erhoben. Sie enthält 1527 Manuſcripte, worunter ein Koran, geſchrieben von Osman, dem dritten Kalifen, und 133 Bände Commentarien darüber. Die Offenbarungen Mahomeds an ſeine Gehülfen füllen 200 Bände in der Sophienbibliothek. Die Bibliothek Sultan Mahomeds hat drei Aufſeher und iſt täglich offen. Eins der 1527 MSS. enthält einen Koran in Ruſſiſcher Schrift.

Abdulhamid eröffnete 1779 eine Bibliothek zu öffentlichem Gebrauche. Ihre größte Seltenheit sind drei Abschriften des Koran, von den Kalifen Omar, Osman und Aly. Viele Manuscripte, die in der Bibliothek des Serails vernachlässigt lagen, wurden auf seinen Befehl hierher gebracht.

Constantinopel hat wenig offene Plätze. Der größte freie Platz ist der Atmeydan; unter der griechischen Regierung hieß er Hippodrom. Er ist 250 Schritte lang und 150 breit. An der einen Seite steht die Moschee des Sultan Achmet und an einer andern ein Theil eines großen Gebäudes, das ehedem der Pallast des Quästors gewesen seyn soll, und worin jetzt Wahnsinnige aufgenommen werden, denen man keine ärztliche Hülfe zuordnet, weil die Muselmänner sie für vorzüglich vom Himmel begünstigte Wesen halten.

Auf dem Hippodrom findet man drei merkwürdige griechische Ueberreste. 1) Den Obelisk, der aus einem einzigen Granitblocke besteht, 60 Fuß hoch, an den 4 Seiten mit ägyptischen Hieroglyphen beschrieben. Er wurde aus Theben in Aegypten hierher gebracht, und auf Befehl Theodosius des Aelteren, durch eine geschickte Maschinerie binnen 32 Tagen aufgerichtet. Die Basis ist 7 Fuß hoch und mit Basreliefs versehen. Die griechischen und lateinischen Inschriften sind jetzt beinahe unleserlich geworden. Die Basreliefs stellen den Kaiser vor, wie er bei den Spielen im Hippodrom vorsitzt. Auf der Spitze befand sich eine Kugel von Erz. 2) In der Mitte des Circus standen mehrere schöne Säulen und Statuen, von denen keine mehr übrig ist, als die Schlangensäule. Höchst wahrscheinlich trug diese einst den Dreifuß des Apollo zu Delphi. Jetzt sind nur noch die drei verschlungenen Körper der Schlangen übrig: den einen Kopf schlug Mahomet II., zum Beweis seiner Riesenstärke, mit einem einzigen Hiebe seiner Streitaxt ab: die

beiden andern wurden 1700 weggeschlagen, ohne daß die Türken nach dem Thäter forschten. 3) Die eherne Säule, colossus structilis genannt, wurde von Constantin Porphyrogenetos wieder hergestellt, und mit Platten von vergoldeter Bronze überdeckt; sie ist 94 Fuß hoch und diente als das äußerste Ziel der Rennbahn. Als ihre Verzierungen abgebrochen wurden, verfuhr man dabei so unvorsichtig, daß sie bald ganz zerfallen wird. Am entgegengesetzten Ende derselben steht eine Cisterne auf meist wohlerhaltenen Bogen.

Die meisten öffentlichen Ceremonien, denen der Sultan beiwohnt, werden durch den Atmeydan geführt. Noch feiern die Türken in demselben ihr Kriegsspiel, den Djirit.

Außer diesen Säulen verdienen noch drei andere bemerkt zu werden. Die vollkommenste derselben steht auf dem zweiten Hügel der Stadt, wird von den Türken die verbrannte Säule genannt, weil sie oft Feuersbrünste ausgehalten hat. Sie besteht aus Blöcken von Porphyr und ist 90 Fuß hoch. Als Constantin sie errichten ließ, stand die Statue des Apollo auf der Säule; diese wurde nachher herabgenommen und Constantin's eigene Statue darauf gesetzt. Jetzt ist auch diese nicht mehr vorhanden; der Porphyr hat von dem Feuer eine schmutzige Farbe und Risse erhalten. Die schönen Ringe von getriebenem Erz, wodurch die Blöcke verbunden sind, haben ihr zierliches Ansehen verloren und sind kaum noch kennbar.

Die Säule des Kaisers Marcian steht jetzt in einem Garten oder kleinen Umzäunung auf der Mittagsseite des vierten Hügels, sie ist von Granit. Der Schaft hat kein Verhältniß zum Capital, das mit korinthischen Schnörkeln überladen ist.

Die schönste und berühmteste Säule aber ist nicht mehr. Arkadius hatte sie, zum Andenken des Sieges seines Vaters Theodosius über die Scythen, errichtet. Sie

konnte mit der Säule des Trajans in Rücksicht ihrer Pracht wetteifern; da sie aber durch Erdbeben baufällig geworden war, so mußte sie im Jahre 1695 abgetragen werden. Jetzt ist nur noch ihre 14 Fuß hohe Basis in der Gegend des Mädchenmarktes sichtbar [1]).

Zu den merkwürdigen Ueberresten aus dem Alterthum gehören auch die Wasserleitungen und Cisternen. Die Cisterna Basilica liegt im Nordosten der Sophienkirche. Bei der großen Cisterne, Cisterna maxima, unweit der verbrannten Säule, haben die Seidenweber ihre Werkstatt aufgeschlagen. Die Cisterne Asparis neben der Moschee Laleli ist mit 80 Marmorsäulen umgeben. Bei der Stallmeister Moschee, Imrher-Dschiami, ist eine Cisterne mit 24 Säulen eingefaßt. Endlich sieht man bei dem Seirek-Dschiami eine große Cisterne, die ehedem mit einer vierfachen Reihe Säulen umgeben war, von denen aber jetzt nur noch zwei übrig sind. — Die Wasserleitung des Valens ungefähr in der Mitte der Stadt, ist von gothischer staunenswürdiger Bauart, zeigt aber, daß die Architektur unter diesem Kaiser in Griechenland schon im Verfall war. Sie wird von den Türken Bosdoghan-Kemer genannt und steht mit einer andern, Burgas, in Verbindung, welche nach besserem Geschmack erbaut ist. Das Wasser des Flusses Hydralis wird aus drei verschiedenen Gegenden auf diesen höchsten Theil der Stadt geleitet. Dieser kleine Fluß, gegenwärtig Kamar oder Kemar genannt, ergießt sich in einen andern, Kiat-Hâna, ehedem Barbysses, welche mit dem Machlena, ehedem Cydaris, die Hauptstadt mit süßem Wasser versorgen und sich in den Haven ausmünden.

1) Man hat einen Kupferstich von der Säule, den Banburus nach einer Zeichnung des Bellini, welcher sie noch ganz sah, herausgegeben hat, woraus man sich von der Schönheit dieses Denkmals überzeugen kann.

Andere Merkwürdigkeiten der Stadt, die wir hier noch anzeigen wollen, sind: das weiße Palais, Ak-Serai wo die Kaserne der Janitscharen, der neue Garten, Jeni-Baktsche, die Menagerie, Aslan-Hane, zwischen St. Sophie und der Moschee Achmet ꝛc.

Der Handel wird in Constantinopel vorzüglich in den Khans, Bazars und Bezesten geführt.

Die Khans oder Han's sind geräumige, im Quadrat angelegte Gebäude, zum öffentlichen Besten von den Sultans oder der regierenden Familie errichtet, von einer Mauer und Colonnade rings umgeben, in welcher drei Stockwerke von Kammern sind, von massiven, feuerfesten Steinen erbaut. Hier finden die Kaufleute aus dem ganzen Reiche, die mit Karavanen reisen, für sich und alle ihre Waaren, Aufnahme.

In den Bazars befinden sich Kaufleute von allen Nationen des türkischen Reichs; an der vordern Seite des Gebäudes sind kleine Laden und hinten ist ein kleines Zimmer für die Waaren angebracht. Es sind ansehnliche Gebäude von Stein, hell, im Sommer kühl und dem Klima angemessen. Der eine, Misr Chartschè, der ägyptische Markt, enthält lauter Waaren aus Cairo, besonders Mineralien und Arzeneimittel.

Andere Partieen des Bazar sind besetzt mit Juwelirern, bei denen man rohe Steine vortheilhaft erhandeln kann, und mit Buchhändlern, die türkische, arabische und persische Manuscripte haben, von welchen sie zwar oft den Werth nicht kennen, die sie aber zu sehr hohen Preisen ausbieten.

Meist haben einzelne Artikel ihre besondern Gassen. Die Pelzhändler, Schuhmacher und Pfeifenmacher sind jeder in ihrer Gasse, und finden sich nicht durch die ganze Stadt zerstreut, wie in andern Städten.

Der Bezesten ist ein weiter Saal, wo Güter aus der zweiten Hand verkauft, und von den Auctionatoren ausgerufen werden. Anderswo sind die Saraffs oder Geldwechsler, Armenier und Juden.

Die Caffeehäuser, deren es eine Menge giebt, sind licht, in chinesischem Geschmacke verziert, und sonderbar angemalt. Nach innen sind sie in Abtheilungen oder Stufen eingetheilt, aber ohne Stühle. Hier versammeln sich Leute aus allen Ständen; manche rauchen den größten Theil des Tages hindurch, dreißig bis vierzig Pfeifen Tabak, und verzehren eben so viel Tassen Caffee.

Zu den öffentlichen Häusern, die den Türken so nothwendig sind, als uns die Caffeehäuser, gehören die Opiumbuden, Teriak-Hane. Diese Buden befinden sich unfern der Solimanie. Gewöhnlich versammeln sich die Gäste des Abends, verzehren einige Pillen, trinken ein Glas Wasser dazu, und warten nun die Entzückung ab, die auch nicht lange ausbleibt, und für den ruhigen Zuschauer sehr belustigende Scenen herbeiführt.

In andern europäischen Hauptstädten sieht man des Nachts in den volkreichsten Straßen so viel Menschen, als hier am hellen Tage: kaum aber hat der Muezzin die Stunde zum Abendgebet ausgerufen, als der Muselmann von seinen Geschäften nach Hause geht. Bei Sonnenaufgang und Untergang sieht man Tausende durch die Straßen gehen: die Zeit zwischen diesen Endpunkten des Tages ist Alles wie ausgestorben. Eine Stunde nach Sonnenuntergang werden alle Thore geschlossen und der Eingang gänzlich verwehrt.

Die merkwürdigsten Vorstädte, welche von Einigen auch als besondere Städte angesehen werden, sind folgende:

Fanal, auf der Seite der Stadt, dicht an der Mauer

und am Haven, wird von den ältesten und vornehmsten Familien der Griechen bewohnt. Le Chevalier behauptet [1]), daß man hier noch die Sitten und Denkungsart der alten Griechen zur Zeit der christlichen Kaiser finde, wie man in der Tibervorstadt von Rom noch alte Römer findet. Diese alten Griechen sind jedoch nichts weniger, als achtungs- und liebenswürdige Leute, sondern stolze Ränkemacher, die sich auf ihre vornehme Namen viel einbilden, und sich zugleich die größten Niederträchtigkeiten erlauben, um eine von den wenigen Stellen im Staate zu erlangen, zu denen Christen gelangen können, nämlich Dragomans oder Fürsten der Moldau und Wallachei zu werden.

Galata, auf dem andern Ufer des Havens, wird von dem übrigen Theil der gemeinen Griechen und von den Franken bewohnt [2]). Die fremden Kaufleute haben hier ihre Magazine. Die Vorstadt hat mehrere schöne Moscheen und einen Thurm, Bujuk-Kule, ehedem der Thurm Christi, von dessen Höhe (sie beträgt 140 F.) man ganz Constantinopel übersieht.

Die Vorstadt Pera, welche mit Galata zusammenhängt, wird im Winter von den auswärtigen Gesandten bewohnt. Hier findet man allein die europäische Lebensart; doch soll in den Gesellschaften eine steife Etikette herrschen. Die Kleidung der Einwohner ist ein Gemisch von griechischer Sitte und französischer Mode. Pera hat eine Schule zur Bildung der jungen Leute, die im Serail aufgenommen werden.

[1]) Voyage de la Propontide. Paris 1800. p. 266. [2]) Die Armenier haben ihre Wohnungen im Innern der Stadt und in den Vorstädten; doch haben sich die angesehensten in Pera niedergelassen; die Juden wohnen ebenfalls in der Stadt und nur die Hauptmäkler halten sich in Pera und Galata auf. S. Olivier a. a. O. S. 17.

Top-Hana, von Einigen mit zu Galata gerechnet, woran es gränzt, ist ein geräumiges Viereck, das eine schöne Moschee, das Artillerie-Arsenal und Zollhaus, eine Reihe von Caffehäusern und einen Brunnen, der reich vergoldet ist, enthält. —

Cassim-Pascha, nördlich von Pera gelegen, enthält die Magazine des Seewesens, die Casernen der Marinesoldaten und den Pallast des Capudan-Pascha. An dem Ufer des Havens, der Vorstadt Fanal gegenüber, liegen die Schiffswerfte und das Seearsenal. In diesem Theile des Havens ankern gewöhnlich die Kriegsschiffe, so wie die Kauffahrer bei Galata.

Skutari liegt an der asiatischen Küste des Bosporus, auf der Stelle des alten Chrysopolis, hat schöne Moscheen, wohlgebaute Häuser, aus denen man die herrlichste Aussicht auf Constantinopel genießt. Die ringsum liegenden Begräbnißplätze gewähren mit ihren melancholischen, schattigen Cypressenhainen einen anmuthigen Anblick und werden oft von Spaziergängern besucht. Zwischen Skutari und dem Serail des Großherrn liegt auf einem Felsen im Meere der Leander- oder Mädchenthurm, der ein Leuchtthurm ist. Oestlich von Skutari liegt das Dorf Kadi-keu, als ein trauriger Ueberrest der einst berühmten Stadt Chalcedon, die in den ältesten Zeiten ein dem delphischen gleichgeachtetes Orakel besaß, und in den christlichen Jahrhunderten durch mehrere Concilien merkwürdig wurde; auf einem der letzteren wurde der heilige Chrysostomus verbannt. — Weiter südlich, unfern der asiatischen Küste, liegen die vier Prinzeninseln, Prote, Antigone, Kalke (vormals Chalcitis) und Prinkipo, die größte derselben; die ersten beiden sind größtentheils wüste, auf den letzteren findet man berühmte griechische Klöster.

In der umliegenden Gegend von Constantinopel sind mehrere Dörfer bemerkenswerth.

Bujukdereh, an der europäischen Küste des Bosporus gegen das schwarze Meer hin, dient zum Sommeraufenthalt der europäischen Gesandten, welche hier Landhäuser nach orientalischer Bauart und mit europäischen Bequemlichkeiten versehen, besitzen. Ein Abendspaziergang in diesem schönen Thale gewährt bei der Milde des Klima's, in der Nähe des Meeres, und bei dem bunten Gewühl so vieler Menschen aus den verschiedensten Nationen, einen von allen Reisenden gerühmten Genuß. Auch schöne Damen fehlen hier nicht, und ihnen gelten die vielen Nachtmusiken, die sich am Ufer oder in den Booten auf dem Canal hören lassen.

Von der Wasserleitung am Ende dieses Thales gelangt man durch einen Wald nach Belgrad, einem Dorfe, das ehedem gleichfalls im Sommer von den Gesandten bewohnt wurde, gegenwärtig aber, der schädlichen Dünste wegen, die aus den Sümpfen aufsteigen, ziemlich verlassen ist.

Fondukli, in der Nähe von Pera und am Bosporus, wo Hussein-Aga, der Vezier Mahomets IV. ein Schloß erbaute, aus welchem mehrere Zimmer bis an das Meer und über dasselbe hinausragen, in denen sich der Sultan mit dem Fischfang unterhalten konnte. Weiter hinauf liegt der Melonengarten, Dulmah Baktsche, mit einem Pallast, im chinesischen grotesken Geschmack, welcher der Lieblingsaufenthalt Selim's III. war. In dem Haven neben diesem Schlosse soll Jason auf seiner Fahrt nach Colchis gelandet seyn.

Das Dorf Beschik-Tasch, unfern dem Melonen-Garten, ist den Türken ein heiliger Ort, weil hier die Asche des Hadschi-Baktasch, jenes frommen Mannes

aufbewahrt wird, der die Janitscharen bei ihrer Errichtung einsegnete und ihnen einen Aermel seines Filzrockes gab.

Kaithana ist ein angenehmes Thal, am äußersten Ende des Havens, etwa 2 Meilen von Bujukdereh. Die Türken haben es zu ihren Artillerieversuchen gewählt. Man sieht daselbst die Spuren von einem ehemaligen Pallast des Großsultans, und einem schönen Kiosk.

Kourou-Tschesme, am Bosporus, wird im Sommer von den vornehmen Griechen bewohnt, welche hier Landhäuser besitzen.

Der Bosporus wird durch sechs feste Schlösser vertheidiget. Das neue Schloß in Europa, Rumely-Hissar, und das neue Schloß in Asien, Anadoly-Hissar, liegen ungefähr in der Mitte des Canals. Weiter hinauf haben die Genueser zwei Schlösser erbaut, die gegenwärtig Rumely-Kevak und Anadoly-Kerak genannt werden und fast ganz in Verfall sind. Endlich finden sich noch zwei Forts bei der Mündung des Canals in das schwarze Meer.

Die Dardanellen-Schlösser vertheidigen den Zugang zur Hauptstadt, der durch den Hellespont in den Propontis führt. Es giebt vier solche Schlösser: wovon zwei in Europa und zwei in Asien liegen. Die neuen Schlösser am Eingange aus dem Archipel, und die alten Schlösser [1]), an der Stelle, wo die Meerenge durch zwei vorspringende Landspitzen am schmalsten wird. Einem Schlosse in Europa liegt jedesmal ein anderes in Asien gegenüber. Bei dem alten Schlosse in Asien liegt eine Stadt von 4000 Einwohnern, auf der Küste gegenüber findet sich nur ein Dorf neben dem Schlosse. Daß die für furchtbar gehaltenen Dardanellen gleichwohl eine ent-

[1]) M. s. die beiliegende Ansicht der alten Dardanellen.

schlossene feindliche Flotte nicht hindern können, die Meerenge zu passiren, hat bereits Eton behauptet, und seine Landsleute haben seitdem die Richtigkeit dieser Behauptung durch die That erwiesen, als sie mit einer Flotte vor Constantinopel erschienen. Die Festungen können nämlich durch Batterien, die man am Ufer errichtet, und selbst von der See aus zerstört werden. Auch ohnehin erleichtert die Ungeschicklichkeit der Türken die Durchfahrt. Auf jedem Ufer, bei den alten Schlössern, stehen 14 große Kanonen, die mit Granitkugeln geladen werden. Die Stücke selbst sind 22 Fuß lang, von Metall, gleichen den Mörsern und haben 28 Zoll im Durchmesser des Calibers; sie liegen fast mit der Oberfläche des Wassers gleich, in gewölbten Schießscharten mit eisernen Thüren, welche bloß geöffnet werden, wann man sie abfeuern will. Die Kugeln reichen von der einen Seite bis auf die andere. Diese ungeheuern Stücke liegen nicht auf Lavetten, sondern auf dem Erdboden, mit dem Hintertheil gegen eine Mauer; sie können nicht gerichtet werden, sondern der Kanonier muß warten, bis das Schiff, das er beschießen will, der Mündung gegenüber kommt. Man braucht wenigstens eine halbe Stunde, um eine von diesen Kanonen zu laden. Bei dieser ungeschickten Vertheidigungsart darf man sich nicht wundern, wenn Schiffe mit frischem Winde und bei nebelichter Witterung vorbei gesegelt sind, ohne daß das Schießen der Türken ihnen Schaden verursacht hätte. — Alle vorbeifahrenden Schiffe sollen bei den Festungen anhalten und ihren Firman oder Paß vorzeigen.

Adrianopel (44° 10′ N. Br. und 41° 41′ O. L. [1]), von den Othomanen Edrene genannt, die zweite Hauptstadt der europäischen Türkei, liegt fast in der Mitte zwi-

[1]) Die Breite ist nach der Charte des Herrn Riedel, die Länge nach einer Angabe in den Allgem. geogr. Ephemeriden bestimmt.

schen dem schwarzen Meere, dem Hämus und dem Archipel in der Gegend, wo die Tundscha und Arda in die Mariza fließen. Die Stadt wurde vom Kaiser Adrian erbaut, im Jahre 1360 (i. J. 762 d. Hedschra) von den Türken erobert, und blieb v. J. 768 d. H. bis zur Einnahme von Constantinopel die Residenz der Sultane. Sie ist fast so groß als Constantinopel und zählt 160 Viertel. An dem Ufer der Tundscha ist eine viereckige Festung erbaut, an deren jedem Ende ein runder Thurm angebracht ist. Außer diesen vier großen Eckthürmen sind noch auf jeder Seite der Festungsmauer 12 Thürme angebracht und 11 Thore. Das alte Serail wurde von Amurad I., das neue aber, in der Nähe des vorigen, am Ufer der Tundscha, von Mahomed II. [1]) i. J. 856 d. H. (1452 n. C. G.) erbaut. Das neue Serail liegt in einer angenehmen Gegend und hat prachtvolle Gärten. Ueberhaupt genießt Adrianopel die Vortheile einer reizenden Lage, in einer reichen, fruchtbaren, mit Hügeln umgebenen, wohlbewässerten Ebene. Das Hiserlik nennt Chalfa einen schönen, wundervollen Belustigungsort, ohne ihn näher zu beschreiben [2]). Wahrscheinlich ist das Hiserlik eine Promenade. Adrianopel hat 40 Moscheen, wovon 9 Dschiamj's oder von Sultanen erbaute Tempel gezählt werden. Die schönste und größte ist die von Selim II., deren Kuppel noch um etwas größer, als jene der Sophienkirche ist, daher dieser Dschiamy von den Türken für den ersten und schönsten in der Welt gehalten wird. — Die Moschee Murad's II. in der Mitte der Stadt hat 9 Kuppeln und ist mit 3 Galerien versehen.

[1]) In der Uebersetzung des Hadschi Chalfa heißt es S. 13. daß das alte Serail von Selim erbaut wurde; diese Angabe steht im Widerspruch der andern, daß Mahomed II. das neue Serail erbaut habe; denn Selim I. kam 30 Jahre nach Mahomed II. zur Regierung. Es ist dieß eine von den vielen Stellen der Uebersetzung, die eine Anmerkung verdient hätten, welche man leider nur zu oft vermißt. Mir scheint Chalfa so zu verstehen zu seyn, daß Selim II. das alte Serail von neuem aufbauen ließ, daß es aber seinen alten Namen behielt.

[2]) Der Uebersetzer, der selbst in Adrianopel war, hätte uns leicht mit dem wundervollen Orte näher bekannt machen können.

Eine andere Moschee von demselben Sultan, ziert ein mit gefärbten Fajanceziegeln bekleideter Minaret. Alle diese und die andern großen Moscheen sind mit Schulen, Armenküchen ꝛc. verbunden. Man zählt in der Stadt 24 Medresse's oder hohe Schulen, 3 Koran-Lesehäuser und 28 Capellen. — Nahe an den kaiserlichen Gärten liegt das Mosella, d. i. der freie Gebetplatz, von Murat II. angelegt. Es giebt hier auch mehrere Wallfahrtsorte, oder Begräbnisse frommer Männer. Adrianopel hat 18 Hane oder Quartiere für Kaufleute, 28 Karawanseray's, 22 Bäder und mehrere öffentliche Brunnen, auch eine von Soleiman angelegte Wasserleitung, die nicht nur viele Bäder und Moscheen, sondern auch 52 Fontainen und 16 öffentliche Brunnenhäuser versieht. Ueber die Flüsse führen 5 steinerne und 8 hölzerne Brücken, und an den Ufern liegen 450 Gärten. Die Flüsse verursachen häufige Ueberschwemmungen. Die Stadt treibt ansehnlichen Handel und zieht aus der fruchtbaren Gegend reichliche Nahrung. Man findet 2 Marktplätze, wovon der eine mit einem gewölbten Dache bedeckt ist, und außerdem noch 2 Besestan oder Waarenlager. Ein griechischer Erzbischof hat hier seinen Sitz; man zählt 10 griechische Kirchen. — Die Bevölkerung wird auf 130 000 Seelen angegeben, welche Berechnung jedoch auf keiner genauen Zählung beruht. — Die Stelle eines Kadi von Adrianopel ist, dem Range nach, die nächste nach der von Constantinopel; 40 herumliegende Gerichtsbarkeiten hängen davon ab.

Nach dieser Beschreibung der beiden Hauptstädte folgen wir nun der Eintheilung in Sandschake, wie sie Hadschi Chalfa angegeben hat. [1])

1. Das Sandschak Visa erstreckt sich von Constantinopel größtentheils über die Halbinsel zwischen der Propontis und dem schwarzen Meere, zu beiden Seiten des Strandschagebirges bis gegen den Hämus. Die

[1]) Obgleich Hadschi Chalfa vor etwa 150 Jahren gelebt hat, so ist doch anzunehmen, daß die von ihm angegebenen Eintheilungen in der Türkei, wo man die Neuerungen haßt, mit Ausname der verlorenen Provinzen, noch gegenwärtig gelten.

Gränzen genau anzugeben, ist um so weniger möglich, als die einzelnen Districte sich häufig durchkreuzen und die besten Charten nicht zuverlässig genug sind, um darauf Bestimmungen gründen zu können.

Der Hauptort Visa (das alte Byzia [1]), ist klein, und besitzt bloß zwei Moscheen, eine Armenküche und einen unbedeutenden Marktplatz Die ehemalige Festung ist schon längst verfallen. Byzia war einst die Residenz thrazischer Könige; gegenwärtig wohnt hier ein griechischer Metropolit. Der Ort ernährt sich von Wein-, Garten- und Gemüsebau Folgende Gerichtsbarkeiten gehören dazu.

Tschataldscha, [2]) die erste Station oder Tagereise von Constantinopel nach Adrianopel, 9 Stunden von ersterer Stadt entfernt, in einer Ebene am kleinen Fluß Karasu (Athyras bei den Alten). der sich in den See Bujuk-Tschekmedsche, östlich von Constantinopel, ergießt. Der Ort hat 2 Moscheen, eine hohe Schule, ein Bad und angenehme Promenaden.

Indschigis, ebenfalls am Karasu; ein kleiner Flecken mit einem Bade und einer Moschee, in der Nähe des Berges Tschataldscha, der zum Strancheagebirge gehört. Der Ort ist vorzüglich durch die Grotten in seiner Nähe merkwürdig, welche noch von keinem europäischen Reisenden erwähnt worden, und welche Chalfa als Höhlen beschreibt, die mit großer Mühe in den Felsen gehauen worden sind. Einige derselben laufen in Reihen neben einander, oder bilden verschiedene Stockwerke; andere sind wie künstliche Wohnungen verbunden Zu Einigen führen in Stein gehauene Stufen, zu Andern kann man nur mit Leitern gelangen. Noch sind hier die Spuren einer Wasserleitung, auch einige Monumente zu finden. Eine Heilquelle, die aus einem Felsen hervorquillt, hat purgirende Kräfte.

Seraj, ein Flecken, 2 Tagereisen von Constantinopel, hat den Namen von einem Pallaste, den ein Groß-

[1]) Auf der, diesem Werke beigefügten Charte, ist der Ort Wize genannt. [2]) Dieser und die beiden folgenden Orte fehlen auf der Charte.

vezier hier erbaute; in neuerer Zeit gehörte der District dem Chan von der Krimm.

Tschorli, [1]) (das alte Tyrilos), eine Stadt auf dem Wege von Constantinopel nach Adrianopel, in einer saatenreichen Gegend. Es wird hier guter Käse erzeugt.

Borgas, auch Tschasal-Borgas genannt, [2]) mit einem verwüsteten Schloß und einem kleinen Marktplatze, liegt in einer fruchtbaren Gegend.

Binarhissar, ein kleiner Ort mit einem schönen Brunnen, hat eine eigene Gerichtsbarkeit.

Dus Kaßri, ein Flecken und Gerichtsbarkeit.

Hatunili, ein Flecken.

2. Das Sandschak Kirkhilisse umschließt das vorige von der West-, Nord- und Ostseite, und erstreckt sich über den Busen von Borgas bis an den Hämus, wo es mit dem Sandschak von Silistria gränzt. [3]) Gegen Osten wird es vom schwarzen Meere begränzt.

Kirkhilisse (d. i. vierzig Kirchen), ein großer Ort in einer steinigten Gegend; im Westen des Strancheagebirges, 5 Tagereisen von Constantinopel, ist der Sitz des Sandschakbeg und eines Kadi's, hat viele Moscheen, Bäder und einen großen Han; Ueberfluß an Bäumen, aber Mangel an Wasser. Es wohnen hier viele Juden, welche ein gebrochenes Teutsch sprechen, und Käse und Butter erzeugen, die sie versiegelt an ihre Glaubensgenossen in Constantinopel verhandeln, damit diese wissen, daß Alles rein sey. Zu dem Sandschak gehören folgende Districte:

Eski Baba, ein Flecken mit einer Gerichtsbarkeit.

Hassa, ein kleiner Ort mit 2 Moscheen, einer Armenküche und 3 Hanen; gehört unter die Gerichtsbarkeit des folgenden.

[1]) Tschorlu auf der Charte. [2]) Zum Unterschiede von andern Orten dieses Namens. [3]) Büsching setzt es irrich an die Nordseite des Hämus.

Haßköi, ein Dorf mit viel beſuchten warmen Bädern.

Midia, ein Flecken und Hafen am ſchwarzen Meere.

Kuruderé, ein Dorf am Hämus.

Borgas, der erſte Hafen außer dem Boſporus, wenn man von Conſtantinopel kommt. Nach dieſer Stadt erhält der Meerbuſen, an welchem ſie liegt, den Namen Buſen von Borgas. Auf dem ſüdöſtlichen Cap dieſes Buſens (gegenwärtig Cap S. Nicolo, oder C. Baglar-Atten-Burnu?) lag die alte Stadt Apollonia.

3. Das Sandſchak Siliſtria in Bulgarien, zwiſchen dem Hämus, dem ſchwarzen Meer und der Donau.

Siliſtria, ein großer Ort am Ufer der Donau, in einer Ebene, an den Gränzen gegen die Moldau und Wallachei, mit einem befeſtigten kleinen Schloß. Sitz des Beglerbeg's; hat 5 Moſcheen, 2 Bäder und viele Gärten.

Umurfakih, ein Flecken, jenſeits des Balkan, und die erſte Station, nachdem man dies Gebirge, auf dem Wege von Kirkhiliſſe nach Siliſtria, überſtiegen hat.

Ahjoli, (Anchiale, *αγχιαλη*), eine Stadt am Buſen von Borgas, mit wichtigen Salinen, vielen Windmühlen und ſchöner Anſicht. Zur Gerichtsbarkeit des folgenden gehörig. [1])

Miſivri, (das alte Mesembria), am Buſen von Borgas, auf einer Landzunge. Sitz eines griechiſchen Metropoliten.

Aidos, (*Ιδος*), ehedem eine große Stadt, jetzt aber ein unbedeutender Flecken mit warmen Heilbädern, die im Herbſte häufig beſucht werden. Sie liegt öſtlich unter gleicher Breite mit Miſivri.

1) Chalfa führt zuerſt Ahjoli als eine eigene Gerichtsbarkeit an, ſagt aber gleich darauf, daß der Ort zur Miſiviſchen Gerichtsbarkeit gehöre. Der Ueberſetzer hat ſich über dieſe Widerſprüche nicht geäußert, und ich bin noch weniger im Stande ſie zu löſen.

Barna, eine Stadt am schwarzen Meere und in dem Districte Dobrudscha, [1]) durch die Niederlage bekannt, welche der ungarische König Wladislaw I. daselbst im J. 1444 vom Sultan Amurat erlitten hat. Sie ist der Sitz eines griechischen Metropoliten. Der hiesige Hafen ist auf der europäischen Seite des schwarzen Meeres der einzige, der größere Schiffe einnehmen kann.

Gülgrad, ein Flecken auf dem gleichnamigen Cap, mit einem Wallfahrtsorte.

Ekerné, ein Flecken.

Mangalia, ein Flecken am Ufer des schwarzen Meeres, mit einer Gerichtsbarkeit.

Babatag, eine Stadt, liegt an der Heerstraße nach Ismail, unfern dem See Ramsin, und ist durch die Lage zwischen Gebirgen und Sümpfen ein fester Paß. Die Stadt hat 22 Viertel, 5 Moscheen und 2 Bäder. Sultan Bajazed hat sie erbaut und mit Tataren bevölkert. Die Einwohner sind ihrer Faulheit wegen, und zugleich als Diebe berüchtigt. — Die Stadt besitzt einen Hafen am schwarzen Meer, der Kara-Herman genannt wird. Ehedem war der Ort blühend, gegenwärtig ist er im Verfall. In den Feldzügen gegen die Russen, ist hier das gewöhnliche Winterquartier des Großveziers.

Tuldscha, ein kleiner Ort in der Dobrudscha, am Zusammenfluß zweier Arme der Donau, Ismael [2]) gegenüber.

Paravadi, eine Stadt mit einem Schloß, mehreren Moscheen und Bädern. Der Ort liegt zwischen zwei

[1]) Die Dobrudscha, oder dobruzische Tatarei, wird die Küsten-Gegend vom Hämus bis zum Ausfluß der Donau genannt. Sie ist von gastfreien Tataren bewohnt. [2]) Bis zum Frieden von Bukarest gehörte Ismael, Bender ꝛc. ebenfalls zum Sandschak Silistria; durch diesen Frieden aber wurden Bessarabien und der Theil der Moldau, der zwischen dem Pruth und Dniester liegt, an Rußland abgetreten. M. s. Allg. geograph. Ephemeriden, Oct. 1812. S. 133 ff., wo ich Bemerkungen über diese Gegend mitgetheilt habe.

felsigen Bergen, die zur nördlichen Abdachung des Hämus gehören.

Hadschi-Ogli-Basar, zwischen Varna und Silistria, eine Gerichtsbarkeit in der Dobrudscha. Im Jahr 1774 wurde der Ort von den Russen verbrannt.

Tekfurgöli, ein Flecken.

Tschardak, ein Dorf unfern der Donau, zwischen Babatag und Isakdschi.

Isakdschi, an der Donau, am Ende der Dobrudscha, mit einem Schloß von Othman II. erbauet. Hier ist die gewöhnliche Ueberfahrt, wenn man aus der Moldau nach der Dobrudscha reiset.

Matschin, ein Flecken mit einem Bade und einer Moschee. Der Ort liegt an der Donau in einem Winkel, welchen der Fluß unweit Galatsch bildet.

Hirsova, ein Flecken am rechten Donauufer, mit Schloß, Bad und Moschee.

Ibrahil, Matschin gegenüber, ein Flecken in der Wallachei, aber zu Silistria gehörig. Der Flecken liegt am Ufer der Donau, das feste Schloß jedoch landeinwärts, daher ihm das Wasser abgeschnitten werden kann.

Karinabad, ein Flecken mit einem Schloß an der südlichen Abdachung des Hämus, östlich von Misivri.

Schumna, oder Schumla, 43° 25′ N. B. 44° 36′ O. L., [1]) eine alte, noch ziemlich blühende Stadt mit einem festen Schloß, in einer fruchtbaren, angenehmen Gegend. Man findet hier viele Gärten. Unfern der Stadt sieht man die Ruinen einer römischen Mauer. Schumla hat gegen 5000 Häuser. Es ist hier das gewöhnliche Winterquartier des Großveziers in den Kriegen gegen Oesterreich.

Deli Orman, ein District zwischen Schumla und der Donau, der mehrere Dörfer enthält.

[1]) Nach Herrn Riedl's Charte.

Kirli Ova, ein District südlich von Schumla bis an den Balkan. Die Bewohner dieser Gegend verfertigen Kotzen und grobe Stoffe, Aba genannt.

Kara Agadsch, ein Flecken und Gerichtsbarkeit.

4. Das Sandschak Nikopoli liegt in der mittleren Gegend von Bulgarien, und reicht von der Donau bis über die südliche Abdachung des Hämus.

Nikopoli, an der Donau, an der Gränze der Wallachei. Der Fluß Osme kommt 2 Tagereisen weit von Lofdscha her, und ergießt sich in die Donau Es sind hier viel Gärten Die Stadt hat mehrere Moscheen, 3 Bäder, und auf einem hohen Hügel ein steinernes festes Schloß, von dem sich eine Mauer bis an die Donau herabzieht. Das Schloß hat 2 Thore und eine Zugbrücke über einen tiefen Graben. Die Häuser des Orts sind in einem steinigten Thale erbaut, das von den umliegenden Hügeln leicht vertheidigt werden kann.

Islemjé, (Solimnia), im Balkan-Gebirge auf der südlichen Seite desselben, ein Städtchen mit 3 Moscheen und einem Bade. Es wird viel Obst, aber wenig Getraide gewonnen.

Eski Dschuma, ein Flecken, westlich von Schumla gelegen.

Alakenische, ein Flecken östlich von Hesargrad.

Hesargrad, oder Rasgrad, ein Schloß.

Tirnava, (Ternobum), eine Stadt mit einem großen Schloß, das 5 Thore hat. Die ehemalige Residenz der Könige von Bulgarien. Der Fluß Jantra umkreis't das Schloß wie ein Mondhof, und dasselbe ist durch 2 Thürme mit dem Wasser in Verbindung gesetzt. Die Häuser liegen an dem Ufer des Flusses, worüber 2 Brücken führen, eine gegen Norden im Quartier der Muselmänner, die andere gegen Süden im Quartier der Christen. Es sind hier 2 Bäder und 8 Moscheen. Die Jantra entspringt an einem nahe der Stadt gelegenen Orte, bewässert in ihrem Laufe mehrere Dörfer, und fällt eine Tagereise weiter, zwischen Sistov und Rustschuk in die Donau.

Sahra, eine Gerichtsbarkeit nahe an der Donau.

Ruscsuk (Ruschtschuk), am Ufer der Donau in einer Ebene, eine ansehnliche Stadt von beiläufig 6000 Häusern, mit mehreren Tuch-, Leinwand- und Baumwollenzeug-Manufacturen. Die Stadt wird durch ein festes Schloß vertheidiget. Die 2 Flüsse: Ak-Lom (der weiße Lom), die durch Hersargrad geht, und Kara-Lom (der schwarze Lom), der von Westen kommt, vereinigen sich bei dem Dorfe Tschelingir, und fallen dann, nahe bei Ruscsuk, in die Donau. Einige Stunden von Ruscsuk und von der Donau entfernt, sieht man die Ruinen der alten Stadt Aschernow oder Csernavoda.

Jerköki, auf wallachisch Dschurdschova, Zurzova, liegt in der Wallachei, gegenüber von Ruscsuk; das Castel ist von zweien Armen der Donau umgeben.

Plevna, im Süden von Nicopoli, zwischen dieser Stadt und Lofoscha, liegt auf einer Ebene, hat eine Moschee und ein Bad.

Lofdscha, (Lovatz), am östlichen Rande eines Berges, von Feldern und Gärten umgeben. Der Fluß Osme geht mitten durch den Flecken, und ist mit einer großen Brücke überbauet.

Uivardsche, ein Flecken in der Nähe von Vidin.

Poimia, Dschibra und Hutalidsch, kleine Städte.

Totorkan, ein Städtchen mit einem kleinen Schlosse, zwischen Ruscsuk und Sistov, auf einem Hügel an der Donau.

Sistov, ein Flecken mit einem kleinen Schloß, ist durch den hier geschlossenen Frieden bekannt.

Rahova, oder Orava, ein Städtchen an der Donau und an der Gränze gegen das Sandschak von Vidin, auf halbem Wege zwischen Nicopoli und Vidin.

5. Das Sandschak Vidin besteht aus dem nordwestlichen Theil von Bulgarien und einem Landesstrich vom nordöstlichen Servien. Hierzu gehören folgende Gerichtsbarkeiten.

Vidin (Viminacium), eine Stadt an der Donau und der Sitz des Sandschakbeg an der Gränze der Wallachei. Ein festes Schloß beschützt die selbst befestigte Stadt. Hier liegt in der Donau eine ansehnliche Insel mit einem Hügel, von welchem herab die Stadt beschossen werden kann. Der berühmte Pasvan-Oglu hatte von hier aus lange seine Unabhängigkeit gegen die Pforte behauptet.

Fathislam oder Glabowa, ein Flecken an der Donau, mit einem Castel.

Esferlik, Sverlik oder Isferlik, ein Flecken mit einem festen Schloß; der Ort liegt auf einer Bergspitze, und das Schloß an einer andern solchen Höhe, so daß beide durch ein Thal getrennt sind.

Vana oder Vanja, auch Esferlik-Vanassi genannt, eine Gerichtsbarkeit, an der Gränze von Servien.

Gögardsinlik, (Golubinja, Golubinczc), am Ufer der Donau, an dem engen Passe, der unter dem Namen, das eiserne Thor, oder die Pforte Trajan's bekannt ist, mit einem festen Schlosse.

Die bisher beschriebenen 5 Sandschake bilden den nordöstlichen Theil, oder wie Chalfa ihn nennt, den rechten Flügel von Rumeli; die folgenden liegen in der Mitte des Beglerbeglik's.

6. Das Sandschak Esirmen [1]) liegt im Norden von Adrianopel, größtentheils von der Maritza, der Tuntscha und dem Hämus begränzt.

Esirmen, (Tschirmen), eine Stadt, nordwestlich etwa 9 Stunden von Adrianopel entfernt.

Dsir Mustafa Pascha (Mustufa Pascha-Köpri, d. i. Mustafa-Paschas Brücke), die erste Station jenseits

[1]) Dies Sandschak scheint den europäischen Geographen gänzlich unbekannt zu seyn; man findet es daher weder in den Handbüchern noch auf den Charten; nur Herr Riedl hat nach Chalfa es in der seinigen aufgenommen.

Adrianopel, auf dem Wege nach Belgrad, ein Flecken an der Mariza.

Jenidsché Kisilagacs, ein Flecken am Ufer der Tundscha.

Jeni Sagra, (Sagrai Dschebid, Sagra-jenidsché oder Neu-Sagra), nahe am Balkan, in einer fruchtbaren Ebene; ein kleiner Ort und Gerichtsbarkeit. In dem nahe gelegenen Dorfe Berki sind 4 bis 5 warme Quellen.

Hirmenli, (Chirmenli, Hermanli). Ein kleiner Flecken.

Usundscha-ova, ein Flecken und die letzte Gerichtsbarkeit gegen das folgende Sandschak.

7. Das Sandschak Sofia ist sehr groß, liegt im westlichen Theile von Bulgarien, und erstreckt sich südlich über Bulgarien hinaus bis zu den obern Gegenden der Mariza und Tundscha. Der Balkan, der Rilloberg und das Eqrisugebirge liegen in der südlichen Hälfte des Sandschaks. [1])

Sofia, (Triaditza), die Hauptstadt Rumeli's, der Sitz des Beglerbeg's, eine große Stadt in einer weiten, von Bergen umgebenen Ebene. Die Gegend ist schön und fruchtbar, und die Ansicht der Stadt zeugt von Wohlstand und Cultur. Bäume, Wasser, Moscheen und Bäder hat sie im Ueberfluß; man findet auch einen großen Han und eine warme Quelle. Das Frauenbad hat Lady Montague sehr reizend beschrieben. Justinian hat die Stadt aus den Ruinen der alten Sardica erbaut; sie hat einige Festungswerke.

Filibé, (Philippolis), zwischen Sofia und Adrianopel, an der Heerstraße, eine schöne Stadt, in einer reizenden, weinreichen Gegend. Sie zählt viele wohlgebaute Gassen, Bäder, Moscheen, Karavanserays und Hane.

[1]) Aus Chalfa erhellt, daß alle bisherigen Angaben der Gränzen dieses Sandschaks falsch waren. Büsching und die andern Geographen, die ihm nachgeschrieben haben, setzen Sofia in das Sardikische Sandschak, welcher Name in Europa gemacht, den Türken aber unbekannt zu seyn scheint.

Die Gegend herum ist fruchtbar, besonders gedeiht hier der Reiß, mit welchem von hier aus die ganze umliegende Gegend bis nach Belgrad hin, versehen wird. Das jährliche Ertragniß davon in die öffentliche Casse ist 4 Millionen Aspern. Bäume und Früchte sind hier im Ueberflusse. Philipp von Macedonien hat die Stadt erbaut. Es wohnen hier wohlhabende Griechen, deren geistliches Oberhaupt ein Bischof ist.

Eski-Sagra, (Alt-Sagra), an der Tundscha, ein Flecken am südlichen Rande des Balkangebirges, mit Gärten und angebauten Feldern umgeben.

Janboli, ein offener Flecken in einer Ebene, an der Tundscha, mit 5 Moscheen und 2 Bädern. Die bei den Türken berühmten Janboli-Kotzen werden hier verfertiget.

Kisilagacs, (d. i. Rothbaum), in der Nähe von Adrianopel, eine Gerichtsbarkeit.

Kasanlik, im Balkangebirge an der Tundscha.

Csirpan, ein Flecken.

Berkofdscha, ein Flecken. Hier sind die Silberminen unter dem Namen Kirus bekannt.

Tatar-Basar, ein ziemlich großer Ort an der Hauptstraße, eine Station von Filibé entfernt.

Kostendschè, (Kostanicza), ein großer Flecken. Nahe dabei sind zwei warme Quellen, wo Badeörter aus Steinen erbauet sind.

Samakov, ein Flecken zwischen dem Dupindscha- und Rilloberge. Das hiesige Bergwerk ist sehr ausgiebig. Eisenhämmer, Hammerwerk, Schiffsanker und andere eiserne Werkzeuge werden hier verfertiget, und von hier aus verführt.

Ihtiman; in der Nähe dieses Fleckens liegt westlich der Ort Sulu Derbend (d. i. wässeriger Paß) oder die Pforte des Trajans.

Isladi, ein District, der 30 Dörfer in sich faßt, am nördlichen Saume des Hämus.

Siriſchnik, zwiſchen Sofia und Widin, ein bulgariſcher Flecken.

Pirsnik, eine Gerichtsbarkeit im Norden der vorigen.

Isnebol, eine Gerichtsbarkeit.

Nisch, (Niſſa) eine anſehnliche Stadt, mit einem berühmten warmen Bade.

8) Das Sandſchak Galipoli erſtreckt ſich von Conſtantinopel weſtlich an der Küſte, bis zum Buſen von Conteſſa, der Fluß Pontus, und das Gebirge Rhodope begränzen daſſelbe von der andern Seite. Es begreift ſonach das maritimiſche Thracien und einen Theil von Macedonien.

Galipoli, eine anſehnliche Stadt und Haven am Helleſpont, und auf der Halbinſel, der thraciſche Cherſonnes genannt, gelegen, die erſte Stadt, welche die Türken in Europa eroberten; ſie wird als der Sitz des Sandſchaks des Kapudan Paſcha angeſehen, dem die andern, dem Paſcha gehörigen, Uferſtädte und Inſeln untergeordnet ſind.

Kucſuk Cſekmedſche, ein kleiner Flecken an einem See, deſſen Ausfluß ins Meer geht.

Bujuk Cſekmedſche, ebenfalls am Ufer eines andern See's, in der Nähe des vorigen.

Silivri, (Selivria, die alte Selymbria), eine Stadt am Meere von Marmora, mit einem verfallenen Schloß und einem Getraidemagazin, zur Verpflegung von Conſtantinopel.

Rodosdſchig, (Rodoſto), eine feſte Stadt am Ufer des Meeres von Marmora. Die Stadt hat ſchöne Gaſſen, große Karavanſerays, Bäder und Hane. Hier iſt der Hafen wo die Producte der ganzen umliegenden Gegend, beſonders von Adrianopel, ausgeführt werden.

Hirepoli, (Chireboli) ein großer Ort, zwiſchen Rodoſto und Adrianopel. Hier ſind die Ställe der kaiſerlichen Kameele.

Migalgára, eine mittlere Stadt, ohne Mauern. Es giebt hier mehrere Moscheen und Bäder, unvergleichlichen Honig und ein schönes Karavanseray.

Ipsala, das alte Cypsala an der Mariza, ein offener Flecken; ehedem gab es hier Alaunwerke.

Dimotika (Demotika), 7 Stunden südlich von Adrianopel, war eine Zeitlang vor der Eroberung von Constantinopel die Residenz der Sultane. Das Seraj hat sich erhalten Der Ort hat eine Moschee, 3 hohe Schulen und 2 Bäder; es werden gute Kannen erzeugt. Carl XII. von Schweden hielt sich hier eine Zeitlang auf.

Dschisr Erkené, ein von den Türken erbauter Ort, beim Einfluß des Erkené in die Mariza, mit einer schönen Brücke.

Keschan, eine Gerichtsbarkeit, deren Hauptort Rusköi.

Feredschik (Ferdschik), ein kleiner Ort, nicht weit von dem Ausfluß der Mariza; nahe am Meere giebt es zwei warme, vielbesuchte Heilquellen. Hier ist auch ein Wallfahrtsort.

Enos (Inos, das alte Aenos), ein großer Flecken, an einem Meerbusen, der wie ein See, von zwei Landspitzen begränzt und Bori Korfusi genannt wird.

Megri (Makri), an der Nordküste des Archipelagus.

Komuldsina (Kemuldschina), an eben dieser Küste, ein großer Flecken mit einigen Moscheen, Bädern und einem Marktplatz. Im Schlosse wohnen Juden.

Tagardi, ein Dorf nördlich von dem vorigen.

Jenidschei Karasu, ein kleiner Ort mit einigen Moscheen und Bädern; er liegt am Karasu (Nestus); unfern dem Ausflusse desselben, sieht man die Ruinen von Abdera.

Esajlaik, ein Flecken, mit einer Gerichtsbarkeit am Karasu.

Kavala, eine kleine Stadt, der Insel Taschusi (Thasos) gegenüber, mit einem Hafen und nahe gelegenen

Bergwerken. Das Castel hat eine feste Lage auf steilen Felsen, und wurde von den Türken gegen die Seeräuber angelegt. Kavala war in den letzten Jahren vor dem russisch-peloponnesischen Kriege, ein für den levantischen Handel merkwürdiger Ort geworden; denn obgleich der dortige Hafen keineswegs sicher ist, so war er doch beständig mit unzählbaren Schiffen angefüllt, welche Getraide, Tabak und andere Producte einnahmen. Hier lag die alte Stadt Bucephala.

Orfan, ein kleiner Ort, unfern dem Ausflusse des Strymon. Eion und Amphipolis, durch Cimon's Feldzüge berühmt, lagen in dieser Gegend.

Contessa, eine verfallene Stadt, westlich von Orfan, die dem Golf, in dessen Grunde sie liegt, den Namen gegeben hat. Der Busen von Contessa, Sinus Strymonicus, wird von den europäischen Seefahrern auch der Busen von Rhondina (Rhedina der Alten) genannt.

Bereketli, ein Dorf, nordöstlich von Kavala.

Pirapschta, ein kleiner Ort, am Pangäus-Gebirge, in einer Ebene. In der Gegend dieses Orts lag Philippi, wo Brutus und Cassius vom August und Antonin geschlagen wurden.

Dirama, zwischen Kavala und Seres, in einer fruchtbaren wasserreichen Ebene, in welcher viel Reiß gebaut wird. Man verfertiget hier gute Zelttücher.

Nevrekub, am Orfan. Der Berg Beridé, in dieser Gerichtsbarkeit, ist reich an Eisenminen.

Sirus oder Seres, eine Stadt in einer schönen Ebene, wegen der Baumwollen-Cultur berühmt [1]). Die Stadt hat 10 Moscheen, 7 bis 8 Bäder, schöne Hane, ein Besestan und Armenküchen.

Hissarardi, ist der Name des schönen Spazierganges hinter dem Schlosse von Seres. Die ganze umliegende Gegend ist reich an Naturschönheiten [2]).

[1]) M. s. oben S. 236. [2]) Die Dardanellenschlösser, welche auch zum Sandschak Gallipoli gehören s. m. oben S. 450.

9) Das Sandschak Salonik begreift den südlichen und mittleren Theil von Macedonien, mit der Chalcidischen Halbinsel.

Salonik, Salonichi oder Selanik, in den ältesten Zeiten Therma und später Thessalonich genannt (40° 41′ 10″ N. Br. und 40° 28′ O. L. [1]), liegt östlich in der Tiefe des Thermäischen Busens und ist auf dem Abhange des Berges Kurtiah erbaut. Die Rhede fängt zwischen zwei Caps an, die der große und kleine Burnu heißen. Von der Rhede aus gesehen, hat die Stadt die Gestalt eines Halbzirkels. Das Schloß liegt von einer Seite auf einer Anhöhe, der größte Theil der Mauer läuft längs dem Ufer des Meeres hin, die jedoch von dem Hafenthore in der Richtung nach Westen hin, unterbrochen ist. Dort befindet sich ein geräumiger Hafen, in welchem bis 300 Schiffe Anker werfen können. Neben den Thoren Vardar und Kelemrje liegen 2 große Bollwerke, deren eines der Thurm von Vardar das andere der Thurm von Kelemrje heißt. So wichtig die Stadt als Handelsplatz, so unbedeutend ist sie als Festung. Die Rhede könnte jedoch unter einer andern Regierung leicht vertheidiget werden. Die Stadt hat 10 große, mehrere kleine Moscheen und 9 Bäder; die Straßen sind eng nnd nicht gepflastert. Die türkische Gemeinde steht unter einem Rath von 6 Agas. Die Griechen werden von ihren Aeltesten (Proesti) und die Juden von Rabinen, deren Vorsteher der große Rakam heißt, regiert. Das Haupt des ganzen Regiments ist ein Pascha von 3 Roßschweifen. Die Volksmenge kann zu 60 000 Einwohnern angenommen werden, worunter die Hälfte aus Türken besteht, die andern sind Griechen Juden, Zigeuner und Neger. — Es werden hier schöne Teppiche, vorzüglich von Juden verfertiget, auch giebt es Tuchfabriken. Die Juden haben hier eine hohe Schule, Hora genannt, worin nach Hadschi Chalfa 200 Lehrer angestellt sind.

Der Berg Athos [2], von den Türken Ajoforos, (nach dem Griechischen ἅγιον ὄρος) genannt, liegt auf der Halbinsel, die sich, als ein abgesonderter Theil der Chal-

[1]) Nach Felix Beaujour. [2]) M. s. oben S. 54.

cidischen, ins ägeische Meer erstreckt. Sowohl die ganze Bergreihe, welche sich durch die 7 Meilen lange und 3 Meilen breite Halbinsel hinzieht, als ins Besondere die südlichste und höchste Spitze am Rande des Meeres, wird Athos genannt. Das Gebirge ist mit Citronen-, Orangen- und andern Fruchtbäumen bewachsen. Hier befinden sich die größten und reichsten Klöster der Griechen, in denen viele Mönche wohnen, welche zugleich die berühmtesten Lehrer der Griechen sind. Leider aber erstreckt sich ihre Gelehrsamkeit nicht viel weiter, als auf die Kenntniß theologischer Spitzfindigkeiten, welche sie aus ihren, mit ascetischen und polemischen Werken angefüllten Bibliotheken schöpfen und fortzupflanzen suchen. Kein weibliches Wesen darf sich den Wohnorten der Mönche nähern; ja man behauptet sogar, daß kein weibliches Thier auf dem Athos geduldet werde. Die Mönche dürfen nie Fleisch essen, und werden dafür um so heiliger gehalten. Es sollen hier ehedem über 300 Klöster gewesen seyn. Zur Zeit Hadschi Chalfa's waren noch 65 bewohnt Büsching rechnet nur 23 und Soninini 22 Klöster und unzählige Zellen und Grotten, in denen sich gegen 6000 Mönche befinden sollen. Von diesen Mönchen sind nur die wenigsten im Stande, Unterricht zu ertheilen; die größere Menge kann kaum lesen, ist im hohen Grade unwissend und fanatisch; beschäftigt sich jedoch mit Ackerbau, Weinbau, mit fast allen Handwerken und selbst mit dem Handel. Jedes Kloster besitzt in der Gegend von Salonichi Meiereien, deren Einkünfte die Mönche eintreiben. Außerdem werden ihnen von Rußland und den Fürsten der Moldau und Wallachei Geschenke gemacht. Auf der Spitze des Berges ist ein Flecken, der Karees heißt, und wo ein wöchentlicher Markt, mit hölzernen Löffeln und mit Bilderchen gehalten wird. Die Kirchen der Klöster dürfen Glocken haben, was den andern versagt ist. Der den Mönchen zugehörige Hafen ist der von Alvara; so heißt ein großes, auf einem erhabenen Orte an der Ostseite der Halbinsel befestigtes Kloster, das

mit Kanonen vertheidiget und von 500 Mönchen bewohnt wird. Die Türken legen den geistlichen Herren, außer einer jährlichen Abgabe von 24,000 Thalern, noch oft harte Contributionen auf, indem sie behaupten, daß zu Folge einer Sage, die christlichen Kaiser hier ihre Schätze aufbewahrt hätten, und sonach die Klöster untersuchen wollen. Um sich von dieser lästigen Nachsuchung zu befreien, müssen die Mönche sich durch Geld lösen.

Aschik, ein Dorf an dem See Jaidschilar, nordwestlich von Salonichi. Es wird hier Salz gewonnen.

Lungus, wird das mittlere Vorgebirge der Chalcidischen Halbinsel genannt; auf dieser Landzunge liegen die Flecken Nikil und Revel. Hier wird viel Schiffsbauholz gefällt.

Kassandra, das westliche Vorgebirge mit dem Haven Tschanakliman. Diese Halbinsel ist der anmuthigste und reizendste Theil von Macedonien.

Sidrekaissi, östlich von Salonik, und südlich von Seres, ein kleiner Ort, seiner Silberminen wegen merkwürdig. Es ist hier ein Münzhaus.

Beschik (Beschikler), am Ufer eines gleichnamigen Sees, der sich in den Busen von Contessa ausmündet; der Ort hat heiße Schwefelquellen.

Timurhißar, ein Flecken, mit einem verfallenen Castel, auf einem steilen Felsen; mit einer warmen Quelle.

Karatag (d. i. Schwarzberg), ein District.

Avrethissar (d. i. Weibsschloß), ein kleiner Ort, mit einem verfallenen Schlosse.

Jenidsché Vardar, ein großer Ort ohne Mauern, der viele Moscheen, Bäder, Schulen und Hane zählt Es wird hier ein vorzüglicher Tabak gewonnen [1]). Der große Fluß Vardar ergießt sich einige Stunden unterhalb dieser Stadt in das Meer. Hier lag die alte Stadt Pella, wo

1) M. s. oben S. 91.

Alexander geboren, und in deren Nähe Euripides begraben war.

Karaferja, Verria, an der Ferrina (Haliakmon) ein offener Ort, in dessen Umkreis viel Obst und Reiß gebaut wird. Die Einwohner beschäftigen sich mit Garnfärbereien und Weben. Es wird hier ein schöner röthlichter Marmor gebrochen.

Vrumeri, ein von Griechen bewohntes Dorf, an der westlichen Küste des Busens von Salonich.

Katherin, ein großes Dorf, südlich von Vrumni, die Residenz eines albanischen Fürsten.

Skala, ein griechisches Kloster, am Fuße des Olymps.

Das Kloster des heil. Dionysius liegt auf der Höhe des Olymps.

Agostos oder Niausta, ein großes Dorf, das von Griechen bewohnt wird.

Vodina, Edessa (Aegaea), einst die Hauptstadt von Macedonien, gegenwärtig ein Flecken und eine Gerichtsbarkeit. Dieser Ort hat eine, unter dem Namen Esinarlik (d. i. Ahornhain) berühmte Promenade.

10) Das Sandschak Kostendil liegt in der Gebirgsgegend zwischen der Rhodope und dem Egrisugebirge; es erstreckt sich südlich bis gegen die Ebene von Seres.

Kostendil (Giustendil), eine offene Stadt mittlerer Größe, zwischen dem Egrisugebirge und dem Dubindscha, am Strymon. Ehedem eine bulgarische Residenz. Man findet hier warme Schwefelquellen, und einige Gold- und Silberminen.

Radomjé, ein Flecken mit einer Gerichtsbarkeit.

Dupindscha (Dupniza) südlich von Sofia, in einer Fläche. Zwei Meilen von hier, im Dorfe Sijarova, ist ein warmes Bad mit einer steinernen Kuppel. Der Berg von Dupindscha hat Stahlminen. Die umliegende Gegend ist stark bewohnt.

Menlik, eine zu Kostendil gehörige Gerichtsbarkeit am Pontus oder Fluß von Seres.

Toiran, ein Flecken an einem See.

Tikwesch, ein District, am Vardar.

Köprili, in einer Felsenschlucht, am Vardar. Hier wachsen vortrefliche Wassermelonen.

Ostromdscha (Stromcza), an dem Rande eines hohen Hügels, auf dessen Gipfel ein altes verwüstetes Schloß steht. In der Nachbarschaft wird ein ansehnlicher Jahrmarkt gehalten. Am Fuße des Berges finden sich heiße Quellen.

Radoviste, ein Flecken.

Istib, ein Flecken mit einem festen Schlosse. Es sind hier Moscheen, Bäder und ein großes Karavanseraj. Der Ort liegt auf einem hohen Hügel, und hat feste Mauern. Hier herum werden kleine Stahlarbeiten verfertiget.

Karatova hat Silber- und Kupferminen und ein Münzhaus. Die Gerichtsbarkeit von Karatova erstreckt sich über 100 Dörfer. Im Gebirge liegt ein Kloster, in welchem die Stifter in steinernen, mit Goldstoff überdeckten Särgen aufbewahrt werden.

Uivarina oder Urana. Hier sind die berühmten Eisengruben von Olassina; der Ort liefert Aexte und Waffen.

11) Das Sandschak Uskub liegt im Westen des vorigen, und erstreckt sich vom Orbelus bis zum Scardischen Gebirge und über die obere Gegend des Vardars.

Uskub, eine Stadt, welche von den Neugriechen die Braut Griechenlands genannt wurde; sie hat mehrere Moscheen, schöne Promenaden und ein festes Schloß. Auch ist hier eine von den Türken bewunderte Thurmuhr.

Kalkandelen. Der Fluß Vardar entspringt hier in der Nähe.

Kacsanik, ein Flecken.

Pirlipa, ein Schloß, das die Gerichtsbarkeit über den District Morihovo hat.

Es liegen noch einige Gerichtsbarkeiten im westlichen Theil von Macedonien, welche zum Sandschak des Kapudan Pascha gehören, und welche wir hier anführen wollen. Die Einwohner dieser Gerichtsbarkeiten sind größtentheils Bulgaren und Arnauten.

Toli Monastir (Betoglia) eine offene Stadt an der Vistriza, in einer mit Bergen begränzten Ebene, in welcher viel Baumwolle gewonnen wird.

Filorina, ein Flecken.

Kesrje oder Gölkesrje, ein Flecken hart am Ufer eines Sees, mit einem Schloß. Die Einwohner sind ein Gemisch von Serviern und Walachen. Es wird viel Wein erzeugt und Handel damit getrieben.

Horpischta, am Ufer des See's von Kesrje, ein Flecken.

Bilischta, eine Gerichtsbarkeit; die Einwohner sind Bulgaren und Arnauten.

Nalidsch. Im Herbst ist hier ein großer Markt, unter dem Namen Terdschol berühmt.

Serfidschè (Serfia) am Flusse Indschekara, ein Flecken mit einer Gerichtsbarkeit, hat im Sommer einen besuchten Jahrmarkt.

Sarigöl, ein District.

Dschuma Basar, ein Flecken. Die meisten Dörfer sind von Türken bewohnt.

Egri Budschak, ein Flecken.

Ostrova, ein Flecken.

Lanka, eine Gerichtsbarkeit. Der Kadi residirt im Dorfe Diri.

12) Das Sandschak Tirhala liegt in Thessalien, im Osten des Pindus, ist sehr bevölkert, und wird von fleißigen Menschen bewohnt.

Tirhala, ein Städtchen am Kostum, der sich in die Salambria ergießt. Zum District von Tirhala wird das

Thal Tempe gerechnet und der Olymp, Semavat evi (das himmliſche Haus) von den Türken genannt. In den Gebirgen von Tirhala giebt es vorzüglich zwei enge Päſſe, deren einer durch eine fliegende Brücke merkwürdig iſt, welche über der Schlucht an eiſernen Ketten hängt.

Palatmina (Platamona), ein Schloß von Felſen umgeben, im Oſten des Olymps; unter der Feſtung iſt ein kleiner Hafen am Meerbuſen von Salonichi.

Ambelaki, ein bloß von Griechen bewohnter Flecken mit 6000 Einwohnern, am Abhange des Oſſa, zwiſchen Lariſſa und dem Meere. Die fleißigen Bewohner ernähren ſich mit Baumwollenfärbereien, die hier im Großen betrieben werden. Es iſt hier eine Freimauerloge.

Zwiſchen Tirhala und Lariſſa liegt der Berg Kalaik [1]) auf welchem ein griechiſches Kloſter, zu dem man nur mit Strickleitern oder in Körben gelangen kann, die mittelſt Maſchinen aufgewunden werden.

Jeniſchehr (Lariſſa), die alte Hauptſtadt von Theſſalien, am Peneus, in einer 6 Stunden weiten Ebene, welche mit Gärten, fruchtbaren Feldern und Weinbergen prangt und viele Dörfer zählt. Die Stadt hat 22 Moſcheen, drei Bäder, ein Beſeſtan, einen ſchönen Han und zählt 20,000 Einwohner. Lariſſa iſt eine der wichtigſten Städte des Reichs, ſowohl wegen ihrer Lage, die ſie zum Schlüſſel von Griechenland macht, als auch wegen des Handels, der von hieraus getrieben wird. Der Paſcha von Lariſſa gehorcht, wie ganz Theſſalien, dem mächtigen Paſcha von Janina, der durch Ränke und Gewalt hier und in Albanien und Epirus ſich in größeres Anſehen zu ſetzen gewußt hat, als die hohe Pforte ſelbſt beſitzt.

Baba oder Haſſan Baba, ein Flecken zwiſchen Lariſſa und Ambelakia, mit anſehnlichen Baumwollenfärbereien.

Golo, Volo oder Kulus, das alte Jolkos [2]),

[1]) Jener Berg gehört zum Gebirge von Maina, das ein Seitenaſt des Pindus und wohl von der Maina in Morea zu unterſcheiden iſt. [2]) M. ſ. oben S. 40.

liegt in der Tiefe des Meerbusens von Golo; hat ein kleines Schloß, ein Bad, eine Moschee und einen Hafen.

Karla, in der Nähe der alten Stadt Pherä, ein Dorf an einem kleinen See. Pherä, Lariſſa und Pharſalus, waren die größten und blühendſten Städte im alten Theſſalien.

Velſin, ein Flecken zwiſchen Lariſſa und Golo.

Alaſſona, das alte Olofſon, ein Flecken am Fuße des Olymps; im Sommer wird hier ein großer Markt gehalten.

Dömenek oder Demenitſcha, ein von Griechen bewohnter Flecken, zwiſchen Alaſſona und Tirhala.

Fenarkebir, ein Diſtrict, der zu Lariſſa gehört, zwiſchen dem Oſſa und Pelion.

Tſchadaldſcha, das alte Pharſalus, eine Handelsſtadt in jener berühmten Ebene, in welcher Cäſar den Pompejus beſiegte. Die Gegend umher iſt wohl angebaut und bevölkert; die Stadt enthält 5000 Einwohner, welche mit Wolle, Tabak, roher und geſponnener Baumwolle, nach Volo, Seitun und Lariſſa anſehnliche Geſchäfte machen.

13) Das Sandſchak Egribos begreift nicht nur die Inſel Euböa, ſondern auch Phocis, Böotien und Attika, oder die öſtliche Hälfte von Livadien.

Egribos (Negroponte), eine Inſel, die auf der weſtlichen Seite mit dem feſten Lande durch eine Brücke zuſammenhängt. Die größte Inſel im Archipelagus, mit einem fruchtbaren Boden, der dem Getraide- und Weinbau, ſo wie der Obſt- und Oelcultur gleich günſtig iſt. Sie hat zahlreiche Häfen und Schlöſſer. Die Meerenge, der Euripus, hat eine unregelmäßige Ebbe und Fluth, deren Unregelmäßigkeit jedoch gewiſſe Perioden beobachtet und von jeher die Aufmerkſamkeit der Phyſiker auf ſich gezogen hat. — Egribos (das alte Chalcis) die Hauptſtadt der Inſel auf der Weſtſeite, dem alten Aulis gegenüber, iſt eine feſte Stadt, und hat einen geräumigen Hafen. Es führt von hier eine Brücke nach dem feſten Lande. Sitz eines griechiſchen Metropoliten.

Kisilhissar (Castel Rosso, ehedem Carystus), ein wohlbewohnter Ort, am Meerbusen auf einem Felsen, am Südende der Insel Negroponte.

Oderbos, ein Schloß mit einem Haven für 400 Schiffe; nach Chalfa's Angabe. Auf den Charten finde ich den Ort nicht, wenn es nicht etwa Oliveri ist, welches südlich von Egribos auf einer Landzunge liegt.

Die folgenden Gerichtsbarkeiten liegen auf dem festen Lande.

Isdin oder Seitun (auch Zeitoun von den Franzosen geschrieben) eine Stadt, anderthalb Stunden vom Meerbusen von Isdin entfernt. Sie ist auf einem Hügel erbaut, an dessen östlicher Seite ein kleiner Fluß (der Achelous) vorbei gegen das Meer hinfließt. Wahrscheinlich stand hier die alte Stadt Lamia, von der jedoch keine Denkmäler und Ruinen mehr übrig sind. Der neue Ort ist ohne Mauern, und hat außer einer großen Moschee keine merkwürdigen Gebäude. Es wird hier ein großer Jahrmarkt (eine Messe) gehalten, während welcher Zeit sich eine zahllose Menge Menschen aus ganz Griechenland einfinden, und die Stadt, die sonst 4000 Einwohner zählt, überfüllen. Vorzüglich werden in Tüchern, Indigo und andern, aus dem christlichen Europa eingeführten Waaren wichtige Geschäfte gemacht. Einige Stunden südlich von Isdin ist der Paß von Thermopylä, welche Gegend gegenwärtig von Straßenräubern bewohnt wird, die nichts davon wissen, wie berühmt dieser Paß in der Geschichte ist. Eine militärische Wichtigkeit hat die Gegend gegenwärtig nicht und selbst Spartaner könnten hier der Artillerie nicht widerstehen.

Modunidsch (Modunisch) ein Flecken an der nördlichen Abdachung des Oeta. In dieser Gegend ist die alte Stadt Hypate zu suchen.

Talanda, in der Nähe des alten Opuntä, ein Flecken am gleichnamigen Meerbusen.

Athen (37° 58′ 1″ N. Br. 41° 25′ 59″ O. L. [1]) von den Türken Atina genannt, die berühmteste Stadt der Welt, bei der selbst Rom in die Schule gieng; gegenwärtig verfallen, aber auch in den Ruinen ehrwürdig. Hadschi

[1]) Conn. des Tems.

Chalfa sagt von Athen, es sey der ehemalige Wohnort des göttlichen Plato [1]) und der berühmtesten Philosophen und deshalb die Stadt der Weisen genannt worden. Die Mauern um die Stadt sind größtentheils verfallen, doch läßt sich ihre frühere Ausdehnung noch erkennen. Die Citadelle Akropolis liegt auf einer Anhöhe, welche die Stadt beherrscht. Sie ist mit halb antiken, halb neuen Mauern umgeben. In dem Raume derselben finden sich Reste der Propyläen, (der Vorburg) und die Trümmer des Tempels des Sieges, das Pandroseum, und der Tempel des Neptuns. Auf dem höchsten Punkte der Burg erhob sich das Parthenium, der Tempel der Minerva. Der Ueberrest des Raumes ist mit den Schutthaufen der alten und neueren Gebäude, und mit den Soldatenhütten der Türken bedeckt. — Das Parthenium hatte sich ganz bis zum Jahre 1687 erhalten. Die Christen hatten es in eine Kirche, und die Türken in eine Moschee verwandelt; dann erschienen im genannten Jahre die Venetianer, warfen bei der Belagerung Bomben hinein und sprengten einen Theil in die Luft. Nach der Eroberung wollten diese Republikaner einige noch erhaltene Statuen nach Venedig bringen, und zerbrachen sie beim Herabnehmen. Endlich hat Lord Elgin, aus Liebe zu den Künsten, die letzten Ueberreste des Partheniums geplündert oder zerstört. Jetzt sieht man nur zerbrochene Säulen, die zerstreut umher liegen. — In der Stadt selbst findet man die Ruinen des Theaters des Bachus und des Herodes Atticus, einen Tempel der Diana, isolirte Säulen vom Tempel des Olympischen Jupiters, die sogenannte Laterne des Demosthenes und den Tempel des Theseus, welcher letztere das vollkommenste erhaltene Denkmal von Athen ist, das jetzt als Magazin gebraucht wird, nachdem es lange Zeit in eine christliche Kirche verwandelt war. Athen liegt in einer schönen Ebene, welche durch die Olivenwälder ein malerisches Ansehn erhält Eine solche Waldung bedeckt jetzt die Gegend des Ceramicus, der Akademie und der Gärten der Philosophen. — Der Fluß Ilissus ist fast ausgetrocknet,

[1]) Es ist merkwürdig, daß die Türken und Araber, wenn sie von Plato reden, ihn nie anders als den Göttlichen nennen; so sehr wurden die verschiedensten Nationen von dem Geiste dieses außerordentlichen Mannes ergriffen.

woran die vielen Leitungen Schuld seyn mögen, die man zur Wässerung der Gärten angelegt hat. Die heutige Stadt Athen hat 8 Pfarrkirchen und einige Moscheen. Die Volkszahl beläuft sich auf 7 bis 8000 Seelen, worunter etwa 800 Türken. In allen Dörfern des alten attischen Gebiets wohnen jetzt kaum noch 8000 Menschen. — Die in Athen wohnenden Griechen haben einige Vorrechte vor ihren übrigen gedrückten Landsleuten. Sie dürfen nämlich jährlich vier Magistratspersonen wählen, welche den stolzen Titel: Archonten führen, zwar nur über die Griechen zu gebieten haben, aber in ziemlichem Ansehen stehen. — Die Industrie der Einwohner beschränkt sich beinahe allein auf den Feldbau; doch treiben sie auch einigen Handel. Ueberdieß sind hier 12 bis 15 Seifensiedereien; auch wird etwas rother Saffian für den Landesverbrauch fabrizirt und in den meisten Häusern verfertigt man eine Art Gaze aus Baumwolle und Seide, die den Reichen zu Hemden dient. — Das wichtigste Product der Gegend ist das Olivenöl. Auf den Gebirgen sammelt man Knoppern, und auf den Hügeln Kermes. Der Honig von dem Berge Hymettus behauptet noch jetzt seinen alten Ruf; der größte Theil davon geht nach Constantinopel.

Die einst so berühmten Häfen Pyräus, Munychia und der phalerische Hafen sind völlig verödet und ohne Schiffe; keine Spur zeigt, daß die Athenienser einst unter den Griechen die Herrschaft zur See ausübten. — Der Pyräus könnte kaum zwei Fregatten aufnehmen; da der Ankergrund jedoch gut ist, so könnte der Hafen unter einer sorgsamen Regierung wieder bedeutend werden. Statt der vorigen Prachtgebäude erblickt man jetzt nichts als ein verfallenes Kloster und die hölzerne Hütte eines Zöllners. — Der Berg Hymettus ist von mittlerer Höhe und auf seinem obern Theile dürr, unfruchtbar und ohne Gehölz. In einer Vertiefung des Berges liegt das Kloster Seriani, das wegen einer wunderthätigen Quelle häufig von Andächtigen besucht wird. Ein anderes Kloster, Pentelik, anderthalb Stunden von Athen, wird von 100 Mönchen bewohnt, die sich mit dem Ackerbau, der Viehzucht und der Bienencultur beschäftigen. — Die Ebene von Marathon liegt einige Stunden nordöstlich von Athen. Nicht weit von der Küste sind Sümpfe, bei welchen man noch Reste alter Grabmäler der hier in der Schlacht gefallenen

Athenienser findet. Das Dorf Marathon liegt in einem Thale, das sich in dieser Ebene endigt, eine Stunde vom Meere.

Kessa, ein von Griechen bewohnter Flecken, zwischen Athen und Marathon.

Koluri (Salamis), eine Insel, im Busen von Egina mit einem Dorfe. In dem Canale, der die Insel vom festen Lande scheidet, wurde die Flotte der Perser von Themistokles besiegt.

Lepsina, ein Dorf auf der Stelle der berühmten Stadt Eleusis.

Thebe, ein Flecken, der von der Pracht der berühmten Stadt Theben nichts mehr aufzuweisen hat. Der Ort hat einige wenig merkwürdige Ruinen, mehrere Moscheen und ist der Sitz eines griechischen Bischofs.

Livadia, eine kleine Stadt, mit einer Gerichtsbarkeit, nördlich von Theben, am Fuße des Helikons; sie ist die Veranlassung gewesen, daß die europäischen Geographen einen Theil von Griechenland Livadien genannt haben.

Egina oder Aina, eine Insel, im gleichnamigen Meerbusen. Das Dorf Aina, auf der Westseite, hat einen geräumigen Hafen und wird durch ein festes Schloß vertheidiget.

Salona oder Salna (Amphissa der Alten), eine Stadt am Ende der Ebene von Crissa, die sich an den Parnaß anlegt. Die Gegend ist ungemein fruchtbar und durchaus angebaut. Maroquin und Oel machen den vorzüglichsten Nahrungs- und Handelsartikel der Einwohner. Von Amphissa sieht man noch einige Ruinen.

Von Salona aus sieht man das Dorf Castri, welches die Stelle von Delphi einnimmt, wo hier einst ganz Griechenland zum Orakel des Apollo sich versammelte.

Megara, auf der Landenge, die den Peloponnes mit dem attischen Gebiet verbindet, einst eine reiche und berühmte Stadt, welche häufig gegen Athen Krieg führte, ist gegenwärtig nur ein kleines Dorf, das von Griechen und Albaniern bewohnt wird. Von seinen prachtvollen Denkmälern sieht man nur einige Trümmern. Inschriften

bei Keffa erinnern an die alten Zeiten, von denen die Bewohner nichts mehr wissen. Euklides war hier geboren und hatte eine Schule zu Megara gestiftet.

14. Sandschak Morea. Die berühmte Halbinsel, der Peloponnes, besteht aus zwei Sandschaks, deren das eine Morea im eigentlichen Verstande, das andere Misitra ist. Hadschi Chalfa erwähnt dieser Eintheilung ausdrücklich, faßt aber in der Beschreibung beide Sandschake in eine Statthalterschaft zusammen, weil beide auf derselben Halbinsel liegen. Wir sehen uns genöthiget, ihm hierin um so mehr zu folgen, da sich die Gränzen nicht genau bestimmen lassen und die Eintheilungen der Türken in der That keine sind, indem sich die Gebiete der Sandschake vielfach durchkreuzen.

Kordos, die berühmte Stadt Korinth, ist gegenwärtig nur ein Flecken am Eingange der Halbinsel, mit einem Schlosse, das 360 Thürme zählt. Es ist der Schlüssel der Morea und liegt von beiden Seiten nicht fern vom Meere ab. Von der Höhe der Citadelle, ehedem Acrokorinth genannt, hat man eine entzückende Aussicht; über den Busen von Lepanto hinaus erblickt man die Gipfel des Helikons und des Parnassus und auf der andern Seite die Burg von Athen und selbst das Vorgebirge Colonna (Prom. Sunium). Die Häuser von Korinth sind ziemlich groß und gut unterhalten, und stehen gruppenweise in der Ebene zwischen Maulbeerbäumen, Pomeranzenhainen und Cypressen verstreut. Diese schöne Aussicht zu genießen, ist den Reisenden nicht mehr erlaubt, denn die Türken gestatten ihnen nicht den Zutritt zu der Festung. Spon und Wheler besuchten, vor diesem Verbot, die Citadelle, wo sie die Quelle Pirene wieder fanden. Denkmäler sind gegenwärtig keine mehr zu finden. „Der Reisende durchläuft mit den Augen den Umfang dieser berühmten Stadt; er findet keinen einzigen Ueberrest der Altäre des Heidenthums mehr; aber er erblickt einige christliche Kapellen, welche sich mitten unter den Hütten der Griechen erheben.“ [1])

[1]) Chateaubriand T. I. p. 117.

Arhos (Argos) im Grunde des Busens von Napoli, ein Flecken mit einem befestigten Schloß und einer Gerichtsbarkeit. Der Flecken, welcher die Stelle dieser berühmten Stadt vertritt, ist reinlicher und belebter, als der größte Theil der übrigen Ortschaften in der Morea. Die Lage ist sehr schön, zur einen Seite des Busens erheben sich die Gebirge von Cynurien und Arkadien, und auf der andern die Berghölen von Trözene und Epidaurus, die am Busen von Aegina liegen. Man sieht hier Ruinen, die man die Reste des Pallastes des Agamemnon nennt, die Trümmern eines Theaters und einer römischen Wasserleitung. — Einige Stunden nördlich von Argos liegen die Ruinen der vor 2286 Jahren zerstörten Stadt Mycene. Man sieht hier ein unterirdisches Gewölbe, dem man den Namen: Grab des Agamemnon gegeben hat, ein Stadtthor, das aus großen Felsenblöcken besteht, und mehrere zerstreute Trümmern.

Anaboli, Anapoli oder Napoli di Romania, Nauplia, eine ansehnliche, wohlbefestigte Stadt auf einem Vorgebirge des Meerbusens, dem die Stadt den Namen gegeben hat, nur eine Stunde von Argos entfernt. Das feste Schloß liegt in der Kluft eines, wie ein Vorgebirge auslaufenden, Berges und ist von drei Seiten vom Meer umgeben. Der Hafen ist groß und kann 600 Schiffe fassen. Die Stadt hat Mauern, regelmäßige breite Gassen, mehrere Bäder und Moscheen; ist der Sitz eines griechischen Erzbischofs, im Kriege eines Pascha von zwei Roßschweifen, der unter dem Pascha von Tripoliza steht; und treibt bedeutenden Handel mit Getraide, Oel, Seide, Baumwolle und Tabak; sie wird von Türken, Griechen und Juden bewohnt.

Misistra oder Mistra, eine der größten Städte in der Morea, und der Sitz eines Sandschakbeg's; sie liegt im alten Lakonien, am Fuße des Berges Taygetes; daher mehrere Geographen sie für das alte Sparta gehalten haben; aber dieses liegt zwei Stunden davon entfernt, wie schon D'Anville behauptet, und neuerlich Chateaubriand außer allen Zweifel gesetzt hat. Schon der Lauf der Flüsse hätte Zweifel dagegen erregen sollen, daß Misistra nicht Sparta sey: denn der Eurotas fließt nicht durch die neue Stadt, indem diese von zwei kleinen Flüssen durchströmt wird. Der eine heißt Hebriopotamus oder der Judenfluß, und der andere Panthalama; beide vereinigen sich nahe bei

dem verödeten Dorfe Magoula, fallen sodann in einen dritten Fluß, den ehemaligen Cnacion, und dieser verliert sich in den Eurotas, der gegenwärtig Yri [1]) genannt wird. Unfern diesem verfallenen Türkendorfe Magoula nun, liegen unförmlich in Schutt begraben die Trümmer der berühmten Stadt, welche die Neugriechen Palâochôri, der alte Flecken, nennen. Von der alten Pracht und Herrlichkeit ist nichts als eine todte Steinmasse übrig geblieben, in der man nur mit Mühe die Ruinen der Brücke Babyr und die unansehnlichen Reste des Theaters erkennt. Der Tempel des Lykurg, das Denkmal des Cadmus, der Pallast der Könige, der Tempel des Herkules, das Grabmal des Leonidas ꝛc. ꝛc., Alles ist in gestaltlose Haufen zerfallen. Der ganze Umfang, auf dem einst Sparta stand, ist unbebaut, schweigend dörrt die Sonnenhitze ihn aus, keine Pflanze bekleidet die Trümmer, kein Vogel, kein Insekt belebt sie, Millionen Eidechsen ausgenommen, die an den brennenden Mauern hinauf- und hinabklettern. Oede und traurig ist dieses Grab der berühmten Republik. — Auch Misitra, das wahrscheinlich aus den Ruinen von Sparta erbaut wurde, und dadurch den völligen Verfall dieser Stadt beförderte, ist gegenwärtig nicht mehr, was sie noch vor wenigen Jahren war. Das Judenviertel ist von den Albanesen verbrannt worden, und das gothische Schloß, das auf einem Hügel die Stadt beherrscht, zerfällt von selbst in Trümmer. Von dem Schlosse herab kann man die Stadt und die umliegende Gegend übersehen. Am Ende der zerstörten Judenvorstadt erblickt man den erzbischöflichen Pallast und die Kirche St. Dimitri, die von einer Gruppe griechischer Häuser und den Gärten derselben umgeben ist. Unter dem Schlosse breitet sich der Theil der Stadt aus, welcher Katochorion, oder die Burg unter dem Schlosse genannt wird. Weiter vorwärts liegt das Stadt-Viertel Mesochorion, d. h. der Flecken in der Mitte. In diesem Theile befinden sich große Gärten und türkische Häuser, welche theils grün, theils roth angestrichen sind. Auch bemerkt man Ba-

[1]) Der Eurotas ist zu Misitra unter dem Namen Yri (nicht Yris) bekannt, und zwar bis zu seiner Vereinigung mit der Tiase; von dem Punkte dieser Vereinigung an, und während seines ganzen übrigen Laufes, führt er den Namen Eurotas. Chateaubriand, Th. I. S. 69.

zars, Hane und mehrere Moscheen. Am Fuße des Taygetes erblickt man die drei Dörfer oder Vorstädte Tritsella, Pantholema und Parori. Das Thal von Lakonien, von dem Schlosse zu Misitra aus gesehen, ist schön, und wird amphitheatralisch von Bergen umgeben. — Einige Stunden von Misitra sieht man die jetzt unbedeutenden Ruinen von Amyclä, heutzutage Sclabochorion, das noch im vorigen Jahrhundert ein griechischer Flecken war, aber von den Albanesen nach dem russisch-peloponnesischen Kriege zerstört wurde. Nur einige griechische Kapellen sind noch erhalten.

Mengesche, Monembasia, Menkesche, auch Napoli di Malvasia von den Europäern genannt, an der Ostküste von Morea auf einer kleinen, durch einen engen Canal von dem festen Lande getrennten Insel, mit einem Hafen. Die Stadt ist auf einem Felsen erbaut, und durch eine, auf 12 Schwibbögen ruhende, Brücke mit dem festen Lande verbunden. Ein fester Steindamm schützt letztere gegen die Anfälle der Meeresfluth, und ist noch ein Werk aus dem Alterthume. Diese Brücke wird durch einen Thurm vertheidiget, über dessen Thüre man den Löwen des heiligen Marcus auf einer Marmortafel ausgehauen erblickt; denn die Venezianer waren lange im Besitz dieses berühmten Staplortes für die, aus dem übrigen Europa nach Griechenland handelnden, Schiffe. In Kriegszeiten ist hier zugleich, nach Chalfa, ein sicherer Aufenthalt für die Flotte; neuere Schriftsteller [1]) berichten dagegen, der Hafen werde für unsicher gehalten. Die Lage der Stadt macht sie zu einer natürlichen Festung, die durch die Kunst der Türken nicht sehr verstärkt worden ist. Zu Malvasia residirt ein griechischer Erzbischof, auch findet man daselbst eine berühmte Kirche, St. Nicolo genannt. Malvasia hat nur 2000 Einwohner. In einiger Entfernung von der Stadt entdeckt man in den Gebirgen, welche im Grunde der Rhede liegen, die Ruinen der alten Stadt Epidaurus-Limera; sie werden von den Einwohnern Palâa-Emwasia, d. i. Alt-Malvasia, genannt, und man bemerkt dort die Trümmer des Tempels der Minerva, der Venus und des Aesculap. Auch sieht

[1]) Pouqueville Voyage en Morée etc. Paris 1805. T. I. p. 186.

man eine, hundert Fuß tiefe Höhle am Ufer der Rhede welches vielleicht diejenige ist, in welche sich, nach der Fabel, die Schlange des Aesculap flüchtete, als die Epidaurier von Argolis diese Stadt gründeten. Aus der Reise des Herrn Castellan nach Morea [1]) schließt Herr Barbié du Boccage, daß Cap Minoa, von dem man bisher geglaubt, daß es mit der Insel zusammenhänge, worauf Malvasia liegt, vielmehr nordostwärts zu suchen sey. Herr Barbié du Boccage hat nach Castellan's Angaben einen Plan von der Rhede von Malvasia herausgegeben, der alles hierher gehörige Detail enthält. — Die Gegend von Malvasia erzeugt den schon im Alterthume berühmten Malvasierwein. — Das Vorgebirge Mengesche, von den Europäern auch St. Ange genannt, ist das alte berüchtigte Cap Malea. Unfern demselben ist der Hafen Vatka, vielleicht das alte Boea.

Ruja, am östlichen Gestade des Busens von Kolokythia, ein Schloß auf einem Felsen mit einem Hafen; 15 Meilen weiter ist der Fluß Isharpo, von dem Chalfa berichtet, er habe sonst Aksu geheißen, und nehme Schiffe an seiner Mündung auf; Ruinen an beiden Seiten des Flusses, sagt der türkische Geograph, zeigen deutlich, daß hier ehemals eine große Stadt gestanden haben müsse. Vielleicht sind dieß die Trümmern der alten Stadt Asopus.

Kolokythia, ein Flecken in der Maina, an dem westlichen Ende des laconischen Busens, dessen neuerer Name, der gleichwohl im Chalfa nicht vorkommt, von diesem Orte entlehnt ist.

Portokali, etwas weiter südlich, ein Hafen. Von hieraus umschifft man Cap Maina oder Martapan, (Tenarium Prom.) die südlichste Spitze der Morea.

Maina, der Hauptort eines unabhängigen Districts. Nahe dabei ist das Vorgebirge Kalca Maina, d. i. das dicke Maina (Cap gros), sonst auch das kleine Maina genannt. Chalfa sagt von den berühmten und berüchtigten Mainotten: „Da die Ufer hier ganz aus Felsengebirgen bestehen, so haben sich von alter Zeit her beiläufig 15.000 „ungläubige Griechen in diesen Bergen erhalten und befestiget, ein aufrührerisches, und den Moslimen (Gläubigen)

[1]) A. a. O. S. 47. f.

„zu Land und zur See feindliches Volk. Zur Zeit der Erndte „steigen sie von den Bergen herab, und schaffen den Ertrag „ihrer Felder hinauf. Zu wiederholten Malen zog man wi„der sie zu Felde, ohne sie je bändigen zu können. Mehr als „einmal haben sie Ausfälle gemacht, und den Bey von Mi„stra mit all seinen Leuten aufgerieben. Gott der Herr „erhöre den frommen Wunsch, daß nächstens ein eifriger „Held diese Elenden unter das Joch bringe.“ —

Die Mainotten sind kühne, wilde, abergläubische und freiheitsliebende Kinder der Natur, die von den Türken als Räuber angesehen werden, und es auch sind, weil ihre rauhen Gebirge ihnen keinen hinlänglichen Unterhalt gewähren, und sie nirgend anders Sicherheit für ihre unschätzbare Unabhängigkeit fänden. Sie leben übrigens unter sich in einem gesellschaftlichen Zustande, halten die Gastfreundschaft heilig, sind einfach, mäßig und strenge in ihren Sitten. Wer ihnen von einem Gastfreunde empfohlen wird, kann mit vollkommener Sicherheit unter ihnen reisen. Die Bewohner von der Hauptstadt sind Kaufleute, und europäische Handelsschiffe können ohne Gefahr in ihrem Hafen landen. Die Regierung befindet sich in den Händen der Befehlshaber, welche von ihnen selbst aus den ältesten Familien des Landes erwählt werden. Sie gebieten in den Dörfern ihrer Hauptmannschaft, üben daselbst die Lehnsrechte aus, und erheben die Abgaben von ihren Vasallen. Man hat die Mainotten für Nachkommen der alten Lacedämonier gehalten; aber es ist wahrscheinlich, daß sie Flüchtlinge aus allen Gegenden Griechenlands sind, die zur Zeit der Unterjochung hier Schutz suchten und fanden, in welcher Vermuthung der Umstand bestärkt, daß sie Christen sind. Die Ableitung ihres Namens von *μανια* Wahnsinn, weil sie in die Schlacht wie Unsinnige hineinrennen, ist selbst eine Manie der Etymologen. Der Name Maina ist mehreren Gebirgsgegenden gemein, wie wir oben in Thessalien einen Zweig des Pindus unter diesem Namen gefunden haben. Die Maina in Morea ist eine Fortsetzung des Taygetes.

Kitris, ein Hafen an der Ostküste des Busens von Koron.

Kalamata, eine zu Misitra gehörige Gerichtsbarkeit, die 12 Dörfer und 5000 Menschen in sich begreift, und zu

welcher diejenigen Districte der Maina gehören, die unter türkischer Oberherrschaft stehen; der Flecken Kalamate liegt unweit dem Ausflusse der Pirnatscha (Pamissus), und scheint das alte Calamae zu seyn. Die Einwohner sind ihrer Bosheit wegen in der Morea berühmt. In einiger Entfernung sieht man von Kalamate aus die Ruinen der alten Stadt Thuria, wo die Türken ein kleines Schloß erbaut haben.

Janitza, eine kleine Stadt von 300 Häusern, in dem Passe, der aus Messenien nach Laconien führt.

Koron, (Colonides), eine Stadt an der Westküste des gleichnamigen Busens, nördlich vom Vorgebirge Choros (Cap Gallo). Gegen Norden von Koron und hart an einer Anhöhe liegen zwei feste Schlösser, welche die Stadt beherrschen. Das alte Schloß liegt auf einer Landspitze, und wo sich diese in's Meer verliert haben die Venetianer, als sie im Besitz von Koron waren, wieder eine Art von Bollwerk angelegt, welches das neue Schloß heißt. — Der Meerbusen von Koron ist geräumig und bildet einen Halbzirkel; zur Rechten wird er durch die rauhen Gebirge von Maina geschützt. In der Tiefe befindet sich die lachende messenische Ebene von Nisi, einem griechischen Flecken, westlich von Kalamate. — Die Stadt Koron liegt am Saume eines Berges; die stufenweise angelegten Häuser haben ihre Vorderseite nach der Seeseite zu, und von jedem derselben genießt man einer reichen Aussicht. Sie hat im russisch-peloponnesischen Kriege viel gelitten; ehedem zählte sie 80, jetzt kaum 6 Dörfer in ihrem Umkreise; unter einer despotischen Regierung kann sich der Ort nur langsam erholen, obgleich die Gegenwart mehrerer europäischen Consuls hier den Bewohnern und dem Handel etwas mehr Sicherheit giebt, als sonst in der Morea zu finden ist. Bei der vortheilhaften Lage zwischen dem jonischen Meere und dem Archipelagus könnte der Ort unter einem weiseren Regiment zu schnellem Flor emporblühen.

Andoroffa, im Innern des Landes, nordwestlich von Kalamate, eine offene Stadt, neueren Ursprungs, mit

drei Moscheen und einem Basar. Die Lage der Stadt ist schön, und die Häuser haben ein freundliches Ansehn. Sie hat die Gerichtsbarkeit über mehrere Dörfer und Flecken; Zu diesen gehören auch Mavromathi, das alte Messene, am Berge Ithome. Man findet hier noch einige merkwürdige Ruinen, mehrere Mauern und Thürme mit Marmor verziert, einen wohlerhaltenen Tempel, ein Theater, unzählige Inschriften und Basreliefs. Die Einwohner sind kühne Räuber. Es geschieht hier häufig, daß sich die Türken mit Griechinnen verheirathen.

Londar oder Londari, nordöstlich von Andorossa, im Gebiet der alten Landschaft Arkadien, eine kleine Stadt von 250 Häusern, deren Einwohner sich vom Feldbau nähren, und ziemlich wohlhabend sind. Dieser Ort scheint das alte Leuctra, und nicht, wie d'Anville glaubt, Megalopolis zu seyn. Letztere, die Vaterstadt des Polybius, ist vielmehr bei dem gegenwärtigen Dorfe Sinano, ungefähr vier Meilen westlich von Tripoliza zu suchen.

Tripoliza, [1]) der Sitz eines Sandschakbeg oder Pascha's, ist nach Misitra die zweite Hauptstadt der Morea. Sie ist aus den Trümmern von Megalopolis, Tegea, Mantinea und Pallantium erbaut, ohne auf der Stelle einer dieser Städte zu stehen. Sie liegt 10 Stunden südwestlich von Argos, $3\frac{1}{2}$ Stunde südlich von Mantinea, und eine kleine Stunde nördlich von Tegea in einem schmalen Thal, und lehnt sich an den Berg Raino. Die Stadt ist mit einer erst im vorigen Jahrhundert von den Albanesern erbauten Mauer umgeben, und hat eine kleine Citadelle auf einer Anhöhe. Der Plan der Stadt ist unregelmäßig, auf einem ungleichen Boden, der mit Hügeln durchschnitten, und stellenweise sumpfig ist. Die eisernen Kanonen, mit denen die

[1]) Von dieser Stadt hat Hadschi Chalfa keine Beschreibung geliefert, welches um so auffallender ist, da er sie einmal beiläufig nennt. Ich vermuthe aus diesen und andern Umständen, daß das Manuscript des Herrn von Hammer unvollständig seyn müsse, welches mich wieder bedauern läßt, daß der Uebersetzer so sparsam mit Anmerkungen ist.

Bastionen besetzt sind, stammen von den Venetianern her. Die Stadt hat sechs Thore, deren eines vergoldet und mit dem türkischen halben Monde geziert ist. In der Mitte der Hauptstraße befindet sich der Basar. Die Straßen sind nur in der Mitte gepflastert und mit kleinen Brücken versehen, über welche man den Canälen ausweicht, in welche die Türken allen Unrath ausleeren. Man zählt 4 große Moscheen und 6 zerfallene griechische Kirchen. In den Moscheen findet man prächtige Säulen und vielen Marmor aus dem Alterthum; die Basreliefs aber haben die Türken jederzeit gegen die Mauer gekehrt, weil sie als fromme Muselmänner keine Abbildungen von Menschen in ihren Tempeln sehen wollten. Der Han ist das einzige steinerne Gebäude der Stadt. Der Pascha wohnt in einem hölzernen Schlosse oder Seraj. An Brunnen hat die Stadt keinen Mangel, die überdem durch zwei kleine Flüßchen bewässert wird. — Bei dem Schlosse sah man lange, und sieht vielleicht noch eine Pyramide, die aus den Schädeln von 3000 gefangenen Russen gemacht wurde, welche hier von den Albaniern binnen zwei Stunden niedergehauen wurden.

Da wir uns hier in dem, von den Dichtern gefeierten Arkadien befinden, so werden unsere Leser vielleicht wünschen, daß wir ihnen über diese merkwürdige Landschaft einige Bemerkungen mittheilen. In der That hat das übrige Europa wenig Länder aufzuweisen, welche in Rücksicht des Reizes der Gegenden mit dem Peloponnes verglichen werden können, und diese Halbinsel selbst hat nirgends lachendere Thäler, lieblichere Haine und fruchtbarere Felder, als in Arkadien, in ihrem Mittelpunkte. Bei aller Ungleichheit des Bodens, bei der Höhe der Gebirge, und obgleich eine Menge Seen, Teiche und Moräste angetroffen werden, giebt es hier nach dem kurzen Winter, der die Gebirge mit Schnee bedeckt, nur heitere schöne Tage, die von fruchtbaren Regen auf kurze Zeit unterbrochen werden. Der fette Boden ladet zum Feldbau ein, an den edlen Reben reift die köstlichste Traube, und zahlreiche Heerden finden trefliche Weide auf

den Abhängen der Berge. Auch war selbst unter der türkischen Herrschaft der arkadische Landmann am wenigsten gedrückt, und die verschwenderische Natur gab ihm mehr, als der Geiz der Despoten ihm rauben konnte. Selbst die Hirten lebten auf den Höhen und in den eingeschlossenen Thälern in Unabhängigkeit und Freiheit, die Armuth und Mäßigkeit ihnen sicherten; sie wohnten in Höhlen, bis zu denen selten ein Türke vordrang und feierten durch einfache Lieder das friedliche Leben unter diesem schönem Himmel. Seitdem aber die Russen Griechenland befreien wollten, und auch im Peloponnes alles verführt wurde, die Waffen zu ergreifen, sind selbst die Arkadier in ihren Gebirgen von den Albaniern, den gedungenen Henkern der Pforte, aufgesucht, ermordet und vertrieben worden. Jene verheißene Befreiung hat die Arkadier in namenloses Elend gestürzt, und sie unglücklicher gemacht, als es ihre räuberischen Nachbaren thun konnten Denn schon vor dem russisch-peloponnesischen Kriege hauf'te, in der Nähe der arkadischen Gebirge, neben den schuldlosen Hirten, ein Räubervolk, (die Kalioten, [1]) das aus entflohenen Verbrechern sich rekrutirte, und Schrecken und Unsicherheit unter seinen Nachbaren verbreitete. Aber diese Räuber waren sanfte Lämmer gegen die albanischen Wölfe, welche die Türken gegen die Moraiten losließen. — Was war einst dies schöne Land, und was könnte es wieder werden, wenn eine rechtliche Regierung die Begünstigung der Natur zur Wirksamkeit kommen ließ. Jetzt ist der schönste Boden verlassen, nur in den Höhlen wohnen die Hirten, selten sieht man Dörfer, oder einige Mönchsklöster, in denen einsame unwissende Priester beten, ohne den Fluch abwenden zu können, den die Anhänger des falschen Propheten über dies Paradies ausgesprochen

[1]) Von der kleinen Stadt Kala, (37° 42′ N. B. 39° 27′ nach Palma's Charte) an der Gränze von Elis.

haben. Die Natur ist noch jung in diesen bezaübernden Thälern, aber Menschen, die ihre Wohlthaten genießen könnten, giebt es hier nicht mehr. Herr Castellan fordert die Landschaftmaler auf, nach Arkadien zu reisen, wo sie die schönsten Gegenstände für ihre Kunst finden würden. Es scheint, man könnte auch andere Menschen auffordern, nach der Morea zu ziehen, um sich ein reiches Vaterland zu erkämpfen, wenn irgendwo ein Ohr zu finden wäre, solchen Ruf zu vernehmen. — So wird noch lange von Reisenden und Geographen wiederholt werden, daß Arkadien gegenwärtig eine paradiesische Einöde sey; aber schwerlich wird es, ohne höhere Macht, den Menschen einfallen, daß es vortheilhafter wäre, diese Halbinsel für eine neue Bevölkerung zu erkämpfen, als in Wüsten um Wüsten zu streiten. Man ist so gewohnt, von den Schriftstellern nur Phrasen und todte Künste zu erwarten, daß die gebildete Welt wahrscheinlich denjenigen als unklug tadeln würde, der es sich einfallen ließe, sie zu Thaten aufzufordern. Und so wollen auch wir von Arkadien nichts weiter berichten, als daß seine schönen Gefilde verödet sind. Die Felder werden nicht gebaut und die verlassenen Dörfer zerfallen in Trümmern. — Wir kehren wieder an die Küste zurück, die durch den Handel sich noch lebendig erhält.

Motun oder Modon, das alte Methone an der Südwestspitze von Morea, eine Stadt mit einem befestigten Schloß und einem Hafen. Der Ort war im Alterthume wenig berühmt. Die Venetianer haben Modon, das sie von den Türken erobert hatten, bis zum Jahre 1715 besessen, wo es wieder in die Hände der Othomanen gerieth. 1770 wurden die Russen hier geschlagen.

Avarin, Navarino, eine wohlbefestigte Stadt an der Westseite von Morea, der Insel Sfagia gegen über.

Der Hafen von Navarin ist der größte des Peloponnes; seine Länge beträgt drei Stunden und seine Breite eine Stunde. Gegen Süden ist er durch zwei Felsenklippen und durch die Insel Sfagia geschlossen. Um in den Hafen zu gelangen, giebt es drei Fahrwasser, wovon das größte und gebräuchlichste, in der Nähe des festen Landes von den Kanonen der Festung bestrichen werden kann; die andern beiden liegen zwischen Felsenklippen und der Insel. Die Stadt ist auf einem Vorgebirge, am Fuße des Berges Thematia erbaut, und zehn Minuten vom Hafen entfernt. Die Festungswerke bestehen in vier regelmäßigen Bastionen, die mit eisernen Kanonen ohne Lavetten besetzt sind. Die Stadt hat nur zwei Thore, enge, schmutzige und unebene Gassen. Außer einigen verstümmelten Säulen an der Hauptmoschee findet man nichts Merkwürdiges an den Gebäuden. Eine alte Wasserleitung versorgt die Stadt mit ziemlich schlechtem Wasser. — Drei Stunden von Navarin, am Ende des Hafens, liegt Esky-Navarin (Alt-Navarin) oder Pylos. Obgleich der alte, noch gebräuchliche Name Pylos dafür spricht, daß hier bei Alt-Navarin, diese schon durch Homer berühmte, Stadt gestanden habe, so glaubt doch Herr Castellan, daß die Stadt des Nestor auf dem Local von Neu-Navarin gestanden habe. Aber des Thucydides Beschreibung, die er anführt, scheint vielmehr die allgemeine Meinung, daß Esky-Navarin das alte Pylos sey, zu bestätigen. Uebrigens findet man keine Denkmäler der ehemaligen Tempel.

Die Insel Sfagia (Sphacteria), berühmt durch die Seeschlacht, worin die Athenienser über die Lacedämonier siegten, enthält nur einige Fischerhütten. Die gegen das offene Meer gerichtete Küste ist steil und unzugänglich.

Arkadia, ein Flecken und Gerichtsbarkeit, nördlich

von Navarin. Man glaubt, daß hier die alte Stadt Cyparissa gestanden habe.

Fanar, ein Flecken, nordöstlich von Arkadia.

Hulomidsch oder Gastuni, eine Stadt am linken Ufer des Igliako, mit einem Hafen und Castel, der Insel Zante gegenüber; sie zählt 3000 Einwohner, welche viel Baumwolle, Wein und Seide gewinnen. Die umliegende Gegend ist fruchtbar und gut angebaut. Gastuni ist im Verhältniß ihrer Größe die reichste Stadt im Peloponnes. Drei Stunden östlich liegen die Ruinen von Elis.

Miraca (Olympio), zwischen Gastuni und Arkadia, ein Dorf am rechten Ufer des Alpheus, nur durch den Ruhm der ehemaligen Stadt Olympia und durch einige Ruinen merkwürdig, von denen Herr Fauvel eine interessante Beschreibung gegeben hat [1]).

Baliabadra, Badradschik oder Patras (38° 12′ 41″ N. Br, und 39° 41′ 15″ O. L. nach Beauchamp), in den ältesten Zeiten Aroe genannt, eine Stadt, mit einem Hafen und einer verfallenen Festung. Die Stadt ist amphitheathralisch, unweit dem Gestade des Meeres erbaut, und hat 1400 Häuser und 6000 Einwohner. Man sieht von den alten Denkmälern nur wenig Trümmer eines Amphitheaters. Der Hafen ist groß und durch die Gebirge von Morea und Epirus gegen die Winde geschützt. Die Stadt treibt ziemlich bedeutenden Handel. Es wird Wein und Oel in der fruchtbaren Umgebung gebaut. Eine Stunde von Patras liegt Cap Rhion, mit einem Schloß, welches in Verbindung mit einem andern auf Cap Lepanto den Eingang in den Golf von Lepanto vertheidiget.

1) M. s. Pouqueville l. c. T. I. 124 sv.

Vistibscha oder Vostiza, das alte Egium, eine kleine Stadt und Gerichtsbarkeit in der alten Landschaft Achaja, am Busen von Lepanto, mit einem Hafen für kleine Schiffe; der Ort treibt einigen Handel und könnte, ohne die Vexationen der Regierung, eine blühende Handelsstadt werden.

Die
Europäiſche Türkei.

Sechſte Abtheilung.

Topographiſche Beſchreibung. Fortſetzung und Schluß. Literatur.

ἐλπίδας πολλὰς ἔχω.

Isocr.

Topographische Beschreibung.

(Fortsetzung und Schluß.)

Wir verlassen den Peloponnes, um von dem gegenwärtigen Zustand und den Städten der alten Landschaften Locris, Aetolien, Acarnanien, Epirus und Illyrien, so weit letzteres die Türken besitzen, oder von dem westlichen Theil des heutigen Rumeli und von Bosnien einige Nachrichten mitzutheilen, werden sodann einen Ueberblick der Inseln des Archipelagus geben und mit der Walachei und Moldau die topographische Beschreibung der europäischen Türkei beschließen.

15. Das Sandschak Ainabachti (Lepanto) begreift das nördliche Küstenland des Meerbusens von Lepanto, ungefähr das ehemalige Locris und den östlichen Theil von Aetolien, oder den mittleren Theil von Livadien, nach der Annahme der europäischen Geographen. Es gränzt nördlich an das Sandschak von Tirhala und erstreckt sich von dieser Seite bis über die östliche Abdachung des Pindus.

Lepanto, von den Türken Ainabachti oder Enebekt genannt, liegt (38° 30′ N. Br. und 39° 42″ O. L. [1]) unfern dem Eingang in den Busen von Lepanto oder den Busen von Korinth, wie er von den Alten genannt wurde. Der türkische Name Ainabachti ist offenbar eine Verstümmelung von Naupactus, welche alte Stadt

[1]) Nach der Charte des Herrn Riedl.

auf eben dieser Stelle stand. Die jetzige Stadt ist von geringer Bedeutung und liegt am südlichen Abhange eines pyramidenförmigen Hügels. Der äußere Theil der Festung reicht bis an den Hafen und der innere Raum der Mauer nimmt den Gipfel des Berges ein, auf welchem ein kleines Schloß erbaut ist, das in Trümmer zerfällt. Der Hafen ist nur den Barken zugänglich und kann durch eine Kette gesperrt werden. Größere Schiffe gehen, weil das Wasser bei Lepanto seicht ist, nach Patras. Die Stadt hat kaum 2000 Einwohner, treibt wenig Handel und ist arm. Südlich von der Stadt liegt ein festes Schloß, zur Vertheidigung des Einganges in den Meerbusen.

Die Gerichtsbarkeiten: Karavari, Abukor, Olunduruk, Kolhissar und Kerbenesch gehören zu diesem Sandschak.

16 Das Sandschak Karli Ili, begreift Theile der alten Landschaften Acarnanien und Aetolien, welche die Griechen Xeromenos nennen, und liegt im Westen der Vorigen einerseits bis zum Busen von Narda, und anderseits bis an die westliche Abdachung des Pindus, (gegenwärtig Mezzovo.) Der Achelous, gegenwärtig Aspropotamos, d. i. der weiße Fluß fließt durch dies Sandschak, das im Innern sehr bevölkert ist. Es enthält nach Chalfa's Angabe folgende Gerichtsbarkeiten.

Prevesa, eine Stadt am Eingange des Busens von Narda, dessen Mündung von einem Hügel gebildet wird, auf welchem eine Kirche des heiligen Georgs steht. Die Schifffahrt in der Meerenge erfordert wegen der vielen Untiefen große Aufmerksamkeit. Wenn man den erwähnten Hügel umfahren hat, so erblickt man die Häuser von Prevesa, die alle längs der Küste erbaut, nicht sehr hoch und von Backsteinen aufgeführt sind. Die Rhede beträgt in der Länge anderthalb Meilen und in der größten Breite eine Meile. Schiffe von jedem Range können hier ankern.

An der nordöstlichen Seite dieser Rhede giebt es einen kleinen Hafen, Vothi, in welchem kleine Fahrzeuge ausgebessert und erbaut werden. Die Nachbarschaft des mit Schnee bedeckten albanischen Gebirges, die Moräste und

vielen seichten Stellen des Meerbusens erzeugen eine ungesunde Luft, die dadurch in etwas verbessert worden ist, daß die Einwohner die benachbarten Wälder ausgehauen haben. Die Stadt liegt ungefähr eine Meile von den Ruinen von Nicopolis, und nicht, wie Einige geglaubt haben, auf gleichem Boden mit dieser alten Stadt, die zum Denkmal des Sieges bei Actium erbaut wurde. Die Einkünfte von Patras sind einer Sultanin und dem Pforten-Dolmetscher angewiesen. Nach dem Passarowitzer Vertrag, i. J. 1718, kam das Gebiet von Prevesa und Parga unter die Herrschaft von Venedig. Nach der Zertrümmerung der venetianischen Republik aber und Errichtung der Republik der sieben Inseln (i. J. 1803) geriethen diese beiden erst genannten Städte wieder unter das Joch der Türken. Es scheint nicht, daß sie wieder mit dem Sandschak Karli-Ili vereiniget sind [1]); wenigstens wurde in der am 21. März 1800 zwischen Rußland und der Pforte abgeschlossenen Convention festgesetzt, daß die ehemaligen venetianischen Besitzungen in Albanien zwar durch einen türkischen Commandanten administrit werden, aber nicht mehr Abgaben zahlen sollten, als sie ehemals an Venedig gaben Auch sollte kein Mahomedaner hier ein Eigenthum kaufen können. Der ganze District von 16 Quadratmeilen und 18,000 Einwohnern, wäre sonach wie die Moldau, eine Art von Vasallenstaat geworden. Ob aber die Türken diese Convention gehalten, ist sehr zu bezweifeln.

Parga [2]), eine Stadt, mit einer Festung im Nordwesten von Prevesa, auf der westlichen Küste von Albanien. Das Gebiet der Stadt hat höchstens zwei Seemeilen im Umfange, reicht eine halbe Meile weit ins Land hinein, und wird von einer hohen, mit Holz bewachsenen Gebirgskette begränzt. Die Küste bildet einen Halbzirkel von ungefähr anderthalb Meilen Ausdehnung, und wird durch einen hohen Felsen getheit, der auf der Spitze einer Land-

[1]) Der Uebersetzer des Hadschi-Chalfa, der über das Schicksal von Prevesa unterrichtet seyn könnte, überläßt den Leser auch hier sich selbst und seiner eigenen Nachforschung.
[2]) Der Ort findet sich nicht in Hadschi-Chalfa's Geographie.

zunge steht. Dieser kegelförmige Felsen ist auf seinem Abhange mit Häusern bebaut, die über das Meer erhaben stehen, so, daß die Wellen sie nicht erreichen können Auf dem Gipfel steht eine der heiligen Jungfrau geweihte Kirche, deren Thurm eine Leuchte für die Schiffer trägt. Von der Landseite war zur Zeit der venetianischen Herrschaft die Stadt mit einer Ringmauer umgeben, auf welcher eine Batterie Kanonen aufgestellt war Dies war die Festung. Auf der Seeseite wurde der Ort durch die steilen Felsen geschützt, die keine Landung zulassen. Der Ankerplatz nimmt nur Barken auf. Das Klima ist gesund.

Aja Maura, St. Maura (das alte Leucas). eine Festung am Ufer des Meeres, südlich von Prevesa, an der schmalen Meerenge, welche das feste Land von der französisch illyrischen Insel St Maura trennt. Die Stadt und Festung liegt zwischen der Insel und dem Lande und hängt auf beiden Seiten durch Brücken zusammen, die weggenommen werden, wenn Schiffe durchgehen.

Anatoliko, [1]) auf mehreren Eilanden, den (Echinaden, gegenwärtig Nisia genannt), erbaut zwischen Aja Maura und Lepanto; eine Stadt, bei welcher sich die großen Fischereien im Busen von Patras befinden.

Budnidscha oder Bonizza (wahrscheinlich das alte Anactorium) am Busen von Narda, rechts, unfern der Mündung desselben, ein kleiner Ort mit einer Festung; war gleichfalls bis auf die Errichtung der jonischen Republik im Besitz der Venetianer. Die Einwohner dieser Gegenden sind Slavonier, und theils Christen, theils Muselmänner.

Enkilikastri, an dem Aspropotamo, eine Gerichtsbarkeit.

Endlich gehören zu diesem Sandschak noch die Gerichtsbarkeiten Ekfereme, am Fuße des Pindus, Alto, zwischen Lepanto und Anatoliko, und Abulahor, am Aspropotamo, nördlich von Enkilikastri.

17. Das Sandschak Janina nimmt den südlichen Theil von Albanien oder die alte Landschaft Epirus ein, und erstreckt sich gegen Osten an das Sandschak Tirhala.

[1]) Wird von Chalfa nicht als Gerichtsbarkeit angeführt.

gegen Süden an das Sandschak Lepanto, gegen Westen an das von Delonia und gegen Norden an jenes von Elbessan. Dieses Sandschak ist als die Stammbesitzung des berühmten Aly Pascha von Janina anzusehen, dessen Vater ein Pascha von zwei Roßschweifen war und in Dependelen commandirte. Aly erhielt durch den Muth und die Intriguen seiner Mutter, nach dem Tode des Vaters, dessen Stelle, besiegte einige rebellische Aja's, wurde Pascha von Janina, erweiterte sein Gebiet über mehrere Sandschaks in Epirus und Thessalien, deren Pascha's er durch Furcht und Gewalt sich unterwürfig machte, trotzte der Pforte, in dem er nach Willkür herrschte, obgleich er den jährlichen Tribut zählte und erhob sich sonach zu einem mächtigen Fürsten, der selbst seinen Staat erblich zu machen sucht, indem er seine Söhne gleichfalls zu Pascha's hat ernennen lassen. Seine Politik und sein Verfahren sind völlig jenem der teutschen Fürsten in vorigen Zeiten gleich gewesen, die sich auch aus kaiserlichen Statthaltern zu souverainen Herren emporschwangen, und gleich diesen hat nun Aly Pascha, was sonst im türkischen Reiche unerhört war, auch seine Unter-Vasallen, indem die benachbarten Pascha's mit ihm gemeinschaftliche Sache zu machen genöthiget wurden, und ihr Interesse an das Seinige knüpfen mußten. Aly hat sich oft gerühmt, ein Freund der Franzosen zu seyn; aber er hat die Officiere dieser Nation eben so oft geehrt, als schändlich hintergangen, je nachdem es sein augenblickliches Interesse war. Er nennt sich selbst gern den neuen Pyrrhus. — Zu dem eigentlichen Sandschak Janina gehören, nach Chalfa, folgende Gerichtsbarkeiten.

Janina, Joannina oder Jania, eine große, befestigte Stadt und der Sitz des Ali Pascha; sie liegt am See Acherusia, auf der Westküste desselben, und am Ende einer fruchtbaren Ebene, deren Reize die Neugriechen bestimmt haben, ihr den Namen der elysischen Felder

zu geben. Diese Ebene wird im Norden durch den Berg Tomarus, einem Aste des kerauniſchen Gebirges, (gegenwärtig Dſchumerka-Berge) begränzt, der im Weſten in einem Halbzirkel ſich fortſetzt und mit dem, ſüdlich der Ebene gelegenen, Berge Suli vereiniget. Die öſtliche Gränze macht der See, der ſelbſt gegen Morgen den kleinen Pindus (den kleinen Mezzovo, nach dem neueren Namen) und gegen Mittag den Berg Caſſopeo hat. Die Abwechſelung von ſchönen, fruchtbaren Feldern und Gärten, und von Gebirgen, die maleriſch die Landſchaft und den See umgränzen, machen die Lage von Janina zu einer der reizendſten in der Welt. Die Stadt wird in die obere und untere getheilt und iſt von der Landſeite mit einem, mit Kanonen beſetzten Walle, umgeben. Gegen die Seeſeite läuft eine Landzunge von der Mitte der Stadt in den See; auf derſelben liegt der Pallaſt Aly's, deſſen Zugang durch ein Caſtel geſchützt wird. — Die 40 000 Einwohner treiben ausgebreiteten Handel mit Teutſchland und Italien und gehören zu den fleißigſten und gebildetſten Bewohnern Griechenlands. Außer eigentlichen Griechen trifft man hier eine Menge Armenier und Juden, die ſämmtlich unter Aly Schutz finden, ſobald ſie den Verkehr der Stadt befördern helfen. Die Griechen haben zwei hohe Schulen und ſtehen in geiſtlicher Rückſicht unter einem Metropoliten.

Der See Acheruſia hat, von Norden nach Süden, eine Länge von $4\frac{1}{2}$ franzöſ. Lieues, und iſt von Morgen gegen Abend ungefähr 3400 Toiſen breit. Faſt in der Mitte deſſelben liegt eine Inſel mit einem griechiſchen Dorfe und einem Kloſter. Regelmäßig im Herbſte werden die Bewohner durch ein Erdbeben erſchreckt, wobei die ganze Inſel auf dem Waſſer zu ſchwanken ſcheint. Der fiſchreiche See erhält den Hauptzufluß von dem Cocytos oder Cokytos, einem in der Fabel berühmten Fluß der Unterwelt, der wahrſcheinlich in den Bergen des Pindus ſeinen Urſprung hat, eine Strecke unter der Erde fortläuft und ſich dann in den See Acheruſia ergießt. Dieſer Ausfluß beſteht aus zwanzig Canälen, die jeder baumſtark das reinſte Waſſer aus dem felſigen Ufer ausſpeien. — Außer dem Cocytos ergießen ſich noch vier andere Bäche von Norden, Weſten und Süden in den See, der gegen Süden ſeinen

Abfluß durch den Acheron hat, welcher kleine Fluß drei Viertelstunden weit vom See, unter dem Berge Cassopeo sich in der Höhle von Averno verliert; in einer Entfernung von zwölf Stunden, unweit dem Dorfe Velistri, tritt der Acheron wieder aus der Erde hervor und ergießt sich in den Busen von Narda [1]).

Korondos, eine Gerichtsbarkeit.

Vonizza, ein Flecken am Ufer eines See's, westlich von Serfidsche in Thessalien, wohl zu unterscheiden von Vonizza, am Busen von Narda.

Kunidscha oder Konizza, eine Gerichtsbarkeit, am Ursprunge der Botina, die sich beim Cap Vojussa in's adriatische Meer ergießt.

Narda, Arta (nicht Larta,) unweit der nördlichen Seite des nach dieser Stadt benannten Meerbusens, am Fluß Arta (Arachtus v. Arethon), der bis hierher schiffbar ist. Die Stadt zählt 6000 Einwohner und treibt bedeutenden Handel. In der fruchtbaren Gegend wird Getraide, Reiß, Wein und vortreflicher Tabak gebaut; die Wälder enthalten viel Wild.

18. Das Sandschak Delonia verbreitet sich über die, der Insel Corfu gegenüber liegende Küste von Epirus, oder über das Land der Thesprotier.

Delonia oder Delfine, eine Stadt, anderthalb Stunden vom Meere, zwischen dem Sandschak Avlona und Janina, dem nördlichen Theile von Corfu gegenüber, etwa zwei Meilen von dieser Insel entfernt. Sie liegt auf einer Anhöhe, mit vortheilhaften militärischen Positionen umgeben, zählt 8000 Einwohner, die von einem Pascha regiert werden, welcher, wenigstens bis auf Pouqueville's Zeiten (i. J. 1798) der Feind Aly Pascha's war. Büsching und die neueren Geographen, die ihn ausgeschrieben haben, versetzen diese Stadt an den Pindus; sie liegt aber am Fuß der kerauniſchen Gebirge und in der Nähe des Meeres;

1) Ueber diesen merkwürdigen See findet man ein Mehreres in Pouqueville l. c. T. III. p. 43 sv.

folglich weit vom Pindus entfernt. Auch nennt sie Büsching die beste Stadt in Epirus, welches Beiwort ihr keinesweges zukommt.

Butrinto, [1]) das alte Buthrotum, dem nördlichen Ende von Korfu gegenüber, am Kanal, der die Insel vom festen Lande scheidet, ein von kleinen Schiffen fleißig besuchter Hafen, und eine Stadt am See Onchesmus. Die Einwohner bereichern sich durch einen bedeutenden Handel mit Caviar. Der Boden der umliegenden Gegend ist unfruchtbar. Seitdem Butrinto den Venetianern, und nach ihnen den Franzosen entrissen ist, hat sich Aly Pascha in den Besitz dieser, durch ihre natürliche Lage festen Stadt gesetzt.

Filoti, ein Flecken mit einem Hafen, südlich von Butrinto, der Hauptort der Filoter, eines kleinen, unabhängigen und freien Volkes, das aus 6 bis 8000 Menschen besteht, welche einen kleinen District und einige Dörfer besitzen.

Gomenizza, ein Dorf mit einem Hafen; die Einwohner waren eine zeitlang Alliirte der Filoter, mußten aber später eine albanische Garnison einnehmen.

Aidunat, oder Ostanidscha (40° 1′ 20″ N. B. und 38° 31′ O. L. [2]) eine Gerichtsbarkeit mit dem gleichnamigen Hauptorte.

Marasak, eine Gerichtsbarkeit, welche sich über die Bergkette erstreckt, die von Janina nach Parga läuft, und größtentheils unfruchtbar ist.

Karvalisch, am Ufer des Meeres, zwischen Delonia und Avlona.

19. Das Sandschak Avlona begreift den südlichen Theil des alten Illyriens, und erstreckt sich von der Nordseite der Kerauniſchen Gebirge bis gegen 41° N. B.

Avlona oder Vallona, am Gestade des adriatischen Meeres, und an der Ostseite [3]) des Busens von

[1]) Diese Stadt und die beiden folgenden Orte finden sich nicht in Chalfa. [2]) Nach Herrn Riedl's Charte. [3]) Hadschi Chalfa sagt an der Nordseite; ich bin den Charten gefolgt.

Vallona, an dessen Mündung die Insel Sassena liegt. Von der südlichen Seite des Busens macht das Vorgebirge Karaburnu oder Cap Linguetta die Gränze zwischen dem Adriatischen und Jonischen Meere. [1]) In der Gegend wird viel Salz und Pech erzeugt, welches der Fiskus verpachtet. Die Stadt hat einen geräumigen Hafen, und wird von Seeräubern bewohnt. Bei Avlona liegt gegen Norden ein fischreicher See, der auf zwei Seiten mit dem Meere in Verbindung steht, und also eine Insel bildet. Kleine Schiffe fahren durch diese Zugänge.

Mesakia, ein Dorf und Gerichtsbarkeit, nördlich von Avlona, wo sich der Fluß Bolina, Vedis oder Vojussa (Genussus) ins adriatische Meer ergießt. Hier versehen sich die türkischen Flotten, wenn sie in dies Meer kommen, gewöhnlich mit Wasser. Die ganze Gegend umher ist von Albaniern oder Arnauten bewohnt.

Iskarpar, zwischen den Gerichtsbarkeiten von Arnaud, Belgrad und Dependelen.

Dependelen, eine Gerichtsbarkeit, östlich von Avlona. Der Geburtsort des berühmten Aly Pascha von Janina, der deshalb auch, zum Unterschied von andern Paschen seines Namens, Dependelenli Aly Pascha genannt wird.

Die Cimarioten oder Bewohner der kerauniſchen Gebirge, sind ein kühnes, freies, räuberisches und kriegerisches Hirtenvolk, das seine Unabhängigkeit in unzugänglichen Gebirgen behauptet.

Piremedi, Pogonia, Ergir-Kastri (Argyrocastro), in einem schönen Thale, in der nördlichen Abdachung der kerauniſchen Gebirge, und Arnaud-Belgrad sind die andern Gerichtsbarkeiten dieses Sandschak.

20. Das Sandschak Ilbessan erstreckt sich vom Meerbusen von Durazzo bis in die Gegend, wo die hellenischen Appeninen aus dem dardanischen Gebirge entspringen. Dieses Sandschak scheint, als solches, den Geographen nicht bekannt zu seyn, indem sie die dazu gehörigen Districte, z. B. Durazzo, zum Sandschak Skutari zählen.

[1]) M. s. oben S. 24, Anmerk. 3.

Ilbessan oder Elbessan, eine Stadt mit einer Festung, in einer Ebene am Flusse Uschkomobin, zwei Tagereisen östlich vom Busen von Durazzo entfernt. Das Schloß wurde von Mahomed II. erbaut, um die eben unterjochten Albanier im Zaum zu halten. Der berühmte Arnautische Held, Alexander, gewöhnlich Scanderbeg (d. i Fürst Alexander) genannt, belagerte zwar gleich darauf das neuerbaute Schloß, konnte es aber nicht erobern.

Usturga oder Struga, eine Gerichtsbarkeit zwischen Uskub und Ilbessan, an einem kleinen See, der mit dem schwarzen Drin zusammenhängt.

Istarova, eine Gerichtsbarkeit am Fuß der hellenischen Appeninen, unter 41° 38' N. B. und 38° 50' O. L. auf der Charte des Hrn. Riedl.

Segim, Ischboth und Poklin, drei Gerichtsbarkeiten, deren Lage ich nicht zu bestimmen weiß.

Durabsch, Durazzo, das alte Dyrrachium, eine Handelsstadt mit einer Festung und einem Hafen, am gleichnamigen Meerbusen.

21. Das Sandschak Iskenderje erstreckt sich vom Ausfluß der Bojano bis über Cattaro hinaus, über das Gebirge Montenegro, und östlich bis an das Flußbette des Drin.

Iskenderje oder Skutari, eine Stadt in einer fruchtbaren Ebene, am Ufer des See's von Skutari etwa sieben Stunden vom Meere. Aus dem See kommt die Bojane, die sich in den Busen des Drin ergießt. Die Stadt hat ein festes Schloß zur Vertheidigung, und wird überdem noch durch die nahen Schlösser, Gölbaschi und Dragos geschützt. Man zählt 12,000 Einwohner, die theils Muselmänner, theils griechische, theils katholische Christen sind. Die Griechen haben einen Bischof, und den Katholiken werden von Rom aus Missionarien zugesendet. Die Türken haben hier mehrere hohe Schulen und Möscheen, unter denen eine, Aja Sofia, ehedem eine christliche Kirche war. Das Land ist wohl bebaut, und der Pascha von Skutari, der hier seinen Sitz hat, ist nach Aly Pascha der mächtigste in dieser Gegend.

Podgoriza, nordwestlich vom See, ein Schloß an der Moreka, die hier durch den See geht.

Schabibak, ein Schloß in der Nähe von Montenegro, am Ufer des See's.

Tschetin oder Cettigne, der Hauptort von Montenegro, welches Gebirge von einem freien Räubervolke bewohnt wird, dessen Oberhaupt ein griechischer Bischof ist.

Dulcigno, oder Olgun, das alte Olcinium, ein Hafen an dem Nordende des Meerbusens des Drin, mit einem Schlosse. Es ist diese Stadt ein Schlupfwinkel der Seeräuber, die unter der Flagge der Barbaresken ihr Handwerk treiben. Man zählt gegen 6000 Dulcignoten.

Antivari, eine Stadt am Meere mit einem Schlosse, das auf einem hervorspringenden Felsen erbaut ist. Der Hafen ist der Stapelplatz von Skutari und die Niederlage der Erzeugnisse des Drin-Thales.

Pastrovich, ein kleines Schloß unter Antivari, am Ufer des Meeres.

22. Das Sandschak Ochri und die folgenden liegen in der Mitte von Rumeli, und zwar ist Ochri zwischen Elbessan und Toli Monastir zu suchen. Die Gerichtsbarkeiten sind folgende:

Ochri, am Ufer eines Sees, aus dem der schwarze Drin entspringt, auf der Westseite des nördlichen Theils der helleniſchen Appeninen, hat Silber- und Schwefelminen.

Debri, nördlich von Ochri, am schwarzen Drin.

Istarda, am Ufer des Sees von Ochri.

Mat, ein Flecken am gleichnamigen Flusse, der sich in den Busen des Drin ergießt.

Ferner gehören hierher die Gerichtsbarkeiten von Ischim (Hismo) und Akhissar (Kroja); letzterer Ort war die Hauptstadt des Scanderbeg, und ist jetzt ein unbedeutender Flecken.

Die Gerichtsbarkeiten Persepe (Prespa), Goriza, Kolonia, Opar und Tomorindscha liegen zwar in

dem Umkreise des Sandschak von Ochri, werden aber zum Sandschak des Kapudan Pascha gerechnet.

23. Das Sandschak Perserin liegt an der südlichen Abdachung der Illyrischen Gebirge, von ihrem Ursprunge aus dem Schartag bis zu den Quellen des weißen Drin, und an den Gränzen des Sandschak Skutari. Der größte Theil besteht aus einer Wüste, welche von nackten Gebirgen durchschnitten ist, und keine andern Einwohner hat, als Adler, Eulen, oder einzelne, aus den Ebenen kommende Räuber, welche den seltenen Karawanen auflauern. Den größten Theil des Jahres liegt Schnee auf den Bergen. Uebrigens ist hier noch unbekanntes Land, das kein Naturforscher betreten hat, um uns bestimmte Nachrichten von demselben mitzutheilen.

Perserin oder Prisrendi, eine kleine Stadt am Fuße des Schartag-Gebirges, das gleichfalls den Namen Perserin führt, von Sclavoniern bewohnt, die theils Muselmänner, theils Christen sind.

Chavasperserin, eine Gerichtsbarkeit in der Gegend, wo sich der schwarze und weiße Drin vereinigen.

Sahoriko, Firdschova, Buhur, Tirguschna, Ortschaften, von denen außer den Namen nichts bekannt ist.

24. Das Sandschak Veldschterin liegt auf der Nordseite der Illyrischen Gebirge, in den Gegenden der Quellen der Morava.

Veldschterin oder Usiterna, eine Gerichtsbarkeit.

Piristina, eine kleine Stadt an der Hauptstraße von Salonichi nach Bosnien.

Kossova, eine offene Stadt am Rande eines Thales; wird von Bergleuten bewohnt, und hat Silberminen.

Janova oder Janjevo, unweit Piristina, in der Gerichtsbarkeit von Kossova, hat Silberminen.

Morava, ein Flecken an einem kleinen See, der von der Morava gebildet wird.

Novaberda oder Novobardo, eine Station nördlich von Uskub, wo ſich die meiſten Pachtungen der Mineninſpection von Uskub finden.

25. Das Sandſchak Dukagin liegt etwas ſüdlicher als Perſerin, und erſtreckt ſich weſtlich bis an den Buſen des Drin.

Dukagin, Altun-Ili, Ipek (Pekia oder Bek), Jakova (Bijakowa), Púlav und Podmila ſind Ortſchaften in dieſem Sandſchak.

Saberima, ein Diſtrict, der 32 Dörfer zählt, ſüdlich von Skutari an dem Buſen des Drin liegt, und wie es ſcheint, gegenwärtig dem Paſcha von Skutari unterworfen iſt. [1])

Leſch oder Aleſſio, eine kleine Stadt am Ausfluſſe des Drin, mit einem Schloſſe.

26. Das Sändſchak Aladſchahiſſar gehört, ſo wie das folgende, zu Servien.

Aladſchahiſſar oder Kruſchevacz, an der Morava, die ehemalige Reſidenz der Despoten von Servien.

Kurſchunli oder Kurſumblia, ein Flecken im Gebirge, das vom Schartag gegen die Donau läuft. In der Nähe ſind die Bergwerke von Saplina.

Orkub und Medoka, Flecken in dem Morava-Thale.

Leskovacz und Bulovan, Städte, worin jährlich ein großer Markt gehalten wird.

Perakin oder Parachin, ein Flecken an der Straße von Sofia nach Belgrad.

27. Das Sandſchak Semendria begreift den ganzen nördlichen Theil von Servien bis an die Donau.

Semendria, eine alte Feſtung, an der Mündung der Morava in die Donau, die ehemalige Hauptſtadt von Servien.

1) Pouqueville l. c. T. III. p. 90.

Belgrad, Griechisch-Weissenburg (Alba graeca), eine Stadt und Festung an der Mündung der Save in die Donau. Die Festungswerke sind in den verschiedenen ungarischen Kriegen mehrmal zerstört und wieder aufgebaut, und in den neuesten Zeiten von Czerni George wieder in Stand gesetzt worden. Die Stadt hat außer den eigenen Werken eine sehr feste, auf der Höhe erbaute Citadelle, das Oberschloß; ferner ein Zeughaus und zählte ehedem gegen 100 Moscheen. Der Donauzoll trägt jährlich über 100,000 Thaler ein.

Havale oder Avalia, ein festes Schloß, südlich von Belgrad, zwischen der Save und Donau.

Potindscha, ein Paß in der Gegend von Belgrad, mit einer Verschanzung.

Ram, am Ufer der Donau, ein mit Gärten umgebener Ort, dem ungarischen Fort Jeniharam oder Uj-Palanka gegenüber.

Jagodina, ein kleiner Ort, südlich von Semendria, unweit der Morava.

Rudnik, ein Flecken im Gebirge, westlich von Jagodina.

Csacsak, am Ufer der Morava, ein Flecken.

Passarovitz, ein kleiner Ort an der Morava, durch den 1718 zwischen Oesterreich und der Pforte geschlossenen Frieden merkwürdig.

Kotschania, eine Gerichtsbarkeit, südöstlich von Semendria.

Poschegadschik, eine Gerichtsbarkeit und ein Flecken, auf dem Wege von Belgrad nach Bosnien.

Usidscha, ein großer Flecken, gegen die bosnische Gränze östlich von Visegrad, mit einem Schlosse, das auf einem steilen Felsen liegt.

Valliova oder Vallievo, an der Kolubra, die sich in die Save ergießt. Der Ort hat 9 Moscheen und 2 Bäder.

Kurutschesme, eine Verschanzung.

II. Bosnien.

Das Beglerbeglik Bosna, die westlichste Provinz der europäischen Türkei, wird gegen Osten von den zu Servien gehörigen Sandschak's von Rumeli, nördlich von der Save, westlich von den französisch-illyrischen Provinzen und südlich von Albanien begränzt. Den Namen erhält die Provinz von dem Flusse Bosna, der in den illyrischen Gebirgen entspringt, mitten durch das Land fließt und sich in die Save ergießt. Die Geographie von Bosnien ist sehr unvollkommen bekannt, obgleich auf den Charten eine Menge Ortschaften angegeben sind. Am verworrensten ist die Eintheilung. Die neueren Geographen haben sich an Büsching gehalten, ohne weiter als er gegangen zu seyn, und doch ist seine Beschreibung von Bosnien unvollständig und zum Theil unrichtig. Wir kennen zwar nicht die neueste, politisch-geographische Eintheilung von Bosnien, halten es aber gleichwohl für nützlich diese Unwissenheit zu gestehen, da sich sonst die Geographen gewöhnlich das Ansehen geben, mehr zu wissen, als ihnen bekannt ist. Nach Chalfa wurde Bosnien in acht Sandschake eingetheilt, allein das Sandschak Klis, wie er es beschreibt, besteht größtentheils aus Ortschaften, die gegenwärtig zu den französisch-illyrischen Provinzen gehören, und das Sandschak Kirka liegt ganz in diesen Provinzen, ist folglich kein Sandschak mehr. Sodann giebt Chalfa zwar in der Einleitung die acht Sandschake an, nämlich: Bosna, Herseck, Klis, [1]) Isvornik, Poschega, Rohissa. Kirka und Rahovidscha; aber in der Beschreibung fehlen: Poschaga, Rohissa und Rahovidscha. Sucht man überdem die von ihm angeführten Orte auf der Charte, so laufen

[1]) Da das Schloß Klis den Türken nicht mehr gehört, so ist es wahrscheinlich, daß das Sandschak einen andern Namen erhalten haben wird.

die einzelnen Sandschake so seltsam durch einander, daß es unmöglich ist, ihre Gränzen zu bestimmen. Es ist mit den Sandschaken wie es im Mittelalter, und selbst in späterer Zeit, in Teutschland der Fall war, wo jeder Dynaste bald hier bald dort ein Stückchen Land an sich riß, und mit seinen Domänen vereinte, und wo unsere Geographen und Chartenzeichner in Verlegenheit seyn würden, wenn sie diese Herrschaften jetzt nach ihren Gränzen genau angeben sollten. Um einige Ordnung in unsere Beschreibung zu bringen, wollen wir Bosnien in die verschiedenen Flußgebiete eintheilen, und nach diesen die Orte anführen, von denen wir überdem nicht viel mehr, als die Namen anzugeben wissen.

1. Der nordwestliche Theil von Bosnien, sonst auch Türkisch-Kroatien genannt, ein unregelmäßiges Dreieck, das von den Flüssen Unna und Save von der einen Seite, von dem Verbas im Osten, und von dem illyrischen Gebirge im Westen eingeschlossen ist. Das Gebirge, das mehrere Nebenäste gegen die Save sendet, wird der Karatag, d. i. der schwarze Berg genannt. Die Unna entspringt auf der Westseite desselben, läuft parallel mit der Gränze bis über Bihacs, und läßt einen kleinen Theil von Bosnien im Nordwesten zur Linken liegen, worauf sie von Novi an die Gränze bildet, und sich bei Jassenovaz [1]) mit der Save vereiniget. Der Verbas entspringt an der Nordseite des Illyrischen Gebirges, ungefähr 43° 45′ N. B. und 35° 20′ O. L., fließt in der Richtung nach Norden gegen die Save, in welche er sich bei Jsuniar [2]) ausmündet. Zwischen der Unna und dem Verjas fließt die Sanna, die einige Meilen nordwestlich von dem Ursprung des Verjas, vom Gebirge herabkommt, erst mit dem Verbas gleiche Richtung hat, dann sich ge-

[1]) In Oesterreichisch-Slavonien. [2]) In Oesterr. Slavonien.

gen Westen wendet, und bei Novi in die Unna fließt. Nach diesen Flußgebieten wollen wir nunmehr die Ortschaften anzeigen.

a) Flußgebiet Unna.

Buxim, Bucsim oder Poschina, ein zum Sandschak Bosna gehöriger Flecken in dem Unnaviertel.

Ostroviza, am linken Unnaufer, hart an der Illyrischen Gränze, gegenüber von Navala, am rechten Ufer der Unna, zwei Flecken; ersterer mit einem Schloß, gehörte ehedem zum Sandschak Kirka.

Petrovatz oder Poberaftidscha, östlich von Navala, am östlichen Saume des Karatag, der diesen, zu Gölhissar gehörigen District von dem Unnathale scheidet, im Sandschak Klis.

Behke, Bihacs, auch Wihitz, Bigihon, Byhegh und Bihgach, auf einer Insel der Unna, an der illyrischen Gränze, ein ehedem befestigter Ort im Sandschak Bosna.

Dubitza oder Dubidscha, (zwischen Kostainista in Französisch-Kroatien und Gradiska in Slavonien), ein großes Schloß an der Unna, welche drei Stunden von hier sich mit der Save vereiniget; im Sandschak Bosna.

b) Flußgebiet Sanna.

Pekfika oder Pecska, Madna oder Medna, beide im Sandschak Klis; und Kliucs oder Kuludsch, mit einem festen Schloß, im Sandschak Bosna, sind Flecken an der Sanna.

Osmian, ein kleiner Ort nordöstlich von Kliucs an der Gomeniza; im Sandschak Bosna.

Kamengrad, weiter nördlich als die vorigen, eine Bergstadt, in welcher Stückkugeln gegossen werden, wozu man das Eisen in den nahen Bergwerken gewinnt; im Sandschak Klis.

Kosarsa oder Kozaracz, eine Gerichtsbarkeit an der Sanna, [1]) nördlich von der vorigen, im Sandschak Bosna; von hier wendet sich die Sanna gegen Westen.

Novi, eine Stadt am Zusammenfluß der Sauna und Unna.

c) Flußgebiet Verbas.

Küpres oder Köprus, ein Flecken im Illyrischen Gebirge, unter 44° 8′ N. B. und 34° 50′ O. L. [2]) Der Ort liegt in einer hohen Ebene, welche südlich von den Czizer- und nordöstlich von den Pogana-Bergen umgeben ist; jenseits dem Pogana liegt das Flußbette des Verbas; im Sandschak Klis.

Jaicze oder Jaidscha, ein festes Schloß und ehemalige Residenz der Despoten von Bosnien, an dem Verbas, der hier die Pilava aufnimmt; im Sandschak Bosna.

Göthissar oder Jezero, Palanka-Sokolta und Pliva, Orte an der Pilava und am östlichen Saume des Karatag, im Sandschak Klis.

Banjaluka, [3]) eine Stadt mit zwei festen Schlössern, an beiden Ufern des Verbas, im Sandschak Bosna.

Berbir oder türkisch Gradiska, an der Save, westlich von dem Ausfluß des Verbas, eine starke, von französischen Ingenieurs angelegte Festung, die erst 1774 vollendet wurde; im Sandschak Bosna.

2. Der mittlere Theil von Bosnien, zwischen den Flüssen Bosna und Verbas. Kleinere Flüsse in diesem Districte sind die Lashva, die südöstlich von Jaicza im Gebirge entspringt, und sich in die Bosna ausmündet, und die Verbeniza, die in der Mitte des Landes entspringt, und sich oberhalb Banjaluka in den Verbas ergießt.

1) So sagt Chalfa; nach Herrn Riedl's Charte liegt der Ort an der Gomenitza, welche etwas weiter westlich sich in die Sanna ergießt. 2) Nach der Riedlschen Charte. 3) Ist von Büsching als ein eigenes Sandschak angeführt.

a) Flußgebiet Verbaniza.

Kottor, ein altes Bergschloß auf dem Wege von Travnik nach Banjaluka.

b) Flußgebiet Lashva.

Busovacza, Bohovaz oder Bobaz, eine Stadt und Bergfestung, welche ehedem für sehr stark gehalten wurde.

Travnik, eine kleine Stadt an der Lashva, zehn Meilen nordwestlich von Bosna-Serai; im Sandschak Isvornik.

c) Flußgebiet Bosna.

Bosna-Seraj, der Sitz des Beglerbeg und die Hauptstadt von Bosnien, vom Pallaste (Seraj), den dort Mahomed II erbaute, benannt. Auf der Westseite der Stadt ist eine Fläche, auf den drei andern Seiten sind hohe Berge, die unmittelbar zur Illyrischen Kette gehören, und den Namen Ranich und Ivan Planina führen. Der Fluß Melaska kommt von Osten, geht durch die Stadt, treibt einige Mühlen, und ergießt sich dann in die Bosna. Auf der Ostseite ist ein kleines Schloß. Die Stadt ist fast so groß als Adrianopel, hat 100 große und kleine Moscheen, 2 Besestan, mehrere Bäder und — was in der Türkei eine große Seltenheit ist — bei der Moschee Chosrevbeg eine Glockenuhr. Ungeachtet der hohen Lage der Gegend reift hier doch die Traube. Die Stadt treibt ansehnlichen Handel, zu dessen Betrieb ein großer Zusammenfluß von Europäischen Kaufleuten angetroffen wird. Das Sandschak Bosna hat von dieser Stadt den Namen.

Schebse, Schempcze oder Septze, ein Flecken an der Bosna, woselbst Schiffe gebaut, und auf der Save in die Donau gebracht werden.

Maglai, ein Schloß an der Bosna.

Dobri, ein Bergschloß an der Bosna, die unweit davon die Usora aufnimmt.

Teschein, Tischne, Teschen, Tessen oder Des-

nak, am Flüßchen Usora, nordwestlich von Maglai, im Sandschak Bosna.

Dobor, ein Bergschloß an der Bosna, einige Stunden von ihrem Ausflusse.

Türkisch Brod, eine Festung an der Save, Ungarisch Brod in Sirmien gegenüber.

Derbent, ein Paß, südlich von Brod an der Okrina, die einige Stunden von hier in die Save mündet.

3. Der nordöstliche Theil von Bosnien liegt zwischen den Flüssen Bosna und Drinna. [1]) In der Mitte dieses Landes bemerken wir folgende Orte.

Oluh oder Kafuliczа, ein District nordöstlich von Bosna Seraj, im Sandschak Bosna. Hierher gehört der District Dscherdsche.

Dschelebi Basar oder Podcseple, ein anderer District, etwas weiter nordöstlich von dem vorigen.

Srebernik oder Serbernidsche, ehedem Argentina genannt, von einem Silberbergwerk in der Nähe, von dem Chalfa nichts meldet, und das wahrscheinlich nicht mehr bearbeitet wird. Die Stadt liegt in der Mitte zwischen den Flüssen Save, Bosna und Drinna, und von jedem ungefähr gleich weit entfernt; im Sandschak Isvornik.

Flußgebiet der Drinna.

Plevle oder Taschlidscha, unfern den Quellen der Drinna, am östlichen Saume der Illyrischen Gebirge, die ehemalige Residenz des Beg von Hersek, oder des Fürsten der Herzegovina, im Sandschak Hersek.

Preboj oder Perepui, ein Flecken am Flüßchen Lim, das sich in die Drinna ausmündet; im Sandschak Bosna.

Visegrad oder Vischgrad, ein festes Schloß an der Drinna, über welche eine große Brücke [2]) führt.

[1]) Nicht Drino, wie Büsching schreibt, auch nicht Drin, wie Herr von Hammer übersetzt, denn der Drin fließt in's Adriatische Meer, und die Drinna in die Save. [2]) Chalfa nennt sie eine berühmte Brücke.

Memlahatein, ein Flecken an der Drinna, mit zwei Salzquellen auf dem Markte, daher der Name des Ortes, der auf Arabisch die beiden Salzquellen heißt.

Zwornik oder Isvornik, eine Stadt und Sandschak am hohen Ufer der Drinna, mit einem Schloß auf einem hohen Berge. Da bis hierher die Drinna schiffbar ist, so wird ein lebhafter Handel nach Belgrad durch die hiesigen Schiffe vermittelt. Man gräbt hier öfters große Gebeine aus, daher sich die Sage verbreitet hat, daß Salomons Geister hier in's Wasser versenkt worden.

Korpina, ein District, zu Isvornik gehörig, und im Osten der Drinna.

Schabacz oder Bogurdlen, eine kleine Festung auf einem Berge an der Save; sie wurde vom Kaiser Joseph II. erobert, im Frieden aber wieder zurückgegeben; im Sandschak Isvornik, einige Stunden östlich von dem Ausflusse der Drinna in die Save.

4. Der südliche Theil von Bosnien liegt an der westlichen Abdachung der Illyrischen Gebirge, und erstreckt sich von dem Gebiet von Montenero in nordwestlicher Richtung bis an die dalmatische Gränze, die mit Zara unter einer Breite liegt. Die Narenta ist der größte Fluß dieses Landes; sie entspringt auf dem Illyrischen Gebirge, und ergießt sich in den Canal von Narenta, der dalmatischen Insel Sabioncello gegenüber. Wir wollen in eben der Richtung von Südost nach Nordwest die merkwürdigsten Orte namhaft machen.

Gatsika, ein District nördlich von Kattaro.

Trebin oder Czerbernidse, ein District unweit der Ragusanischen Gränze.

Lopin, an eben dieser Gränze, nordwestlich von Trebin; südwestlich liegt der District Popovopolje.

Gabla, unweit von Pocstil an der Narenta, ein Schloß.

Pocstil oder Potschtil, ein Schloß an der Narenta; in den benachbarten Gebirgen liegt der District Dobra.

Blagaj oder Balagai, ein Gränzposten, unweit dem Schlosse Kuludsch.

Mostar, an der Narenta, der größte Ort im Sandschak Hersek, eine Handelsstadt mit berühmten Klingenfabriken. Die große Brücke, welche aus einem Bogen besteht, ist nicht, wie Büsching meint, ein Denkmal der Römer; sondern von den Türken erbaut; Chalfa erzählt ausführlich, wie es bei dem Bau hergegangen, und nennt die Brücke ein Kunstwerk, das alle Baumeister der Welt schachmatt machte.

Ljubuschka, ein kleiner Ort, westlich von Mostar, an einem Flüßchen, das sich bei Pocstil in die Narenta ergießt.

Navasin, östlich von Mostar, ein Flecken.

Purus, ein Flecken, westlich von Bosna-Seraj.

Alle obigen Orte von Gatsika bis Purus gehören zum Sandschak Hersek.

Heluna oder Livno, ein Flecken südöstlich von Gulamudsch, am Fuße der Czizer-Berge im Sandschak Klis.

Gulamudsch oder Glamoch, ein District an der dalmatischen Gränze, im Sandschak Klis.

Akhissar oder Vakup, ein festes Schloß, an der Ostseite der Illyrischen Gebirge, im Sandschak Klis. Die umliegenden Gebirge sind mit hohen Fichten bewachsen.

Griechische Inseln,

die zu Europa gerechnet werden.

Wenn man einen Blick auf die unermeßliche Menge von Inseln, Bergspitzen und Klippen wirft, die ohne Ordnung und dicht beisammen den östlichen Theil des mittelländischen Meeres bedecken, so kann man sich des Gedankens nicht erwehren, daß dieses Meer in den ältesten Zeiten ein festes Land gewesen ist, welches durch Erdbeben oder Vulkane, oder auch durch einen schnellen Andrang

der Gewässer des schwarzen Meeres überschwemmt und in diese zahllosen Stücke zerrissen worden ist. Spuren großer Erdrevolutionen findet man auf allen diesen Inseln, und von Einigen hat die gewisse Geschichte ihre gewaltsame Entstehung aufbewahrt; ja noch im vorigen Jahrhundert sind neue Klippen und Inseln plötzlich aus den Meere hervorgetreten.

So merkwürdig als diese Inseln für den Physiker sind, so sind sie es nicht weniger für den Geschichtskundigen; denn das geistvolleste Volk der Erde, die Griechen, hat fast jedes dieser Eilande durch Dichtung oder durch Thaten verewiget.

Die Beschreibung dieser Inseln erfordert ein eigenes Werk. Hier, wo wir in wenigen Blättern die Nachrichtern zusammendrängen müssen, wird man nicht mehr fordern, als diese Beschränkung gestattet. Aus demselben Grunde sehen wir uns genöthiget, nur diejenigen griechischen Inseln anzuführen, welche von den Geographen zu Europa gerechnet werden; obgleich auch die asiatischen Inseln zu dem großen Ganzen gehören, das als die Trümmer einer untergegangenen Welt in physischer und politischer Rücksicht unsere Aufmerksamkeit im hohen Grade in Anspruch nimmt.

Eine politische Eintheilung der Inseln, die sich auf Anordnungen der Türken gründete, sind wir noch weniger, als bei dem festen Lande zu geben, im Stande. Wir werden von Candia anfangen und sodann von Süden nach Norden hinaufgehen, wie wir die Inseln auf diesem Wege antreffen.

Candia (Creta), die größte dieser Inseln, schließt den Archipel von Süden aus, und könnte unter günstigen Umständen die Beherrscherin des mittelländischen Meeres seyn. Sie liegt in der Mitte von Afrika, Asien und Europa, und einige ihrer Häfen sind so groß und geräumig, daß sie Unternehmungen nach allen drei Welttheilen

begünstigen. Ihre Volksmenge ist beträchtlich, ihre mancherlei Producte von vorzüglicher Güte, der Boden im hohen Grade fruchtbar und das Klima so schön und mild, als irgendwo in der Welt. Sie könnte noch, wie in der alten Zeit Macaron, die Insel der Glücklichen heißen, wenn ein Held sie den Barbaren entreißen könnte und ein neuer Minos ihr weise Gesetze gäbe. — Sie ist viel länger als breit; ihr Umkreis umfaßt 100 Meilen und sie liegt zum Theil im 35sten Grade der Breite und zwischen dem 41. und 45. Grade östl. Länge. Die Insel wird von Westen nach Osten von einer Gebirgskette durchschnitten, die jedoch große Thäler zwischen sich läßt, wodurch die Communication zwischen der Nord- und Südküste erleichtert wird. Letztere ist am höchsten und nicht überall zugänglich, daher auch die bewohntesten Gegenden auf der Nordseite angetroffen werden. Die westlichen Berge heißen die weißen, und die östlichen die heiligen Berge; in der Mitte liegt der Ida, an dessen Fuß das berühmte Labyrinth. Ohne eigentliche Flüsse hat die Insel mehrere Bergströme, und wird im Winter, der eine bloße Regenzeit ist, hinlänglich bewässert. Die Türken haben das ehemalige Königreich Candia in drei Sandschake eingetheilt, nämlich Candia, Canea und Rettimo; der Sandschakbeg von Candia ist gewöhnlich ein Pascha von drei Roßschweifen, der die meiste Gewalt auf der Insel hat. Die merkwürdigsten Orte sind folgende:

Candia, die Hauptstadt der ganzen Insel, auf der nördlichen Küste, ist gegenwärtig nur das Skelet einer großen Stadt, die zur Zeit der Venetianer durch Handlung blühte. Der Hafen ist verschüttet, Ruinen bedecken die Gassen, selbst die Festungswerke sind schlecht unterhalten und kaum zählt man noch 3000 Einwohner. Sitz des Bischoffs der Insel. Die umliegenden Gegenden sind große fruchtbare Ebenen. Einige Stunden südöstlich von Candia sieht man die Ruinen des alten Cnossus, wo Minos seinen Sitz hatte. Die Neugriechen nennen den Steinhaufen, der von der alten Herrlichkeit übrig ist, noch gegenwärtig Cnossu.

Setia, eine Stadt an der nördlichen Küste, nahe an ihrem östlichen Ende an der gleichnamigen Bai. Das Gebiet der Stadt begreift 70 Weiler oder Dörfchen.

Spina Longa, zwischen Candia und Setia, eine Festung auf einem steilen Felsen und einer Landzunge, mit einem guten Hafen.

Gira Petra, auf der Südseite an einem Meerbusen, mit einem Schloß und Hafen; die Stadt ist größtentheils zerstört.

Rettimo, an der Nordküste, eine Stadt und der Sitz eines Pascha. Auch hier sind die Festungswerke verfallen und der Hafen, der sonst Kriegsschiffe aufnehmen konnte, ist gegenwärtig nur für Barken zugänglich. Die Stadt hat ein freundliches Ansehen, und die Gegend nach Candia ist reich und fruchtbar. Längs dem Meere sieht man nichts als Gärten.

Suda, an einem Meerbusen, mit einem treflichen Hafen, der durch eine Festung vertheidiget wird.

Canea, die zweite Stadt der Insel, mit einer Festung und vernachlässigtem Hafen. Die umliegenden Gärten in der reizenden Gegend machen das Land zu einem Paradiese.

Sfachia, auf der Südwestseite der Insel, ein kleiner Ort, aber von fleißigen und zugleich kriegerischen Menschen bewohnt, die selten von den Türken besucht werden.

Standia oder Dia, eine kleine Insel, der Stadt Candia gegenüber, mit einem guten Hafen, wo gewöhnlich die größeren Schiffe landen, die nicht nach Candia kommen können.

Caso (Casos), eine kleine Insel, nordöstlich von der Insel Candia, nur von Griechen bewohnt. Es liegen noch einige Inselchen in der Nähe.

Skarpanto (Carpathos), dicht bei Caso, eine größere Insel, 6 Meilen im Umkreise, mit einigen guten Häfen.

Santorin (Thera), eine durch ihre vulkanischen Revolutionen in der Naturgeschichte berühmte Insel, die 7 bis 8 Stunden im Umfange hat. Obgleich der Boden fast nur aus Asche und Bimstein besteht, so kommen doch die Getraidearten, so wie die Baumwolle, hier gut fort. Da die Insel keinen guten Hafen hat, so können nie Kriegsschiffe

hierher kommen, daher die griechischen Einwohner nur selten von den Türken besucht werden, und so in Ruhe die Früchte ihres Fleißes genießen können. Man zählt 10000 Einwohner. Die Hauptstadt ist Santorino. Außerdem giebt es stark bevölkerte Dörfer. Der angenehmste Ort auf der Insel ist Pyrgos, ein Flecken auf einer Anhöhe, von der man den schönsten Theil der Insel und das umliegende Meer übersehen kann.

Namphio (Anaphos), zwischen Santorin und Stampalia, hat sieben Stunden im Umfange; einen fruchtbaren, aber wenig bebauten Boden, viel Honig, einen Ueberfluß an Repphühnern. Die ehedem bewachsenen Berge sind jetzt ganz kahl, und man sieht nur hie und da einen Baum auf der Insel. Auf der Westseite sieht man die Ruinen eines Tempels, der dem Apollo geweiht war; aus den Trümmern haben die Griechen eine Kapelle erbaut.

Stampalia (Astypalaea), ist zwei Stunden breit und sechs lang, ohne Berge und deshalb im hohen Grade fruchtbar; daher die Insel ehemals der Göttertisch genannt wurde Sie hat eine unregelmäßige Gestalt; ihre Ufer sind wie ausgerissen und bilden eine Menge Spitzen und Vertiefungen, aus denen eben so viele Buchten entstehen, die mehr oder weniger gute Ankerplätze sind. Eigentliche Häfen aber giebt es nur zwei auf der Insel, wovon der eine gegen Süden, der andern gegen Norden liegt. Die Natur hat dieses schöne Eiland zu einem Aufenthalt glücklicher Menschen bestimmt, aber grade der Segen der Natur, reizt die Türken, die Einwohner zu plündern und sie unglücklich zu machen. Es giebt hier vortrefliche Pferde und ansehnliche Fischereien. Man findet nur einige Dörfer auf der Insel.

Nio, westwärts von Namphio und südlich von Anorgo, eine fruchtbare und berühmte Insel, die bei den Alten Jos hieß, weil sie von den Joniern bevölkert wurde. Hier starb Homer, und erhielt ein Denkmal, wovon die jetzigen Bewohner nichts mehr wissen. Die Insel erzeugt Getraide im Ueberfluß, leidet aber Mangel an Holz, weil die ehemaligen Waldungen ausgehauen sind Der Flecken Nio liegt auf einer Anhöhe und wahrscheinlich an dem nämlichen Orte, wo die alte Stadt gestanden hat. Die Ein-

wohner sind sehr gastfrei, werden aber der Seeräuberei beschuldiget.

Sikino (Sykinos), eine kleine Insel ohne Hafen, mit einem, in Mauern eingefaßten, Flecken; sie hat zwar Gebirge, aber auch fruchtbare Thäler.

Policandro (Pholegandros), mit einem steinigten rauhen Boden und ohne Hafen; hat ein einziges Dorf und ist wenig bevölkert.

Milo (Melos), ein fast durchaus hohler, schwammigter, mit Seewasser durchdrungener Felsen in dessen Höhlungen ein ewiges Feuer brennt. Der Boden derselben ist daher ein wahrer Ofen, der die darauf liegende vegetabilische Erde beständig erwärmt. Diese ruht sonach auch nie aus, sondern bringt jährlich Früchte in der größten Güte und im Ueberfluß hervor; aber die Insel ist schlecht bevölkert, weil die Türken die Bewohner durch unleidlichen Druck vertrieben haben. Tournefort giebt die Zahl der Bewohner der Stadt Milo noch auf 5000 an; gegenwärtig sind kaum noch 200 übrig, und die Stadt zerfällt in Ruinen. Die Meerenge zwischen Milo und Kimoli bildet die Rhede.

Kimoli oder Argentiere, eine kleine Insel, nördlich von Milo, mit welcher sie ehedem verbunden gewesen zu seyn scheint, ist wenig bevölkert und hat nur ein elendes, mit Mauern umgebenes Dorf. Die Einwohner bauen etwas Gerste, Baumwolle und Wein. Ehemals gab es hier Silberminen, die nicht mehr bearbeitet werden; noch findet man aber die berühmte cimolische Erde hier, die ein Seifenstein ist, und zum Waschen ohne alle Zubereitung statt der Seife gebraucht wird. Die ganze Insel besteht aus vulkanischen Materien.

Siphanto (Siphnos), nordwärts von Argentiere, hatte ehedem reiche Gold- und Silberbergwerke, die gegenwärtig ungekannt im Schooße der Erde ruhen. Die Insel ist eine der anmuthigsten und lachendsten der Cykladen, hat eine reine, gesunde Luft, fruchtbare Felder und erzeugt Seide, Baumwolle, Feigen, Oel, Wachs ꝛc. in großer Menge und von vorzüglicher Güte. Selbst bei dem Druck zeigen sich hier Spuren von Industrie und die Einwohner

erzeugen schöne baumwollene Zeuge, Strohhüte und andere Fabrikate. Die Frauen sind schön, aber ihre Kleidung ist geschmacklos.

Antiparos, eine kleine Insel, mit der berühmtesten Höhle der Welt, die in einer unermeßlichen Tiefe in die Erde geht, und nach der Behauptung der Griechen sogar unter dem Meere mit mehrern benachbarten Inseln in Communication steht. Nachdem man auf einem beschwerlichen Wege über Abgründe 150 Klafter in die Tiefe herabgekommen, gelangt man zu der berühmten großen Grotte; die Höhe derselben beträgt ungefähr 80 Fuß, ihre Länge 300 und ihre Breite 100 Fuß. Mehrere Reisende haben sie ausführlich beschrieben [1]).

Paros, eine größere Insel, von der vorigen nur durch einen schmalen Canal getrennt, einst reich und blühend durch Handel, und ihres treflichen Marmors wegen berühmt. Die alte Stadt Paros stand auf der westlichen Küste der Insel, Antiparos gegenüber; an ihrer Stelle sieht man heut zu Tage einen elenden Flecken, Parichia, der nur durch die kostbaren Trümmer, die man ohne Schonung und ohne Geschmack zu den Häusern verwendet hat, an das alte Paros erinnert. Auf der ganzen Insel findet man noch eine Menge Denkmäler. Die bekannte Arundelische chronologische Tafel, die gegenwärtig in Oxford ist, wurde hier aufgefunden. Der beste Ankerplatz auf der Insel ist der Hafen von Nauffa, auch vorzugsweise der Hafen genannt, der so günstig gelegen ist, daß er Paros jederzeit zu einer wichtigen Insel machen wird. Die Kriegsflotten können sich in aller Sicherheit darin aufhalten. Die Russen hatten ihn daher auch zur Zeit des Peloponnesischen Krieges zur Niederlage ihrer ganzen, in die türkischen Meere geschickten Macht und zum Mittelpunkt ihrer Operationen erwählt.

Naxia (Naxos), ist die größte unter den Cykladen und mehr noch ihrer außerordentlichen Fruchtbarkeit, als ihrer Größe wegen, wurde ihr einst der Name der Königin derselben beigelegt. Sie war ehemals eine mächtige Republik und der nämliche Geist der Freiheit, durch den

[1]) M. s. unter andern Sonnini a. a. O. S. 299 ff.

sich ihre alten Bewohner ausgezeichnet hatten, ist auch auf die neueren Griechen fortgeerbt; denn selbst unter dem eisernen Joch des türkischen Despotismus haben sie noch wenigstens die äußere Form eines freien Staates beizubehalten gewußt. Sie werden durch eine Obrigkeit regiert, die sie selbst erwählen; und kein Türke hat auf der Insel das Geringste zu befehlen. Selten haben Verfolgungen Statt, und jeder kann sein Vermögen in Ruhe und Frieden genießen. — Die Alten haben sie wegen der Fruchtbarkeit ihres Bodens, Sicilien an die Seite gesetzt, und wenn sie von dem köstlichen Wein sprachen, der darauf wuchs, so verglichen sie ihn mit dem Nectar der Götter. Die reinsten Wasserquellen durchströmen sie in allen Richtungen und verbreiten überall Fruchtbarkeit und eine erquickende Kühlung. Orangen-, Zitronen- und Granatbäume wachsen hier wild; ihre Blüten würzen die reine Luft der Insel und ihre Früchte werden ganz vorzüglich saftig und wohlschmeckend. In den Feldern stehen Oliven-, Feigen- und Maulbeerbäume und verschönern die Landschaft in den lieblichsten Thälern. Kein Baum verliert sein Laub, und jeder trägt zu jeder Jahrszeit frische Blätter. Der Wein auf dieser, dem Bachus geweihten, Insel behauptet seinen alten Ruhm. Zahlreiche Schaafheerden weiden die wohlriechenden Pflanzen ab, womit die Seiten der Berge bedeckt sind; Hasen und Repphühner sind in Menge vorhanden; der Fischfang ist außerordentlich ergiebig und Lebensmittel aller Art sind wohlfeil. Die Einwohner zeichnen sich unter allen Neugriechen durch Urbanität und Bildung aus. Das weibliche Geschlecht ist ausgezeichnet schön und liebenswürdig — Die Insel hat zwar keine Häfen für große Schiffe; aber wenn auch die Rhede der Hauptstadt Naxia noch keine Sicherheit geben sollte, so liegt der Hafen von Naussa auf Paros, so nahe derselben, daß er mit dazu gerechnet werden könnte. Lebten wir in Zeiten, wo die Menschen nicht lieber klagten als handelten, so könnte Naxia ein Zufluchtsort für freie und thätige Menschen werden, die des Elends unter rauhen Klimaten müde, sich ein glückliches Vaterland zu wählen entschlossen wären.

Amorgo, südöstlich von Naxia, etwas kleiner als Stampalia, hat gegen Norden den Hafen St. Anna und gegen Norden den besseren Vathi-Hafen. Von den ehema-

ligen drei Städten in diesem Vaterlande des Simonides ist gegenwärtig keine Spur mehr vorhanden Es ist nur ein einziges Dorf auf der Insel, und einige Klöster, worin die Wunder die wesentlichste Beschäftigung und die vorzüglichsten Einkünfte der Mönche ausmachen. Einige Theile der Insel sind mit hohen Bergen und kahlen steilen Felsen bedeckt; andere hingegen sind eben und von einer ungemeinen Fruchtbarkeit. Man gewinnt Oel und Wein auf der Insel; bei größerer Sicherheit würde sie ihren alten Ruhm des natürlichen Reichthums bewähren. Die Einwohner sind gutmüthig und leutselig und die Frauen vorzüglich schön.

Serfo (Seriphe) oder Serfanto, nordwestlich von Siphanto, mit einer kleinen Stadt und einem Hafen. Die Insel hat Eisenbergwerke und zwei Magnetgruben. Wein und Getraide findet man wenig, aber viel Safran. Die Schaafheerden sind zahlreich und rothe Repphühner in Menge vorhanden.

Thermia, zwischen Zea und Serfanto, eine fruchtbare kleine Insel, die treffliche Seide, Baumwolle, Gerste, Wein, Honig, Wachs und Wolle erzeugt Man macht hier einen, bei den griechischen Frauen beliebten Flor. Thermia und Silaca sind die einzigen Dörfer auf der Insel.

Zea, nördlich von Thermia, hat einen fruchtbaren, ziemlich gut angebauten Boden, und erzeugt die gewöhnlichen Früchte dieser Inseln. Man verfertigt hier ein derbes Zeug aus Ziegenhaaren. Die Griechen haben hier fünf Klöster. Der Hafen von Zea kann eine ganze Flotte aufnehmen.

Sdille (Delos), der Geburtsort des Apollo und der Diana. Von den Wundern von Delos, von seinen kostbaren Monumenten, seinen Reichthümern, seiner außerordentlichen Bevölkerung, und der Schönheit und Pracht seiner architektonischen Werke ist jetzt nichts übrig, als eine mit Schutt und Trümmern bedeckte Einöde, ein Wohnort von Ungeziefern und giftigen Thieren. Es landet fast Niemand mehr auf dieser Insel, als Seeräuber und Banditen, die auf den Ruinen der Altäre des Apollo ihren Raub theilen. Eine, ungefähr 100 Ruthen breite Meerenge trennt Delos von der Insel Rhenäa oder Groß-Delos, die

ebenfalls unbewohnt ist, und der ersteren, in welcher kein Todter begraben werden durfte, zur Begräbnißstätte gedient hat. Mitten in diesem engen Kanal liegen zwei Klippen, welche der große und der kleine Rematiari heißen. In ihrer Nähe finden selbst Kriegsschiffe einen vortrefflichen Ankerplatz.

Mycone, hat einen guten Hafen, Turlon, in welchem die meisten Schiffe einlaufen, die durch den Archipel nach Smyrna segeln. Die Einwohner sind geübte Seefahrer, die mit ihren zum Theil großen Kähnen das Meer nach allen Richtungen durchsegeln. Ueber diesem Seehandel aber vernachlässigen sie die Cultur des sehr guten Bodens, der aus Mangel an Bearbeitung wenig hervorbringt Wein und Obst sind hier vortrefflich und Wildpret in Menge; nur an frischem Wasser ist Mangel. Eine Stunde von der Stadt Mycone, gegen Osten finden die Schiffe einen guten Ankerplatz bei einer kleinen unbewohnten Insel auf der die Myconier ihre Heerden weiden lassen; sie führt den Namen Trago Nisi, d. i. Ziegeninsel. Etwas weiter hin gegen Osten liegen zwei unfruchtbare Felsen, die von den Griechen Stapadia und von den europäischen Seefahrern die beiden Brüder genannt werden.

Syra (Syros), ein wenig angebauter Felsen, mit einem Dorfe Asprana. Die Insel hat auf der Ostseite einen mittelmäßigen Hafen vor welchem vier kleine Inseln, Gabronisi, liegen, und die Schiffe vor den Winden schützen.

Jura (Gyaros), eine unbewohnte wüste Insel. Die Römer verwiesen die Verbrecher nach dieser traurigen Einöde.

Tino (Tenos, Hydrussa, Ophiussa), nordwestlich von Mycone, eine schöne, fruchtbare, obgleich von Bergen und Felsen durchschnittene Insel, die besonders des Seidenbaues wegen im Handel berühmt ist; man gewinnt Seide, jährlich gegen 16,000 Pfund, welches bisweilen mit 3 Thaler bezahlt wird. Die Hauptstadt heißt San Nicolo und ist wohl befestiget; außerdem zählt man gegen 50 Dörfer, so daß die Insel eine der bevölkertsten des Archipelagus ist. Da die Venetianer lange im Besitz derselben waren, so findet man hier venetianische Sitten und Kleidung. Der Wein, der schon bei den Alten beliebt war,

wächst hier in großer Menge, so daß die Schiffer sich hinlänglich damit versehen können.

Andros (Cauros, Lasia, Nonagria, Epagris, Antandros und Hydrusias), zunächst an Negropont, durch die Fruchtbarkeit ihres Bodens und die vorzügliche Güte ihrer Producte eine der merkwürdigsten Inseln des Archipelagus; es fehlt ihr nichts als ein guter Hafen und eine vernünftige Regierung. Sie ist reich an Quellen und erzeugt viel Wein, Oel, Gerste und vorzüglich Seide. Man zählt gegen 40 Dörfer und 5 000 Einwohner. Die Hauptstadt heißt Arna, wo man noch Ruinen und Inschriften findet, die des Senats und des Volks von Andros erwähnen. Der Hafen ist nur für kleine Schiffe zugänglich.

Alle bisher genannten Inseln, von Santorin angerechnet, nannten die Alten die Cykladen, weil sie gleichsam in einem Zirkel um Delos herum liegen. Die andern westlich und nördlich gelegenen Inseln, wurden Sporaden oder die Zerstreuten genannt.

Macronisi, d. i. die lange Insel, hieß ehedem Helena, auch Macris und Cranae, eine unbewohnte, unfruchtbare Insel an der Südspitze von Attika.

Skiro ist das alte Königreich des Lycomedes und berühmt durch die Liebesgeschichte Achills, mit der Deidamia. Heut zu Tage ist sie nichts mehr als ein Schauplatz von Elend, auf dem man nur noch hin und wieder einzelne Spuren von der Pracht ihrer alten Gebäude findet. Sie ist mit kahlen und steilen Felsen bedeckt, aber zwischen denselben ziehen sich Thäler hin, über welche die Natur ihr Füllhorn ausgießen würde, wenn die Insel besser bevölkert und die Einwohner thätiger oder vielmehr von der Regierung weniger zu Boden gedrückt wären. Man zählt nur ungefähr 300 griechische Familien auf dem ganzen Eilande.

Skiato, der Küste von Thessalien gegenüber, gegenwärtig unbewohnt, weil die Seeräuber den Aufenthalt gefährlich machen. Längs der östlichen Küste und zwischen mehreren daselbst gelegenen kleinen Inseln, findet man mehrere gute Ankerplätze. Sowohl vom festen Lande, als

von Skopoli ist sie nur durch einen, 2 Stunden, breiten Kanal getrennt.

Skopelo (Scopelos), ist die vorzüglichste der Insel, im Norden von Negropont liegenden Gruppe, und sehr fruchtbar. Der Wein ist einer der besten im Archipel, nur schmeckt er stark nach Theer. Bei dem Flecken, der auf der Insel liegt, ist zwar ein ziemlich tiefer und geräumiger Hafen, allein die Schiffe sind hier nicht genug gegen die Stürme geschützt.

Stalimene (Lemnos), zwischen dem Hellespont und dem Berg Athos, eine ziemlich große Insel, die zu Homers Zeiten dem Vulkan geweiht war, wegen der zwei darauf befindlichen Vulkane, die schon lange ausgebrannt sind. Unterirdische Feuer aber lassen sich hier noch vermuthen, denn es giebt auf der Insel eine heiße Quelle, die zu Bädern gebraucht wird. Die Insel ist bergigt, aber sehr fruchtbar; sie bringt besonders viel Getraide, Baumwolle, Oel und Seide hervor, aus welcher letzteren die Einwohner verschiedene leichte Zeuge verfertigen. Die Art von Bolus, die den Namen Lemnische Erde führt, und dem man sonst mancherlei eingebildete Kräfte beilegte, wird noch häufig auf der Insel gewonnen und nur am Fest von Mariä Himmelfahrt mit allerlei religiösen Ceremonien, die der Aberglaube ersonnen hat, ausgegraben. — Auf der Südseite giebt es die beiden Häfen Codia und St. Antonius. Ehemals war ein berühmtes Labyrinth auf der Insel, ein prachtvolles Gebäude, das von 40 kolossalen Säulen getragen wurde. Die vornehmsten Orte sind Cochino (Hephestias) und Lemno (Myrina), letzteres mit einem festen Schloß.

Thassus (Thasos), an der Küste von Macedonien, 2 Stunden vom festen Lande entfernt. Die Insel ist von hohen, mit Waldungen bedeckten Bergen durchschnitten, war wegen ihrer reichen Goldbergwerke berühmt, daher sie auch Chrysos, die Goldene genannt wurde. Man weiß gegenwärtig von diesen Schätzen in den Bergen so wenig, als von den Edelsteinen, die in älteren Zeiten hier gefunden wurden. Dagegen findet man treflichen Marmor. Die Insel hat ungefähr 15 Meilen im Umfange und bringt einen Ueberfluß an Getraide, Oel und Wachs hervor. Ihr Wein

war ehedem berühmter, als jetzt. Der größte Schatz der Insel ist, das treffliche Schiffbauholz, das sie liefert.

Samandrachi (Samothrace), gegen die Küste von Rumeli, eine kleine Insel, die drei Meilen im Durchmesser hat. Ihr Handel besteht in Honig und Saffian, weil man hier eine Menge Ziegen findet. Der Flecken Samodrachi liegt auf einem hohen Berge, an dessen Fuß sich ein geräumiger Hafen findet.

Imbros, zwischen dem thracischen Chersones und Lemnos, mit einem kleinen Flecken und einem Hafen an der östlichen Küste.

Hydra, eine Insel an der Südspitze von Argolis, der Sitz der tapfern und kühnen Seemänner, die unter dem Namen der Hydrioten berühmt sind [1]).

Die Wallachei.

Im Norden von Siebenbürgen und der Moldau, im Osten und Süden von Bulgarien, im Westen von Bulgarien und Servien begränzt, liegt die Wallachei am linken Ufer der Donau zwischen 43° 40′ und 45° 30′ N. Br. und zwischen 40° 10′ und 45° 20′ O. L., ein fruchtbares, von der Natur gesegnetes Land, das aber durch selten unterbrochene Kriege und unter dem Einfluß einer verruchten Regierung gegenwärtig nur eine schöne Wildniß genannt werden kann. Von Zweigen der Karpathen in mannichfaltigen Richtungen durchzogen, von unzähligen Bächen bewässert, ist die Wallachei reich an erhabenen Naturscenen, romantischen und fruchtbaren Thälern und lachenden Ebenen. Mit stolzen Wäldern auf den Höhen, mit balsamischen Kräutern in den Tiefen bedeckt, erwartet der Boden die Cultur, um sie reichlich zu belohnen, und die majestätische Donau zeigt sich wie ein Binnenmeer, um die Producte des Ueberflusses in die entferntesten Länder zu verführen. Aber alle diese natürlichen Vortheile kommen der Wallachei wenig zu gute; denn sie ist entvölkert

1) M. s. oben S. 115 ff.

wenig zahlreichen Bewohner sind träge von Natur; ollten sie sich an den Fleiß gewöhnen, da dieser das rste Mittel wird, die Raubsucht der Beherrscher zu rei- en und den Fleißigen unglücklich zu machen. Auf einem Flächenraum von beiläufig 1600 Quadratmeilen, wohnen höchstens 350,000 Menschen, so, daß auf die Quadratmeile nur 218 Bewohner kommen. Und doch wäre das Land im Stande, unter günstigeren Umständen, drei Millionen Menschen zu ernähren. Denn der fette Boden kann ungedüngt und bei mäßiger Cultur Getraide im Ueberflusse erzeugen. Gemüse und Gartenfrüchte gedeihen. Das Obst ist vortreflich und die Traube giebt einen Wein, der dem Ungarischen gleichkommt. Auch der Wallachische Tabak wird in vorzüglicher Güte und großer Menge erzeugt. — Die Wälder strotzen von Eschen, Buchen, Pappeln, Ulmen, Eichen, Erlen, Linden, Tannen, Fichten, wilden Ostbäumen ꝛc. In den grasreichen Ebenen und selbst auf den kräuterreichen Höhen finden zahllose Heerden Nahrung in Fülle, so daß die Viehzucht und der Handel mit Vieh das Land schon gegenwärtig bereichern. Auch das Pferd, das edelste der Thiere, gedeiht hier, und wenn die Wallachische Rasse gleich nicht durch Schönheit sich besonders auszeichnet, so gebiert ihr doch das Lob der Härte und Dauerhaftigkeit. Außerdem liefert die Wallachei, Rindvieh, Büffel, Schafe, Ziegen, Schweine und zahmes Federvieh aller Art; ferner Hirsche und Rehe, Auerochsen, wilde Schweine, Bären, Wölfe, Gemsen, Luchse, Dachse, Füchse und Hasen und viele Arten von wilden Vögeln. Bienenzucht und Seidenbau sind durch das Klima begünstiget, aber von den Menschen vernachlässiget. Die Flüsse liefern wohlschmeckende Fische in zahlloser Menge, als: Hausen, Störe, Karpfen, Hechte, Forellen ꝛc. — Nicht minder ergiebig an reizenden Gaben der Natur sind wahrscheinlich die Gebirge, an denen man deutliche Spuren von Metallen wahrnimmt; aber Niemand forscht diesen verborgenen Schätzen nach.

In den Flüssen findet man Goldsand. Schade, daß dieses schön fruchtbare Land von einem Volke [1]) bewohnt wird, dessen Beherrscher selbst zum Gesindel gehören; denn die Bojaren, oder wallachische und moldauische Edelleute sind so roh und unwissend, als es unter uns nur irgend ein Mensch aus der Hefe des Volkes seyn kann. Diese Bojaren, welche von einer andern Rasse als die gemeinen Wallachen, und wahrscheinlich Slaven sind, sind die Herren des Landes; und obgleich der Bauer nicht ihr Sclave ist, und hinziehen kann, wohin er will: so besitzt er doch kein liegendes Eigenthum, indem der Boden überall, wie in Polen und Rußland den Herren gehört. Der Edelmann lebt auf seinem Gute, wie ein kleiner Souverain, und wenn sein Schloß oft nichts besser, als eine Bauernhütte ist, so wohnt doch der Bauer noch elender. Nirgends ist eine Spur von europäischer Cultur. Man glaubt in der Wallachei mitten in Asien zu seyn.

Ehedem wählten die Bojaren ihren Fürsten; gegenwärtig ernennt ihn die hohe Pforte, gewöhnlich aus den vornehmen Griechen aus Fanar, der Vorstadt von Constantinopel. Der Fürst muß jährlich durch einen Firman des Sultans bestätiget werden, wofür ein reichlicher Tribut entrichtet wird, der über 300,000 Gulden beträgt, ohne die Geschenke an den Sultan, den Vezier und die Minister zu rechnen. Diese aus dem Lande gehenden großen Ausgaben zu decken, und dabei noch eigene Schätze zu sammeln, bleibt dem Fürsten nichts übrig, als die Unterthanen zu plündern, und dieses auf die sicherste Art zu thun, ist das Geheimniß und das Ziel der Politik der Fürsten. Der Fürst ernennt einige Bojaren oder auch Griechen zu seinen Ministern; außerdem steht ihm ein Divan oder Senat zur Seite, der aus den vornehmsten Bojaren besteht und dessen Einwilligung erfordert wird, wenn neue Auflagen

[1]) Ueber den Charakter der Wallachen s. oben S. 133.

eingetrieben werden sollen. — Die Fürsten haben ein Corps Albanier in ihrem Solde, welche ihre Garde bilden.

Die türkische Wallachei [1]) wird in die obere, untere und in die westliche eingetheilt; jeder Theil hat seine besonderen Districte, welche Isbravnitzien oder Schudetzen, d. i. Oberämter oder Gerichtsbezirke genannt werden. Außerdem haben die Türken die festen Plätze besetzt, dieselben einem türkischen Commandanten anvertraut, und eine Strecke Landes im Umkreise der Festungen zu seinem Unterhalte angewiesen; diese Bezirke heißen Raja's, und sind oben in der topographischen Beschreibung von Rumeli namhaft gemacht worden. — Die Isbravnitzien sind folgende:

I. Im Unterlande, Zara de Schoß genannt:

1. Slam Rimnik gränzt ostwärts an die Moldau, südlich an die Raja von Braila, westlich an das Oberamt Buseo, und nordwärts mit einer Spitze an Siebenbürgen.

Fokschan, ein fürstlicher, ziemlich großer Marktflecken [2]) am Bache Milkow, der den Ort in zwei Theile theilt, wovon der eine, besser gebaute, in der Moldau liegt. Ehdem ein ansehnlicher Handelsort, aber in den Kriegen fast verwüstet.

Rimnik, ein Flecken am Flusse Rimnik, der in den Sirth ausmündet.

Außer diesen beiden vorzüglichsten Ortschaften zählt man 140 Dörfer in diesem Districte, worunter sich fünf Bojarnschlösser und vier Klöster befinden.

2 Der District Buseo liegt dem vorigen gegen Westen

[1]) Ein Theil der alten Gränze der Wallachei ist mit Ungarn vereigt worden. [2]) Es giebt in der Wallachei keine eigentlichen Städte, sondern nur Dörfer und Flecken, welche entweder as Privateigenthum der Bojaren sind, oder unter dem Sutze des Fürsten stehn und fürstliche Flecken genannt werden.

Buseo, ein Flecken und Sitz des Isbravnik oder Oberrichters.

Busseul, Sitz eines griechischen Bischofs.

Man zählt 218 Ortschaften in diesem Districte, wovon aber die meisten öde und verlassen sind.

3. Der District Sekujány gränzt gegen Osten an Buseo, und hat 150 Ortschaften. Die Weinberge sind die Ursache, daß sich hier die meisten Einwohner herziehen, und diesen District zum volkreichsten machen.

Bukow, ein Dorf mit drei Kirchen, liegt in einer schönen Ebene, und ist der Sitz des Isbravnik. In dem nahe gelegenen Walde, Bukowále, hausen Straßenräuber.

Woláni de Muntie, ein Marktflecken, in dessen Nachbarschaft die Salzgrube Slanikul.

4. Der District Bráowa, westlich von vorigem.

Ployest, ein fürstlicher Marktflecken und Sitz des Isbravnik, mit einem stark besuchten Wochenmarkte.

Tirgschoára, ein Marktflecken beim Ursprunge des Baches Witijeu.

5. Der District Jalomiza, im Osten der Wallachei, der Dobrudscha gegenüber, von welcher sie die Donau scheidet, ist reich an Viehheerden, aber auffallend entvölkert.

Ursitschán, der Hauptort und Sitz des Isbravni.

6. Der District Ilfowul liegt zum Theil in der untern, andern Theils in der obern Wallachei, zwchen den Flüssen Dumbroviza und Jalomiza.

Bukurescht, (Bukarest). (44° 26′ 45″ N. B. und 43° 48′ O. L.), der Hauptort des Districtes und der ganzen Wallachei, der gewöhnliche Sitz des Hospodar und aller im Staatsdienst angestellten Bojaren, an der nördlichen Ufer der Dumbroviza, in einer anmuthigen Gegend. Diese Hauptstadt ist nur ein großer, schmutziger Flecken, dessen Gassen mit Holz gebrückt sind, mit schlechte Häusern und elenden Hütten angefüllt. Die vielen Kirchen und

Thürmchen geben dem Orte, in einiger Entfernung angesehen, ein freundliches Ansehn; in der Nähe aber sieht man nichts als Schmutz und Elend. Jedoch findet man einige Kaufmannsladen, in denen man die meisten europäischen Waaren kaufen kann. Der erzbischöfliche Sitz ist das schönste, die fürstliche Residenz aber ein geschmackloses Gebäude.

II. Im Oberlande, Zara de Suß genannt, liegen folgende Districte:

1. Dümbowiza, in der Mitte der Wallachei.

Tirgowischte, die vormalige Residenzstadt der Fürsten in der mittleren Zeit, in einer schönen Gegend an der Jalomiza, am Fuße der karpathischen Vorgebirge die einen mittelmäßigen, etwas herben Wein tragen Der Ort hat viele große, aber verfallene Häuser, 19 Kirchen und zwei Klöster. Sitz des Isbravnik.

Gorgota und Brlitta, zwei Klöster.

2. Wlaschka, westlich von Bukarest an der Donau, ein durch die Kriege verwüstetes Gebiet, das ehedem 160 Ortschaften zählte. In den Eichenwäldern findet man eine große Menge wilder Schweine. Die Gegend war zu Sulzer's Zeiten so verödet, daß der Isbravnik in einem benachbarten Amtsbezirke seinen Sitz aufschlagen mußte.

3. Teleorman, im Westen des vorigen Districtes, eine mit den schönsten wilden Blumen prangende Ebene, welche die Wallachen das Paradies ihres Landes nennen.

Ruschy de Wedea, oder Rusch am Flusse Wédea, ein fürstlicher Marktflecken und Sitz des Isbravnik.

4. Mußtschiél, in der Mitte der nördlichen Hälfte der Wallachei, liegt völlig im Gebirge, hat 90 Ortschaften und ist, wie alle wallachischen Gebirgsgegenden, ziemlich stark bevölkert.

Kimpu Lungu, (Langenau), an der siebenbürgischen Gränze, ein Marktflecken und Sitz des Isbravnik, hatte ehedem Fabriken, von denen nichts mehr übrig ist.

5. Ardschisch, im Westen des vorigen.

Pitescht, ein fürstlicher Marktflecken mit 8 Kirchen und einem Kloster, hat gute Weinberge; Sitz des Isbravnik.

Kurtea de Ardschisch, ein elender Marktflecken; war in den älteren Zeiten die Residenz der Fürsten.

6. Oltul, nördlich von Ardschisch, mit etwa 50 Ortschaften.

Slatina, der einzige bedeutende Marktflecken dieses Gebiets, am Allflusse oder der Aluta, hat gute Weingärten.

III. In der westlichen Wallachei, auf der rechten Seite der Aluta, liegen folgende Districte:

1. Wultscha liegt im Gebirge, und hatte ehedem 130 Ortschaften; im Norden gränzt Siebenbürgen.

Rimnik, am Allflusse, ein bischöflicher Sitz mit einem Kloster, fünf steinernen Kirchen und vielen Weinbergen.

Okna, ein Flecken mit einer Salzgrube.

2. Romunazy, im Süden des vorigen bis an die Donau, hat 150 Ortschaften.

Karakall, ein fürstlicher Marktflecken und ehemalige Residenz, Sitz des Oberrichters, liegt in einem schönen Thale.

3. Dolschy gränzt östlich mit dem vorigen District, ist sehr entvölkert.

Krajowo hat eine, zur Handlung bequeme Lage, an dem Flusse Schiul und war, während Oesterreich die westliche Wallachei besaß, der Hauptort des Banats Kragowa. Der Ort ist sehr verfallen, doch residirt hier der Statthalter des Fürsten in dem ehemaligen Banate.

4. Der District Gorsy, im Norden von Siebenbürgen begränzt, ist sehr bevölkert und hat 270 Ortschaften.

Tirgu Schiului, ein Marktflecken und Sitz des Isbravnik.

Brabitschäni, ein elender Flecken.

Kraſtno, Strimba, Pollwratſch und Tißmana, ſind reiche Klöſter.

5. Mehedinz, der Gränzdiſtrict im Weſten der Wallachei, hat über 200 Ortſchaften.

Tſchernez, ein Dorf und Sitz des Ibravnik.

Die Moldau.

Das Fürſtenthum Moldau war ehedem ein weit größerer Staat, als das Land begreift, worauf ſich gegenwärtig die Herrſchaft des türkiſchen Lehnsfürſten erſtreckt. Gegen Ende des 16ten Jahrhunderts wurde Beſſarabien davon getrennt und eine unmittelbare türkiſche Provinz; i. J. 1774 vereinigte Oeſterreich den nordöſtlichen Theil der Moldau, oder die Bukowina, mit ſeinen Erbſtaaten, und durch den Frieden von Bukareſt v. 14. Julius 1812 trat die hohe Pforte den ganzen, auf dem linken Ufer des Pruth gelegenen Theil der Moldau an Rußland ab. [1]) Durch dieſe verſchiedenen Verkürzungen hat die Moldau weit über die Hälfte ihrer ehemaligen Ausdehnung verloren, und beträgt gegenwärtig nur noch ungefähr 800 Quadrat-Meilen. Sie wird im Norden und Oſten vom ruſſiſchen Gebiet, im Süden von der Wallachei, und im Weſten von Siebenbürgen und der zu Gallizien gehörigen Bukowina begränzt. Ihre geographiſche Lage iſt zwiſchen 45° 25′ und 48° 13′ N. B. und zwiſchen 43° 56′ 30″ und 46° 10′ O. L. [2])

Wenig Länder in der Welt ſind von ſo vielen Gewäſſern durchſchnitten, als die Moldau. Die größten Flüſſe ſind:

[1]) Die letzte Abtretung iſt erſt bekannt geworden, als das erſte Heft unſerer Beſchreibung der Europäiſchen Türkei bereits gedruckt war. Daher iſt oben S. 19 f. noch die alte Gränze am Dnieſter angegeben worden. [2]) Nach Hrn. Riedl's Charte von der Moldau.

Der Pruth, welcher die Gränze zwischen Rußland bildet, bei Wapcsinet aus der Bukowina herabkommt, und von der Moldauischen Seite den Bassou, den Mitok und den Baglui aufnimmt.

Der Sireth, welcher in der Bukowina entspringt, mitten durch das Fürstenthum fließt, und die Bekitna, den kleinen Gränzfluß zwischen der Bukowina und Moldau, die Szucsawa, einen andern Gränzfluß, die Moldava, die Bisztricz. den Tatros, Brlat und die Gränzbäche gegen die Wallachei, den Milkow und die Putna, welche vereiniget Siretzul, d. i. der kleine Sireth heißen, aufnimmt.

Die Donau berührt nur in einem kleinen Winkel die Moldau, bei Galacs, wo sich der Pruth ausmündet; etwas weiter südlich ergießt sich der Sireth in die Donau.

Unter den Seen verdienen bemerkt zu werden:

Der Bratetsch bei Galacs, zwischen dem Pruth und Sireth; er ist eine Stunde lang und drei Viertelstunden breit.

Der See bei Dorohoi, der sehr fischreich ist.

Die Gebirge, welche das Land in mannichfaltigen Richtungen durchziehen, gehören zur Kette der Karpathen, die sich bei dem sogenannten eisernen Thore, (Demir-capi oder Markopila) in der Wallachei mit Zweigen der darbanischen Kette verbinden. An der dreifachen Gränze der Moldau, Wallachei und Siebenbürgen, liegt das Gebirge Pietrille Rosi oder Pietra de Ros, welches aus grauem Schiefer besteht, welcher zum Theil aus Thon, Quarz und kalkigtem Sandsteine gebildet ist; hin und wieder kommt auch Kalkstein vor, und grauer Granit in Trümmern. — Im Ganzen sind die Gebirge sehr gemischt, so daß in einer Strecke von einer Meile man wohl zwanzig verschiedene Gebirgsarten antrifft. Fast überall, die höchsten Bergspitzen ausgenommen, wird der Boden mit fruchtbarer Erde und ausgedehnten Waldungen bedeckt. Ob die Gebirge metallhaltig sind, wie man aus einigen Sagen und aus der Nähe der siebenbürgischen Bergwerke vermuthet, ist noch durch kein

glaubwürdiges Zeugniß erwiesen worden; Hacquet scheint an dem Metallreichthum der moldauischen Berge zu zweifeln. Die hohen Gegenden des Fürstenthums sind die gesündesten und volkreichsten; in den Ebenen findet man schädliche Sümpfe, wie denn die Hauptstadt Jassi selbst an einem Moraste liegt; daher hier eine schnelle Abwechselung von Hitze und Kälte, und häufige, fast stinkende Nebel wahrgenommen werden. Diese Nachtheile des Klimas ließen sich vielleicht beseitigen, wenn die Bewohner weniger träge wären, durch Cultur und zweckmäßige Anstalten die Sümpfe in fruchttragende Felder zu verwandeln.

Beinahe an allen Artikeln, die zur Nahrung und Nothdurft der Menschen erforderlich sind, würde man in diesem, schon Jahrhunderte lang, unbearbeiteten Boden Ueberfluß finden, wenn man hier, vom Geiste der Industrie beseelt, die Zeit zum Anbau hätte verwenden wollen, und — unter einer räuberischen Regierung — geduift hätte. Der Waizen gedeiht, wird aber wenig gebaut; türkisches Korn, Sommerwaizen, Gerste und Hirse trägt das Land ohne sorgfältige Cultur. Die fetten, ausgedehnten Wiesen liefern reichliches Gras; die großen Wälder Holz in zu großem Ueberfluß. Tabak wird in Menge gebaut, wiewohl nur für den Bedarf des gemeinen Mannes, indem die Reichen und Vornehmen den macedonischen Taback vorziehen. Einige Districte der Moldau tragen guten Wein.

Die Viehzucht ist unter allen Zweigen der Industrie am meisten im Flor, wie dieß allezeit in einem Lande der Fall ist, wo der Bewohner, aus Mangel an Sicherheit, sich an keine festen Wohnplätze gewöhnen kann. Aus gleichem Grunde sind auch die Gebirge am meisten bevölkert, denn hier findet das Vieh aromatische Kräuter, und der Mensch kann sich leichter seinem Verfolger in den unzugänglichen Thälern entziehen. — Rindvieh, Pferde, Schaafe, Schweine ꝛc. sind in so großer Menge vorhanden, daß jährlich eine be-

trächtliche Anzahl ausgeführt werden kann. Vorzüglich gehören die Schaafe zum Reichthum des Landes. Den größten Vortheil davon aber ziehen nur die Bojaren, oder adlichen Herren; denn der Bauer ist verpflichtet den Türken für einen geringen Preis sein Vieh zu verkaufen. — Die Wolle der moldauischen Schaafe ist weniger fein, als die der wallachischen.

Für das Wild ist das Land ein von der Natur angelegter Thiergarten, wo Rehe, Hirsche, wilde Schweine, Bären, Wölfe, Füchse, Hasen ꝛc in Menge angetroffen werden. Aber die Moldauer sind zu faul zur Jagd; daher sich besonders die Hasen so sehr vermehren, daß die Bauern im Winter unzählige mit Knütteln todtschlagen.

Die fruchtbare Moldau ist jedoch arm an Bewohnern, und um diese Entvölkerung noch nachtheiliger zu machen, überlassen sich die Moldauer ihrer natürlichen Trägheit, welche dann von der allerverderblichsten Regierung noch unterstützt wird. Der Moldauer kann nur durch Prügel zur Thätigkeit angespornt werden; diese werden auch häufig von den Isbravnik's und von den Bojaren ausgetheilt; aber nicht, um die Leute zur Arbeit anzuspornen, sondern um ihnen zu nehmen, was der Fleiß hier und da erworben hat.

Eine blühende Industrie wird hier Niemand erwarten. Die Handwerker sind ungeschickt, und außer der Lederbereitung und einigen schlecht unterhaltenen Salz- und Salpetersiedereien, sieht man keine Spur von Fabriken. — An dem Handel mit inländischen Producten nehmen die Fürsten einen, für die Unterthanen nachtheiligen Antheil, indem sie Alles, selbst die Lebensmittel, aufkaufen lassen, und dann den Preis bestimmen, den der Arme zahlen muß. Dieß System von Aufkauferey wird in der Moldau für ein Vorrecht des Fürsten angesehen. Der auswärtige Handel ist größtentheils in den Händen der Griechen, welche teutsche,

französische, englische und russische Waaren an die Bojaren verkaufen, und bei diesem Handel ansehnlich gewinnen.

Die politische Verfassung ist, mit Ausnahme einiger unwesentlichen Verschiedenheiten in dem Range und der Benennung der Oberhofbeamten, ganz wie in der Wallachei. Carra [1]) hat nicht ganz Unrecht, wenn er behauptet, daß die Fürsten einen Großkanzler ohne Kanzlei, einen General ohne Armee, und einen Großschatzmeister ohne Schatz hätten. Alle diese Hofämter sind mehr oder weniger leere Titel. Der Divan oder der Staatsrath, der aus den vornehmsten Beamten und Bojaren besteht, könnte der Form nach das Interesse des Volkes bewachen; aber was ist von Senatoren zu erwarten, die in Unwissenheit und Anmaßung erzogen, und an einem Hofe gebildet wurden, wo Intriguen, Bestechung, Räubereien und despotische Willkür herrschen.

Seitdem die hohe Pforte die Fürsten nach Willkür ein- und absetzt, haben diese keine Sicherheit, sich lange im Besitz des Landes zu sehen. Sie erhielten das Fürstenthum durch Ränke, erkauften es durch Bestechung, und wissen, daß ähnliche Mittel jedem andern Griechen in Fanar die Gelegenheit geben können, sie zu stürzen. Sie benutzen daher die kurze, ungewisse Zeit ihrer Herrschaft, sich durch Erpressungen aller Art schnell zu bereichern. Für das Beste ihrer Unterthanen zu sorgen, liegt sonach ganz außer ihrem Interesse.

Durch die verderbliche Verfassung, durch die Rohheit der herrschenden Classe, durch die angeborene Trägheit des Volkes, und endlich durch die häufigen Kriege, wo die Nachbaren, um eine Strecke Landes zu gewinnen, und die neuen Unterthanen zu beglücken, jenes erst verheeren, und diese in Verzweiflung bringen; — durch alle diese Veranlassun-

1) Histoire de la Moldavie et de la Valach. p. 198.

gen ist die Moldau gegenwärtig in einen bejammernswürdigen Zustand herabgesunken. Um sich hiervon zu überzeugen, darf man nur einen Blick auf ihre sogenannten Städte werfen. Die Hauptstraßen bestehen aus einer Reihe hölzerner Hütten, deren äußerer Schmuck nichts ist, als ein angeworfener, kothfarbiger Lehm; ein wüster Platz hinter dem Hause, wird der Garten genannt; mitten auf den Marktplätzen ist man in Gefahr, im Moraste zu versinken, und nur ein schmaler Weg für die Wagen ist mit Knüppelbrücken bedeckt. Statt der öffentlichen Gebäude sieht man hölzerne Buden, schmutzige Platschinterien (Kuchenbäckereien), ein Paar Backöfen, wo unausgebackenes Brod verkauft wird, und ein ödes sogenanntes Wirthshaus voll Ungeziefer, aber ohne Lebensmittel. — Wenn auch irgendwo eine Bojarenwohnung oder die Residenz des Oberrichters aus Steinen aufgeführt ist, und aus einer besseren Zeit Spuren von Wohlstand an sich trägt, so ist doch jetzt alles im Verfall. Das Dach und die Decken drohen den Einsturz, und durch Thüren und Fenster haben Sturm und Regen freien Einzug; der Fußboden besteht aus hügelichtem, ausgetretenen Estricht, die Fenster sind mit Papier verkleistert, und die Treppen brechen unter den Füßen zusammen. Die Zugänge zu diesen Pallästen sind stinkende Pfützen. Man urtheile, in welcher Verfassung sich die Hütten der Armen befinden müssen.

Nach einer alten Eintheilung unterscheidet man die obere und untere Moldau; jene besteht aus dem nordwestlichen, diese aus dem südöstlichen Theil des Landes. Beide Theile werden wieder in Zenuzy's, oder Districte eingetheilt, denen, wie in der Wallachei, die Isbravnik's oder Oberrichter vorgesetzt sind.

I. Das Oberland oder Zara de Suß enthält folgende Districte:

1. Das Dorohoischе Gebiet liegt im nordöstlichen Winkel des Landes, am rechten Ufer des Pruth.

Dorohoé, ein sogenanntes Städtchen und Sitz eines Isbravnik, am Ufer eines See's, der durch den Fluß Sziza gebildet wird, welcher sich in den Mitok ergießt.

Stephaneschi, ein Marktflecken am Pruth, und Sitz eines Isbraonik.

2. Der District von Harleu liegt im Süden des vorigen, ist ziemlich ausgedehnt und fruchtbar.

Harleu und Boroschany, zwei Marktflecken und Residenzen der Isbravnik; ersterer liegt am Sireth, und ist der Sitz eines Bischofs, letzterer an der Starotina.

Kotnar, ein Dorf, welches des hier wachsenden Weines wegen berühmt ist.

3. Der Niamtsische District im westlichen Winkel des Landes, gegen Mitternacht von der Bukowina, und gegen Morgen von Siebenbürgen begränzt.

Niamts, eine ehemalige Festung auf hohen Bergen, an der Moldau gelegen, welche durch die Natur als ein haltbarer Ort ausgezeichnet worden; die Türken haben die äußeren Werke zerstört, und unter den Fürsten sind die innern Mauern, so wie der fürstliche Pallast, in Ruinen zerfallen.

Piatra, ein offener Ort an der Bistriza, der einen Jahrmarkt hält.

Der Tschaßlow, der höchste Berg in der Moldau, liegt in dem District unweit Piatra; auf demselben entspringt der Totrusch. Die Riedl'sche Charte zeigt in der Nähe des Gipfels ein Kloster. — Cantemir's Beschreibung von einer in Stein gehauenen Jungfrau, aus deren Geschlechtstheilen die Quelle des Totrusch fließt, und um welche herum 20 steinerne Schaafe weiden, ist nach Wolfs Versicherung, nichts als ein Spiel der Natur, das die Einbildungskraft ausgemalt hat. So sieht man in Böhmen auf den Bergen Riesen und Zwerge, und in Thüringen einen Mönch und eine Nonne und dergleichen mehr.

Baja, ein Dorf an der Moldau. Nach einigen alten Nachrichten ist zu vermuthen, daß der Ort ehedem eine Stadt war, und ergiebige Silber-, Kupfer- und Eisenbergwerke gehabt hat.

4. Der Bakowische District im Süden des vorigen, an der Siebenbürgischen Gränze,

Bakóu, ein großer, aber verödeter Ort auf einer Insel in der Bistriza, in einer fruchtbaren Gegend Ehedem hatte hier ein katholischer Bischof seinen Sitz, der gegenwärtig viel von seinem Ansehn und Reichthum verloren hat, und in dem nahen Dorfe Batrasch wohnt.

Totrusch, ein Städtchen am gleichnamigen Fluß.

Okna, ein wohlgebauter Marktflecken, der eine einträgliche Salzquelle hat Die Straße von Okna nach dem Paß Ojtosch, ist die einzige, auf welcher man von dieser Seite ohne Gefahr über die Karpathen kommen kann.

II. Das Unterland oder Zara de Schoß, besteht aus folgenden Districten:

1. Das Gebiet von Jasch liegt am rechten Ufer des Pruth, und ungefähr in der Mitte des östlichen Theils der heutigen Moldau. Es erstreckte sich vor dem Frieden von Bukarest, weit über das linke Ufer des Pruth, welcher Theil aber gegenwärtig russisches Gebiet geworden ist. Der heutige District von Jasch besteht fast nur aus Wald und Morast.

Jasch oder Jassi, in der Gegend der alten römischen Stadt Augustia, am Flusse Bachlui, die zeitherige Residenz der Fürsten, seitdem Stephan der Große, Fürst von der Moldau, sie von Sutschava, in der heutigen Bukowina, hierher verlegte Da der Ort, in Folge des Friedens von Bukarest, der russischen Gränze sehr nahe liegt, so soll, nach den Berichten in öffentlichen Blättern, die Residenz von hier tiefer in das Innere des Landes verlegt werden. Die Stadt, die vielmehr ein großer Flecken ist, liegt an dem sanften Abhange eines kahlen und breiten Berges, welcher sich nahe unter der Stadt in das Thalbette des sumpfigen Flusses

Bachlui verliert; sie soll ehedem Mauern gehabt haben, ist aber gegenwärtig ein ganz offener, größtentheils zerstörter Ort, kaum halb so groß als Bukarest. Von den 12,000 Häusern, welche man um die Hälfte des 17ten Jahrhunderts gezählt haben soll, sieht man jetzt kaum 2000 elende Hütten. Die einzige gerade Straße ist ungepflastert und nur mit Brettern gedeckt. Eigentliche Prachtgebäude giebt es nicht, denn selbst der fürstliche Hof, die Wohnung des Metropoliten und die Hauptkirche St. Nikola sind geschmacklose unansehnliche Gebäude. Eben so wenig finden sich eigentliche Merkwürdigkeiten in dieser traurigen Stadt; nicht einmal eine Ruine erinnert an eine bessere Zeit.

Tschetázuja, eine kleine Festung am Bachlui, abgesondert von Jassi und dem fürstlichen Pallaste gegenüber, auf einer beträchtlichen Anhöhe, jedoch von umliegenden Bergen beherrscht, — ist ein wenig haltbarer Zufluchtsort der Fürsten gegen ihre einheimischen und auswärtigen Feinde.

2. Das karligaturische Gebiet, zwischen dem Sireth und dem vorigen District, ist wenig bevölkert, obgleich die Gegend nicht unfruchtbar wäre.

Tirgul Fromos, d. h. der schöne Markt, ist ein armseliges Dorf, von Juden und Zigeunern bewohnt, und der Sitz der Isbravnike.

Domneschi, ein Dorf.

3. Der Romanische District, im Westen des vorigen, hat ziemlich guten Boden und ist im Vergleich mit andern Districten auch bevölkert.

Roman, wahrscheinlich Ramidava des Ptolemäus, ist gegenwärtig ein Marktflecken, bei welchem die Trümmer römischer Mauern gefunden werden.

4. Der Wasluier District im Süden von Karlipatura.

Waßlui, der Hauptort dieses Districtes, am Bradfluße.

5. Der Tutowaer District, im Süden des vorigen, besteht blos aus Dörfern.

6. Der Tekutschische Bezirk ist beinahe eine Wüste, an dem linken Ufer des Burlat, in dem Winkel, welchen dieser Fluß mit dem Sireth macht.

Tekutsch, ein Flecken und Sitz der Isbravnike.

7. Der Putnische District, ein länglichter Strich Landes zu beiden Seiten des Sireth und an der wallachischen Gränze.

Fockschan, ein Gränzstädtchen, gegen die Walachei und Sitz der Isbravnike.

8. Das Kohurluische Gebiet, liegt im Norden von der Donau, zwischen dem Brlat und dem Pruth.

Galatz, ein offener, schlechtgebauter, aber des Handels auf der Donau wegen, wichtiger und bevölkerter Ort.

9. Das Faltschische Gebiet, am Pruth, ist durch den Frieden von Bukarest um mehr als die Hälfte beschränkt worden.

Faltschi, ein Marktflecken am Pruth.

Literatur.

I. Charten.

1. Generalcharten.

Map of the environs of Constantinople, drawn from a great number of accurats astronomical and geographical manuscripts and printed documents, by A. *Arrowsmith*, London, in 4 Blättern.

Dieſe Charte umfaßt die ganze europäiſche Türkei.

L'Empire Ottoman, par Lerouge. Paris 1770. in 10 Blättern.

Carte de la partie septentrionale de L'Empire Ottoman par Rizzi Zannoni, in 3 Blättern.

Carte de L'Empire Ottoman en Europe et des états de la maison d'Autriche. à Vienne, chez Artaria et comp. 4 Blätt.

Generalcharte von Rumeli, nebst Morea und Bosnia, v. J. *Riedl*. Wien 1812. im Kunst- u. Industrie-Comptoir.

Dieſe mit kritiſchem Fleiße bearbeitete Charte, hat zuerſt alle veralteten, von den Türken nicht anerkannten Eintheilungen weggelaſſen, und iſt als eine nothwendige, erklärende Ergänzung des etwas confuſen Werkes Hadſchi Chalfa's anzuſehen.

Καρτης τῆς ευροπαϊκης Τουρκιας πάλαι μὲν Ἑλλαδος παρα Γαετανου Παλμα. ἔθος 1811. εν Τεργεστιω.

Auch unter dem Titel:

Carte de la plus grande partie de la Turquie d'Europe, par Gaetan Palma à Trieste, An 1811.

Carte de la Mer Noire, comprenant la plus grande partie de l'Empire Ottoman, partie des états de l'Empereur de Russie etc. par Dezauche. Paris. 2 Bl.

Turquie Européenne, par *Robert*. Paris.

Etats de l'Empire des Turcs en Europe, par *Sanson*. Paris. 4 Bl.

Mapa geographica de la Turquia Europea, por *Lopez*. Madrid.

Generalcharte von dem Europäischen Theil des türkischen Reichs, nach dem Entwurfe des Freiherrn von Liechtenstern, von *Bendowsky*. Wien.

Charte vom Türkischen Reich in Europa, von *Reineke*. Weimar 1804. Gehört zum Allgem. Handatlas.

Die Europäische Türkei, nebst Klein-Asien, von *Mannert*.

Außerdem haben Visscher, Moll, Süssefeld, Covens, Homan, Lotter, Seuter und Schenk ꝛc. Charten von der europäischen Türkei geliefert, welche größtentheils Nachstiche der Sanson'schen Charte sind. Auch in dem großen Atlas zu Herrn Maltebrun's Géographie universelle findet sich eine schöne Charte der europäischen Türkei von Lapie.

Es giebt Charten in türkischer Sprache, die aber keine Originale, sondern Nachstiche und Uebersetzungen französischer Charten sind. Ibrahim Effendi hat sie in seiner Druckerei in Constantinopel herausgegeben. Was Herr von Diez in seinen Denkwürdigkeiten von Asien, von türkischen Originalcharten meldet, macht eben nicht begierig, sie näher kennen zu lernen.

Für die alte Geographie sind besonders empfehlenswerth:

Orbis Romani pars Orientalis, auct. *D'Anville*.

Graeciae antiquae specim. Geogr. auct. *D'Anville*.

Carte général de la Grèce et d'une grande partie de ses Colonies, tant en Europe qu'en Asie, pour le Voyage du jeune Anacharsis, par *J. D. Barbié* du *Bocage*. Paris 1811.

2. Charten einzelner Provinzen.

a. Griechenland und Albanien.

Carte de la Grèce en 12 feuilles originales de Miller. Ist sehr selten.

Carte de la Grèce par *l'Isle*.

Carte de la Grèce par *Nolin*.

Geographische Karte von Griechenland, mit alten und neuen Namen gezeichnet von *Gaze*, einem Melioten und herausgegeben durch Franz *Müller*, gewidmet der Nation der Griechen im Jahre 1800.

Côtes de la Grèce et de l'Archipel par *D'Anville*. Paris.

Griechenland, der Archipelagus, Albanien, Macedonien,

Romanien und ein Theil von Anatolien, nach de la Rochette, von *Güssefeld.*

Carte de la Grèce, Thrace et Macédoine, par Chanlaire et Mentelle. Paris.

Karte von Griechenland, nach D'Anville, von *Schrämbl.* Wien.

Carte de la partie de l'Albanie occupée par le pacha de Scutari etc. par *Maire.*

Charte von Griechenland und dem Archipelagus. Weimar 1806.

Der Archipelagus von *Walch.*

In dem Recueil des Cartes, Plans, Vues et Médailles pour servir au Voyage de la Troade par J. B. *Lechevalier* sind folgende, hierher gehörige Charten enthalten:

Carte du Golphe Adriatique et de l'Archipel; ist sehr allgemein und nach einem kleinen Maaßstab entworfen.

Plan des Environs D'Athènes.

b. Rumeli.

Karte eines Theils von Romanien, samt der Gegend von Constantinopel, von *Homann.*

Romanien von *Lotter.*

Romanien und Bulgarien, von *Valk.*

Bulgarien, von *Schenk.*

Hellespont ou détroit des Dardanelles par *Maire.* Vienne.

The sea of Marmara or Propontis with the straith of Constantinople and Gallipoli by W. Faden. London 1786.

Plan du Détroit des Dardanelles, autrefois Hellespont.

Gehört zu *Lechevalier's* Voyage de la Propontide et du Pont-Euxin. In diesem Werke finden sich nachfolgende, hierher gehörige Charten.

Carte de la Mer de Marmara, — wichtig in Absicht auf die Küsten.

Carte du Bosphore de Thrace.

Carte de la Mer Noire ou Pont-Euxin.

c. Bosnien und Servien.

Die Königreiche Bosnien und Servien, Croatien und Sclavonien, sammt den angränzenden Provinzen, von Schütz. Wien.

Das Königreich Bosnien und die Herzegowina, sammt den angränzenden Ländern, nach Eugen, durch *Schrämbl.* Wien, 2 Bl.

Bosnien und Servien, von *Homan.* 2 Bl.
Karte von dem Königreiche Servien, von *Müller.* Wien.
Karte von der Gegend um Belgrad, auf 15 bis 20 Meilen im Umkreise, von *Mansfeld.* Wien.
Gegend um Belgrad, sammt dem Plan der Festung Belgrad.

d. Wallachei und Moldau.

Carte de la Moldavie, pour servir à l'histoire militaire de la guerre entre les Russes et les Turcs, par Mr. le Général de *Baur.* 6 Bl.
Mappa specialis Walachiae, ou Carte de la Walachie, par *Ruhedorf.*
Karte von der Moldau, Wallachei, Bessarabien und der Krimm etc. entworfen von *Schütz.*
Karte von der Wallachei, Moldau und Bessarabien, nach Schmidt, von *Schrämbl.* Wien.
Karte von der Moldau und Bessarabien, nebst der Bukowina von *Sotzmann.* Berlin.
Charte von der Moldau und Walachei, von *Güssefeld.* Nürnberg, 1785.
Generalcharte von der Moldau, entworfen von *J. Riedl.* Wien, im Kunst- und Industrie-Comptoir 1811.

II. Schriften.

Die Zahl der Schriften, welche Beschreibungen und Nachrichten von der Türkei enthalten, ist so groß, daß ein vollständiges Verzeichniß derselben hier nicht erwartet werden kann; wir begnügen uns die Vorzüglichsten anzuzeigen.

1. Schriften, die Europäische Türkei im Allgemeinen und die Hauptstadt insbesondere betreffend.

Angarii Gislenii Busbequii Legationis Turcicae Epistolae. Francofurti. 1615.
Nicolai *Clenard* Epistolae de rebus Mahomediis, in Itinere scriptis. Hanovr. 1606 in 8.
Gio. Anton. *Menarii* i Costumi della vita di Turci, con una prophetia e altre cose Turchese, tradotte per Lodovico Domenichi. Fiorenza, 1551. in 8.

Petrus *Gyllius* de Bosphoro Thracico. Elzevir, 1561 in 4.

Peter Gylles ist unter den älteren Reisebeschreibern einer der fleißigsten und zuverlässigsten. Sein Werk ist noch gegenwärtig brauchbar.

Henrici Persii Itineris Byzantini Descriptio. Francofurti, 1583 in 8.

von Lichtenstein, Melch. Heinr., Reise nach Constantinopel 1584 (ohne Druckort), in Fol.

Il Viaggio di Giovanni Christophoro *Tayfel* fatto di Constantinopoli verso Levante. Viena in Austria, 1598 in 4.

Georgii *Douza* de Itinere suo Constantinopolitano Epistola. Antwerpen, 1599. in Fol.

Edwin *Sandys's* Travels into Turky, Egypt, Palestine and Italy, begun in the Year 1610. Lond. 1658. in Fol.

George *Sandys* Travels, containing an history of the origin and present state of the Turkisch Empire, their laws, gouvernment, policy, military force, courts of justice, and commerce. London, 1615; ibid. 1621; ibid. 1673. in Fol.

ins Teutsche übers. Frankfurt 1669. in 12.

Sandys gehört zu den gelehrten, hellsehenden und wahrheitliebenden Reisenden der älteren Zeit.

A general History of the Ottoman Empire, illustrated with useful notes and observations after the manner of M. M. Sandys and Addison, adorn'd with copperplates. London, in 4.

Ist vielmehr ein Gemälde des türkischen Reichs, als eine Geschichte.

Trattato de Turquia, con descrittione di Constantinople. Madrid, 1622. in 4.

Voyage au Levant fait par le commandement du Roi en l'an 1621, par D. C., avec planches. Paris. 1624; ibid. 1629; ibid. 1632; ibid. 1664, in 4.

Dieses Werk enthält fast die ersten zuverlässigen Nachrichten über die politische und religiöse Verfassung der Türken. Die Kupfer stellen Ansichten dar von Constantinopel, den Dardanellen 2c.

De Turcarum moribus Epitome, a Bart. *Georgievic.* Genf, 1629, in 16.

Histoire du Sérail et de la Cour du Grand-Seigneur, par *Baudier*, avec figures. Paris, 1631. in 4.

Petri *Gyllii* de Constantinopoleos Topographiâ, libri quatuor. Lugdun. Batav. 1632, in 24.

Turcici Imperii status. Lugdun. Batav. Elzevir, 1634. in 12.

Voyage into Orient, by Blount. London, 1634; ibid. 1637. in 4to.

Moysa *Almodino* hebreo Extremos y grandeza de Constantinople, tradotto par Jac. Cansmo, vasalla de sa majesta catolica, interprete suyo y lingua en la plaça de Oran. Madrid, 1638. in 4.

Itinerario de las Missiones orientales, del P. *Maurique.* Rouen, 1647. in Fol.

Voyage de *Quillet* à Constantinople, par terre, en 1657. Paris, 1660; ibid. 1664; ibid. 1668. in 12.

Voyage en Turquie en 1658, 1659 et 1660, par Tissanier. Paris, 1663. in 8.

Paul *Ricault* History of the present state of the Ottoman Empire. London, 1666—1688; ibid. 1670. in Fol.

Ein Hauptwerk, in Rückſicht auf Verfaſſung und Religion; gegenwärtig aber durch Muradgea d'Ohſſon klaſſiſche Schrift entbehrlich gemacht.

Die franzöſiſche Ueberſetzung iſt, der Noten wegen, dem Original faſt vorzuziehen; ſie führt den Titel:

L'Etat présent de l'Empire ottoman, où sont compris les moeurs, les maximes et la politique des Turcs, leur manière de gouverner, leur discipline militaire, leur religion, leurs mariages, leurs forces par mer et par terre, et comment le Grand-Seigneur se maintient dans l'éclat et la gloire, et se fait craindre; divisé en trois livres, de la traduction du sieur *Bespier*, sur l'original anglais du sieur *Ricault*, secrétaire de M. le comte de *Winchelsey*, ambassadeur pour S. M. britannique vers la Porte, avec les figures au naturel: le tout enrichi de remarques fort curieuses. Rouen, Jean Lucas, 1677. 2 Vol. in 12.

Pauli *Tafferneri* Caesarea Legatio, quam mandante imperatore Leopoldo I. ad Portam Ottomanam suscepit perfecitque *Walterus* S. R. J. comes de *Lellie.* Vienae 1668; ibid. 1672. in 8.

Andersen (Jürgen) und *Elversen* (Volquart.) Orientaliſche Reiſebeſchreibung, mit Erklärungen von Gottfried Olearius. Schleswig, 1669. in Fol.

Relation nouvelle du Levant, par Louis *Moroy.* Lyon, 1671. in 8.

Relation nouvelle du Levant, par le P. *Chinon*. Paris, 1671. in 12.

Gerlach, Stephan, Tagebuch, der von Maximilian II. und Rudolph II., an die Ottomanniſche Pforte abgefertigten, und durch Herrn David ungnad, Freyherrn zu Sennegk und Preyburg glücklich vollbrachten Geſandtſchaft 1673 und 1674. Frankfurt 1674. in Fol.

J. B. *Tavernier*, Voyages en Turquie, en Perse et aux Indes. Trois Tomes Paris 1676—79. 4.

Der erſte Theil nur handelt von der Türkei.

Relation de l'intérieur du Sérail, par *J. B. Tavernier*. Paris, 1680. in 12.

Thomae *Smithii* Epistolae de moribus et institutis Turcarum, accessit brevis Constantinopoleos notitia. Oxon, 1674. in 8.

von Sommer, And. Gab., Morgenländiſche Reiſebeſchreibung. Gera, 1675. in 8.

Théâtre de la Turquie, *par Michel Lefebvre*, avec réflexions et objections. Paris, 1675; ibid. 1682. in 4.

Le Miroir ottoman, avec un récit de ce qui s'est passé pendant la guerre des Turcs en Pologne, par le C. *de la Magdeleine*. Basle, 1677. in 8.

Constantinopoliske Resae, 1657 och 1658, ved *Clas Ralam*. Stockholm, 1679, in 4.

Voyage de M. J. *Thevenot*, en Europe, Asie et Afrique etc. Amsterdam 1729. 5 Vol. in 12.

Relation nouvelle d'un Voyage de Constantinople, enrichie de plans levés sur les lieux, et des figures de tout ce qu'il y a de plus remarquable en cette ville, par *Grelot*. Paris, Foucault, 1680. in 4.

Die Kupfer zu dieſem Werke geben genaue Anſichten, von Conſtantinopel, den Moſcheen, von den Dardanellen ꝛc.

Luiga Ferd. Conte *Marsigli* Observazioni intorno al Bosforo Tracio, overo canal di Constantinopoli. Roma, 1680. in 4.

Mémoires du sieur *Petis de la Croix*, ci-devant secrétaire d'ambassade à Constantinople, contenant diverses relations de l'Empire ottoman. Paris, 1684. 2 Vol. in 12.

Gio. *Benaglia* Relatione del Viaggio fatto à Constantinopoli, e retorno in regione Tudesca del Conte *Alberto* gentiluomo di camera dell' Imperatore e da esso mandato

come internunzio straordinario e plenipotenziario, per trattare la continuzione della tregua. Roma, 1684.

Ambassades du comte de *Guilleragues* et de M. *Girardin* auprès du Grand-Seigneur. Paris 1687, in 12.

Viaggi a Constantinopoli, di Gio. Batista *Donado* spedito Baylo alla Porta ottomana, colla raccolta delle più curiose notitie dal dottor Antonio *Beneditti*, e dati in luce da dottor Maria *Pezzaglia*. Venetia 1688, in 12.

Viaggio di Levante con descrizione di Constantinopoli et d'ogni alteri accidenti, del Michael *Benevenga*. Bologna 1688.

Constantinopolis christiana, sive Descriptio urbis Constantinopolitanae, qualis extitit sub Imperatoribus à variis scriptoribus excerpta, auctore D. *Ducange*. Paris 1688, in fol.

Dieſes Werk enthält, außer der auf dem Titel angezeigten Beſchreibung von Conſtantinopel unter den chriſtlichen Kaiſern, auch mehrere intereſſante Bemerkungen über die Byzantiniſche Geſchichte.

Etat général de l'Empire ottoman, depuis sa fondation jusqu'à présent, et l'Abrégé de la vie des Empereurs, par un Solitaire turc, traduit par M. *Petis de la Croix*, avec une instruction, et recueil de mots et noms turcs, très-utiles aux voyageurs. Paris, P. Hérisant, 1695, 3 Vol. in 12.

Iſt mit Unrecht gegenwärtig vergeſſen, und enthält einige nicht allgemein bekannte Bemerkungen.

Simperti Diarium, oder Reiſebeſchreibung Wolfgang, Grafen zu Oettingen, kaiſerl. Großbotſchafters nach Conſtantinopel, von 1699 bis 1701. Augsburg 1701, in 8.

Seidel (Fried.) denkwürdige Geſandſchaft an die ottomaniſche Pforte, auf Kaiſer Rudolph II. Befehl, von Friedrich von Kreckwitz verrichtet, nebſt Anmerkungen, herausgegeben von Samuel Hausdorf. Görlitz 1711, Leipzig 1758, in 8.

Antonii *Banduri* Imperium Orientale. Paris, 1711. 2 Vol. in fol.

Eine Hauptquelle, um den ältern Zuſtand von Conſtantinopel kennen zu lernen.

Recueil de cent Estampes représentant les différentes modes des nations du Levant, dessinées par ordre de M. de *Feriol*, ambassadeur de la cour de France auprès du

Grand-Seigneur, avec des explications historiques. Paris, 1715. in fol.

Wichtig in Absicht auf die verschiedenen morgenländischen Costüms.

Etat militaire de l'Empire ottoman, par le Comte de *Marsigli*. Avec Planches. La Haye 1732 in fol.

Hill's just Account of the present state of the Ottoman Empire, in all the branches with the gouvernment, and police, religion, customs and way of living of the Turks in general, faithfull related from serious observations taken in many years Travels through those countries. London, 1733. in fol.

Relation d'un Voyage fait par ordre du Roi, contenant l'histoire ancienne et moderne de plusieurs îles de l'Archipel, de Constantinople, des côtes de la mer noire etc. Par J. *Tournefort*. Paris, 1717. 2 Vol. in 4.

Eine gehaltvolle Reisebeschreibung, die noch gegenwärtig ihren Werth behauptet, obgleich neuere Reisende ausführlichere Berichte über diese Gegenden geliefert haben.

The Negociations of Thomas *Rhoë* in an ambassy to the Ottoman Porte, from the year 1621 to 1628. London, 1740, in fol.

Travels in Turky and return benik to England, by *Chishull*. London 1747, in fol.

Montague's (lady Maria Worthley) Letters written during his Travels in Europa, Asia and Africa etc. containing among others curious relations, an account of the policy and manners of the Turks, from sources inaccessibles to other travellers published by Becket and de Hondt. London 1763, in 12. Berlin 1781, 2 Vol. in 8. Ist in fast alle europäische Sprachen übersetzt.

our to the east 1763 and 1764, with remarks on the city Constantinople and the Turky, by Baltimore. London 767, in 8.

ffelbe teutsch. Frankf. 1768, in 8.

Lord Baltimore, der Verfasser dieser Reisen, fand die tische Sitte so sehr nach seinem Geschmack, daß er nach sei Rückkunft in London einen Harem anlegte. Die Reisebe ibung selbst enthält wenig interessante oder neue Bemer en.

ter's Observations on the religion, laws, government, d manners of the Turks. London 1768, 2 Vol. in 12.

Als englischer Gesandte hatte der Verfasser Gelegenheit, sich über die Regierung der Ottomanen genauer zu unterrichten, als es einem gewöhnlichen Reisenden so leicht möglich ist.

Ch. W. Lüdecke's Beschreibung des türkischen Reichs. Leipzig 1770, in 8.

Ch. W. Lüdecke's glaubwürdige Nachrichten von dem türkischen Reiche. Leipzig 1771—1781. 3 Th. in 8.

Herr Lüdecke ist ein aufrichtiger Erzähler, aber nicht allezeit hellsehender Beobachter; als christlicher Prediger glaubt er die Vorzüge seines Glaubens vor der Lehre Mahomeds überall anrühmen zu müssen.

Korn's, Christ. Heinr., türkische Merkwürdigkeiten, oder kurzgefaßte Nachrichten aus den berühmtesten Schriftstellern, von der Geschichte, Staatsverfassung, Religion und Sitten dieses Volks. Tübingen 1771, in 8.

Eine schon vergessene Compilation.

L'Empire Turc considéré dans son établissement et ses accroissemens successifs, par *d'Anville*. Paris, édition du Louvre. 1772, in 8.

Neueste Reisebeschreibung durch die vornehmsten Provinzen der Ottomanischen Pforte. Berlin 1772, in 8.

Mémoires du Levant, par l'Abbe *Brottier*. Paris 1780, in 8.

Stäver's, Joh. Herm., historisch-statistische Beschreibung des Osmanischen Reichs. Hamburg 1784, in 8.

Present State of the Ottoman Empire, by Elias *Abesci*, translated from the french manuscript. London 1784, in 8. ins Teutsche übers. Lübeck, 1785.

Türkisches Staats-Lexikon, oder vollständige und wahre Erklärung aller türkischen Staats- und Hofbedienungen ꝛc., von R. T. Plant. Hamburg, 1789.

Literatur der Türken. A. d. Italienischen des Hrn. Abbé Toderini. Mit Zusätzen und Anmerkungen von Prof. Hausleutner. 2 Theile. Königsberg 1790.

Bar. von Wratislaw merkwürdige Gesandschafts-Reise von Wien nach Constantinopel. Leipzig 1786, in 8.

Reisen eines Polen durch die Moldau nach der Türkei, von Joh. Mikoczy. Leipzig 1793, 2 Theile in 8.

Tableau général de l'Empire ottoman, divisé en deux parties, dont l'une comprend la religion mahométane, l'autre, l'histoire de l'Empire ottoman, par M. de *Mouradgea d'Ohsson*, secrétaire du roi de Suède, et chargé

de ses affaires à Constantinople, avec plauches. Paris, Didot, 1787. 2 Vol. gr. in fol. ins Teutſche überſetzt von Joh. Pezzl. Wien 1790. 2 Thle. in 8.

Ein claſſiſches Werk, deſſen Verfaſſer aus der ſicherſten Quelle, aus den heiligen Schri'ten der Mahomedaner, ſeine Nachrichten über Religion und Verfaſſung der Türken ſchöpfte. Wenn ihm ein Fehler vorgeworfen werden kann, ſo iſt es, daß er nicht immer das, was, den Schriften zufolge, geſchehen ſollte, von der Wirklichkeit unterſchied, die hinter dem Gebot zurück bleibt, und nicht ſelten verächtlich iſt. Wir wollen aber nicht bloß die Geſetze eines Volks kennen lernen, ſondern auch wiſſen, wie weit ſie befolgt werden.

A survey of the Turkish Empire, by Eton. London 1798, 2 Vol. in 8. ins Teutſche überſ. v. Bergk. Leipzig 1805.

Lettres sur Constantinople, par l'Abbé *Sevin*, écrites, pendant son séjour en cette ville, au comte de *Caylus*; suivies de plusieurs Lettres, contenant des détails sur l'Empire ottoman etc.... Paris 1801., in 8.

Travels in Turkey, Asia-Minor, Syria and across the desert into Egypt, during the years 1799—1801 by W. *Wittmann* M. D. London 1803. ins Teutſche überſetzt von Bergk. Leipzig 1806 und von Ehrmann im XVI. Bde. der Bibliothek der Reiſen. Weimar.

Voyage pittoresque de Constantinople et des rives du Bosphore, d'après les dessins de M. *Melling*, dessinateur et architecte de Hadidgé-Sultane, soeur du Grand Seigneur. 1 Vol. in fol. Format atlantique, publié en douze livraisons, sur papier vélin superfin double, le texte imprimé par Didot l'aîné, les planches exécutées sous les yeux de l'auteur, par les premiers artistes français. Paris 1807 à 1810, Treuttel et Würtz, libraires-éditeurs.

Dieſe maleriſche Reiſe macht nicht allein die Gegenſtände der Kunſt zu ihrem Hauptzwecke, ſondern zeigt in treuen Abbildungen die Anſicht der ſchönen Natur jener ewig denkwürdigen Gegenden.

A Series of Lettres containing a Journey from England to Smyrne, Constantinople etc. by *Lusignan*. London 1788, in 8.

Constantinople ancient and modern, with an Account of the islands to Archipel and that Troade, by James *Dallaway*, etc. London 1776, in 4. ins Teutſche überſ. unter dem Titel:

Dallaway's Reisen nach Constantinopel. Chemnitz 1800, in 8.

Der Verfasser zeigt sich durchaus als unterrichteter Reisender und unbefangener Beobachter; seine Vergleichungen des alten und neuen Constantinopel sind von großem Interesse.

Voyage de la Troade fait dans les années 1785—86 par J. B. *Lechevalier*. Paris 1802, 3 Vol.

Dieses bekannte classische Werk enthält auch Beschreibungen von Athen, den Feldern von Marathon, dem Vorgebirge Sunium, dem Hellespont ꝛc.

Voyage dans la Propontide et le Pont-Euxin, avec la carte générale de ces deux mers, la description topographique de leurs rivages; le tableau des moeurs, des usages et du commerce des peuples qui les habitent; la carte particulière de la plaine de Brusse en Bithynie, celle du Bosphore de Thrace, et celle de Constantinople; accompagné de la description des monumens anciens et modernes de cette capitale, par le cit. *Le Chevalier*. Paris, Dentu, 1800, 2 Vol. in 8. Ins Teutsche übersetzt: Liegnitz 1801, in 8.

Ein Meisterwerk, das sich durch Genauigkeit, lichtvolle Darstellung und vertraute Bekanntschaft mit dem Alterthum auszeichnet.

Voyage dans l'Empire Ottoman, l'Egypte et la Perse, par *G. A. Olivier*. Avec Atlas. 6 Vol. Paris 1809.

Der erste Theil, der die Türkei betrifft, ist im 6ten Bande der Sprengelschen Bibliothek übersetzt.

Walkins Travels to Constantinople. London, 2 Vol. in 8.

Mémoires du Baron de *Tott*, sur les Turcs et les Tartares. Amsterdam 1784, 3 Vol. in 8. Ins Teutsche übersetzt unter dem Titel:

Herrn Baron von *Tott* Nachrichten von den Türken und Tataren, mit Hrn. v. *Peyssonel's* Verbesserungen und Zusätzen. 2 Thle. Frankf. und Leipzig 1787, in 8.

Lettres de M. *Peyssonel* à M. le marquis de ***, contenant quelques observations relatives aux Mémoires qui ont paru sous le nom de M. le baron de *Tott*. Paris 1785, in 8.

Traité sur le Commerce de la mer Noire, par M. de *Peyssonel*. Paris, Cuchet 1783, 2 Vol. in 8.

Voyage en Crimée et à Constantinople, en 1786, par Milady *Craven*, traduit de l'anglais par *Gueudon de la Beschère*, enrichi de plusieurs cartes et de gravures. Amsterdam 1789, in 8.

Die Schilderungen von Constantinopel und den umliegenden Gegenden zeigen, daß diese mit richtigem Sinn aufgefaßt wurden, und daß Milady Craven es verstand, sie mit Lebhaftigkeit darzustellen.

Moeurs, Usages, Costumes des Ottomans et Abrégé de leur Histoire; par *A. L. Castellan*, avec des éclaircissemens tirés d'ouvrages orientaux, et communiqués par Mr. *Langlès*. Six Vol. in 18., ornés de 72 planches. Paris 1812.

Rumeli und Bosna, geographisch beschrieben von *Mastafa Ben Abdalla Hadschi Chalfa*, aus dem Türkischen übersetzt von Jos. v. *Hammer*. Wien im Verlage des Kunst- und Industrie-Comptoirs 1812.

Etat actuel de la Turquie auquel on a ajouté l'état géographique, civil et politique de la Moldavie et de la Valachie par *Thornton*, traduit de l'Anglois. Paris 1812, deux Tomes.

Eine gelungene Zusammenstellung bei wenigem originellen Werthe.

2. Schriften über Griechenland im Allgemeinen, der Morea und dem Archipel insbesondere.

Descrizione delle Provincie che formano la peninsula della Morea, di P. Ant. *Pacifico*. Venetia 1636; ibid. 1686, in 12.

Viaggio tutto di Candia, delineato e intagliato da Marco *Boschini*. Venetia 1651, in fol.

Relation de ce qui s'est passé de plus remarquable à Santorini, depuis l'établissement des Jésuites, avec la description des arts et de la créance des Turcs, et les feux souterrains qui sortirent de la mer en 1650. Par. 1657, in 8.

L'Archipelago con tutte le isole, scogli, secche, e bassi fondi etc., opera di Marco *Boschini*. Venetia 1658, in 4.

Viaggj del marchese *Ghiron*, Francisco *Villa*, in Dalmatia, Levante etc. Turino 1668, in 4.

Breve Descrizione dell' Arcipelago, con un ragguaglio di antichità, del Conte *Pasch di Krienen*. Livorno 1673, in 8.

Athènes ancienne et nouvelle, et l'état présent de l'Empire turc, par de la *Guilletière*. Paris 1675, in 12.

Voyage de Dalmatie, de Grèce et du Levant, fait aux années 1675 et 1676, par Jacob *Spon* et George *Wheler*, avec le portrait de l'auteur et plusieurs plans, gravures et médailles. Lyon 1678, 2 Vol. in 12.

Spon's und Wheler's Reisen sind vorzüglich in Rücksicht auf die alten Denkmäler wichtig; vieles, was sie noch so glücklich waren zu sehen, ist entweder völlig zerstört, oder dem classischen Boden entführt worden.

Réponse à la Critique de *Guillet* sur le Voyage de *Spon*. Lyon 1679, in 12.

Mémoires historico-geografiche dé regni della Morea e Negreponte, da Vinc. *Coronelli*. Venetia 1683; ibid. 1688, in 8.

Viaggio e Navigatione di Sebast. Fr. *Giuseppo*, in diversi luoghi di Grecia. Roma 1667, in 4.

Descrizione del regno e isola di Negreponte antico e moderno, di Pier. Ant. *Pacifico*. — Notizia del ducato d'Athene. Venetia 1687, in 8.

Isole di Grecia e del Arcipelago, di P. M. *Coronelli*, ed. *Perisotto*. Venetia 1688, 2 Vol. in 8.

A Journey into Greece, by *Wheler*, avec figures. Londres 1688, in fol.

Atene in Attica descritta da suo principio all' anno 1687 etc. e stato presente della sua antichità rinomata, di Fr. *Fanelli*. Venetia 1707, in 4.

Relation du Voyage du Sieur *Pellegrin*, dans la Morée. Marseille 1722, in 12.

Les Ruines des plus beaux Monumens de la Grèce, considérées du côté de l'histoire et du côté de l'architecture, par M. *Le Roi*, avec cartes, plans et dessins. Paris 1758, gr. in fol. — Les mêmes, seconde édition, corrigée et augmentée. Ibid. 1770, gr. in fol.

The Antiquities of Athenes, mesured and delineated by James *Stuart*. Londres 1761 et années suivantes, 3 Vol. in fol.

Die Genauigkeit des Verfassers geht fast ins Kleinliche, wodurch er dem Eindrucke seines Werkes geschadet hat; doch wird selbiges mit Recht als ein treues Gemälde geschätzt.

Remarques d'un Voyageur moderne (le baron de *Riedesel*) au Levant. Zurich 1773, in 12.

Das Werk ist weniger bekannt, als es, mehrerer treffenden Bemerkungen wegen, zu seyn verdiente.

Travels in Asia minore, or an Account of a tour made at the expence of the society of Dilettanti, by Richard *Chandler*, fellow of Magdelein college, of the society of Antiquities. Oxford, 1775. in 4.

Travels in Greece, or an Account, etc. by *Richard Chandler*. Oxford 1776. in 4.

Chandler folgt dem Pauſanias Schritt vor Schritt in Griechenland und ſucht die Spuren der alten Zeit mit frommer Gewiſſenhaftigkeit auf.

Voyage pittoresque de la Grèce (par M. de *Choiseul-Gouffier*), enrichi de cartes, de plans, de vues, de figures et de culs-de-lampes. Paris, 1778 et années suivantes, in gr. Fol.; ins Teutſche überſetzt von Reichard. Gotha, 1780. in 8.

Der geiſtvolle Verfaſſer verſetzt den Leſer durch die Lebendigkeit ſeines Vortrags an Ort und Stelle und kommt der Phantaſie durch treue Abbildungen zu Hülfe; vorzüglich belehrend iſt er in Rückſicht auf die Inſeln des Archipelagus. Dieſe klaſſiſche Reiſe iſt zu bekannt, als daß wir nöthig hätten, darauf aufmerkſam zu machen.

Voyage littéraire de la Grèce, ou Lettres sur les Grecs anciens et modernes, avec un parallèle de leurs moeurs, par *M. Guys*. Troisième édition, revue, corrigée et considérablement augmentée, et ornée de dix belles planches. Paris, 1783. 4 Vol. in 8.

Der Verfaſſer verräth Beleſenheit, aber die Sucht überall das alte Griechenland im neuen wiederzufinden, verleitet ihn zu kleinlichen, ins Lächerliche fallenden Behauptungen.

Recherches philosophiques sur les Grecs par M. de *Paw*. Deux Tomes. Berlin 1787.

Ohne jemals in Griechenland geweſen zu ſeyn, und bei einer deutlichen Vorliebe für das Paradoxe, hat der Verf. ſehr treffende Bemerkungen über die Griechen geliefert.

Lettres sur la Grèce, par *Savary*. Paris, 1788. in 8.; ins Teutſche überſ. Leipzig 1789.

Ohne die pretiöſe, ſo eitle, als kalte Empfindſamkeit des Verfaſſers und ohne die Vorliebe für pomphafte Phraſen, würde er ein gutes Werk geliefert haben; ſeine Periode fiel zum Unglück für ihn in eine Zeit, wo man durch ein affectirtes Gefühl Aufſehn erregen konnte. Vorzüglich wichtig iſt dieſe Reiſebeſchreibung in Rückſicht auf die Inſeln Candia und Rhodes.

Tableau du Commerce de la Grèce, formé d'après une année moyenne, depuis 1787 jusqu'en 1797. par *Félix Beaujour*, ex-consul en Grèce. Paris, 1800. 2 Vol. in 8.

Ein klaſſiſches Werk, das der Nation, für welche es geſchrieben wurde, Ehre bringt, und ſich durch einen hohen Grad von Nüchternheit, durch einen Schatz von practiſchen Kenntniſſen und ſeltenen Beobachtungsgeiſt auszeichnet.

Mémoire sur l'état actuel de la civilisation dans la Grèce. Notice sur les Grecs modernes, sur la langue, et sur quelques ouvrages écrits dans cet idiôme, par *M. Coray*. Paris, 1801. in 8.

Voyage en Grèce et en Turquie, fait par ordre de Louis XVI, et avec l'autorisation de la Cour ottomane, par *C. S. P. Sonnini*. Paris, an IX (1801.) in 4.; ins Teutſche überſ. von Weiland. Berlin, 1801. im 24ſten Bande des Magazin's von merkwürdigen neuen Reiſebeſchreibungen.

Dieſe ſo ſchön componirte, als reichhaltige Reiſebeſchreibung ſchildert vorzüglich die Inſeln des Archipelagus. Die teutſche Ueberſetzung iſt gelungen, und mit einigen intereſſanten Noten bereichert.

Reiſe durch die Inſeln des Archipelagus. Mit neuen Bemerkungen, beſonders für Freunde der Erd- und Geſchichtskunde, Politiker, Kaufleute und Seefahrer. St. Petersburg 1793.

Die Inſeln ſind nach dem Alphabet beſchrieben; dies kleine, übrigens brauchbare Werk, ſcheint eine Compilation zu ſeyn.

Voyage de *Dixo* et *Nicolo Stephanopoli* en Grèce, pendant les années 1797 et 1798, d'après deux missions, dont l'une du Gouvernement français, et l'autre du général en chef Bonaparte, rédigé par un des professeurs du Prytanée, avec figures, plans et vues, levés sur les lieux. Londres, 1801. 2 Vol. in 8.

Nur was dieſe Reiſenden über die Maina berichten, gehört hierher, als der beſte Theil ihrer Beſchreibung; ihre Schilderung der Joniſchen Inſeln iſt oberflächlich.

Voyage en Grèce de *Xavier Scrofani*, Sicilien, fait en 1794 et 1795, traduit de l'italien par J. F. G. *Blanvilain*, avec une carte générale de la Grèce ancienne et moderne, et dix tableaux du commerce des îles dites Vénitiennes, de la Morée et de la Romélie méridionale. Paris et Strasbourg, 1801. 3 Vol. in 8.; ins Teutſche überſ. Leipzig und Gera, 1801. in 8.

Scrofani's größtes Verdienst besteht in seinen Nachrichten über den Handel, worin er selbst nach Felix Beaujour einen Rang behauptet. Ueber die Morea liefert er gehaltvolle Bemerkungen.

Voyage en Morée, à Constantinople, en Albanie, et dans plusieurs autres contrées de l'Empire ottoman, pendant les années 1798, 1799, 1800 et 1801, contenant la description de ces pays, leurs productions, les moeurs, les usages, les maladies et le commerce de leurs habitans; avec des rapprochemens entre l'état actuel de la Grèce, et ce qu'elle fut dans l'antiquité, par F. C. H. L. *Pouqueville*; enrichi d'un précis historique et géographique de l'ancienne Epire, et de cartes dressées par M. *Barbié du Bocage*; accompagné de pièces justificatives, et orné de figures et de vues. Paris, 1805, 3 Vol. in 8.

Ueber die Morea und vorzüglich über Albanien liefert der gelehrte Arzt und elegante Schriftsteller die wichtigsten topographischen Nachrichten.

Lettres sur la Morée et les îles de Cérigo, Hydra et Zante par *A. L. Castellan*. Avec 23 dessins de l'Auteur. à Paris, 1808. Teutsch im 40sten Bande der Sprengel-Ehrman'schen Bibliothek.

Bruchstücke zur nähern Kenntniß des heutigen Griechenlands, von Bartholdy. Berlin.

Gemälde von Griechenland, entworfen von J. U. Ukert. Königsberg, 1810.

Tagebuch einer Reise von Paris nach Jerusalem durch Griechenland, von Chateaubriand, übers. von Eichholz. Leipzig, 1812. 3 Theile.

Nur der erste Theil gehört hierher.

3. Schriften über die Moldau und Wallachei.

Demetri Kantemir's historisch-geographische und politische Beschreibung der Moldau. Frankfurt und Leipzig 1771. in 8.

Histoire de la Moldavie, de la Valachie avec l'état actuel de ces deux provinces, par *Carra*. Paris 1778. in 12.

Beschreibung des Bannats, der Wallachei, Moldau und der Königreiche Servien und Bosnien. Leipzig, 1790. in 8.

Hacquet's neueste, physikalisch-politische Reisen, i. d. J. 1788

— 90. durch die Donischen und Sarmatischen oder nördlichen Karpathen.

Das einzige Werk, welches einige detaillirte Nachrichten über die Gebirge der Moldau liefert.

Viaggio di Constantinopoli a Bukoresti, fatto l'anno 1779. Roma 1794. in 8.

Sulzer's Geschichte des transalpinischen Daciens, d. i. der Wallachei, Moldau und Bessarabiens. Wien 1781. 3 Theile.

Das Hauptwerk über diese Gegenden; hätte der Verfasser die Kunst zu schreiben besser verstanden, so würde sein Buch klassischen Werth erhalten haben.

Beiträge zu einer statistisch-historischen Beschreibung des Fürstenthums Moldau, von Andreas Wolf. 2 Theile. Hermanstadt 1805.

Nach Sulzer das neueste und beste Werk über die Moldau.

Thornton's oben angezeigtes Werk enthält ebenfalls geographische Bemerkungen über die Moldau und Wallachei.

Inhalt.

Die Europäische Türkei.

Erste Abtheilung.

	Seite
Einleitung	5
Erstes Capitel. Lage. Gränzen. Gestalt. Größe. Benennung	19
Zweites Capitel. Chorographie. Meerbusen. Meerengen. Inseln. Gebirge. Ebenen. Flüsse. Seen. Quellen	28
Drittes Capitel. Boden. Klima	71
Viertes Capitel. Naturprodukte. Mineralien. Pflanzen. Thiere	84

Zweite Abtheilung.

Fünftes Capitel. Einwohner	99
Sechstes Capitel. Nahrung. Kleidung. Wohnungen	137
Siebentes Capitel. Familienleben. Frauen	165

Dritte Abtheilung.

Achtes Capitel. Feste. Spiele	195
Neuntes Capitel. Industrie	230
Zehntes Capitel. Handel. Münzen. Maße. Gewichte	276

Vierte Abtheilung.

Eilftes Capitel. Künste und Wissenschaften	2[illegible]
Zwölftes Capitel. Religion	3[illegible]
Dreizehntes Capitel. Der Hof und der Staat	35[illegible]

Seite

Fünfte Abtheilung.

Vierzehntes Capitel. Militärverfassung. . . . 391
Funfzehntes Capitel. Würdigung des Staates . 410
Sechszehntes Capitel. Topographische Beschreibung . 427

Sechste Abtheilung.

Topographische Beschreibung. (Fortsetzung und Schluß.) 495
Literatur 545

Charten und Kupfer.

Charte der Europäischen Türkei.
Plan von Constantinopel.
Plan des Hellesponts, oder des Meers von Marmora.
Ansicht von Constantinopel von Pera aus.

Taf. 1. u. 2. Türkische Hof-Trachten.
— 3. u. 4. Türkische Civil- und Kriegs-Trachten.
— 5. 6. 7. Türkische National-Trachten.
— 8. 9. Türkische Nationaltrachten.
— 10. Türkische Gebräuche.

Register.

A.

Abdera, 43. 465.
Abdul Melik I. 300.
Abukor, 496.
Abulahor, 498.
Acheolus, 33. 69. 496.
Acheron, 69.
Acherusia-See, 70. 499. 500.
Achmet I. 439.
Acre, Paschalik von, 13.
Adrian, Kaiser, 452.
Adrianopel, 451.
Adriatisches Meer, 24.
Aegaea, 470.
Aegaeisches Meer, 25.
Aegaleus-Berg, 54. 55.
Aegina-Busen, 38. 39.
Aenos, 465.
Agamemnon, dessen Grab, 480.
Agostos, Dorf, 470.
Agrafa-Gebirge, 53.
Achjoli, 456.
Aja Maura (Festung), 498.
Ajas-Cap, 34.
Aidos, 456.
Aidunat (Gerichtsbarkeit) 502.
Ainabachti (Stadt) 496.
Ajosoros-Berg, 467.
Akhissar (Gerichtsbarkeit), 505.
Akhissar (festes Schloß), 516.
Akropolis, 476.
Aladschahissar, 507.
Alakenische, 459.
Alassona, 474.
Alba graeca, 508.
Albanien, 14. 21. 134.
Albanier, 134. 158.
Aldschestra-Paschalik, 14.
Aleppo, s. Halep.
Alessio (Stadt), 507.
Ali s. Aluta.
Alpheus s. Rufia.
Alto (Gerichtsbarkeit), 498.
Altun-Ili, 507.
Aluaisu, 24.
Aluta-Fluß, 64.
Alvara, Hafen, 468.
Aly Pascha von Janina, 122. 499.
Ambelaki, Flecken, 473.
Ambelakia, 262.
Amorgo (Insel), 523.
Amphipolis, 43.
Amphissa, 478.
Anaboli (Anapoli), 480.
Anactorium, 498.
Anada, 16.
Anadoly-Hissar (neues Schloß), 450.
Anadoly-Kerak, 450.
Anaphos s. Namphio.
Anadoli s. Natolien.
Anatoliko (Stadt), 498.
Anchiaje, 456.
Andoroffa, 485.
Andros (Insel), 526.
Antandros s. Andros.
Anthemius von Tralles, 435.
Antigone (Insel), 448.
Antiparos (Insel), 522.
Antivari (Stadt), 505.
Antyrrhium, 33.
Aous s. Bolina.

Apenninen, Hellenische, 52.
Apollonia, 44. 456.
Apsus s. Chervesta.
Arabien, 12.
Arachnäus, Berg, 54.
Arachtus, s. Arta.
Ararat, 15.
Araxis, 33.
Archipelagus, 17. 25. 37.
Architektur der Türken, 302.
Arda-Fluß, 66
Ardschisch-Fluß, 64
Ardschischer District, 534.
Argentiere, s. Kimoli.
Argos, Ebene, 56.
— Flecken, 480.
Argos, s. Argos.
Arkadia, Busen von, 35.
— Flecken, 35. 490.
Arkadien, Gebirge, 56.
Armenien, 13. 14.
Arnaud-Belgrad, 503.
Arnauten, 134. 408.
Arna (Stadt), 526.
Aria (Stadt) 501.
Aschik, 469.
Askra, die Vaterstadt Hesiods, 92.
Asien, Klein-, 15. 16.
Asopus-Fluß, 68.
— Stadt. 483.
Asparis, 444
Asprana (Dorf), 525.
Aspro-Fluß, 68.
Aspropitz, 34.
Aspropotamos, 496.
Assyrer, 13.
Assyrien, 14.
Asträus, s. Bistriza.
Astypalae, s. Stampalia.
Atalante, 40.
Athen, Hafen von, 39.
Athen, Stadt, 475.
Athos, Berg, 51. 467.
Athyras, 454.
Atina, 475
Atmeydan, 442.
Attica, 09. 251. 254. 283.
Avalia, s. Havale.
Avarin, Hafen, 36. 490.
— Stadt, 489.
Averno, Höhle, 501.
Avlona (Stadt), 502.
Avrethissar (Weibsschloß), 469.
Awchasien, 15.
Axius, 67.
Ayams, 416.
Azikol-Fluß, 69.

B.

Baba, 473.
Babylon (Sitz der Semiramis), 14.
Babylonier, 13.
Bach-Tschauch (Sergeant-Major), 100. 401.
Badrabschik, 491.
Bagdad, 14.
Baglar-Alten-Burnu, Cap. 456.
Bagrui-Fluß, 536.
Baja, 542.
Bajazed I. 104.
Bakóu, 512.
Balagai, 516.
Baliabadra, 491.
Balkan-Gebirge, 47. 49.
Bana, 461.
Banja, s. Bana.
Banjaluka (Stadt), 512.
Barbysses, 444.
Bart der Türken, 155.
Basil Fluß, 69.
Basiliko, 33.
Basra, Paschalik, 14.
Basson-Fluß, 536.
Batrasch, 542.
Baumwolle, Cultur 89. Verarbeitung derselben, 258.
Bazar, 445.
Begräbnißceremonien, 357.
Begräbnißkapelle (Turbeh), 440.
Behke, 511.
Bek, s. Pekia.
Bekitna-Fluß, 536.
Belgrad, Dorf, 81. 449.
— (Festung) 508.
Berbir, s. Gradiska.
Berekeli, Dorf, 466.
Beridé, Berg, 466.

Digitized by Google

Berkofdscha, Flecken, 463.
Beschik (Beschikler), 469.
Beschik-Tasch, Dorf, 449.
Beschneidungsceremonie, 201.
Betoglia, 471.
Beulukys, 399.
Beyramsfest, 205.
Biberdsik-Insel, 30.
Bienen, eigentliches Land derselben, 251.
Bigihon, 511.
Bihgach, 511.
Bihacs, 511.
Bilischta, 472.
Binarhissar, 455.
Bistricza, 24.
Blajoj, s. Balugai.
Bobat, 23.
Bobaz, s. Bohovaz.
Bocca di Cattaro, 20. 22. 30.
Böa, 483.
Böotien, 40. 77.
Bogurdlen, s. Schabacz.
Bohovaz, 513.
Bojana, 70.
Bolina-Fluß, 70. 503.
Borgas, 455.
Borgas-Busen, 44.
Bori Korfusi, 465.
Bosdoghan-Kemer, 444.
Bosna-Fluß 64.
Bosna-Flußgebiet, 513.
— Ober-Statthalterschaft, 27. 28.
— (Bosnien), 132. 509.
— Seraj (Hauptstadt von Bosn.), 513.
Bosnier, 130.
Botina, 31.
Botoschany, 541.
Braditschâni, 534.
Bràowaer District, 532.
Bratetischer-See, 536.
Brazzo di Maina, 55.
Brlitta, 533.
Brod, armenisches, 144.
Brod, türkisches, 144.
Bucsim, 511.
Buhur, 506.
Bujuk Csekmedsche, 464.
Bujukdere-Fluß, 66.
Bujukdereh, Dorf, 449.
Bukarest, s. Bukurescht.
Bukow (Dorf), 532.
Bukowina, 24.
Bukurescht (Hauptort der Walachei), 532.
Bulgaren, 132.
Bulgarien, 79.
Bulopan (Stadt), 507.
Buporthmus, Berg, 54.
Burgas-Fluß, 66. 444.
Buseo, 532.
Buseischer District, 531.
Busovacza, 513.
Busseul, 532.
Buthrotum, 502.
Butrinto-See, 31.
Butrinto (Stadt), 502.
Burim, 511.
Byhegh, 511.
Byzanz, 428.
Byzia (Bize), 454.

C.

Caftan der Türken, 153.
Caimac, 140.
Calamas, 69.
Canea (Stadt), 519.
Cambunische Berge, 52.
Canaan, 12.
Candia-Insel, 19. 517.
— (Hauptstadt vor. Insel), 518.
Caprera, 36.
Capudan-Pascha, 418.
Carien, Landschaft, 15.
Carpathos, 519.
Carystus, 475.
Caso (Insel), 519.
Casos, 519.
Cassopeo Berg, 500.
Castel Rosso, 475.
Castri, Dorf, 478.
Castron von Lepantos, 33.
— von Morea, 33. 35.
Catacoli, 56.
Cattaro-Gebiet, 21.
Cauros, 525.
Cazans (Kessel), 398.
Cefalonia, 33.
Ceos, 39.
Cephissus, 68. 69.

Cercino, 67.
Cerigo (Cythere)-Insel, 20. 25. 37.
Cerosze, 24.
Cervi (Onignatos)-Eiland, 36.
Cettigne, s. Tschetin.
Chalcedon, 429. 448.
Chalcidische Halbinsel, 51.
Chalcitis, 448.
Chalm, Grafschaft, 132.
Charadrus, 69.
Chavasperserin (Gerichtsbarkeit), 506.
Chervesta, 70.
Chinesische Schattenspiele, 224.
Chios, 17.
Cimarioten, 503.
Cimolische Erde, 521.
Cisterna Basilica, 444.
Cisterna maxima, 444.
Citheron, 54.
Cnacion-Fluß, 481.
Cnossu, 518.
Cocytos-Fluß, 500.
Codia (Hafen), 527.
Cokytos, s. Cocytos.
Colchis, 14. 15.
Colonides, 485.
Constantinopel, 428.
Contessa, 42. 43. 466.
Copais Lacus, 68.
Corfu, 20.
Corinthenärndte (jährliche) in Morea, 283.
Coron-Meerbusen, 56.
Cranae, 526.
Creta, 517.
Crissa-Ebene, 478.
Croatien, türkisch, 20.
Csacsak, 508.
Csajlaik, 465.
Csirpan, 463.
Csobanyos, 25.
Cybaris, 444.
Cykladen, 526.
Cylicien (gegenwärtig Anada und Itschil), 16.
Cynocephalus, 54.
Cyparissa, 491.
Cypern, 16.
Cyperwein, 242.
Cypsala, 465.
Cyrus, 14.
Cythera-Eiland, 37.
Cythere, 20.
Czerbernidse, 515.
Czerna, 23.
Czerowetz, 23.
Czizer-Berg, 516.

D.

Dacien, 17.
Dalmatien, österreichisches, 20.
Damask, 13.
Dardanellen, 25.
Dardanellen Schlösser, 450.
Dardanische Gebirge, 46. 48.
Debri (Gerichtsbarkeit), 505.
Delfine, s. Delonia.
Deli Orman, District, 458.
Delonia (Stadt), 501.
Delos, s. Sdille.
Delphi, 34.
Demenitscha, 474.
Demir-Capi, 58. 536.
Dependelen (Gerichtsbarkeit), 503.
Derbent, 514.
Derohoé, 541.
Derwische, musikalische, 303.
Desnak, s. Tessen.
Despoto, 50.
Dia, s. Standia.
Diarbekr, s. Aldschesira.
Djirit (Kriegsspiel), 443.
Dimotika (Demotika), 465.
Dirama, 466.
Diri, Dorf, 472.
Disdar, 421.
Divan, 162. 395.
Dniester, 44. 61. 66.
Dobor (Bergschloß), 514.
Dobraer-District, 515.
Dobri (Bergschloß), 513.
Dobrudscha, 458.
Dömenek, 474.
Dolschyscher-District, 534.
Domnescht, 543.
Donau, 20. 23. 61. 62.
Dorohoi, 536.
Dragos (Schloß), 504.
Drilo, 70.
Drin, 70.

Drina, 64.
Drina-Flußgebiet, 514.
Drino, 70.
Dromi, 41.
Dschurid (eine Art Kriegsspiel) 223.
Dschuma, 452.
Dschibra, 460.
Dsir Mustafa Pascha, 461.
Dscheleb Basaer-District, 514.
Dscherdscheer-District, 514.
Dschumerka-Berge, 500.
Dschisr Erkenné, 465.
Dschuma Basar, 472.
Dschurdschova, 460.
Dsmalidsa-Meerenge, 38.
Dsumerka, 53.
Dubicza, 511.
Dubidscha, s. Dubicza.
Duboitza, 21. 30.
Dümbaviza, 533.
Dukagin, 507.
Dulcigno, 30. 505.
Dulmah Baktsche, 449.
Dumbroviza, 64.
Dupindscha, 48. 470.
Dupniza, 470.
Durabsch (Stadt), 504.
Durazzo, 30. 31. 504.
Durra (Holcus Sorghum), 87.
Dus Kaßri, 455.
Dyrrachium, 31. 504.

E.

Echinaden (Stadt), 498.
Ecze Somlyo, 23.
Edessa, 470.
Edrene (Adrianopel), 451.
Egina oder Aina-Insel, 478.
Egium, 492.
Egribos, Busen, 40.
Egribos, Insel, 474.
Egri Budschak, 472.
Egrisu, 48.
Ejoub, Dorf, 430.
Eiserne Thor, 461.
Ekerné, 457.
Elbessan, s. Ilbessan.
Eleusis, 478.
Elis, 35. 491.
Elitenregimenter, 400.
Emine, Cap, 44. 46.
Ekfereme (Gerichtsbarkeit), 498.
Enebekt, 495.
Enkilikastri (Gerichtsbarkeit), 498.
Enos, Busen, 465.
— (Inos), Flecken, 465.
Epagris, 525.
Epidamnus, 31.
Epidaurus, 39.
— Limera, 482.
Epyrus, Boden, 77. Küste, 31.
Ergir-Kastri, 503.
Erigon, 67.
Erimanthus Fluß, 69.
Erkene, 66.
Erzerum (Paschalik), 15.
Eschedschy-Baschy (Oberkoch der Janitscharen), 401.
Esferlik, 461.
— Banassi, 461.
Esirmen (Tschirmen), 461.
Eski Baba, 455.
Eski-Dschuma, 459.
Eski-Sagra (Alt-Sagra), 463.
Eski-Serai, 434.
Euböa, 474.
Euphrat, 14. 15.
Euripus, 40.
Eurotas, Fluß, 69.
Evenus, Fluß, 69.

F.

Faltschi, 544.
Fanar, 491.
Fanarkebir, 474.
Fathislam, 461.
Fatimiten, 11.
Felczianu, 23.
Fenal, Vorstadt von Constantinopel, 111. 446.
Feredschik (Fendschik), 465.
Ferina-Fluß, 67. 470.
Fest (politisches) bei der Thronbesteigung des Sultans, 204.
Fidar (Evenus), 69.
Filibé (Philippolis), 462.
Filorina, 472.
Filoti (Hauptort der Filoter), 502.
Firdschova, 506.

Fockschan, 544.
Foderecsku-Gebirge, 24.
Fokschan (Marktflecken), 631.
Fondukli, 449.
Frangeole.

G.

Gabla, 515.
Gadroniſi, 525.
Galata, 429. 447.
Galata-Gebiet, 16.
Galatz, 544.
Galipoli, 464.
Gallo Cap, 36.
Gaſtfreundſchaft der Türken, 225.
Gattuni, 491.
Gaiſikaer-District, 515.
Gemächlichkeit der Türken, 162.
Geneſus-Fluß, 31. 70.
Georgien, türkiſch, 15.
Gira Petra (Stadt), 519.
Giuſtendil, 470.
Gladowa, 461.
Glamocher District, 516.
Gögardſinlik (Golubinja, Golubincze), 461.
Göibaſchi (Schloß), 504.
Göltviſſar, 512.
Gölkeerje, 472.
Golf von Salonichi, 41. 42.
Golo-Buſen, 40. 473.
Gomenizza (Dorf), 502.
Gomenizzo-Bai, 31.
Gora-Berg, 57.
Gorgota, 533.
Goriza (Gerichtsbarkeit), 505.
Gorlyſcher District, 534.
Griechen, Charakter derſelben, 113.
Griechenland, Klima, 81.
Griechinnen, Schilderung des Charakters der, 181.
Griechiſche Inſeln, 516.
Griechiſche Spiele, 229.
Griechiſch-Weiſſenburg, ſ. Belgrad, 508.
Gros, 55.
Groß-Delos, ſ. Rhenäa.
Gülgrad, Cap. 44.
— Flecken, 457.
Gulamudſcher District, 516.
Gyaros, ſ. Jura.

H.

Hämus, 47. 49.
Hadſchi-Baktaſch, 449.
— Ogli-Baſar, 458.
Hafen von Byzanz, 430.
— von Conſtantinopel, 430.
Haſſa, 455.
Haiduken, 133.
Halep, 13.
Haliacmon-Fluß, 67.
Halkyoniſches Meer, 34.
Harem, 164. 166.
Harleu, 541.
Haſſan Baba, 473.
Haßköi, 455.
Hatunili, Flecken, 455.
Havale (feſtes Schloß), 508.
Hebriopotamus, 480.
Hebrus, 66.
Hedſchrah, muſelmänniſche Zeitrechnung, 333.
Heilkunde der Türken, 327.
Helena, 526.
Helikon-Berg, 52. 54.
Helleſpont, 16.
Heluna, 516.
Hephestias, 527.
Herzegowina, 22. 132.
Heſargrad-Schloß, 459.
Hippodrom, 442.
Hirepoli (Chireboli), 464.
Hirmenli (Chirmenli, Hermanli) 462.
Hirſova, Flecken, 458.
Hiſarlik, 452.
Hismo, ſ. Iſchim.
Hiſſarardi, 466.
Hochzeitfeſte der Griechen, 210.
— der Moldauer, 216.
— der Türken, 196.
Honig, (jährlicher) Ertrag in Attika, 283.
Horpiſchta, 472.
Hydra-Eiland, 38.
Hydra, Inſel, 119. 528.
Hydrioten, 115.
Hydrusias, 526.
Hydrussa, 525.

Hymettus, Berg, 54. 251.
Hypate (alte Stadt), 475.

J.

Jagodina, 508.
Jaicze (festes Schloß), 512.
Jaidscha, s. Jaicze.
Jaidschilar-See, 469.
Jakova, 507.
Jalomizaer District, 532.
Jalomitza-Fluß, 64.
Jalpuch, 65.
Janboli, 463.
Jania, 499.
Janjevo, s. Janova.
Janina, 498.
Janitscharen, 395.
— -Aga, 400.
— -Effendi, 400.
Janitza, 485.
Janova, 506.
Jantra-Fluß, 64. 459.
Jasch, 542.
Jassenovaz, 510.
Jassi, 542.
Ibar, 64.
Iberien, 14.
Ibrahil, 458.
Idos, 456.
Jelipotuz, 24.
Jeni Sagra (Neu-Sagra), 462.
Jenidschè Kisilagacs, 462.
— Vardar, 469.
Jenidschei Karasu, 465.
Jenischehr, 473.
Jezero, s. Golhissar.
Ithiman, 463.
Ilbessan (Stadt), 504.
Ilsowuler-District, 532.
Ilion, 16.
Iljak, 35. 69.
Illyrien, 17.
Illyrischen Gebirge, 47. 57.
Imachjy (Neulinge), 398.
— Probezeit derselben, 398.
Imbros, 528.
Imrher-Dschiami, 444.
Indschigis, 454.
Indschir Korfusi-Busen, 43.
Insche-Kara, 67. 472.
Joannina, s. Jania.
Johannesfest, 297.
Jolkos, 473.
Jonische Inseln, 20.
— Meer, 25. 31.
Jos, 520.
Ipek, 507.
Ipsala, 465.
Irenenkirche, 430.
Isakdschi, 458.
Ischboth (Gerichtsbark.), 504.
Ischim (Gerichtsbarkeit), 505.
Isdin-Busen, 40.
— Stadt, 475.
Isferlik, 461.
Isharpo-Fluß, 483.
Iskarpar, 503.
Iskenderje (Stadt), 504.
Isker-Fluß, 64.
Isladi-District, 463.
Islambul, 428.
Islemje, 459.
Ismenus, 68.
Isnebol (Gerichtsbarkeit), 464.
Istarda (Gerichtsbark.), 505.
Istarova (Gerichtsbark.), 504.
Isthmus, 33.
Istib, 471.
Istillar-Busen, 42.
Isvornik, s. Zwornik.
Itaka, Insel, 20.
Ithaka, Insel, 33.
Itschil, 16.
Judäa, 12.
Judenfluß, 480.
Jura, 525.
Justinian, 434.
Ivan-Berg, 57.
— Planina-Berg, 513.

K.

Kacsanik, 471.
Kadi-keu, Dorf, 448.
Kadi-Kevi, 429.
Kaison, 24
Kaithana, 450.
Kalaik-Berg, 473.
Kalama, 485.
Kalamata, 37. 484.
Kalca Maina, 483.

Kalembrok, Getraideart, 87.
Kalkandelen-Gebirg, 52.
Kalkantelen, Ort, 471.
Kalke-Insel, 448.
Kamar, (Kemar) Fluß, 444.
Kamengrad (Bergstadt), 511.
Kandavische Berge, 54.
Kara Agadsch, 459.
Karaburun-Vorgebirge, 31. 503.
Karaferja, Ort, 470.
— See, 67.
Kara-Herman, Hafen am schwarzen Meer, 457.
Karamanien, 16.
Karatag (d. i. Schwarzberg), 469.
Karinabad, 458.
Karla, 474.
Karvalisch, 502.
Kappadocien, 14. 15. 16.
Karakall, 534.
Karasu (Nessus), 66.
Karatag (d. i. der schwarze Berg), 57. 510.
Karatova, 48. 471.
Karavari, (Gerichtsbarkeit), 496.
Karees, 468.
Karligaturisches Gebiet, 543.
Karli Ili, (Sandschak), 496.
Karpathen, 23. 46.
Kars Paschalik, 15.
Karvalisch, 502.
Kasanlik, 463.
Kassandra, 43.
Kastri, 34.
Katherin, Dorf, 470.
— Ebene, 60.
Kavala, 465.
Kessa, 478.
Kehaya, 400.
Kelemrje, 467.
Kerauniſche Gebirge, 52. 53.
Kerbenesch (Gerichtsbarkeit), 496.
Keschan, 465.
Kesrje, 472.
Khadydjah, (Mahomeds erste Frau), 332.
Kiat-Hana, 444.
Kimara, 53.
Kimoli (Insel), 521.
Kimpu Lungu, 533.
Kios (Pavillon), 164.
Kiratta, 24.
Kirkhiliſſe, 455.
Kirli-Ova, 458.
Kisilagacs (Rothbaum), 463.
Kisilhissar, 475.
Kitris, 484.
Kliucs, 511.
Kloster, das, des heil. Dionysius, 470.
Knovatsa-Fluß, 31.
Köprili, 471.
Köprus s. Küpres.
Kohurluisches Gebiet, 544.
Kolhissar (Gerichtsbark.), 496.
Kolonia (Gerichtsbark.), 505.
Kolonna-Cap, 39
Kolokythia-Busen, 36.
— Flecken, 483.
Koluri, (Salamis) Insel, 478.
Komara, Cap, 44.
Komuldsina (Kemuldschina) Flecken, 465.
Konello, Cap, 35.
Konizza s. Kunidscha.
Kopaus-Berg, 23.
Kopfputz der Türken, 156.
Korana, 20.
Kordos, 479.
Korfu-Kanal, 31.
Korinth, Ebene von, 56.
— (Stadt), 479.
Koron, Busen, 36.
— Stadt, 485
Korondos (Gerichtsbark.), 501.
Korpinaer (Distrikt), 515.
Kosarsa (Gerichtsbarkeit)
Kosulicza, 514.
Kossova (Stadt), 506.
Kostandil, 48.
Kostanicza s. Kostendschè.
Kostendil, 470.
Kostendschè, 463.
Kostum, 472.
Kotnar, 541.
Kotschania-(Gerichtsbarkeit), 508.

Kottor, 513.
Kouron-Tschesme, 450.
Kozaracz s. Kosarsa.
Krajowo, 534.
Krapp (rubia tinctorum), 91.
Krastno, 535.
Kratie, 22.
Kreuzbeeren, 91.
Krissa, 34.
Krissäischer Busen, 35.
Kroja, s. Akbissar.
Kruschevacz, s. Aladschahissar.
Kucsuk Esekmedsche, 464.
Künste, bildende, 299.
Küpres, 512.
Kuludsch, s. Kliucs.
Kulus, 473.
Kundscha (Gerichtsbark.), 501.
Kurschunli (Flecken), 507.
Kursumblia, s. Kurschunli.
Kurtea de Ardschisch, 534.
Kuruderé, 456.
Kurutschesme, 508.
Kylleniſche Buſen, 35.

L.

Laki, Cap, 31.
Laleli, 240.
Lalioten, 488.
Lamia, 475.
Langenau, s. Kimpu Lungu.
Lanka, 472.
Lariſſa, 473.
Lariſſus, 69.
Laſchva-Flußgebiet, 513.
Lasia, 525.
Laurium-Berg, 84.
Lechäum-Hafen, 33.
Lemniſche Erde, 527.
Lemno, 527.
Lemnos, s. Stalimene.
Leondari, 56.
Lepanto-Meerbuſen, 34. 56.
— (Naupactus) Stadt, 34. 495.
Lepſina, 478.
Leſch, 30. 507.
Lesbos, 17.
Leskovacz, (Stadt), 507.
Leucadia, 32.
Leucadiſcher Buſen, 33.
Leucas, 498.
Leuctra, 486.
Levante-Handel, 276.
Levanty, 405.
Linguetta-Cap, 24. 31.
Lippowaner, 189.
Liſſus, 30.
Litten, 24.
Ljubuſchka, 516.
Livadia, 478.
Livadien, Boden, 76.
Livno, s. Heluna.
Locr s, 40.
Lofoſcha, 460.
Lom-Fluß, 64. 460.
Londar oder Londari, 486.
Lop n, 515.
Lungus, 469.
Luro- (Charadrus) Fluß, 69.
Luſtigmacher, gedungene, 224.
Lycien, 16.
Lycone, Berg, 54.
Lydien, Landſchaft, 16.

M.

Maaße und Münzen in der Türkei, 286.
Macedonien, 17. 74.
Macedonier, 13.
Machlena, 444.
Madna, 511.
Maglai, 513.
Magneſien (alte), 255.
Mahomeds (feierliche Ausſtellung der) Fahne, 202.
Mahomeds Geburt, 331.
— Lehre, 332.
Mahzar-Aghay, 400.
Macris, 526.
Macroniſi (Inſel), 526.
Maina-Cap, 36.
Mainotten, 483.
Makro-Inſel, 39.
Malea-Cap, 37. 55. 483.
Mamelucken, 403.
Mangalia, 457.
Mantel (heiliger) des Propheten Mahomeds, 202.
Maraſak (Gerichtsbark.), 502.
Marathon, Dorf, 477.
— Ebene, 477.

Maratoniſſi, Buſen, 36.
Marcian, Säule des Kaiſers, 443.
Mariza, 43. 66.
Markopila, 58. 536.
Markt, ägyptiſcher, 445.
Marmor, griechiſcher, 85.
Mat (Flecken), 505.
Matapan, Cap, 36.
Mathematik der Türken, 228.
Matſchin, 458.
Mavromathia, 486.
Mavronehr, 68.
Mazzavo, 53.
Meder, 13.
Medna, ſ. Madna.
Medoka (Flecken), 507.
Medreſſes (hohe Schulen) der Türken, 329.
Megala, 69.
Megara, 478.
Megri (Makri), 465.
Mehedinzer Diſtrict, 535.
Melonengarten.
Melos, ſ. Milo.
Memlahatein, 515.
Mengeſche (Menkeſche), 482.
Menlik, (Gerichtsbarkeit), 470.
Meraſchi, Landſchaft, 16.
Meſakia (Dorf u. Gerichtsbarkeit), 503.
Mesembria, 456.
Meſopotamien, 13.
Meſſene (alte), 486.
Methone, 36.
Mezzovo, 496.
Midia Cap, 44.
— Flecken, 456.
Migalgara, 465.
Milo, 521.
Miraca, 491.
Miſitra, 479.
Miſiſtra oder Mistra, 480.
Miſivri, 456.
Miſtra-Ebene, 56.
Mitok-Fluß, 536.
Mitroviza-Fluß, 64.
Modon, ſ. Motun.
Modunidſch (Moduniſch), 475.
Möſien, 17.
Mohn (Papaver somniferum), 88.
Moldau, 19. 24. 27. 60. 535.
Moldava-Fluß, 24.
Monembaſia, 482.
Montenero, 21.
Monti della Chimera, 122.
Moralphiloſophie, 322.
Morava (Flecken), 506.
Marawa, die Oſt- und Weſt-, 64.
Marea-Gebirge, 55.
— Halbinſel, 479.
Morihovo, 471.
Morik-See, 68.
Morlachen, 132.
Moſella, 453.
Moſtar (Handelsſtadt), 516.
Motun, 36. 489.
Moſchiſche Gebirge, 14.
Muderiß, 329.
Muezims, Ruf derſelben zum Krieg, 408.
Munychia, 477.
Murad I., 103.
Murad's II. Moſchee, 452.
Muſa, 104.
Muſik, militäriſche, 304.
Muſtſchiéler, Diſtrict, 533.
Muſtrakjo, 53.
Mycene, Ruinen von, 480.
Mycone, 525.
Myrina, 527.
Myrthoiſche Meer, 37. 38.
Myſien, Landſchaft, 16.
Mytilene, 17.

N.

Nalidſch, 472.
Namphio, 520.
Napoli-Buſen, 38.
Napoli di Malvaſia, 482.
— di Romania, Meerbuſen, 56.
— — — Stadt, 480.
Narda-Buſen, 31. 32.
— Stadt, 501.
Narenta-Fluß, 515.
Natolien, 16.
Naturlehre der Türken, 327.
Naupactus (alte Stadt), 495.
Nauplia, 480.
Navala, 511.

Navarin (alt), 490.
Navarino, 489.
Navasin, 516.
Naxia (Insel), 522.
Naxos, s. Naxia.
Negroponte-Insel, 40. 474.
Neritis, 32.
Nessus-Fluß, 41. 67.
Nevrekub, 51. 466.
Niamts, 541.
Niausta, 470.
Nikil, 469.
Nikopoli, 459.
Nikopolis, 32.
Nio (Insel wo Homer starb), 520.
Nisch (Nissa), 464.
Nisia (Stadt), 498.
Nissawa, 64.
Nisseva, 57.
Nonagria, 525.
Novaberda, 507.
Novi (Stadt), 512.
Novobarbo, s. Novaberda.

O.

Oberland (in der Moldau), 540.
— (in der Wallachei), 533.
Ochri (Gerichtsbarkeit), 505.
Ochri-See, 70.
Oderbos, 475.
Oeta, 52.
Okna, 534.
— 542.
Olassina, 48.
Olgun (Stadt), 505.
Olivenbaum, Cultur desselben, 237.
Oliveri, 475.
Olmiâ-Vorgebirge, 33.
Olosson, 474.
Oltuler District, 534.
Olucher District, 514.
Olunduruk (Gerichtsbarkeit), 496.
Olymp, 52.
Olympio, 491.
Olympus, 41.
Onchesmus-See, 502.
Opar (Gerichtsbarkeit), 505.
Ophiussa, 525.
Opium-Buden, 446.
— Genuß desselben, 143.
Opuntâ, 475.
Orbelus-Gebirg, 47. 48.
Orfa-Paschalik, 14.
Orfan, 466.
Orfano-Busen, 42.
Orkhan, 103.
Orkub (Flecken), 507.
Orkus-Fluß, 68.
Orsowa, 20. 23.
Ortah-schiamy, 396.
Ortahs (Odah's), 396.
Osmania, 439.
Osma-Fluß, 64. 460.
Osmian, 511.
Osroëne, 13.
Osroes (Arabischer Fürst), 13.
Ossa, 41. 52. 474.
Ostanidscha, s. Aidunat.
Ostroendscha (Stromcza), 471.
Ostrova, Flecken, 472.
Ostroviza, 511.
Othomanisches Reich, 19.
Othys, 53.

P.

Paga, 40.
Pagae, 34.
Pangasa, alte Stadt, 40.
Palâa-Emwasia (d. i. Alt-Malvasia), 482.
Palâstina, 12.
Palanka-Sokolta, 512.
Palatmina (Platamona), 473.
Palo Cap, 30.
Pamphylien, 16.
Pangâus-Berg, 42.
— Gebirge, 50.
Panthalâma-Fluß, 480.
Pantholema, 482.
Pantoffel-Ordnung, 152.
Papas Cap, 33. 35.
Paphlagonien, 16.
Para-See, 68.
Parachin, s. Perakin.
Paravadi, 457.
Parga (Stadt), 497.
Parichia, 522.
Parnaß, 54.
Parori, 482.

Paros (Insel), 522.
Parthenium, 476.
Parther, 13.
Pascha, Erpressungen derselben, 414.
Passarovitz, 508.
Pasrrovich (Schloß), 505.
Pasvan-Oglu, 461.
Patras-Busen, 33. 35. 56. 69.
— (Stadt), 491.
Paxo-Insel, 20.
Pecska, s. Pekfika.
Pek'a, s. Ipek.
Pekfia, 511.
Pelagnesi, 41.
Pelion, 474.
Pella (alte Stadt), 469.
— Ebene, 60.
Peloponnes, 69.
Peneus, 35. 68.
Pentelicus, 54.
Pera, 429. 447.
Perakin (Flecken), 507.
Perepui, 514.
Perfepe (Gerichtsbarkeit), 505.
Perserin (Stadt), 506.
Pest, 81.
Petrovatz, 511.
Pferderennen, 219.
Pforte (hohe), 432.
— Trajan's, 461.
Phalerische Hafen, 477.
Pherä, 471.
Philippi-Ebene, 59.
Phocis, 474.
Phönicien, 12.
Pholegandros, s. Policandro.
Phrygien, 12.
Piali-Pascha, 429.
Piatra, 541.
Pietra de Ros, 536.
Pietrille Rosi-Gebirge, 536.
Pillau, 139.
Pindus, 52. 53. 496.
Pirauschta, 466.
Piremedi, 503.
Pirene, 479.
Piri-Pascha, 429.
Piristina (Stadt), 506.
Pirlipa (Schloß), 471.
Pirnaza-Fluß, 69.
Pirsnik, 464.
Pitesch, 534.
Plajur Cap, 42. 43.
Planiza-Fluß, 69.
Platanusbäume, 93.
Platea-Ebene, 60.
Plevle, 514.
Pliva, 512.
Ployest, 532.
Pocstil, 515.
Poderaftioscha, s. Petrovatz.
Podgoriza (Schloß), 505.
Podmila, 507.
Poesi, 306.
Pogonia, 503.
Poimia, 460.
Poklin (Gerichtsbarkeit), 504.
Policandro, 521.
Pollwratsch, 536.
Pontus (das alte Königreich), 15.
Pontus-Fluß, 67.
Pontus euxinus, 25.
Popovopoljescher District, 515.
Porta Trajani, 49.
Portokali, 483.
Poschegadschik (Gerichtsbark.), 508.
Poschina, 511.
Potinoscha, 508.
Potschtil, 515.
Preboj, s. Perepui.
Prespa, s. Perfepe.
Preveſa (Stadt), 469.
Prinkipo, 448.
Prinzeninseln, 448.
Prisrendi, s. Perserin.
Prodono (Prote-) Eiland, 36.
Prote, s. Prinzeninseln.
Pruth, 24. 64. 536.
Pulav, 507.
Purus, 516.
Putnischer District, 544.
Pylos, 490.
Pyräus-Hafen, 477.
Pyrgos, 520.

R.

Radissa, 57.
Radomjé, 470.
Radoviste, 471.

Rafeo, 36.
Rahova oder Orava, 460.
Raino, 486.
Rakitna, 24.
Ram, 508.
Rama, 132.
Ramadan, 145.
Ramidava, 543.
Ranich-Berg, 513.
Rasgrad, 459.
Ramsin-See, 457.
Raska-Fluß, 66.
Redoni Cap, 30.
Rettimo (Stadt), 519.
Revel, 469.
Rhenäa (Insel), 524.
Rhion Cap, 491.
Rhium, 33.
Rhodope, 47. 48. 49. 50.
Rhodos, 16.
Rhondina (Rhedina-) Busen, 466.
Rilloberges, 48.
Rimnik (Flecken), 531.
Rimnik-Fluß, 531.
Rimnik (bischöfl. Sitz), 534.
Roman, 543.
Romunazyscher District, 534.
Rosenöl, 93.
Rudnik, 508.
Rusia, 36. 69.
Ruja, 483.
Rumeli, 27. 28. 428.
Rumely-Hissar, 450.
— Kevak, 450.
Ruschy de Wedea (Marktflecken), 533.

S.

Saderimaer District, 507.
Saffian, Fabrication desselben, 264.
Sahoriko, 506.
Sahra, 460.
Sakkas (Wasserträger), 402.
Salambria, 68.
Salines, 35.
Salona oder Salna, 478.
Salonichi, 467.
Salonik, s. Salonichi.
Samakov, 49. 463.
Samandrachi (Insel), 528.
Samothrace, s. Samandrachi.
San Nicolo, 525.
Sanct Ange, 483.
— Angelo, 37.
— Antonius (Hafen), 527.
— Georg Cap, 42.
— Maura, 20. 32. 33. 498.
— Nicolo Cap, 456.
Sanna-Fluß, 510.
— Flußgebiet, 511.
Santorin (Insel), 519.
Santorino (Stadt), 520.
Sarigöl, 472.
Saros-Busen, 43.
Sassena-Insel, 503.
Sau-Fluß, 64.
Scardische Gebirge, 57.
Scardus, 52.
Schaa-Zadeh, 439.
Schabacz (Festung), 515.
Schabibak (Schloß), 505.
Schabla Cap, 44.
Schebse, 513.
Schempeze, 513.
Scherbet, 140.
Schumna oder Schumla, 458.
Schwarze Meer, 25.
Schyl-Fluß, 64.
Scio, 255.
Scironische Felsen, 39.
Scomius, 48.
Scopelos, s. Skopelo.
Scutari, 21. 30.
Sdille (Geburtsort des Apollo und der Diana), 524.
Seesoldaten, türkische, 405.
Segim (Gerichtsbarkeit), 504.
Seidenbau, 255.
Seitun, s. Isdin.
Sekujäner District, 532.
Selanik, 467.
Seleuciden, 13.
Seleucus Nicanor, 13.
Selim Sultan, 11.
Selivria, 464.
Selymbria, 464.
Semavat evi, 53.
Semendria, 20.
— (alte Festung), 507.
Semiramis, 14.
Sepze, s. Schempeze.

Seraj, 454.
Serail des Kaisers, 433.
Serbernidsche, s. Srebernik.
Seres, Ebene, 59.
— Fluß, 470.
Seresgu-Fluß, 64.
Serfidschè (Serfia-) Flecken, 472.
Serfanto, 524.
Serfo (Insel), 524.
Seriphe, s. Serfo.
Serischoro, 24.
Servien, Boden, 79. 131.
Setia (Stadt), 518.
Seyman oder Sekban, 400.
Sfachia, 519.
Sfagia-Eiland, 36.
— Insel, 491.
Sidon, 17.
Sidrekaissi, 469.
Siebtag, 218.
Sisarova, 470.
Sikino (Insel), 521.
Silaca (Dorf), 524.
Silistria, 456.
Silivri, 464.
Sinano, 486.
Sinnbilder der Odahs, 399.
Siphanto (Insel), 521.
Siphnos, s. Siphanto.
Sireth-Fluß, 536.
Sirischnik, 464.
Sirus oder Seres, 466.
Sistov, 460.
Sithonia, Halbinsel, 43.
Skala, 470.
Skandeberg, Fort, 31.
Skardus, 47.
Skarpanto (Insel), 519.
Skiato (Insel), 40. 526.
Skillo Cap, 39.
Skiro (Insel), 526.
Skopelo (Insel), 41. 527.
Skutari, 448. 504.
Slam Rimnik, 531.
Slatina, 534.
Sofia, Hauptstadt Rumeli's, 462.
Softa (Schüler), 329.
Soleiman I., 393.
Soleiman, 104.
Solimnia, 459.
Somun, 144.
Sophia, 48.
Sophienkirche, 434.
Sperchius, 68.
Spezia, 38.
Sphacteria, 490.
Spina Longa (Festung), 519.
Sporaden, 526.
Srebernik (Stadt), 514.
Stagyra (Vaterstadt des Aristoteles), 43.
Stalimene, 527.
Stambul, 428.
Stampalia (Insel), 520.
Standia (Insel), 519.
Stanimak, 66.
Stephanescht, 541.
Störche, werden für heilige Vögel gehalten, 95
Strandschea-Gebirge, 49.
Strimba, 535.
Struga, s. Usturga.
Strymon-Fluß, 41. 67.
Suda, 519.
Suliaga-Berg, 57.
Suli-Berg, 500.
Sulli-Berg, 122.
Sulu Derbend, 49. 463.
Sunnet-Dschys (Operateurs), 201.
Sverlik, 461.
Sykinos, s. Sikino.
Syra, 525.
Syrien, 12. 13.
Syros, s. Syra.
Sziza-Fluß, 541.
Szucsawa-Fluß, 536.
Szuczawa, 24.

T.

Tabak, jährliche Aerndte, 282.
Tagardi, 465.
Takino-See, 67.
Talanda-Busen, 40.
— Flecken, 475.
Tamerlan, 104.
Tanz, griechischer, 226.
— jonischer, 227.
— pantomimischer, 228.
Tarablus (Paschalik), 13.

Taraboſan, Landſchaft, 16.
Taſchlidſcha, 514.
Taſchus (Thaſos) Inſel, 43. 50. 465.
Tatar-Baſar, 463.
Taurus, 14.
Tangetus, 55.
Tekfurgöli, 458.
Tekir-Gebirge, 49.
Tekutſch, 544.
Teleorman (Ebene), 533.
Temeswarer Banat, 23.
Tempe, Thal, 41.
Tenos, ſ. Tino.
Teppiche, türkiſche, 271.
Terdſchol, 472.
Teriak-Hane, 446.
Termopylä, 40.
Ternobum, 459.
Teſchejn, 513.
Teſchen, 513.
Teſſen, 513.
Teufelsinſeln, 41.
Thaſos-Inſel, 42.
Thasos, ſ. Thaſſus.
Thaſſus (Inſel), 527.
Theaki (Inſel), 20.
Theara (Thearus), 66.
Thebe, Flecken, 478.
Theben, 478.
Thematea-Berge, 55.
Thera, 519.
Theriakis, 143.
Therma, 467.
Thermia (Inſel), 524.
— (Dorf), 524.
Thermodon, 68.
Theſſalien, 17. 75. Ebene, 59. Fabriken daſ. 261.
Theſſalonich, 467.
Thoko-Inſel, 38.
Thracien, 17. 75.
Thriphyliſches Meer, 35.
Thuria, 485.
Thurm Chriſti, 447.
Thürme (ſieben), 434.
Thyamis, 69.
Tiaki-Inſel, 33.
Tigranes (König von Armenien), 13.
Tigris, 13. 14.
Tikweſcher Diſtrict, 471.
Timurhiſar (Flecken), 469.
Tino (Inſel), 525.
Tirgowiſchte, 533.
Tirgſchoára (Marktflecken), 532.
Tirgu Schiului, 534.
Tirgul Fromos, 543.
Tirguſchna, 506.
Tirnava (Stadt), 459.
Tiſchne, 513.
Tißmana, 535.
Toiran (Flecken), 471.
Toli Monaſtir (Stadt), 471.
Tomarus-Berg, 500.
Tomorindſcha (Gerichtsbarkeit), 505.
Tonkunſt der Türken, 303.
Top-Hana, 429. 448.
Topolja-See, 68.
Toptchys, 401. 402.
Toptchy-Bachy, 401.
Torneſe Cap, 35.
Totorkan, 460.
Totruſch-Fluß, 541.
Totruſch (Stadt), 542.
Trachten der Morgenländer, 151. Abweichung derſelben, 153. 159.
Trago-Niſi (d. i. Ziegeninſel), 525.
Trapezunt, 15.
Travnik, 513.
Trebier Diſtrict, 515.
Triaditza, 462.
Tripolitza, 56, 486.
Tritſella, 482.
Troas, 16.
Tſchabaldſcha (Handelsſtadt), 474.
Tſchardak (Dorf), 458.
Tſchaſal-Borgas, 455.
Tſchaßlow-Berg, 541.
Tſchataldſcha, 454.
Tſchelingir (Dorf), 460.
Tſchernez, 535.
Tſcheräzuj, 543.
Tſchetin, 505.
Tſchorli (das alte Tyrilos), 455.
Türken, Sitten derſelben, 107.
Türkiſch-Brod, 514.
Türkiſch-Kroatien, 510.

Türkische Getränke, 141.
Türkische Halbinsel, 126.
— Kleidung, 153.
— Pferde, 247.
Türkisches Frühstück, 140.
Tulscha, 457.
Tumadv's, 396.
Tundscha-Fluß, 66.
Turbans, 156.
Turlon, 525.
Turnavas (kleine Stadt), 258.
Tutowaer District, 543.
Tymar's, 393.
Tyrilos, 455.
Tyrus, 17.

U.

Uivardsche (Flecken), 460.
Uivarina, 471.
Uj-Palanka, 508.
Umurfakih (Flecken), 456.
Unna-Fluß, 20. 64. 510.
— Flußgebiet, 511.
Unnacz-Fluß, 27.
Unterland (in der Moldau), 542.
Unterland (in der Wallachei), 531.
Urana, s. Uivarina.
Ursitschän, 532.
Uschkomovin-Fluß, 31.
Usidscha (Flecken), 508.
Usiterem, s. Veldschterin.
Uskoken, 132.
Uskub, 471.
Usturga (Gerichtsbarkeit), 504.
Usundscha-Fluß, 66.
Usundscha-ova (Flecken), 462.

V.

Vakup (festes Schloß), 516.
Valens, Wasserleitung des, 444.
Vallievo, 508.
Vallova, 508.
Vallona, s. Avlona.
Valona, Meerbusen, 31.
Varbar, 467.
— Fluß, 67.
Varna (Stadt), 457.
— (Ort), 44.
Vatka, Hafen, 483.
Vede, Fluß, 64.
Vedis-Fluß, 31. 70. 508.
Veldschterin (Gerichtsbarkeit), 506.
Velistri (Dorf), 501.
Velsin (Flecken), 473.
Verbaniza Flußgebiet, 513.
Verbas-Fluß, 64. 510.
Vernunftlehre der Türken, 322.
Verria, 470.
Vid-Fluß, 64.
Vidin (Stadt), 461.
Vijakowa, s. Jakowa.
Visa (Hauptort des gleichnamigen Sandschak), 454.
Visa-Thal, 60.
Vischgrad, s. Visegrad.
Visegrad, 514.
Vistidscha, 492.
Vistriza-Fluß, 67.
Vodina (Flecken), 470.
Vodina-Berg, 51.
Vojussa, s. Vedis.
— Cap, 501.
Volo, 473.
Vonizza (Flecken am Ufer eines See's), 501
— (Flecken am Busen von Narda), s. Vudnidscha.
Vostiza, s. Vistidscha.
Vothi (Hafen), 496.
Vrumeri (Dorf), 470.
Vudnidscha, 498.

W.

Wärter der kaiserlichen Jagdhunde, 396.
Waldcultur, 243.
Walitza-Berg, 23.
Wallachei, 28. 528. Flächenraum, 529.
Wallachen, 133.
Wan (Paschalik), 15.
Wasser (geheimes), 208.
Waßlui, 543.
Westliche Wallachei, 534.

Mühle, 477.
Mühlenbau, im Waſſerbau, 491.
Mühlenbau, Hydraul. 538.
Mühle, in Mauritz (Waſſerbau), 534.
Mühlenbau, 562.
Mühlenbaukunſt, 562.
Mühlthaler Schleuſe, 534.

N.

Neigungen (Straßenbau), 296.

O.

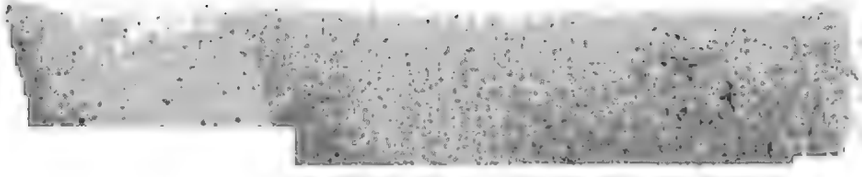
Oder, 500.
Ohmgeld, ſiehe Verſteuerung, 141.
Ohmſtab, 481.

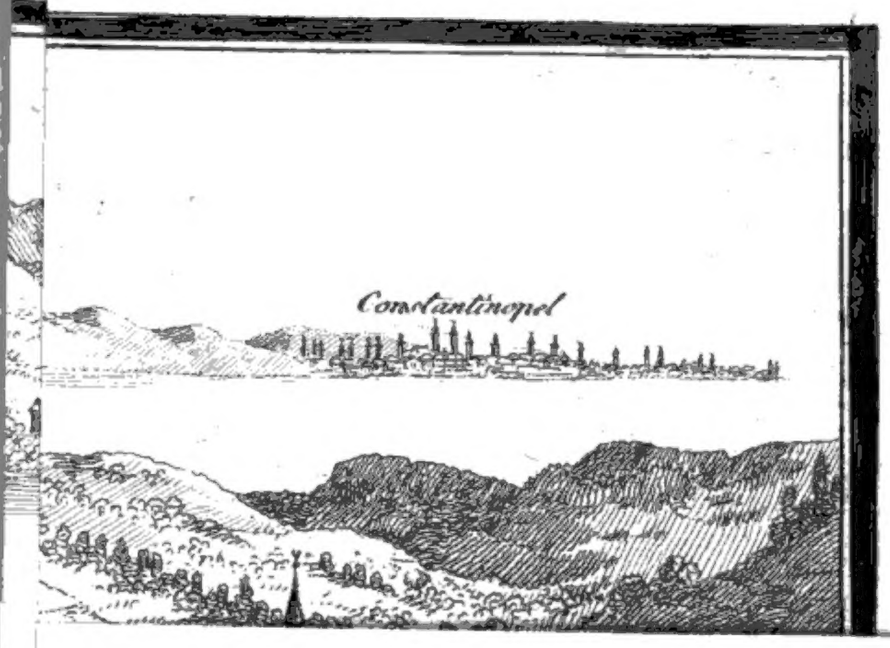
P.

Pante (Schiff), 80, 82.
Pante in Schiff (in der Waſſerbaul), 534.
Pante in Schiff (in der Waſſerbaukunſt), 537.
Pante in Schiff (in der Waſſerbaul), 540.
Pante in Schiff (in der Waſſerbaukunſt), 558.
Perron-Brücke, 451.
Pfahlwerk, 87.
Pflaſterung (Straßenbau), Erfordernis zum beſtändigen, 313.
Pflaſterung, 478.
Pflaſterungs-Preiſe, 27.
Pfortgeld, 481.
Pflaſterung, ſiehe Pflaſterung, 305.
Pontonſchiff (Schiff), 575.
Pyramide, 561.

Digitized by Google

Candia
CANDIA





Digitized by Google

A 406920 Bun.

UNIVERSITY OF MICHIGAN

3 9015 06218 8282